


VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Altbayerische Monatsschrift.

1903–1904.

Altbayerische Monatsschrift

herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern



Jahrg. 4 1903-04

In Kommission der
J. J. Lentner'schen Buchhandlung (Ernst Stahl jun.)
in München.

Printed in Germany



Inhalt.

I. Aufsätze und größere Mitteilungen.

II. Chronik und kleine Mitteilungen.

III. Illustrationen.

IV. Autorenverzeichnis.

Wohnort, soweit nichts Anderes bemerkt: München.





Bildnis des Malers und Architekten Friedrich Sustris.
Königliche Staatsgemälde-Sammlung; derzeit in der städtischen Kunst- und Gemäldesammlung in Bamberg.

Der Gunzenlee.

Von Eduard Wallner.

Seit jenem denkwürdigen Augusttag, an dem das deutsche Heer unter dem Totenbanner St Michaels[1]) die Ungarn bis zur Vernichtung schlug und damit für das Reich eine Zeit des Aufraffens, des Glückes und Glanzes anbrach, wird in Verbindung mit den erhebendsten Nationalereignissen der Gunzenlee genannt. Fürsten feiern auf ihm ihre Hochzeiten, von ihm erschallt rauh das Bluturteil des Kaisers, das Reichsheer sammelt sich bei ihm zum Römerzug, beim Gunzenlee zerstreut es sich wieder nach harter Heerfahrt.[2]) Als aber mit dem Untergang der Staufen der Glücksstern des Reiches zu bleichen beginnt, da sinkt auch die Bedeutung des Orts, der endlich von den Wellen des hochgehenden Lechs verschlungen bis in die jüngste Zeit ein Gegenstand des Widerspruchs geblieben ist.

Die Altmeister germanistischer Wissenschaft, ein Jakob Grimm,[3]) Ludwig Uhland,[4]) Franz Pfeiffer[5]) beschäftigten sich mit ihm, ohne aber mit Historikern, die das Vaterland zu seinen besten zählt, wie Steichele,[6]) weiterhin Schrott, Riezler u. v. a. zu einer Einigung zu gelangen.

Die erste Schwierigkeit ist die Festsetzung seiner Lage. Zwar hat die Meinung Uhlands und Pfeiffers, der G. läge auf dem linken Lechufer, jetzt keine Anhänger mehr, und der Beweis des Gegenteils ergibt sich zwanglos auch aus den kommenden Ausführungen. Dagegen setzen ihn jetzt einige im Lechfeld am Lech, andere auf der Höhe des Lechrains, d. i. des mit dem Fluß parallel laufenden Höhenzugs, an. Zur Ermöglichung der letzteren Annahme wird die Nachricht eines Friedberger Salbuchs, der G. sei vom Lech weggerissen worden, negiert, und muß nach diesen Historikern der dort erwähnte Gunzen l e c h ein anderer Ort sein als der in Urkunden und Chroniken oftmals genannte Gunzen l e e. An die Möglichkeit einer solchen Unterscheidung haben frühere Gunzenleeforscher, wie Pfeiffer und Steichele, gar nicht gedacht, die Erklärung als Gunzenloch hat sich denn auch dem Originalsalbuch im kgl. allgemeinen Reichsarchiv gegenüber als unzutreffend erwiesen, und kann ein solcher Unterschied bei genauer Prüfung überhaupt n i c h t aufrecht erhalten werden:

Zwei Punkte, von denen jeder in jeder der beiden Linien eines Kreuzes nachgewiesen wird, fallen notwendig in der Achse dieses Kreuzes zusammen und sind somit identisch.

Die e i n e Linie ist die von Ost nach West ziehende ehemalige Grenze der Gerichte Mering und Friedberg. Auf ihr liegt

---

[1]) St. Michael, der Totenengel des Mittelalters. Nach der furchtbaren Katastrophe in Etzelburg bâten alle gelîche got von himelrîche und den guoten sande Michahêle genâden ir aller sêle. — Diu Klage (K. Lachmann) 1179—1180.

[2]) Eine bisher übersehene Stelle im Biterolf (Oskar Jänicke, deutsches Heldenbuch I) 12833—12857 dient hiefür als Beleg: 16 âventiure, wie sich daz her ze lande schiet. Die Hiunen kêrten in ir lant. Dietleip der wîgant volgete in wider über Rîn und Biterolf der vater sîn hin wider unz an den G u n z e n l ê dâ si zesamene kômen ê . . . . ez schieden ouch die beide ûf d e r s e l b e n h e i d e, die küenen Harlunge. — Vgl. z. B. ad annum 1226: Winkelmann, Kaiser Friedrich II. (Jahrbücher der Deutschen Geschichte I, 294 Note 1.)

[3]) Germania, Vierteljahresschrift für deutsche Altertumskunde XI, 123.

[4]) Schriften zur Geschichte d. Dichtung und Sage VIII, 600—604.

[5]) Germania I, 81—100.

[6]) Das Bistum Augsburg II, 491-499. — Die Nachweisungen für die nächsten Namen s. S. 8 Note 9.

a) Der Gunzenlech:

„Die tzway Halßgericht Schaidet der Güntzenlech.“ Friedberger Salbuch v. 1420.[1]) — „Das Landtgericht ... get bis an den Guntzenlech.“ Fr. S. v. 1470.[2])

b) Der Gunzenhügel:

„Die von Fridperg haben Iren besuech gehabt bis an den gunczenbüchel.“ „Die von Möringen unnd die von Fridperg (haben zur Grenzbestimmung) auf dem Gunczen Püchel zwo grueb aufgeworffen.“ Vgl. das weiter unten folgende Protokoll S. 9—10.

Die andere Linie bildet die von Nord nach Süd führende alte Landsberger Straße. An ihr liegt

a) Der Gunzenlech:

„Das Landtgericht get vom Zollhaus zwischen des Lechs und Landsperger Straß bis an den Guntzenlech.“ Fr. S. v. 1470. — „Vom Stainen kreutz get das glait (salvus conductus) hin auf bis an Guntzenlech neben küssingen.“ R. A., Friedb. Literalien Nr. 9/2 fol. 4.

b) Der Gunzenhügel:

„Hanns Teufl, zu Möringen Ambtmann, ist alle maal herab von Möringen uncz an den gunczen Püchel geritten, unnd hat daselbst der Herren von München glait eingenommen.“ Vgl. das Protokoll S. 9.

Also haben wir es mit ein und demselben Ort zu tun, der am Kreuzungspunkt der Straße mit der Gerichtsgrenze lag und nach dem Salbuch vom Lech „hingeworfen“ wurde, mithin am Lech und nicht auf der Höhe des mehr als zwei Kilometer entfernten Lechrains anzusetzen ist.

Dahin weisen auch die andern Quellen:

1. Die Historia Welforum Weingartensis (N. 1 S. 20). In plano iuxta Licum fluvium ultra Augustam; auf dem Lechfeld am Lech jenseits Augsburg.
2. Die Continuatio Staingademensis (N. 2, S. 20). In plano Lici ultra Augustam.
3. Das mittelhochd. Epos Biterolf (N. 2, S. 3) findet ihn: ûf der selben heiden.
4. Eine Urkunde v. 1367 in den Monumenta Boica:[3]) Heinrich der Cramer, burger ze Augspurg, verkauft daz wismat by ... Achtzehen tagewerk di gelegen sint uf dem Lechvelt hie disshalben dez Guntzenlechs, und stozzent ain halben an dez Spitals wismat, und anderhalben an die Norach Cunraden dem Püttinger dem Goldsmit burger ze Auspurg — (die Norach, Nurach, auch Galgenbach oder verlorener Bach genannt, entspringt bei Untermühlhausen am rechten Lechufer und mündet unterhalb Mering in den Fluß).
5. W. Hundt (vergl. N. 3, S. 7) erwähnt, nachdem er zuerst auf Mergentau geraten, eine alte Tradition: „Oberhalb Augspurger Lechpruckhen und der Aw hinauff, Bayrn halb, wie sich Fridperger und Meringer Gericht schaiden, bey der Steinin Säul, ist ein Ort oder Fleck nahend am Lech, heist man noch heutigs tags Guntzenlech und Guntzenpühel ꝛc.“
6. Nach dem Fr. Salbuch v. 1470 lag er zwischen dem Lech und der Straße, also westlich der Straße, während sich
7. nach dem Protokoll „dem Gunczen Püchel gegenüber“, folglich auf der östlichen Straßenseite, ein steinernes Kreuz erhob.

Eine letzte Komplikation erwächst noch aus der Tatsache, daß der von Lori publizierte Salbuchtext von 1470 nicht mehr die ursprüngliche Gerichtsgrenze beschreibt, auf der der Gunzenlee lag. Es hat sich nämlich zu dem Lori'schen Salbuch ein zweites und älteres gefunden, und ein Vergleich der darin ent-

---

[1]) Kgl. allgem. Reichsarchiv Friedberg, Literalien 9, Stück 1. — Zum Teil veröffentlicht in der Altbayerischen Monatsschrift III, 46.

[2]) R.-A. Friedbg., Lit., Stück 2. — Bruchstücke, veröffentlicht von Lori, Geschichte des Lechrains S. 178, 179. — Ueber die Datierung des Salbuchs vgl. Altb. Monatsschr. a. a. O.

[3]) Monumenta Boica XXIII, 212. — Pfeiffer und Steichele war diese Urkunde mangels eines Index generalis (der für V. I—XXVIII 1888 erschienen ist) entgangen. In den übrigen Bänden der M. B. mag der Name „Gunzenlech“ noch mehrmals enthalten sein, ohne daß die betr. Stellen gehoben werden können. — Zu Boggenreiters gequälter Deutung der Urkunde (Beilage z. Postztg. 1882 Nr. 22) s. Künzler (ebendort 1883 Nr. 34).

haltenen einschlägigen Stellen ist für unsere Frage von entscheidender Bedeutung.

Das Friedberger Salbuch von 1420 sagt: Zum ersten hat man erfaren An den Eltisten, das meins Herren lanndtgericht und der wildtpan gee von dem zollhaus hinauf wartz bis an den Güntzenlech und daselbs stosset das Halßgericht von Möringen heran, die tzway Halßgericht die Schaidet der Güntzenlech und geent neben einander herein bis gen Pachen in das dorff 2c.

Dagegen das Friedberger Salbuch von 1470, das sonst im wesentlichen nur eine Abschrift des obigen ist: Zum ersten So get das Landtgericht und der Wildpan vom Zolhaus am Lech hinauf wartz, zwischen des Lechs und Landsperger Straß, bis an den Guntzenlech. Daselbs ist gestanden ain Stainen kreutz gen dem Hagenbach Uber, das hat der lech mit sambt dem Guntzenlech hingebrochen, und nider geworffen: Und an dem Ende hebt sich Möringer gericht an. Und her dißhalb Landsperger Straßen get das Landgericht und der Wildpan von dem Zollhaus bis zue der Ottenmüll Jm den Furt gelegen im Grundt Oberhalb Kißing. Und vachent sich aber Möringer Land Gericht an, und geen baide Gericht Fridberg und Mering bis gehn Pachern in das Dorf 2c.



Das Wohnhaus Nr. 4 an der Hundskugel in München, erbaut im Jahre 1741. Ehedem im Besitze der kurbayerischen Holzbildhauer J. B. Straub und Roman Boos.
(Nach einer phot. Aufnahme im Besitze des Herrn Kommerzienrates F. Radspieler junior.)

Dann geht's im ziemlichen Gleichlaut mit dem ersten Salbuch weiter.

Beide Salbücher bezeichnen den Gunzenlee als Scheidemarke, beide eine Linie östlich der Straße südlich Kissing, das immer friedbergisch war, gegen das Dorf Bachern zu als Grenze. Während wir aber nach den Angaben des ältesten S., das sonst die Grenze des Landgerichts ebenso genau gibt als das jüngere und nur die Landsberger-Straße als solche nicht nennt, den G. etwa auf der Höhe des Schnittpunktes der Grenzlinie mit der Paar, d. i. bei der Furt oder dem Müllergraben[1]) unterhalb

[1]) R.-A. Mering Lit. I, 59, 1 — Fol. 278—280 Grenzbeschreibung des Gerichts Mering v. 1573 . . . . Von den Felbern auf des Gaitthers wißgraben, von demselben graben den Furdt hinauf, bis zum Müllergraben underhalb Ottenmüll, von dem Furth dem Mülgraben hinüber, bis auf Ottenmüller Tradt, Von dannen hinab, der Stras nach, bis zu den dreyen Creuzen, Von denselben geradt hinüber an Lech.

der Ottenmühle,[1]) annehmen müssen, versetzt ihn das zweite Salbuch weit nördlicher, dem Hagenbach gegenüber, wo dann der Hügel mit den drei Kreuzen als Grenzmal galt. Die neue, nach Norden verschobene Gerichtsgrenze westlich der Straße und die alte, eine Stunde südlichere Grenze bei der Ottenmühle östlich der Straße verbindet nunmehr im jüngeren Salbuch von 1470 die Landsberger-Straße selbst in einer Wegstrecke von fünf Kilometern. Es ist unschwer zu erraten, daß die Grenzverschiebung zwischen Fluß und Straße zu Gunsten der Meringer, denen der schmale und wenig wertvolle Auenstreifen zugefallen, statthatte, als dieser Fluß den Gunzenlee hingebrochen, auch wenn sich ein solch schlagender Beleg hiefür, wie er im Verlauf unsrer Untersuchung mitgeteilt wird, nicht gefunden hätte.

Der G. lag also nicht „gen dem Hagenbach Uber", sondern etwa eine Stunde südlicher, am Lech, zwischen ihm und der am Ufer hinziehenden alten Landsberger Straße,[2]) gegenüber einem steinernen Kreuz, das der Lech mit dem Hügel „hingebrochen", auf jenem westlichen Teil der Lechfeldheide, den der Fluß „ze awen" (vgl. N. 11, S. 23) verwandelt hat, auf der Höhe der Ottenmühle, an der Flurgrenze der Gemeinden Kissing und Mering, in der Nähe der Norach und der vom Spital zu Augsburg zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts[3]) bei Mering erworbenen Wiesen, demnach genau westlich vom geometrischen Punkt 507 des topographischen Atlasblattes Augsburg in den heutigen Lechauen.

Widerspruchsvoll sind auch die Antworten auf die Frage nach der Bedeutung des Gunzenlee. Die alten Klosterchronisten deuten den Namen als Dingstätte, Concilie, Conciolegis, Conciolegum. Arnpeck[4]) (1495) nennt ihn einfach locus, Stätte, andere nehmen zu der Frage überhaupt nicht Stellung wie Nauclerus (1516)[5]), der nur den Wortlaut der Ursberger Chronik gibt. Aventin[6]) (1554) erklärt ihn, bezugnehmend auf das contio legum der Chronisten, als Concio legionum, Ort der Heeressammlung. Erst der Augsburger Arzt Achilles Pirmin Gasser geht auf Entdeckungsreisen aus, den G. zu suchen. Er benützt ebenfalls das Chronicon Urspergensis, wenn er in seinen Annales Augstburgenses[7]) (1572) schreibt: Nec procul eadem civitate in campo Lechi apud locum, qui tunc Concio legionum

---

[1]) Das erst 22. Dezember 1609 „von Mehring ins Kissing gelegt wurde." Graf, Hofmark Kissing S. 15.

[2]) Die Straße zog vom Hostienbäcker in südöstl. Richtung gegen Lindenau (Augsb. Abendzeitg. 1898 Nr. 175), nähert sich in der Kissinger Flur wieder dem Lech, wo sich der alte Name „Oberländer Weg" erhalten hat (Steichele II, 498), zeigt sich hier als ausgefahrene Hochstraße, tritt bei Punkt 507 des t. Atl. nahe an den Lech heran, hat sich hier in eine „Oberländer-Str." und einen „Oberländer-Weg" geteilt, welche in einem Abstand von etwa 300 Metern neben einander herlaufen (Flurplan von Mering), wird als Hochstraße 10 Min. südl. dieses Punktes in einem beiläufig 100 Schritt langen Trakt sichtbar (Voggenreiter), führt bei Punkt 509 westl. einer Kiesgrube vorüber, durch das Dorf Unterbergen, um sich vielleicht bei Prittriching zu teilen (Böhmer, Regesta imperii 1198—1254 p. 175). Der eine Zweig läuft über Scheuring, Lichtenberg, Haltenberg (Belege bei Köstler, Handbuch zur Gebiets- und Ortskunde v. Bayern) nach Landsberg (Monumenta Germaniae historica, deutsche Chroniken V. Ottokars österr. Reimchronik 70740), Schongau, Schwangau (Böhmer p. 285, 287), Fernpaß (Auf der Heimreise aus Italien starb 1137 Kaiser Lothar zu Breitenwang), Innsbruck. Die andere ebenfalls vom Verkehr mit Italien vielbenützte Heerstraße zog am Ulrichsbrunnen vorbei, wo nach der Legende der Heilige auf s. Romreise rastete, nach Windach (Böhmer p. 175) mit einem noch erhaltenen, südwestl. gelegenen Hochstraßensegment (O. A. XXXXVI, 245). Weiter über Weilheim (Böhmer p. 175), Scharnitz nach Innsbruck.

[3]) Chr. Meyer, Urkundenbuch der Stadt Augsburg I. Nr. 209 und 210.

[4]) Chronicon Bajoariae in B. Pez, Thesaur. anecdotor. III, 2 — deutsche Bearbeitung bei M. v. Freyberg, Sammlung hist. Schriften I, 31, 42.

[5]) Joannes Nauclerus, Memorabilium omnis aetatis et omnium gentium chronici commentarii. 1516. Pag. 793.

[6]) Aventinus Annales Ducum Boiariae (Riezler) II, 192: „In campo Lyci supra Augustam inter Fridobergomum et Morinos, qui locus romana lingua Concio legionum vocari solet, nuptias octavo quinquagenalium die facit." — A. Bayerische Chronik V, 317: „auf dem Lechveld zwischen F. und Möringen zu Consilê."

[7]) Ediert von J. B. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum I, 1416. — Daß er nicht, wie Bernhardi meint, den G. noch gekannt hat, geht schon aus seiner verwirrenden und sich selbst widersprechenden Festlegung der Oertlichkeit hervor.

dictus, dann aber setzt er aus Eigenem bei: satis splendide aedificatus erat, nunc vulgariter zum Conzilech appellatus, inter Landsbergam et Moringam plane desolatus iacet. Er bezeichnet ihn zwar noch nicht als Burg, glaubt ihn aber gleichwohl in einem der Burgställe zwischen Landsberg und Mering gefunden zu haben. Im Eifer gerät er selbst über Landsberg hinaus und verfällt in einem Apian zur Verfügung gestellten Brief auf Epfach, dem Abodiacum (Eptaticum) der Peutingerschen Tafel. Apian[1]) folgt bei Festsetzung der Lage wörtlich genau den Annalen Aventins, nimmt aber aus Gassers Schreiben den Ausdruck „locus celebris" herüber und erwähnt endlich die Meinung einiger, der G. sei in die Nähe von Ottmaring zu legen. Apian war auf den im Wald bei Ottmaring versteckten alten Burgstall **Mergentau** aufmerksam gemacht worden, ein früher oft genanntes Castrum, das im Streite Herzog Rudolfs von Bayern mit der Stadt Augsburg und dem Bischof Wolfhart von den Bayern unter Kunrat von Haltenberg eingenommen und am 9. Oktober 1296 zerstört wurde. Zu Ende des 16. Jahrhunderts bebaute ein Bauer zu Mergentau die zum Burgstall gehörigen Gründe.[2]) Die Angabe Apians gewinnt bereits 1585 bei Hundt[3]) an Ausführlichkeit und Bestimmtheit, und 1589 zieht Occo[4]) die letzte Konsequenz. Gebrauchte schon Apian das Wort Castrum, das in Verbindung mit dem G. stets Heerlager bedeutet, im Sinne von Veste, Schloß, so vertauscht Occo willkürlich die Bezeichnungen castrum und arx als völlig synonyme Wörter und prägt kühn die Geschichte Mergentaus zu der der „Burg G." um: Cum ea omnia iam ante multos annos, bellis Bavaricis fuerint diruta, um schließlich im Stil von Walter Scotts Altertümler über die barbarischen Bauern, welche kostbare Ueberbleibsel der Vorzeit stumpfsinnig verstümmeln, lateinisch und griechisch loszuziehen. Seit Occo nun galt die Eigenschaft des G. als „glänzendes Schloß" als ausgemachte Tatsache. Die auf echter Tradition fußenden weiteren Mitteilungen Hundts, dann M. Fuggers wurden ebenso überhört, wie die Anregung Werdensteins, den fraglichen Ort in Augsburg selbst zu suchen. Crusius (1595)[5]) und Brunner (1626)[6]) folgen Aventin; die Werlich'sche Chronica der Statt Augspurg (1595)[7]) gibt nur eine Uebersetzung der Gasser'schen Stelle, Stengel (1647)[8]), Stetten (1743)[9]), Leibniz (1751)[10]) und Leuthner (1753)[11]) fußen auf der gleichen Quelle. Unbeschadet der Veröffentlichung eines Friedberger Salbuchs durch Lori (1765), erfährt Gassers Idee von der Identität G.-Eptaticum noch im 19. Jahrhundert fortgesetzte Weiterbildung. Nach dem Repertorium des top.

---

[1]) Topographie (Oberbayerisches Archiv XXXIX, 138: Fuit olim in hoc tractu inter oppidum Fridbergam et Möringam castrum locus celebris, qui Concio legionum, vulgo Zu Concile fuit dictus. Huius situm, quamvis diligenter investigarim, reperire et certo cognoscere nunquam potui. Sunt tamen, qui eum circa Othmaring pagum extitisse opinentur. Dabei findet sich ein Originalbrief des Augsburgers Pirmin Gasser an eine ungenannte Person eingeklebt, in welchem er „Contio legionum" für „Eptaticum" (Epfach) hält. Vgl. zu diesem Irrtum Stetten, Geschichte von Augsburg I, 60. — Stoß im O. A. VIII, 339.

[2]) Graf a. a. O. S. 136.

[3]) Bayrisch Stammen Buch II, 400: Ich wirdt bericht, diß Ort heist man Teutsch Conzelaw, jetzt ein altes Burckstal, sammt eim Hof nahend bey dem Dorff Otmaring. Man findet noch in alten Briefen, deren Datum in unser Veste Cunzelaw, wie mir glaubhafft anzaigt, habs selbs nit gesehen. — Bunzenlech und Bunzenpühel sind offenbar Druckfehler statt Gunzenlech und Gunzenpühel.

[4]) Der Augsburger Gelehrte Ad. Occo schreibt an Crusius (Annal. Suev. II, 564), was er von M. Fugger über diesen Ort erfahren habe. Fugger berichtete, ad Kissingam esse etiamnum locum quendam, qui dicatur Kaisers Stuhl. quasi sedes imperatoria. Dort (II, 523) auch ein Brief Werdensteins an Occo über den Ort.

[5]) L. c. II, 522.

[6]) Brunner-Adlzreither, Boicae gentis Annalium p. I, 548.

[7]) Engelbert Werlich II, 56.

[8]) C. Stengel, Commentarius rerum August. Vindel. I, 151.

[9]) Geschichte der Stadt Augspurg S. 64.

[10]) Origenes Guelficae. II, 331—333.

[11]) Historia monasterii Wessofontani p. 216.

Atlasblattes Augsburg,[1]) nach Raiser,[2]) Hormayr,[3]) Obernberg,[4]) Schöppner[5]) u. v. a. ist Schloß Gunzenlech in römische Fortifikationen eingebaut, und Buchner[6]) stellt in ihm das römische Guntia fest. Nur zwei Historiker opponieren, Stoß (1847)[7]) und Brunner (1855);[8]) eine von Werdenstein schon 1589 ausgesprochene Vermutung aufgreifend und auf Loris ungenaue Wiedergabe vieler Ortsnamen pochend, glauben sie den Ort als Gunzenloch-Waldteil erklären zu können.

Ein Jahr nach Brunners Publikation erscheint Pfeiffers Aufsatz. Die von drei Jahrhunderten geglaubte, wenn auch vielfach variierte Erklärung Gassers fällt vor der scharfsinnigen Deduktion des berühmten Germanisten, der die Ergebnisse seiner Forschungen dahin zusammenfaßt:

„Die beiden ersten Silben enthalten einen Mannsnamen und ist das Wort aus Cunzo oder Gunzo (Verkürzungen aus Kuonrât und Gunther) und dem mhd. lê, collis, clivus, goth. hlaiv, altsächs. hlêo, hlêa, agſ. hlâv, hlaev, altfries. hli, ahd. hlêo zusammengesetzt. In allen diesen Sprachen drückt das Wort den Begriff von etwas Erhöhtem, Aufgetürmten aus. Dazu ist zu beachten, daß in den ältern deutschen Dialekten das Wort nicht wie das mhd. lê einfach Hügel, sondern vorzugsweise Grab, Grabhügel bedeutet. hlaiv wird von Ulfilas ausschließlich für sepulcrum gebraucht; das agſ. hlaev, hlâv bedeutet neben Hügel, Anhöhe besonders tumulus, Grab, Hünengrab. Im Althochdeutschen wird hlêo durch acervus, agger, tumulus, mausoleum erklärt. Also überall hier ist nicht eine einfache Anhöhe, ein Hügel, sondern eine künstliche, aus Steinen erbaute Erhöhung, ein Grabhügel die vorherrschende Bedeutung." Darnach war also der Gunzenlee der Grabhügel eines Cunzo oder Gunzo, der jedenfalls eine ausgezeichnete Stelle im öffentlichen Leben inne hatte.

Vergeblich war Pfeiffers umfassende Untersuchung; umsonst auch konnte Steichele diese Hypothese, wie sie der Germanist noch selbst nennt, durch eine Stelle der 1854 durch Pertz bekannt gewordenen Annales Palidenses, welche ihn deutlich genug clivus, qui dicitur Gunzenle nennen, bestätigen. Heute herrscht in dieser Sache wiederum ein Zwiespalt der Meinungen,[9]) in welchem die gegenteilige überwiegt.

Das kgl. allgem. Reichsarchiv in München verwahrt unter den Literalien des Landgerichts Mering einen Folioband: „Gränz-, Güter- und Volksbeschreibungen 1493—1800." In

---

[1]) S. 108.

[2]) Antiquarische Reise v. Augusta nach Viaca. 1829. S. 7. u. a. d. O.

[3]) Herzog Luitpold. 1831. S. 12.

[4]) O. A. VI, 402.

[5]) Sagenbuch der Bayerischen Lande II, 433.

[6]) A. a. D. IV, 137.

[7]) O. A VIII, 336 u. f.

[8]) Einfälle der Ungarn in Deutschland S. 39.

[9]) Riezler schreibt 1867 (Heigel und R., Herzogtum Bayern S. 237): Weiter südlich lag Cunzenlê mit einer Burg, wo die Welfen ihre prunkenden Feste feierten. 1878 ist er in Riezlers Geschichte Bayerns zutreffend ein Hügel unweit Mering, aber nur auf S. 353. S. 610 und S. 853 ebenso, wie 1880 in der Allg. deutschen Biographie XI, 462 ist der G. wieder das bekannte glänzende Welfenschloß geworden und figuriert R. deswegen als Kronzeuge für die „Burg Gunzenlê" in der Zeitschr. des hist. Vereins für Schwaben XXVII, 141. — Während Schrott (Beilage z. Allg. Zeitg. 1873 Nr. 157 und 1874 Nr. 171), Arnold (Sammler 1879 Nr. 70 und 72). Sepp (Altbayerischer Sagenschatz S. 545) noch nichts von einer Burg wissen wollen, gleichwohl den G. (ähnlich wie ein Aufsatz in der Beilage der A. Postzeitung 1856 Nr. 85) im Burgstallhügel in Kissing gefunden zu haben glauben, ist er in der Bavaria (Landes- und Volkskunde d. Kgr. B.) I, 316 ein Schloß, S. 872 eine Ortschaft, bei S. Adler, H. Welf VI. S. 3 ein reiches Gut, Voggenreiter (Beilage z. Augsb. Postztg. 1882 Nr. 22—28) nimmt für den G. den nahen Petersberg mit seinen „Guzele-Aeckern" (Nr. 22), dann wieder den Petersberg mit zwei weiteren Höhen in und bei Kissing und die davor liegende Ebene (Nr. 25), eine Landschaft, die „vom aufblühenden Friedberg zurückgedrängt und von den erbenden Wittelsbachern endgiltig fallen gelassen wird", deren „Gebäude in den Kriegen der Augsburger Bischöfe und der Wittelsbacher . . . spätestens im 14. Jahrhundert zerstört wurden" (Nr. 28). Bei Graf (Gesch. d. Hofm. Kissing) ist er eine „alte Welfenburg". auf dem Pfarrkirchenberg in Kissing gelegen. Auch Weber (Zeitschr. des hist. Vereins für Schwaben XXII, 140 u. f.) erklärt ihn als eine „berühmte Burg der Welfen". Die irrtümliche Anschauung ist in zahlreiche Lehr- und Lesebücher für Volks- und Mittelschulen übergegangen.

diesen Sammelband wurde ein aus zwei Folien (fol. 312 und 313) bestehendes, älteres, undatiertes Schriftstück eingebunden, das jeden Zweifel in diesem wichtigen Punkt beseitigen muß und hier in extenso folgt:

fol. 312. Vermerkht die sag, so die heernachbenannte gethan haben, von wegen der wayd, auf dem Lechfeld, auch deß Dechsach wegen, unnd deß newen Creuz auf dem Lechfeld.

Item von erst Sagt Conrad Würsing Burger von Augspurg, das Im auf Vierzig Jar wissen sey, das die von Fridperg gehakht haben, Dächsen unnd weyden, auch Jren besuech gehabt haben, hinauf Jn das Salach bis an den gunczenbüchel ungeengt unnd ungeJrrt, deren von Meringen unnd mennchingen.

Item Lienhart Zollner, an der Innern Prugkh von Augspurg, sagt das Im khunnd unnd wissen sey ob fünfzig Jaren, Jn massen alls Conrad würsing oben gemelt gesagt hat.

Und deß mehr das, dß Khreicz die von Möringen geseczt, haben, vormals nicht da gestannden, sey vor alten Zeithen gestannden ferr hinauf gegen dem Gunczen Püchel über unnd daselbst hab es gehaissen an dem Gunzenlech, unnd das hab der Lech hingerissen, darnach haben die von Möringen das new Creicz herab geseczt,

Item Matheiß Lanng von Augspurg, sagt das Im wissen sey auf fünfzig Jar, das mann die von Fridperg, weder an wayd, noch an dem Dechsach noch Weydach, nie khein Jrrung gethan hab,

Item es sagt der yeczt genannd Matheiß auch mehr, das er Zu den Zeiten bey Conrad von Freyberg zu Fridperg Thorwärtl gewesen sey, da die von Möringen das neu Creicz geseczt haben, unnd das niemannd von Fridperg dabey gewesen sey,

Item der Alt Germann von Khissingen, sagt das Im wissen sey auf sechzig Jar, das die von Möringen, unnd die von Fridperg auf dem Gunczen Püchel gewesen sein, unnd daselbst auf dem Püchel zwo grueb aufgeworffen, unnd was die von Fridperg mit Jrem Vich unnd Hakhen hinauf, bis an den Gunczen-Püchel gehanndlt und gesuecht haben, dareinn haben die von Moringen nicht geredt.

Item Sixt Schneider von Augsburg sagt auch dermassen.

Item Conrad Khreitmair sagt auch dermassen,

Item Hanns Han von Wüfferczhausen gedenkht auf fünfzig Jar, sagt das die von Pridperg Jren bsuech, mit der wayd unnd Hakh Jm Dechsach, unnd weydach, bißheer ruewiglich Junngehabt unnd genossen haben, unnd sagt darbey mehr, das das Creicz so dann die von Moringen geseczt haben, vormals wol hinauf gestannden sey.

fol. 313. Item Dännczl von Rhinnenthal gedennkht auf vierzig Jar, sagt das er Jnn der Zeit nie gehert, Das mann denen von Friedperg Jrrung gethan hab, weder Jn der Auwayd noch Dechsach.

Item der Alt Hänigkheim von Grießpach gedennkht sechzig Jar, sagt Jn aller massen alls obgemelt,

Item Concz Hueber von Othmaring gedennkht sechzig Jar sagt auch Jnn massen wie obsteet.

Item Hanns Kaczenzagl von Othmaringen gedennkht vierzig Jar sagt auch wie obgemelt,

Item Gülg Richsner von Othmaringen gedennkht auf vierzig Jar sagt Jn aller massen wie vorgemelt ist,

Und daß mehr das Hanns Teufl zu Möringen Ambtmann ist gewesen, das er alle maal herab von Möringen

uncz an den gunczen Püchel geritten ist, und daselbst der Herrn von München glait eingenommen hat.

Item Conrath Oth von Pachern gedennkht 40 Jar, sagt das er khein Irrung noch Zwitracht, nie verdennkh, das man denen von Fridperg, der sachen halber gethan hab. Balthasar Jel No(tarius)contestat. Copia der alten Khunndschaft die Aw und Treib gegen denen von Möringen betreffend.
(Ohne Ort und Datum!)

Am 3. Juli 1473 übersandte Herzog Ludwig der Reiche seinem lieben Vetter Herzog Albrecht von München „etliche unsrer Forderungen, die Wir, so es Noth thun würde, weiter erklären lassen.“[1]) Unter diesen Forderungen figuriert auch die nachstehende: „Item das Kreutz, so die von Mehringen in das Landgericht Friedberg gesetzt haben, antreffend!“ Das zitierte Protokoll bildete offenbar die in Aussicht gestellte nötige Erklärung zu der Irrung, die sich bis in den Anfang des Jahres 1480 hinzog.[2]) Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts[3]) lebte also noch eine ganze Anzahl von Männern, die sich des „Gunzenbühels“ nach eigenem Augenschein erinnerten. Damit hat Pfeiffers Ansicht glänzend gesiegt.

Wenn der genannte Germanist das Bestimmungswort auf einen Personennamen Cunzo oder Gunzo zurückführt, so tritt dem Riezler[4]) damit entgegen, daß die überwiegende Form Gunzen- eher auf Gundechar, Gunther deutet. Mit Unrecht! Wir kennen die Wandlung, die sich mit diesem Namen in der bayerischen Mundart vollzieht, sehr genau. Zwischen 1007—1039 wird in Freisinger Urkunden[5]) der Ortsname Guntherisdorf genannt, das Bestimmungswort mithin derselbe Personenname, den Riezler anführt. Heute heißt dieser Ort nicht Gunzen- bezw. Günzendorf, sondern Güntersdorf. Es bleibt demnach die Frage, ob Cunzo oder Gunzo, und da erklärt sich Pfeiffer für die erstere Namensform: „Keinen Anstoß erregen kann endlich die in den oben verzeichneten Urkunden häufiger erscheinende Form Gunzenlê, welche eher Gunzo-Gunther als Cunzo vermuten läßt, indem sowohl Cunzile, als auch das latinisierte Conciolegis bestimmt auf Cunzo deuten.“ Die Stellung Pfeiffers kann durch eine Mehrzahl weiterer wohl entscheidender Tatsachen gestützt werden:

Einmal gibt es keinen altbayerischen Ort, der den Anlaut seines Namensgebers Cunzo nicht in „G“ gemildert hätte.[6]) Ein Analogon zum Günzenlech (Namensform von 1420) ist z. B. der Ortsname Günzenhausen, bei Hundt[7]) zum Jahre 845 Cuncinhusir, bei Meichelbeck[8]) unter den Urkunden Bischof Erchamberts (836—854) Cunzynhusun genannt. Dann ist der Personenname Gunther wie auch seine Kürzung Gunzo bei uns so selten, daß Riezler[9]) einen solchen in Altbayern nicht nachzuweisen vermochte.

Endlich zeigt das wurzelhafte **u** in Kunz Neigung, sich in **o** zu brechen; es sei auf den K**o**nzenberg (aus Cuontzenberg),[10]) für den Lechrain auf den Concz Hueber von Ottmaring (S. 9), für Schwaben auf den „groben

[1]) Krenner, Bayerische Landtags-Handlungen VIII, 109—116. — R. A. Altbayerische Landschaft S. XIV P. I Nr. 7. Handschrift Krenners, der aus „Mich. Arrodenii archivo Monacensi Tomo litt. B.“ geschöpft.

[2]) 1479 erscheint der Artikel „Item die Irrung die Landgerichte Fridberg und Mehring gegeneinander, auch Setzung des Kreuzes“ wieder unter den Forderungen H. Georgs an H. Albrecht. Krenner VIII, 293—300.

[3]) Mit welcher Zeit auch die Rechtschreibung der böhmischen Kanzlei übereinstimmt.

[4]) Geschichte Bayerns I, 353; dagegen führt er in seinem Herzogtum Bayern S. 237 den Namen auf den Frankenherzog Konrad zurück.

[5]) Hundt, Urkunden aus dem Bistume Freising im S. A. XXXIV, 310, 311.

[6]) Vgl. das alphabetische Ortsregister der Bavaria. Das Pfarrdorf Künzing in Niederbayern gehört ja nicht hierher.

[7]) Karolingerurkunden S. 41 und 86.

[8]) Historia Frisingensis I. b. Nr. 685.

[9]) Ortsnamen der Münchener Gegend im O. A. XXXXIV. S. 65 ist der Personenname Gunthere ohne Asterisk, weil er in Bayern urkundlich nicht nachweisbar ist. Vgl. Ebendort S. 41.

[10]) M. G. h. Necrologia I, 610. — Grimm, Deutsches Wörterbuch V, 2747 sagt: An den schwäbischen „Conz, Koenzeli“ kann das lat. Conradus seinen Anteil haben, der sich auch in dem dabei beliebten C — verät.

Conzen" (Germania V, 375) verwiesen. Eine gleiche Neigung zeigt aber der Name Cuncile. Belege sind der Contzelech in einer Randnotiz des Anonymus Weingartensis und die latinisierten Formen Concio-legis,[1]) Conciolegum,[2]) Conscio-legis, Contiolegis,[3]) Concilie.[4]) Eine gleiche Neigung zeigt der Name des Frankenherzogs Konrad, der unter der Koseform Gönzöl bis ins Donautiefland der Ungarn bekannt war.[5]) So gewiß, als irgend eine historische Tatsache nur feststehen mag, so gewiß haben wir hier Formen eines und desselben Namens: Kunz, Konrad.

Pfeiffer nennt zwei Konrade, denen der Grabhügel zugeschrieben werden könnte, vor allem den Frankenherzog, daneben einen alamannischen Volksherzog Cunzo, einen Zeitgenossen des hl. Gallus. — Die letztere Annahme fällt sofort durch den erbrachten Beweis, daß der Lee am bayerischen Lechufer sich erhob. Die erste bleibt.

Die früheste Erwähnung des Gunzenlees geschieht in Verbindung mit der Schlacht auf dem Lechfelde 955, in der der Frankenherzog Konrad gefallen, aber nicht bei gleichzeitigen Geschichtschreibern, sondern erst bei Chronisten des 11. und 12. Jahrhunderts. Auch diese sind unter sich nicht einig; die eine Chronik verlegt hierher, mithin auf das rechte Lechufer, die Schlacht, die andere nur den Beginn des Kampfes und das Lager der Ungarn.

Ueber die Tatsache, daß die Heere sich auf dem westlichen Teil des Lechfeldes schlugen, kann ein Zweifel nicht mehr obwalten. Gleichwohl sind die Nachrichten der spätern Chronisten nur scheinbar widersprechende, gewähren vielmehr wertvolle Bestätigungen für Widukinds Bericht vom Lechübergang der Ungarn.

Thietmar erzählt, daß der unglückselige Beginn des Kampfs „am reißenden Lechstrome" sich abspielte. Dazu erwähnt Widukind, daß die Ungarn unmittelbar vor ihrem Ueberfall am reißenden Lech, denselben „ohne Zögern" überschritten hatten. Sie waren also vor der Schlacht wirklich am rechten Lechufer, von welchem aus sie den Kampf begannen. So werden die Worte der Pöhlder Annalen, mit denen man nichts anzufangen wußte, verständlich: Der Beginn desjenigen[6]) Teils der Schlacht, der mit einer vollen Niederlage der Deutschen endete, geschah nahe bei dem Hügel, welcher G. genannt wird.

Wyneken,[7]) zahlreiche Stellen der Vita Oudalrici unrichtig interpretierend,[8]) setzt das Ungarnlager „auf dem sog. (westl.) Lechfelde im Süden Augsburgs an, wo der Platz dazu

[1]) Chronicon Eberspergense. M. G. h. Scriptus XXV, 869.

[2]) Historia Welforum Weingartensis. M. G. h. Scriptus XXI, 463. 471. 478.

[3]) Burchardi et Cuonradi Urspergensium chronicon. M. G. h. Script. XXIII, 364.

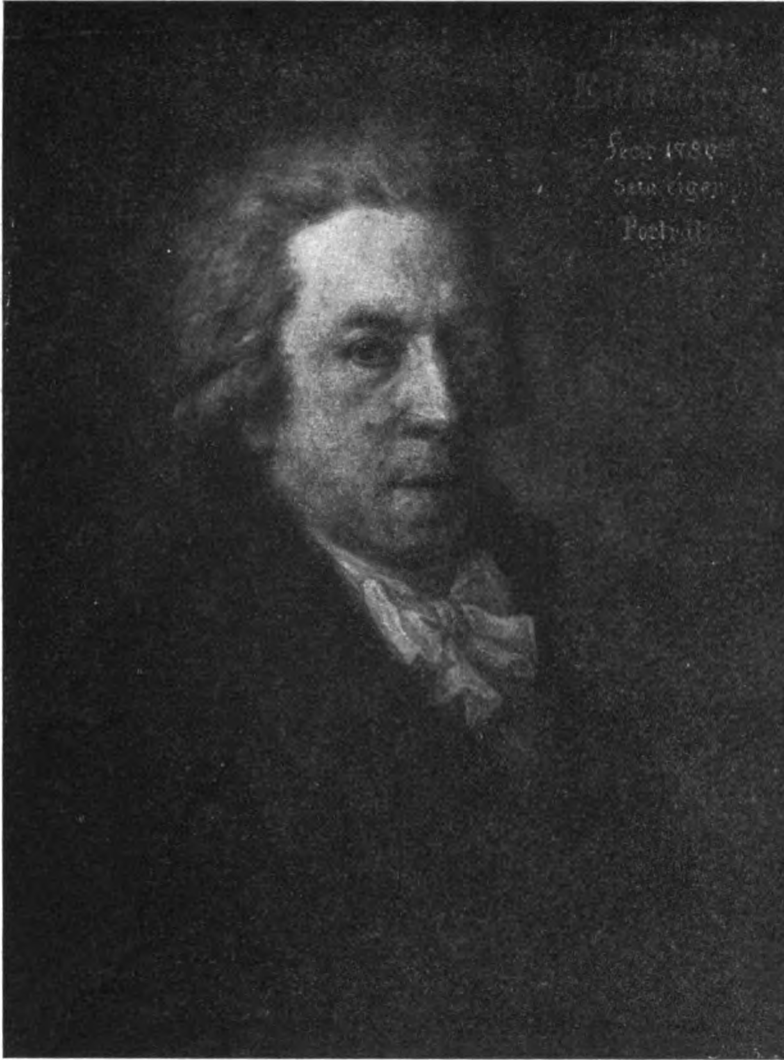
[4]) A. v. Scharfenberg, Der jüngere Titurel (Karl Hahn) 1505.

[5]) Schröer, Mythisches von dem durch den Gunzenlê gefeierten Konrad. Germania XVI, 289.

[6]) Durch Einschiebung fremdartiger Nachrichten scheidet Widukind seinen Schlachtbericht in unpassender Weise in zwei Hälften. Der erste Teil erzählt den erfolgreichen Angriff der Ungarn und schließt mit Herzog Konrads siegreicher Waffentat. — Thietmar, der Widukind benützte, verteilt die Schlacht auf zwei Tage, den 9. und 10. August. Den ersten Schlachttag füllt der glückliche Reiterüberfall des Feindes und seine endliche Abweisung durch den Frankenherzog aus. Die Pöhlder Annalen nun zerreißen ihre Erzählung in noch grausamerer Weise. Sie verlegen den unglücklichen Teil des Treffens (anlehnend an Ekkehard; vgl. Note 5 S. 14) ins Jahr 924 und lassen St. Ulrichs Bruder und zwei Vettern des Heiligen 31 Jahre zu früh rühmlich im Kampfe fallen. Zum Jahre 954 wird dann Kaiser Ottos Sieg Erwähnung getan.

[7]) E. F. Wyneken, die sogenannte Schlacht auf dem Lechfelde. Forschungen zur deutschen Geschichte XXI, 239–250.

[8]) M. G. h. Script. IV. Gerhardi Vita s. Oudalrici episcopi Augustani, p. 401; Altero anno (955) tanta multitudo Ungrorum . . . Noricorum regionem a Danubio flumine usque ad Nigram silvam, quae pertinet ad montana, simul devastando occupavit, et cum Licum transcenderet et Alamanniam occuparet. Um Schwaben zwischen Lech, Donau und Schwarzwald zu verwüsten, mußten die U. notwendig den Lech überschreiten. Wyneken (S. 245) erblickt darin den zwingenden Beweis, daß das feindliche Lager sich während der Schlacht am linken Lechufer befand. Er übersieht dabei die Stelle aus der Vita Oudalrici (Script. IX, 401) [Multitudo Ungrorum] aecclesiam sanctae Afrae concremavit, welche Kirche damals in nächster Nähe des G. am rechten Lechufer sich erhob. S. Hirsch, Jahrbücher Heinrichs II. Bd. I, 105; II, 254. — Vita 402: De (8. August) cuius sonitu exercitus totus pugnam civitatis omisit et ad colloquium eorum regis se coniungere festinavit. Qui cum eis automatione facta, Deo donante a pugna civitatis cessabat, et in occursum gloriosi regis ire coepit, ea ratione, ut illo cum suis superato, victor rediens civitatem et totum regnum



Selbstbildnis des bayerischen Hofmalers Johann Georg Edlinger † 1819.
(Nach dem Oelgemälde im Besitze des Herrn Kommerzienrates F. Radspieler junior.)

vorhanden war.“ Wirklich? Noch Jahrhunderte später, als die Rodung des Bodens unzweifelhaft Fortschritte gemacht, mußten die deutschen Kaiser ihre Heeressammlungen auf das jenseitige Ufer verlegen. Thietmar erwähnt bei dem Vormarsch des deutschen Heeres an den Lech den schwierigen Boden. Und die Ungarn waren ein undiszipliniertes Reiterheer von 100000 Mann. — Die bis zum Lech vorgedrungenen Deutschen haben sich des Angriffs der den Lech überschreitenden Ungarn zu erwehren. Die Ungarn hätten also den Feinden vorher ihr reiches Lager ohne Schwertstreich überlassen. Es wurde jedoch nach Widukinds Zeugnis erst nach der Schlacht genommen. Kurz: Die Hypothese vom Ungarnlager auf dem linken Lechufer und Widukinds Nachricht vom Lechübergang des Feinds zu Beginn der Schlacht schließen einander aus. Das fühlte auch Giesebrecht, als er vorschlug, dieser Angabe des sächsischen Chronisten ein-

libere habere potuisset. d. i.: Beim Klang des Horns gab das ganze Heer den Kampf vor der Stadt auf und eilte zur Versammlung, zum Kriegsrat des Königs. Der kam mit den Seinen zu dem Entschluß, von der Belagerung der Stadt abzustehen, dem Angriff Ottos aber zuvorzukommen, damit, wenn die Deutschen überwunden, der zurückkehrende Sieger über die Stadt und das ganze Reich ungehindert walten könne. — Man sieht, es wird hier der Plan entworfen zu dem von allen wichtigern Quellen berichteten überraschenden Reiterangriff, den die Ungarn am nächsten Tag mit so großer Bravour ausführten. Mit Ausnahme Dümmlers (K. Otto der Gr. S. 254) lassen alle Historiker, welche über die Schlacht geschrieben, die Ungarn sofort dem König entgegenziehen. — Vita Fortsetzg. (Nacht zw. 8. und 9. August); Regi Ottoni venienti Dietpaldus comes, frater episcopi, cum caeteris qui in civitate erant nocte exiens, in occursum regis venit. d. i.: Dem anrückenden König schloß sich noch in der Nacht Graf D., der Bruder des Bischofs, samt den übrigen (Kriegern), welche in der Stadt waren, an. — Die Stadt wurde also von Verteidigern entblößt, die Vereinigung geschah ohne jedes Hindernis. Das ungarische Heer war also nicht entgegengerückt, ist nicht zwischen Augsburg und den Deutschen zu suchen. Wyneken faßt die Sache anders auf. Nach ihm entweicht (S. 248) Dietpold aus der Stadt, geht bei der Nacht davon (S. 247), die Begleitung der ganzen waffenfähigen Mannschaft bleibt unerwähnt. Warum? „Weil die Ungarn natürlicherweise begreifen mußten, daß eine Vereinigung Ottos mit den Belagerten vor allen Dingen zu verhindern sei.“ — Auch Brunners Kreisschluß (S. 39) ist hier zu erwähnen. Widukind erzählt: Eo die castra invasa captivique omnes erepti. Am Schlachttag wurde das Lager genommen. Die Vita aber spricht nach ihm davon, daß der König erst am andern Morgen das baye-

fach keinen Glauben beizumessen.[1]) Wyneken dagegen behilft sich mit einer Reihe von Annahmen. „Die Ungarn müssen ihr Lager mitgeführt haben.“ Sie hätten sich geteilt und den Fluß *zweimal* überschritten; von all dem ist in den Quellen nirgends die Rede. Wohl aber wird Widukinds Bericht von der (noch ungedruckten) Königsberger Weltchronik[2]) ausdrücklich bestätigt: Eadem hora Ungari transiverunt fluvium qui dicitur Lech ad pugnandum totum regem.

„Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Stand der Dinge am 9. August und die Tage vorher, so mußte es den Ungarn darum zu tun sein, so rasch als möglich Augsburg zu nehmen, folglich dieses mit so viel Kräften als irgend möglich gleichzeitig angreifen zu können. Es durfte also nur ein kleiner Rest zum Schutze des Lagers zurückgelassen werden; und das konnte nur dann ohne Gefahr geschehen, wenn der Lech das natür-



Bildnis des Hofbildhauers und Professors an der Akademie der bildenden Künste in München Roman Boos † 1810.

(Nach dem Oelgemälde von J. G. Edlinger im Besitze des Herrn Kommerzienrates F. Radspieler junior.)

rische Lechufer zur Verfolgung der Feinde betrat: (Rex) mane autem facto, fugitivas barbarorum acies, sequendo, regionem Bawariorum revisit. Also befände sich nach ihm das Lager am l. Ufer. Wenn auch B. Ansicht trotz des Ausdrucks „revisit“ zu Recht bestände, schon die folgenden Worte der Vita widerlegen sie: Illi autem *nocte* illuc venientes, quidam eorum ab his qui in navibus erant fluminibus immersi sunt, quidam occisi sunt. Qui autem ad litus pervenerunt, *ab his qui litora observabant* interfecti sunt. Die Deutschen hatten mithin nach dem Zeugnis der Vita selbst noch am Abend der Schlacht das östliche Ufer besetzt.

[1]) In der 5. Auflage seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

[2]) Kgl. und Universitätsbibliothek Königsberg i. Pr. — Codex 1150. — Der G. wird in der Weltchronik weder bei Beschreibung der Ungarnkämpfe Heinrichs I., noch Ottos I. erwähnt, auch Bischof Ulrich nicht. Der Text der Ungarnkämpfe unter Heinrich I. findet sich bei Waitz, Jahrbücher Heinrichs I., Excurs 22, S. 256/267. Die Varianten der Königsberger Handschrift sind im einzelnen nicht immer ganz richtig angegeben. Gleich das erste Wort der Stelle heißt Exspirati, nicht Expirata. Der Text von der Ungarnschlacht 955 aber folgt hier: Cum Ungari cognovissent principes Teutonie tam firmiter rebellarent, miserunt regi magna munera ea de causa, ut sciscitarentur quid ageretur erga principes. Cum igitur vidissent opportunitatem congregato valido exercitu venerunt in Bavariam et obsederunt Augustam. Haec cum nuntiata essent regi in Saxonia de regis edicto cuncti venerunt principes ad defensionem patrie dux Bohemie dux Suevie et dux Franconie frater eius Henrici (sic!) dux Bavarie misit regi subsidium, quia in propria patria infirmus existens venire non poterat. Eadem hora Ungari transiverunt fluvium qui dicitur Lech ad pug-

liche Annäherungshindernis gegen Westen bildete.“ So General Köstler.[1])

Am rechten Lechufer konnte sich das Lager nicht auf dem Hügelzug des sog. Lechrains befinden. Es widerspräche das einer alten Gewohnheit des Nomadenvolks. Aengstlich nach einer sichern Lagerstelle in größerer Ebene suchend, begegnet uns die Ungarnrotte bei Ekkehard (Script. II). Auf den Wiesen an der Schelde lagen die Feinde im Jahre 954 nach der Chronik des Bischofs Balderich von Tournai.[2])

Das Lager war also auf dem bayerischen Lechfeld. Hier bezeichnet nun, fast bis zu den Zeiten der Schlacht selbst verfolgbar, die Volkstradition einen Punkt am Lech, wo dieser sich in eine Anzahl Arme teilt, als das Lager der Ungarn oder der Heunen der Volkssprache. Aus der Volkssage schöpften

1. Das Chronicon Eberspergense: Locus autem certaminis usque in hodiernum diem super fluvium Licum, id est Lech, Latino eloquio nominatur Concio-legis, vulgares vero vocant Guntzenlen. Liegt hierin nicht doch, nachdem Pfeiffers Deutung (Germania I, 85) hinfällig geworden, ein Hinweis, daß der Ort der Schlacht nach einem über dem Fluß (vom eigentlichen Schlachtfeld aus gesehen) gelegenen Punkt bestimmt wurde? Oder hat der Chronist, weil die Schlacht vom Lager aus ihren Anfang, mit der Eroberung desselben ihr Ende nahm, den locus certaminis etwas gar zu summarisch bezeichnet? Klingt nicht sogar Widukind an, wenn er den ersten Teil seines Schlachtenberichts mit den Worten zusammenfaßt: Dum ea geruntur in Bajoaria? Keineswegs ist die Notiz jeder Grundlage entbehrend zu erachten, da ein Graf von Ebersberg statt des kranken Herzogs die Legion der Bayern geführt und gefangene Ungarn nach Ebersberg gebracht hatte, wo demnach eine sichere Tradition sich erhalten mußte.[3]) Wenn es dann, an obiges Zitat anschließend, weiter heißt: Ibique regalis magnificencia iure perpetuo thronum iudicialem habere debet cum aliis terrarum principibus ad faciendum iudicium et iusticiam sive ad reipublice negocia, prout iura sunt condita, provide gubernanda, so bietet damit die Chronik ein schönes Zeugnis für den Volksglauben, der die Bedeutung des Gunzenlee als Kaiserstuhl mit größter Bestimmtheit auf den Tag der Lechfeldschlacht gründet.

2. Die Annales Palidenses:[4]) Inito ergo certamine ad clivum, qui dicitur Guncenle, populus canibus ad lacerandum expositus est, vixque abditis receptaculis deditione facta delituit. In diesen Pöhlder Jahrbüchern kommen von 814 an Stellen aus einer verlorenen Kaisergeschichte vor, die von Heinrich I. an häufiger und ausführlicher werden. Diese Kaisergeschichte beruhte aber wiederum auf Erzählungen aus dem Volke. Solche haben wir auch oben. Es wird das grausame Spiel geschildert, das die Ungarn beim G. noch mit den im Lager festgehaltenen (Widukind) Gefangenen trieben. Kaum in Schlupfwinkeln und Waldverstecken blieb das geflüchtete Volk dem spürenden Feinde verborgen. Es mutet uns fast an wie aus Ekkehard, dem Vorbild des Pöhlder Annalisten,[5]) der so anschaulich schildert, wie die Kloster-

---

nandum totum regem, rex vero pro tempore locum dedit eis; deinde ortum est grande bellum in campo sed cum multi ex Teutonicis corruissent in prelio residui fugere ceperunt. quod cum vidisset Cesar Otto arripiens lanceam sanctam in manus suas viriliter suis venit in auxilium. Tunc Huni fugitivi facti sunt et percussi sunt a minimo usque ad maximum quorum pauci evaserunt et proceres qui capti fuerant suspensi sunt; hec autem una ex maioribus victoriis que in Teutonia unquam perfecte sunt. Tunc rex Otto Cesar et Augustus proclamatus est et defensor patrie quia liberaverat Teutoniam a potestate Ungarorum. Die Abschrift verdanke ich dem Direktor der Kgl. und Universitäts-Bibliothek Herrn Dr. Boysen. — Ueber die Weltchronik s. außer Waitz a. a. O., Giesebrecht I, 794, Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II, 332 Note 3.

[1]) Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde. S. 28.

[2]) P. L. Brunner, Die Einfälle der Ungarn in Deutschland. S. XXXIX, Anm. 12.

[3]) Schrott, Beilage zur Allg. Zeitung 1873, S. 2406.

[4]) Script. XVI, 48—98. Deutsch von Winkelmann 1863. Vgl. über sie Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit I, 794; III, 1066. — Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II, 193, 332 u. f.

[5]) Ekkehardi IV. Casus Sancti Galli. Script. II, 109. Nach ihm liegen die Ungarn i. J. 924 lange vor Augsburg, werden aber durch das Gebet des hl. Ulrich endlich verscheucht. Beim Pöhlder Annalisten, der

brüder von St. Gallen bei dem Ungarneinfall von 924 in den Wald flohen, auf schmalem Berghals einen Platz durch abgehauene Pfähle und Baumstämme umschanzten und einen festen Burgwall aufführten.

3. In dem mittelhochdeutschen Epos Biterolf lagern die Heunen vor ihrem Lechübergang beim Gunzenlee:

Diu Huinen sach man muoten
wi sie überz Lech solden komen.
herberge hete in dô genomen
der marschalc bî dem Gunzenlê.

Es finden sich Spuren, daß in späterer Zeit ein Teil der deutschen Heldensage selbst in die Zeit der Sächsischen Kaiser versetzt und mit Begebenheiten des 10. Jahrhunderts verknüpft worden ist.[1]) Mit Glück hat Pfeiffer darauf aufmerksam gemacht, daß hier uralte Erinnerungen vom Heunenlager der Lechfeldschlacht verwertet sind.

4. Die Volkstradition hat sich erhalten (vgl. S. 25), und während die Gelehrten fast ebensoviel zur Verwirrung als zur Klärung der Frage beigetragen, ist die Sage unabhängig von der jeweilgen Tagesmeinung für die Geschichte ein treuer, wertvoller Faktor geblieben.

König Otto[2]) war von Sachsen, mit geringer Gefolgschaft herbeigeeilt, Bayern, wie er es beherrschen wollte, auch zu beschirmen. Bayern und Schwaben stießen zu ihm; die rechte Siegeszuversicht kehrte indes erst ein, als die Franken mit ihrem feurigen Herzog Konrad an der Spitze eintrafen. Alle jubelten ihm zu; denn er war der rechte Kriegsmann, der all die Tausende an Ruhm und Tapferkeit überstrahlte, und keiner war beliebter im Heere als er. Er war es, der am Schlachttag mit seinen Franken die besiegten böhmischen und schwäbischen Heerhaufen wieder in Ordnung brachte und die Ungarn zurücktrieb. Die Schlacht war schon entschieden, als er erschöpft von der Arbeit des Streites und der glühenden Hitze der Augustsonne die Helmbänder lüftete, um aufzuatmen; da traf ihn ein Pfeil in die Kehle. Allgemein war die Klage im deutschen Heere, größer der Schmerz des Königs, der den Leichnam seines Eidams erst nach Augsburg bringen ließ, ihn zu bereiten für die Reise, bis er mit den größten Ehren zu Worms bestattet werden konnte.

Am größten war die Trauer bei den Franken. Konrad, sagt Widukind, war ein großer Held und die Welt seines Ruhmes voll; alle Franken beklagten und beweinten sein Ende. Der Anteil des Königs verblaßte neben dem Ruhmesglanze des Herzogs, und bald erheben ihn in ihren Sagen die Deutschen zum Kaiser, die Ungarn hinauf bis zum Sternenhimmel als königlichen Lenker des Gönzölwagens.[3])

Vor mehr als 900 Jahren war ein junger Römerfeldherr geblieben, den die Liebe seines Heeres in eben dem Maße feierte wie Konrad. Der Schmerz erfüllte Bruder begleitete die Leiche bis Rom. Das Heer aber errichtete seinem Liebling im Herzen des späteren Frankenlandes, in Mainz, einen Ehrengrabhügel.[4]) Unter den Schwertschlägen der Franken brach die Römerherrschaft zusammen, der Hügel blieb, mit ihm das Andenken an Drusus. Weit über die für uns in Frage kommende Zeit hinaus waren sich die Franken der Bedeutung des „Trûsilêh“ wohl bewußt, bis (erst im 14. Jahrh.) das Verständnis schwand, der Name (in ähnlicher Weise wie der Gunzenlee) in Drusenloch, dieser latinisiert in Drusilacus verdorben wurde.

Dort, wo im Lager der Feinde die Deutschen den ersten klingenden Lohn der entscheidenden Waffentat ernteten, türmte sich am Lech weithin sichtbar ein gewaltger Grabhügel auf, der „Cuncilê“. Die Wasser des Lechs bespülten im Westen seinen Fuß, und wie

---

die Jahrzahl 924 herüber nimmt, wie beim Verfasser der sächsischen Weltchronik (M. G. h., Deutsche Chroniken II, 159) verschmelzen sich damit Erinnerungen aus der Lechfeldschlacht, die Fürbitte St. Ulrichs wird erfolglos.

[1]) Gg. Waitz, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich I. H. 245.

[2]) Das Folgende nach Riezler und Giesebrecht.

[3]) Die ungarische Mythologie von Ipolyi belehrt uns darüber. Eines der bekanntesten Gestirne ist der große Bär, in unserer Sprache der Gönzölwagen. Gönzöl soll der Erfinder des ersten Wagens sein. Ein alter Hirte erzählte aber: es sei der deutsche Kaiser Gönzöl mit seinem Frachtwagen, den die Madjaren umgebracht haben. — Belege hiefür und für andere deutsche und ungarische Sagen von „Kaiser Konrad“ bei K. J. Schröer a. a. O.

[4]) Suetonius, Tiberius Claudius Drusus Cäsar Kap. 1. — Weitere Nachweise Germania I, 99.

Yngvar, dem schwedischen Helden,[1]) sangen die Wogen dem Schlafenden ein Wellenlied zur Freude. Im Osten aber zog an ihm die große Heerstraße vorüber,[2]) die Augsburg mit dem italienischen Süden verband.

Möglich, daß der Hügel einen Teil der sterblichen Ueberreste Konrads barg,[3]) sehr wahrscheinlich, daß ihn die Franken nach bekanntem Vorbild zum ewigen Denkmal für ihren Führer aufschütteten, ganz gewiß, daß der vielleicht schon aus heidnischer Vorzeit stammende Grabhügel[4]) zum mindesten dem Ungarnbesieger zu Ehren den Namen erhielt.

Das Volk bewahrte in seinen Sängen und Liedern die dunkle Kunde eines gewissen Zusammenhangs zwischen dem Lee und der Ungarnschlacht. Sie wird bei ihm geschlagen und unermeßliche Schätze aus ihrer Zeit liegen dort versunken und verborgen. Hier hätten die Barbaren einzelne Volkshaufen den Hunden zum Zerreißen vorgeworfen. Genug Gründe für das Volk, den Hügel mit ahnungsvollem Blick, den Richter auf ihm mit ehrerbietiger Scheu zu betrachten, Mahnung genug für die Tausende der Italienfahrer, die bei ihm sich sammelten, von ihm aus über die Alpen zogen, die Ehre der Nation vor Schimpf und Schand zu schützen.

Es war ein aus altgermanischer Vorzeit überkommener Brauch, alle Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, Schwertleiten, Hochzeiten der Fürsten, Gerichtstage in der Volksversammlung[5]) auf freiem Feld abzuhalten. Häufig waren Heeresmusterungen, zum Schluß auch Volksfeste damit verbunden. Weite Ebenen, Hügel nahe an einem Fluß, ansehnliche Grabhügel berühmter Helden wurden als Versammlungsorte bevorzugt. Eckehart sammelt Dietrichs Heer an „Alphartes grap".[6]) Am Birhtinlê (Zusammensetzung aus lê und Birhto-Perhto) bei Rottenburg in Schwaben finden im 13. Jahrhundert nicht nur Gerichtsverhandlungen, sondern auch Heeresmusterungen und Hochzeitsfeierlichkeiten statt.[7]) Wir haben ein Ding am Grabmal eines Helden, wenn es in einer Lorscher Urkunde[8]) vom

---

[1]) Jakob Grimm, Der Le am Seestrande: Germania I, 235 und 236.

[2]) An öffentlichem Wege (iuxta viam publicam) wurde noch König Childerich, Aravasius, Bischof v. Mastricht (iuxta pontem aggeris publici sepultus est) und der Bischof von Clermont Urbicus (ipso vero — iuxta aggerem publicum sepultus est) begraben. Pfeiffer nach Edélestand Du Méril. — Noch im Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner ist Lämmerschlings Wunsch ein ehrlich Grab am Ort, wo sich zwei Wege scheiden.

[3]) Man wagte nämlich nicht, eine Leiche, selbst wenn sie einbalsamiert war, weit zu transportieren und löste lieber die Fleischteile vom Skelett. Das Fleisch begrub man an einer schicklichen Stelle. Herzog Ludwig II. von Bayern starb am 2. Februar 1294 zu Heidelberg „et ibi decoquitur et ossa eius translata sunt in Furstenveldt et ibi honorifice sepulta." 1190 wird der Leichnam Friedrich Barbarossas nach Antiochia gebracht und dort gesotten, das Fleisch in der Kathedrale beigesetzt, die Gebeine zunächst nach Tyrus geschafft. A. Schultz, das höfische Leben der Minnesinger II, 266. 406. — In der Hist. Welf. Weing. Script. XXI, 471 wird von Welf VI. erzählt: Quorum omnium pene ossa carnibus per excoctionem consumptis, ad propria reducta sunt. Translata sunt autem et ossa Guelfonis nostri et in monasterio Steingadem a patre suo fundato reposita sunt. — Thietmar (Script. III, 746) erwähnt bezüglich der Bereitung der Leiche Konrads vor ihrer Ueberführung nach Worms: Cuius corpus merito defletum atque diligenter procuratum Wormatiam misit tumulandum.

[4]) Zweifelsohne gehörte das Lechraingebiet zu den besonders reichen Grabhügellandschaften. Weber, Frühgesch. d. Lechrains, Zeitschr. des hist. Ver. f. Schwaben XXII, 6.

[5]) H. O. Zimmermann, Die Volksversammlungen der alten Deutschen. Zweiter Bericht über die germanische Gesellschaft an der Universität Leipzig S. 29—40. Schon Tacitus 13: Es ist die Landsgemeinde selbst, wo ein Häuptling, oder der Vater, oder ein Blutsverwandter den Jüngling mit Schild und Frame begabt. S. 39: Später noch wird von einer Verlobung im Mallum gesprochen (Lex sal. 47) und nach Grimm sind davon auch die Ausdrücke „Gemahl, vermählen" herzuleiten. Als Spur dieser öffentlichen Verlobung ist vielleicht noch das Aufgebot anzusehen.

[6]) Alpharts Tod (Ernst Martin, Deutsches Heldenbuch II) 409—411.

[7]) Ueber ihn Pfeiffer a. a. O. — Die Annales Sindelfingenses (Script. XVII, 306) erwähnen zum 15. August 1291: Praedicto anno post assumptionem comes Uolricus de Wirtinberch cum multis comitibus et cum magno exercitu equitatum et peditum dominari coepit ascendendo Birtinloe versus Rothinburch et Hagirloe civitates.

[8]) Chronicon Laureshamense (Script. XXI, 347).

Jahre 795 heißt: Iste Warinus ... placitum in eadem silva ad tumulum, qui dicitur Walinehoug habuit. Houg ist nach Pfeiffer ein großer Grabhügel.

Eine ungleich bedeutendere Dingstätte, einen Kaiserstuhl, wie das Volk noch im 16. Jahrhundert sagte, besaß fortan die kaiserliche Majestät im Gunzenlee, um im Beisein der Fürsten Gericht zu halten und Recht zu sprechen, oder, nachdem die Rechtsfälle entschieden, im Rat der Großen dringende Staatsangelegenheiten zu erledigen. So die Ebersberger Klosterchronik. — Als Kaiser Konrad III. Heinrich den Stolzen ächtete und den Markgrafen Leopold von Oesterreich zum Herzog von Bayern machte, zog dieser bald nach Antritt der Regierung 1139 zum Gunzenlee,[1]) wo er drei Tage lang ununterbrochen Recht sprach.

Gleichzeitig galt er als allgemein üblicher Sammelplatz [2]) für die Römerzüge. 1004 sammelt Kaiser Heinrich I. bei Augsburg sein aus Bayern, Schwaben, Franken und Lothringern bestehendes Heer,[3]) ebenso auch im Frühjahr 1021. Am 13. November[4]) weilte der Kaiser noch in der urbs regia,[5]) der Königsstadt Augsburg. Noch an diesem oder wohl in der Frühe des folgenden Tags begab er sich ins Heerlager apud villam Moringen. Dringende Rechtsgeschäfte[6]) finden rasch ihre Erledigung, selbst zu dieser vorgeschrittenen Jahreszeit im Freien,[7]) wenn auch die Ausfertigung der Urkunden in einem unverweilt aufgeschlagenen Zelte geschehen mochte.[8]) — Wie Heinrich der Löwe[9]) 1153 sammelt dann Friedrich der Rotbart in der Mitte des Oktobers 1166 jenseits Augsburg,[10]) also beim G., sein Heer. Es war nicht so groß, wie jenes, welches er einst gegen Mailand geführt hatte, aber immerhin eine furchtbare Kriegsmacht.

Otto von Freising[11]) zeichnet in plastischen Farben die große Heerschau König Heinrichs II. auf den ronkalischen Gefilden, wie sich die Heere unter Jubelruf vereinigen, wie an einem Pfahl der königliche Schild allen sichtbar erhöht wird und der Reichsherold dann die Vasallen des Reichs zur Wacht am Königszelt aufruft. — Von einer ähnlichen Heeressammlung beim Gunzenlee, der sich an deutschnationaler Bedeutung mit dem Feld vor Roncaglia wohl messen darf, entwirft der Dichter des Biterolf ein lebendiges Bild. Groß wird das herrschende Namengewirre, laut dröhnt der

---

[1]) So wird der Ort allerdings erst bei Neueren genannt, so Lori, Auszug der Geschichte von Bayern S. 532. Otto von Freising (Script. XX, 262) sagt in ipso Baioariae termino iuxta Licum fluvium contra urbem Augustensem, was dasselbe ist. Vgl. Schrott 1873. — Riezler, Gesch. Bayerns I, 632. — Ueber die verschiedenen Bezeichnungen des Feldes beim G. s. Note 2 S. 21.

[2]) Als solcher wurde das Feld bereits von den bedeutendsten deutschen Historikern erkannt: S. Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II. Bd. I, 301. — E. Winkelmann, Kaiser Friedrich II. Bd. I, 49.

[3]) Adalbold, Vita Heinrici II. 32—42. Vgl. Giesebrecht II, 41 und Hirsch I, 301.

[4]) Böhmer, Regesta chronologico-diplomatica. 911—1313 p. — Meichelbeck l. c. I, 212. — Hirsch, Heinrich II. Bd. III, 194, 195.

[5]) Z. B. in einer Urkunde K. Heinrichs VII. ao. 1231: Augusta urbs regia. M. B. XXX a N. 701.

[6]) Der Kaiser schenkt dem Kloster Weihenstephan einen Teil der Donauinsel Sachsengau in Nieder-Oesterreich.

[7]) D. Franklin, Das Reichshofgericht im Mittelalter II, 195: Das Gericht wird in ungeschlossenen Räumen gehalten. Der Beweis liegt hier in dem apud M. . . Der G. lag kaum eine halbe Gehstunde von Mering entfernt.

[8]) Bischof Abraham von Freising (957—993) fertigt Urkunden über Gütertausch im Zelt aus: Actum Veringa in tentorio Epi. — Hundt, Urkunden aus dem Bistume Freising. O. A. XXXIV, 285.

[9]) In campania Lici fluminis termino Baioariae contra civitatem Augustensem. Otto Fris., Script. XX. 395.

[10]) Die Vincentii Pragensis Annales (Script. XVII, 682) haben ultra Augustam. — Die Annales Reicherspergenses (ib. 475) sagen: Ipso anno Heinricus, filius Erchenberti de Petra quondam dicti, veniens ab Augusta ubi imperator parabat se ad expeditionem in Longobardiam cum exercitu. Die Namen der Versammelten gibt Giesebrecht a. a. O. V, 520—521 wieder.

[11]) Gesta Fred. II. c. 12. Vgl. Giesebrecht III, 780, 1152 und Forschungen zur deutschen Geschichte VII, 167 ff.

„buhurt“ der Ritter, während den immerfort noch zuströmenden Kriegsgenossen die blendend weißen Zelte, die in der Sonne weithin glänzenden Schutz- und Trutzwaffen und Helmzierden, die in den Lüften wehenden bunten Fahnen den imposantesten Anblick bieten.[1]) Von unserem Hügel aus wird Heerschau gehalten.[2]) Unter Trommelschlag und Posaunenschall rotten sich die wogenden Scharen unter ihre Paniere zum Abmarsch, der innige Leich ertönt von rauhen Lippen:

in gotis namen varen wir,

und mancher wetterharte Mann stöhnt laut auf bei der Erinnerung an Weib und Kind.[3])

Weitere Nachrichten von sicher hier gehaltenen Hoftagen und andern Versammlungen bekommen wir erst, wenn Mering und der Heibisch[4]) mit dem Lee 1191 aus welfischem in staufischen Besitz übergehen.[5]) Noch ehe dieser Wechsel eintrat, war der G. mehrmals im zwölften Jahrhundert Schauplatz froher Feste, die den höfischen Sänger einst in gleicher Weise anzogen als die bayerischen Historiker von Aventin bis heute.

Unzähligemal werden in den mittelhochdeutschen Heldenepen frohe hochgezîte und reiche Geschenke als die einzig würdigen Mittel gepriesen, schlachterprobte Kämpen und treue Dienstleute für Kampfessturm und Todesnot zu entschädigen und aufs neue, fester und dauernder ans Interesse des Hauses zu binden. Es war ein Grundsatz dieser Zeit: nicht nützlicher, nicht klüger konnte der Fürst seinen Reichtum anwenden, als durch solch unter Aufwand größter Pracht und tollster Freigebigkeit begangene Feiern seine „Macht“ zu zeigen und zu mehren. Wirf von dir milteclîche! ruft Walther von der Vogelweide[6]) König Philipp zu; swelch künec der Milte geben kan, si gît im daz er nie gewan. Wie Alexander sich versan! Der gap und gap, und gap s'im alliu rîche. Und einen verwandten Gedanken führt Rachwin von Freising aus, wenn er von Welf VI. rühmt: Gwelfo negociis amicorum intentus, sua negligere, nihil denegare quod dono dignum esset, magnas potentias affectabat, exercitum, novum bellum exoptabat, ubi virtus enitescere posset. — Wie in sagenumwobener Vorzeit König Artus, der meienbaere man, alljährlich inmitten seiner Ritter Pfingsten[7]) feierte im weiten Wiesenplan am Flusse Pli-

---

[1]) Biterolf 5634—5644: ich enweiz in wie manegen tagen si kômen an daz Lechvelt. manic hütte unde gezelt si sâhen dar abe schînen, dâ her Dietrich mit den sînen lac ûf dem gevilde. vil helme unde schilde sach man von danne glesten und manegen schaft vesten, dô si heten ûf gebunden ir baniere an den stunden etc. etc. Schilderung des Buhurds am G.: Bit. 5701 u. ff.

[2]) Wie ähnlich Suetonius vom Grabdenkmal des Drusus erzählt. — In Ottokars Reimchronik (7200) reitet König Bela von Ungarn ûf einen lêwaere. um Heerschau zu halten. Im österreichisch-bayerischen Dialekt ist die Form lewer, ahd. hlêwari, mhd. lêwer als Name für Grabhügel häufiger. O. A. XXXVI, 1. — Schmeller I, 1544.

[3]) Aus einem niederrheinischen Bruchstück der Kaiserchronik (Maßmann S. S. 679).

Die schar und dei banêiren
begonden sich rottêiren.
tambûren slach basûnen schal,
dat her sich wegede over al
des ûzzoigens âne wanc.
den leisen man zuo velde sanc
„in gotis namen varen wir.“
hêi weinde manger (gelövdes mir)
sîne sunden, den sînen lîf,
sîne kint und ouch sîn schône wîf.

[4]) Hibisch, Heibisch, vom alth. hiuuiski-domus, familia, Erbgut. Schmeller-Frommann I, 1193.

[5]) Steichele a. a. O. II, 488.

[6]) Ausgabe von Karl Bartsch S. 205 N. 102.

[7]) Pfingsten ist die Festeszeit des deutschen Mittelalters: W. v. Eschenbachs Parzival (Ausg. v. K. Lachmann) 216, 14; 281, 16 und oftmals. Ebenso Jansen Enikels Fürstenbuch (Deutsche Chroniken III) 2031, 2047; ebenso Jansen Enikels Weltchronik (ib. III) 245, dann 28439: er sprach; „ez ist diu hôchzit, daz man in dem land wit begêt pfingsten di virtag.“ — Im Nib.-Lied mehrmals. — Vgl. das Pfingstfest Kaiser Barbarossas 1184 gegenüber v. Mainz zur Feier der Schwertleite seines Sohnes Heinrich bei Arnold

mizoel weitab von jeglicher Siedelung der Menschen, so festeten Welfen und Staufen unter freiem Himmel auf dem breiten Feld am Gunzenlee. Sie haben ihre Zeit verstanden, der stolze Heinrich, der frohe Welf und Philipp, der junge, süße Mann; der Preis ihrer Feste erfüllte Altdeutschland. An allen Höfen, auf allen Straßen, von Minnesingern und Bänkelsängern, im Sprichwort des Volks, im Hymnus des Klosters, in Sallusts prägnanter Sprache erscholl ihr Lob, der Kaiserchronist, der Dichter des jüngern Titurel, der Tannhäuser, Walther von der Vogelweide besingen sie, und von den Gestaden der Nordsee, im Gudrunliede, tönt ihr Ruhm wider.[1])

Die einzelnen Feste sind:

Pfingsten 1127 feierte hier Herzog Heinrich der Stolze in verschwenderischer Pracht seine

v. Lübeck. — Dann die Pfingstfeste der Wittelsbacher bei Straubing (Böhmer, Regesta Imperii 1198—1254 p. 231; Wittelsb. Regesten S. 100) Darauf nimmt Bezug eine unbekannt gebliebene Reminiszenz im jüngern Titurel (Ausg. v. Hahn) 2150: Ritterlicher tioste wart nie gesehen in stroubinger pfarre.

[1]) Die Braunschweigische Reimchronik (M. G. h. Deutsche Chroniken II, 488) nennt Heinrich den Stolzen einen vursten von hohem lobe. Die Kaiserchronik (ebendort I, 389) erzählt von ihm:

17111. Ze Baieren was ain herzoge
der was in michelem lobe.
er was ain vurste alsô hêrsam,
vil willic wâren im sîne man,
er was des chaisers aidem.
er was der aller tiursten laien ainer
di der bî den zîten lebeten.
owî waz er gouter tugende habete!

In dem Abschnitt von 17097—17153 hat Welzhofer eine ursprünglich selbständige Erzählung (Lied) erkannt.

Mehr habe ich gefunden über Welf, den lachenden Philosophen seiner Zeit. Von Wolfram v. Eschenbachs spottender Erwähnung im Willehalm (381, 26 ff.) abgesehen heißt es in Tannhäusers Loblied auf milde Fürsten (Friedr. H. v. d. Hagen, Minnesinger S. 89):

Ein iunger vürste von Meran,
und ouch ein Welf von Swaben,
die willeklichen manigem man
vil richer kleider gaben.

Walther von der Vogelweide (Ausgabe von Bartsch) N. 119: Sô ist sîn veter als der milte Welf gemuot: des lop was ganz, ez ist nâch tôde guot. — Zur Kritik derartiger Quellen sagt Oefele (Gesch. d. Gr. v. Andechs, Vorwort): Keinerlei Kunde von Tatsachen habe ich jenen Liedern (in denen der Ruhm des Andechser Hauses erklungen) zu verdanken, Alles erweist sich als Invention oder leere Phrase. Zur Illustration dessen weiter: Annales Ottenb. (Script. XVII, 316): dux Welfo mortalium liberalissimus. — Cont. Staingad (Script. XXI, 472): (Welf) homo nobilissimus. Dann: Arma preclara cum vestibus preciosis curie sue militibus et consociis ydoneis temporibus ministrando, proscriptos et undecunque refugientes ad se benignissime fovendo. Quid multa? equidem quanto plura nitebatur expendere, tanto plura divinitas ei dignabatur impendere. Ut apte dicatur: quia hic homo fuerit, cui fortuna non cecis sed claris oculis arriserit. — Ottonis Frising. Epi. et Ragewini Gesta Friderici Imperatoris (Script XX, 465): Gwelfo dando, sublevando, ignoscendo, dux Heinricus severitate et malorum pernicie gloriam adeptus est. Illius facilitas, huius constantia laudabatur. Gwelfo negociis etc. (vgl. Text) cf. Sallust. Catilina c. 54 (Anm. der Ausgabe). — Hugonis Chronici continuatio Weingartensis (Script. XXI, 477):

Diffusa late Welfonum nobilitate
Nomine postremus obit et virtute supremus.
Sublato fatis hoc principe nobilitatis,
Gloria multorum ruit et lux aurea morum!
Plangant orbati vitam ducis incinerati,
Mortis in edicto qui vivimus ordine ficto,
Labimur ut fenum, cum florem perdit amenum.

Aehnliches berichtet O. Abel (S. 240, 296, 297) von König Philipp. Vgl. dazu: Die Lieder der Vaganten in Wattenbachs Geschichtsquellen II, 369.

Im allgemeinen wird auf die Feste hingewiesen in der Gudrun 744:

Sî teilten grôze gâbe wider unde dan
daz man dâ ze Swâbe solhez nie gewan
von rossen und von soumern, von satelen unde schilten.

Als Festplatz der schwäbischen Welfen und Staufen galt der Gunzenlee dem Volke als in Schwaben liegend, z. B. im Biterolf 5748 oder in den Annales Marbacenses, S. 21.

Hochzeit mit Gertrud, der erst zwölfjährigen Tochter Kaiser Lothars. Es war ein Ereignis, durch welches das welfische Haus in der Folge eine feste Stellung in Sachsen gewann, dessen weitreichende Bedeutung sich damals aber bereits ahnen ließ.[1])

Zu Pfingsten 1173, wahrscheinlicher 1175 gab Herzog Welf VI., der hochgemute Fürst, der Freigebigste aller Sterblichen, wie man ihn in Ottobeuern nannte, seiner Ritterschaft unter ungeheurem Zusammenfluß des schwäbischen und bayerischen Adels ein glänzendes Fest.[2])

Und als die alte Malstatt gegen die Wende des Jahrhunderts in den Besitz der Staufen gelangt war, da erhob sich auf dem Gunzenhügel in den Pfingsttagen 1197[3]) der Braut-

[1]) M. G. h. Script. XXI, 463. (Hist. Welf. Weing.) (1127) Interea missis legatis in Saxoniam ad deducendam sponsam suam, Gertrudem scilicet, filiam Lotharii imperatoris, optimates quosque Bawarie ac Sweviae ad nuptias invitat. Quibus laute in plano iuxta Licum fluvium, ultra Augustam in loco qui dicitur Conciolegum, in octava pentecostes celebratis, eandem in partes istas adduxit, et in castro Ravenspurch usque in autumnum stare constituit.

M. G. h. Script. XXIII, 341. (B. et C. Urspergensium Chronicon): Hic est Heinricus ille, frater Welfonis novissimi, qui filiam Lotharii accepit uxorem et nuptias cum ea apud Augustam civitatem convocatis fere omnibus principibus magnifice celebravit in loco, qui dicitur Conciolegum.

Die Nachweise über die Hochzeit verzeichnet W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg S. 123, Note 14 und S. 124, Note 15. Wenn Böhmer trotzdem an Merseburg festhält, so ist an eine Sitte der Zeit zu erinnern: Nur stille Hochzeit ward gefeiert: Daheim ward sie mit Pracht erneuert. Panniers Parz.-Uebers. VI, 336.

[2]) M. B. X, 27 und Oefelius, Rerum Boicarum Scriptores II, 830. (M. Pollingana) Notum sit omnibus Christi fidelibus tam presentibus quam futuris, quod quidam Ministeriales Ducis Welfonis, Uolricus et frater eius Bernhardus tale predium, quale ipsi Witolshoven, et Perge hereditario iure habuerunt, cum pratis, pascuis, et silvis, et molendino quesitis, et inquisitis licentia Domini sui Ducis Ecclesie sancti Salvatoris potenti manu simul cum investitura tradiderunt. Et huius traditionis testes sunt Dieto de Ravinspurch, Perhtolt de Furte, Hortolf de Pisenberch, Friderich et frater eius Heinricus de Waltpuruh, et alii quam plures de Ministerialibus Ducis et de familia Ministerialium. Actum Cuncille in magna solemnitate eiusdem Ducis. Anno D. inc. (1173) Indictione V. Kal. Junii (28. Mai).

M. B. VII, 358–360. Zwei Güter des Herzogs Welf in Birschwald werden mit Erlaubnis des Herzogs Heinrich dem Kloster Wessobrunn geschenkt. Anno igitur Dom. 1175 cum hiisdem Dux in Gunzile solennitatem penthecostes magnificenter invitata Principum et beneficiatorum ac ministerialium suorum pompa celebraret, delegationem predictarum possessionum fecit. Cuius delegationis T. s. Hugo Comes de Tubingen, et filius eius Rudolphus, Ottakker Styrensis Marchio, Otto Comes Palatinus de Witilinspach, Dietpoldus Marchio frater Berchtoldi Marchionis de Voheburch, Egino Comes de Vainga, Egino Comes de Ura, Perchtoldus Comes de Leonstaine, Heinricus Comes de Rumisperch, Perchtoldus Marchio Histriensis, Conradus Dux Dachowensis, Heinricus Comes de Pleiga, Heinricus de Stuffen, Advocatus noster. Pillunch de Tatinriete, Udalricus de Sevelt, Udalscalcus de Uffelendorf, Pernhardus de Wilheim. Otto de Ascheringin ministerialis Ducum utrorumque, et alii quam plurimi in numero XXXII. Dafür erhält Herzog Welf fünf Silbertalente und zwei Güter in Bechsteten. Cuius pacti testes adhibiti sunt, eiusdem ducis ministeriales, quorum hec sunt nomina Ortolfus de Pyserperg, Dieto de Ravensburg, Perchtoldus de Furte, et Wernherus filius eius, Fridericus de Waltperc, et frater eius Heinricus Gayzzare. Pillungus de Tatenriet, Udalricus de Antdorf, Comes Heinricus de Rumesperg ministeriales eiusdem, Conradus de Lederen, Rudigerus de Phorsheim: de ministerialibus Augustensis Ecclesie Albericus de Talhofen, Gerholdus de Secke, Udalricus de Hophen.

M. G. h. Script. XXI, 471 (Continuatio Staingademensis): Eodem etiam tempore (1175) convocatis optimatibus tam Bawarie quam Suevie in plano Lici ultra Augustam, in loco qui dicitur Concio legum, solempne penthechosten celebravit, innumerabilemque multitudinem undecunque coadunatam laute pavit.

Die Zeugenreihen beweisen, daß nur ein Fest in Frage kommt, zu dessen Datierung die Jahreszahl 1175 den Vorzug verdient.

[3]) M. G. h. Script. XX, 328. (Continuatio Sanblasiana) (Philippus) in Alamanniam perveniens, apud Augustam urbem in pentecoste armis cinctus, nuptias magnifice celebravit in loco qui Gunzinlech, a quibusdam concio legum dicitur.

M. G. h. Script. XXI, 478 (Continuationes Weing.): (25. Mai 1197) Phylippus illustris dux Swevorum, convocatis cunctis terrae istius principibus, nec non adducta uxore in insigni equitatura in pentecosten gloriose arma sumpsit in loco qui Conciolegum dicitur.

M. G. h. Script. XXIII, 364. (B. et C. Urspergensium Chronicon): Ph. sequenti quoque anno (1197) in tempore pascali maximum festum nuptiarum celebravit cum multis principibus et baronibus apud Augustam in campo magno, qui dicitur Conscio-legis (Contiolegis).

stuhl[1]) Philipps, des nachmaligen Königs, der hier zugleich mit der Schwertleite seine Vermählung mit der griechischen Kaisertochter Irene in Gegenwart vieler Fürsten und Barone beging.

Kaum ein Jahrzehnt nach Philipps Hochzeit, da sieht der Gunzenlee, eine gewaltige Schaubühne deutscher Reichsgeschichte, den erschütternden Sühneakt, der den Mörder dieses Staufen dem Tode weiht. Der bereits zu Frankfurt a. M. über den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und seinen vermeinten Helfer gefällte Fürstenspruch muß nach bayerischem Recht auf bayerischer Erde wiederholt werden. König Otto IX. verkündet ihn hier[2]) am Dreikönigstag 1209 auf einem Reichstag; er

---

M. G. h. XVII, 170. (Annales Marbacenses). (Ph.,) qui postea eam cum magno conventu principum in Suevia sollempniter duxit.

M. G. h. XVII, 337. (Annales Scheftlarienses Maiores): 1198. Eodem ao Philippus dux Swevie 8. Kal. Jun. apud Augustam nuptias celebravit.

M. G. h. XVII, 631 (Chonradi Schirenses Annales): 1197. Philippus dux Suevorum in pentecoste celebres habuit nuptias cum filia regis Grecorum prope civitatem Augustam in campo Lici, et accinctus est gladio.

M. G. h. XVII, 317. (Annales Ottenburani Minores). Hoc anno (1197) Philippus rex nuptias Gunzele celebravit.

Die gesamten Nachweisungen über die Hochzeit bei E. Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto VI. von Braunschweig. I, 29.

[1]) Die Stelle aus dem jüngeren Titurel (1504—1506), welche die Gewandung Schionatulanders beschreibt und sie mit der des Kaisers auf dem Gunzenlee vergleicht, folgt hier ganz:

1504. Zwo vil riche vedere
Gra louter hermeine
Der het man ietwedere
Bedact mit einem grünen acmardine.
Da gegen ein baldekein gesniten teure,
Der gleste gein der sunne,
Als ob er wer gezucket uz dem feure;
1505. Dar in man in da nete
Die arm wol zu prise.
Mit leininer wete
Wart sin vor vergezzen nicht so lise,
So daz sie romischem keiser weren mezze
Swenn er uf dem concilie
In breute stuel zu dem hohsten werde sezze.
1506. Vor lange man des ruhte
Und tunz her nach nu kunde,
Daz man die bein im schuhte
Vil wol gereichter koste fremder fuende.
Alle sin leit der richeit ward geletzet;
Da stund er dem geliche,
als ob er wer in die engel schar gesetzet.

Also: Grünseidener Mantel, mit echtem Hermelinpelz gefüttert, die Aermel aus glänzender Bagdader Seide nach der Gewohnheit der Zeit zum Anknüpfen oder Annähen, leinernes Oberkleid (Albe), kostbare Schuhe. — Die Stelle wird allgemein auf König Philipp bezogen.

[2]) Trotz der Jahreszeit fand der Reichstag nicht in, sondern nach Ottos von St. Blasien ausdrücklichem Zeugnis apud Augustam, im Freien statt (vgl N. 2 S. 22), und zwar auf bayerischer Seite. Böhmer, Reg. Imp. 1188—1254 p. 40; Riezler Gesch. Bayerns II, 38. — Dem König war der G. als Sammelpunkt wohl bekannt, wie er ihn auch einige Monate darauf gelegentlich des Römerzugs wieder besucht, wobei des G. namentlich Erwähnung geschieht. — In vielen Fällen wird der G. nicht ausdrücklich genannt, doch so deutlich umschrieben, daß ein Zweifel nicht bestehen kann: Wenn die Annales Schirenses die Hochzeit Philipps prope civitatem Augustam in campo Lici geschehen lassen, so deutet das auf den G., wenn wir es auch nicht aus andern Quellen wüßten. Wenn Kaiser Friedrich II. im August 1236 einmal apud Gunzenle in castris, ein andermal in prediis Auguste in castris urkundet, so ist dies natürlich ein und dasselbe; ähnlich, wenn Bischof Hartmann von Augsburg 1251 apud G., ein Jahr darauf apud Castrum Mergartauwe, der Bischofsburg, verhandelt. — Die Versammlungen konnten nicht an einem willkürlichen Fleck des Lechfelds gehalten werden, sondern benötigten als Sammelpunkt einen allgemein bekannten Ort, wie es der G. damals allein

lautet für den Wittelsbacher wie den Andechser auf Friedlosigkeit, Verlust aller Würden, Lehen und Eigen.[1]) Wenige Wochen darnach stirbt der Pfalzgraf von der Hand des Reichsmarschalls Heinrich von Kalden.

Als sich Otto im Sommer desselben Jahres zum Römerzug rüstete, fand die Heeressammlung zugleich mit einem Reichstag wieder beim Gunzenlee[2]) statt. Dort kamen alle Großen Deutschlands zusammen, mit denen der Kaiser über die bevorstehende Reise beriet, damit er die kaiserliche Weihe in Rom zu Ruhm und Ehre der Deutschen empfange. Sehr viele Prälaten und Fürsten waren erschienen, namentlich alle, welche Erzämter bekleideten. Die Erzbischöfe von Trier, Magdeburg, Würzburg, Straßburg, der Bischof von Speyer, der zugleich Kanzler war, eine bedeutende Anzahl andrer Bischöfe und Aebte, die Herzoge von Bayern, Lothringen, Zähringen, Kärnten und Meran mit zahlreichen Markgrafen und Grafen.[3])

Ebenso pflegte Kaiser Friedrich II. fast alljährlich[4]) Gericht zu halten auf dem Feld bei Augsburg, um bayerische wie Reichsangelegenheiten zu ordnen, bis auch er von den Gefilden dieser Stadt aus 1220[5]) nach Rom zog, um aus den Händen des Papstes Honorius III. die Kaiserkrone zu empfangen. Während Friedrichs Italienfahrt und Kreuzzug verwest sein Sohn Heinrich das Reich, der dann in den folgenden Jahren des öftern[6]) an des Kaisers statt mit Fürsten und Großen Recht spricht auf der alten Dingstätte apud Augustam. Unter ihm sammelt sich hier[7]) das 6000 Mann starke Heer gegen Herzog Otto von Bayern (1233), beim Gunzenlee lagert der rüstende Kaiser vor den Römerzügen von 1236[8]) und 1237.[9])

war. Zu ihm müssen wir demnach alle Reichstage, Heeressammlungen 2c. 2c. verlegen, die auf dem bayerischen Lechfeld bei Augsburg statthatten und etwa wie nachstehend bezeichnet sind: contra, ultra, secus Augustam in campis Lici, apud Möringen, apud Mergartauwe.

[1]) Noch am gleichen Tag hält der König über fünf andere gefangene Friedbrecher strenges Gericht, einer wird enthauptet, vier gehängt. Dann empfängt er die Machtboten der italienischen Städte. Bis Mitte Januar dauert der feierliche Hoftag, von dessen bayerischen Teilnehmern außer dem Herzog Ludwig die Bischöfe von Regensburg, Eichstätt, Freising und Passau hervortreten. Im weitern Verlauf wird die burgundische Stadt Cambrai geächtet, das Patriarchat Aglei vom König in besondern Schutz, die Kirche St. Peter in Salzburg in königlichen Schirm genommen, die vor dem König auf Frage des Bischofs von Trient ergangenen Rechtssprüche werden beurkundet und Briefe an die Mailänder und an alle Reichsgetreuen in Italien gesandt. Böhmer l. c.

[2]) Otto rex generalem curiam apud Augustam Vindelicam celebrans, premissis prius ad apostolicum cardinalibus, expeditionem movit in Italiam. Otto Sambl. nach Böhmer. Die Teilnehmer am Zug sind bei Arnold von Lübeck S. 311 genannt. „Apud Augustam" ist der G., das Weißenauer Traditionsbuch bringt die Stelle: (Juli 1209) Dum rex Otto ad ordinandum se iret Romam, Bertholdus et Eberhardus de Fronhofen venerunt Gunzele, ubi rex erat. Nach Steichele II, 494.

[3]) Ist es Zufall, wenn gerade zur selben Zeit der Dichter des Biterolf ein anschauliches Bild von einer solchen Heeressammlung am G. entrollt? Das Epos ist nicht lang nach 1210 entstanden. Jänicke, Biterolf S. XXVIII.

[4]) Nämlich März 1213, April 1215, Juni 1217, September 1218, Mai und Dezember 1219. Böhmer l. c.

[5]) Vgl. über die „Lagerung Friedrichs II. bei Augsburg. auf dem für die Züge über die Alpen üblichen Sammelplatze" Winkelmann, K. Friedrich II. Bd. I, 49–52.

[6]) März 1223, März und Oktober 1227, Oktober 1231, März und Mai 1232. — Nach Böhmer befand sich Heinrich 18. Mai 1229 in Konstanz, 17. Juni aber (nach Riezler II, 56) in Nürnberg. Pfingsten (3. Juni) feierte er in „Metingen", wobei Böhmer (l. c. p. 233) selber bezüglich der Lesung schwankt, so daß ich „Meringen" vermutete. Die Wiedergabe des Datums der im Archives générales du Royaume in Brüssel (Urkunden der Grafschaft Namur N. 32) verwahrten Urkunde ergibt aber die Lesung „Oetingen", wornach Böhmer zu berichtigen.

[7]) Böhmer p 245: In campis Lici secus Augustam.

[8]) Einen vollen Monat, von Ende Juni bis Ende Juli kann der Kaiser im Heerlager nachgewiesen werden. Die Bezeichnungen für den Ort sind sehr verschieden: apud Augustam; in campis Lici; in curia Auguste celebrata; in prediis Auguste in castris; apud Gunzenle in castris. Der Kaiser ächtet hier den Herzog Friedrich von Oesterreich, seine Freunde sucht er durch Versprechungen noch mehr an sich zu knüpfen. Böhmer p. 168 und 159.

[9]) Apud Augustam in castris auf dem rechten Lechufer, worauf die weitern Lagerplätze bei Prittriching, Windach 2c. entschieden hinweisen. Böhmer p. 175 und 176.

1246 feiert König Konrad auf dem briutstuol seiner Ahnen Hochzeit[1]) mit Elisabeth, der Tochter des Bayernherzogs Otto, gleichwie er hier[2]) 1251 nach dem Tode seines Vaters vor dem in Aussicht genommenen italienischen Feldzug allgemeine Sprache hält mit den Reichsfürsten, deren freilich nicht mehr viele dem an sie ergangenen Rufe folgen, und den Herzog von Bayern zu seinem Stellvertreter ernennt.

Bis zum letzten traurigen Ende der Hohenstaufen sind teuere Erinnerungen an sie mit dem Gunzenlee verknüpft. Zu Pfingsten 1264[3]) und noch kurz vor jenem unglückseligen Zug nach Italien[4]) zeigte sich Konradin in campo Lici in Guncenlen apud Augustam als Schutzherr und Gönner seiner Lieblingsklöster, des Nonnenstifts St. Katharina in Augsburg und der schwäbischen Reichsabtei Weingarten, derselben Klöster, deren er noch an seinem Todestag in Neapel mit königlichen Geschenken gedenkt, ein Abschiedsgruß an die Heimat.

Von dem untergegangenen Kaisergeschlecht, das er in Tagen des Glücks und Unglücks walten gesehen, fällt der G. an die bayerischen Herzoge,[5]) und manchesmal[6]) noch reiten Augsburgs Bischöfe hinaus auf das Lechfeld bei ihrer Burg Mergentau zum ehemaligen Kaiserstuhl, um mit den Vertretern der Herzoge oder mit ihrer eigenen Bürgerschaft zu dingen, zuletzt 1295. Das Jahr darauf[7]) sieht die bischöfliche Burg von den siegreichen Bayern niederbrennen, und mit dem Schloß verlor Augsburg auch das Interesse an der dortigen Malstätte. Kaum, daß der denkwürdige Hügel im nächsten Jahrhundert in Flurbeschreibungen genannt wird.[8]) War er jedoch in frühester Zeit wirklich Grenzmarke der Diessener Grafschaft,[9]) so schied er seit 1392 mit den Gerichten Aichach (später Friedberg) und Mering die Ingolstädter und Münchener Landesteile.[10]) Drum „get das glait (des Ingolstädter Herzogs) hin auf bis an Guntzenlech neben küssingen“, drum nimmt hinwiederum am „gunczen Püchel der Möringer Ambtmann der Herren von München glait“ ein und auf ihm treffen sich an den Gemarkungen ihrer Viehweiden die Meringer und Friedberger Hirten. Das Friedberger Salbuch von 1420 sagt, daß der Wildbann gehe bis zum G. — Den habe der Lech hingebrochen und niedergeworfen, fügt seine Abschrift von 1470 ein.

Von jeher hatte die Bauernschaft am Lech von dessen wilden Sitten schwer zu leiden.[11]) Im 15. Jahrhundert mehren sich die Klagen. 1406 rissen außerordentlich andauernde Hochgewässer die Lechwehre und Dämme fort, und die Augsburger mußten ihre Uferbauten vermehren. An sich schon hatte der reißende Fluß Neigung, sein Bett weiter nach Osten zu

---

[1]) Der Ort der Hochzeit ist keineswegs gesichert. Ich bin Böhmer (Wittelsb. Regesten S. 21) gefolgt mit dessen Deutung andere wie Stoß (O. A. VIII, 339) und Stetten (Geschichte der Stadt Augspurg S. 64) übereinstimmen. Vgl. Riezler II, 84. — Konrads Aufenthalt am G. bezeugt Occo (bei Crusius), der sich möglicherweise auf zu seiner Zeit verbrannte Augsburger Urkunden stützt. Vgl. Sybel, Hist. Zeitschr. XXXVI, 496.

[2]) Böhmer, Reg. Imp. 1198—1254, p. 271.

[3]) Mitteilungen der deutschen Gesellschaft zu Leipzig I, 150. — Steichele II, 494.

[4]) Böhmer l. c. p. 287. — Das zweite Mal ist die Ortsangabe nur apud Augustam.

[5]) Riezler II, 131. — Eine Folge ist, daß jetzt die Heeressammlungen bei Augsburg am linken Lechufer stattfinden. Albrechts von Habsburg Heeresf. gegen Adolf von Nassau: der Lech heizet ein phlûm, dar über fuor er âne sûm. dâ lac er sô lange stunt, unz daz sîn kunft wart kunt über al in Swâben. Ottokars Reimchronik 70726.

[6]) So 9. Mai 1251 (M. B. XXXIII a 80), 18. Nov. 1252 (Regesta Boica III, 22), 26. Okt. und 6. Dez. 1295 (Meyer, Urkundenbuch der Stadt Augsburg I N. 152 und 154). Auch in den Fällen, in welchen der G. nicht ausdrücklich genannt ist, war er die Dingstätte. Vgl. N. 2 S. 21.

[7]) Aventinus Annales (Riezler) II, 192.

[8]) Vgl. S. 4.

[9]) Oefele, Grafen von Andechs S. 47. — Die „Lebern“ sind in Oesterreich Grenzhügel (Schmeller-Frommann I, 1544); ähnlich den angelsächsischen hlav (Germania I, 89).

[10]) Quellen und Erörterungen VI, 552. — Salbuchtext S. 5: Die tzway Halßgericht Schaidet der G.

[11]) R. A. Friedberg Lit. N. 1/2. — 1339. S. Margar. Tag darnach haben wir geschaiden umb daz wismat daz der Leche hin gebrochen hat und ze awen worden ist. — Für das Folgende Belege bei Kollmann und Oldenburg, die Wasserwerke von Augsburg.

schieben, im Westen dagegen Land anzusetzen,[1]) und Bayern hatte daher bereits im 14. Jahrhundert auf dem linken Lechufer über einen ansehnlichen Streifen Landes, die nachmalige Meringer-Au, zu gebieten.[2]) Durch diese Bauten wurde der Lech noch mehr als früher auf die bayerische Seite gedrängt und allenthalben konnte man hier hören: „Die von Augspurg haben den Lech durch ir selbs gwalt und paw von sbaben gen Bayren gedrungen.“[3]) Namentlich die Meringer, deren Fluren am meisten dem verheerenden Element preisgegeben waren und ein Stück ihrer Gemeindeweide ums andere verloren, wollten den Lech „nimmer herein pringen lassen; — das doch vormals nie gewesen ist“, meinten die Augsburger.[4]) Die Herzoge taten, was sie vermochten, übten Repressalien und beschwerten sich beim Kaiser, um sich schließlich mit einer runden Geldentschädigung zu beruhigen. So hatte sich Herzog Albrecht mit 2000 Goldgulden begnügt, als am 10. August 1457[5]) die Irrung beigelegt wurde wegen der Lechschäden, denen vor Jahren schon der Gunzenlee zum Opfer gefallen sein mußte.

Zur genaueren Datierung der Katastrophe bietet die S. 9—10 angeführte Verhandlung (c. 1473—1480) einige Anhaltspunkte. Dort bezeugen dreizehn Personen, daß sie sich des Gunzenbühels noch erinnern; die jüngsten darunter — im ganzen fünf — „gedennkhen auf vierzig Jar“, mithin bestand der G. noch c. 1436. Damit stimmt die Bemerkung von dem Meringer Amtmann Hanns Teufl[6]) überein, der als solcher zum genannten Jahre nachgewiesen werden kann. Anderseits sagt Matheiß Lang, daß zu der Zeit, als er „Thorwärtl bey Conrad von Freyberg zu Fridperg gewesen“, nach Vernichtung des alten Grenzmals „das neu Creicz“ gesetzt worden sei. Conrad von Freyberg[7]) war aber von 1439—1445 Pfleger in Friedberg. Zwischen 1436 und 1440 also rissen die Hochwasser des Lechs, wühlend und nagend, den Hügel weg, wenig mehr zurücklassend als gewaltige Felstrümmer, die Werkzeuge des sieghaften Gigantenkampfs, den die Lechwogen hier vor einem halben Jahrtausend gekämpft.[8])

In der Spitze eines von Mering und Kissing aus gegen den Lech gezogenen stumpfen Winkels buscht sich unmittelbar an der Norach ein Föhrenbäumchen auf. Hohe Binsengräser säumen die ruhigen Wasser des Bachs. Gegen Osten flutet dem Beschauer der aufgewühlte Boden wie Wellen des Meeres entgegen; in einem Halbkreis erhebt sich die Erde zu einer stellenweise über meterhohen Bodenplatte.[9]) Ueber die „Bückel“ des Volksmundes hinweg

---

[1]) Steichele II, 498.

[2]) M. B. XXII, 348-350.

[3]) R. A. Friedberg Lit. N. 9/2.

[4]) Chroniken der deutschen Städte XXII, 126.

[5]) Vgl. hiezu Stadtarchiv Augsburg, Ratsdekrete Bd. IV S. 142a. — P. Gasser, lat. Chronik v. Augsburg S. 1622. — Engelbert Werlich, deutsche Chronik S. 192. — P. v. Stetten, Gesch. der St. Augspurg I, 179. — Diese Nachweise verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Archivsekretärs Karl Hirschmann in Augsburg.

[6]) O. A. XXIII, 24. „Hanns Reinhart Teufel, Amtmann zu Möring 1436.“

[7]) O. A. XXVI, 59. 1439. 21. XI. — 1445.

[8]) Die Zerstörung der Marke benützend schoben die Meringer ihre Flurgrenze zwischen dem Lech und der Straße eine Stunde weiter nach Norden und errichteten auf einem ähnlichen Grabhügel ihr Grenzkreuz. Die Lage des nun ebenfalls verschwundenen Hügels war (A. A.) Pl. Nr. 2934½ der Steuerflur Friedberg, westlich der ganz nahe vorbeiziehenden Bahnlinie und bei einer vorrömischen Grabhügelgruppe. Der breitgewölbte, viereckige Hügel war ungefähr 12′ hoch, hatte oben bis 40 Schritt Umfang und zeigte eine leichte Grabenspur. Außer bei Krenner (Vgl. N. 2 S. 10) finde ich den Hügel „zu den drei Kreuzen“ 1573 als Landmark erwähnt (S. 5). 1607 ließ Herzog Wilhelm die drei Kreuze neu aufrichten und 1609 mit einer Mauer einfassen (Graf S. 15). Beim Bahnbau gruben die Arbeiter in denselben einen Keller zum Aufbewahren der Lebensmittel, bald darauf wurde er abgegraben und angeebnet. Die goldenen (?) Grabbeigaben sind für die Wissenschaft unwiederbringlich verloren, da der Grundbesitzer Sch. sie achtlos veräußerte (Voggenreiter Nr. 24).

[9]) Das von Voggenreiter hier vermutete große Grabfeld erwies sich als natürliche Bodengestaltung. Obwohl V. den Glauben der Landleute, hier sei der G. gestanden, einen Glauben, den 300 Jahre früher schon Hundt und Fugger konstatierten, auf die zahlreich umherliegenden (nun größtenteils als willkommenes Bau-

markieren weiße Pfähle gegen die Ottenmühle hin die Jagdgrenzen der beiden Gemeinden, einst die zweier Herzogtümer. Das Rauschen des Lechs allein dringt in die Einsamkeit. Erst von einem in den Auen errichteten Hochstand aus wird der Bergstrom selbst sichtbar, vielgeteilt, und in blendendem Weiß blinken die eingebetteten Kiesbänke herüber. Von der nahen Augusta wendet sich das Auge weg zum Höhenzug des Lechrains; am Hang der Hügelkette gleitet der Blick an einer Reihe altbedeutsamer Orte vorüber, von den Schlössern Friedberg und Mergentau, dem Kissinger Burgstall bis Mering und weit hinauf ins Oberland. Zu unsern Füßen aber dehnt sich der weite Heideplan, und Grauerlen, Weiden und düstres Föhrengehölz, das eintönige Kleid der Lechauen, vollenden das melancholische Bild.

Hieher weist noch jetzt das Volk bei der Frage nach dem einstigen Kaiserstuhl: Er ist zwar versunken,[1]) doch sieht man zu Zeiten einen schwarzen Pudel mit feurigen Augen nach dem Gunzenlee laufen,[2]) Wacht zu halten an dem dort vergrabenen Hunnenschatz aus der Lechfeldschlacht.[3])

material entfernten) Felstrümmer, die letzten Reste der „Burg" (!), zurückführte, fühlte er sich doch gedrängt auszurufen: „Wenn ich die Sache nicht besser wüßte, würde ich mich berühmen: Ich habe den G. gefunden." — W. Götz (Handbuch v. Bayern I, 276) erblickt in den Bückeln, wie es scheint, die letzten Ueberbleibsel des Gunzenlee.

[1]) A. Schöppner, Sagenbuch der bayerischen Lande II, 434.

[2]) Zintgraf in der Monatsschrift d. hist. V. v. Oberbayern I, 7—9. — Schwarze Hunde als Schatzhüter: Jakob Grimm, Deutsche Mythologie S. 543, 558. Vgl. Schmeller I, 1128. — [3]) Voggenreiter Nr. 25.

Ein bayerischer Münzfund vom Jahre 1598.

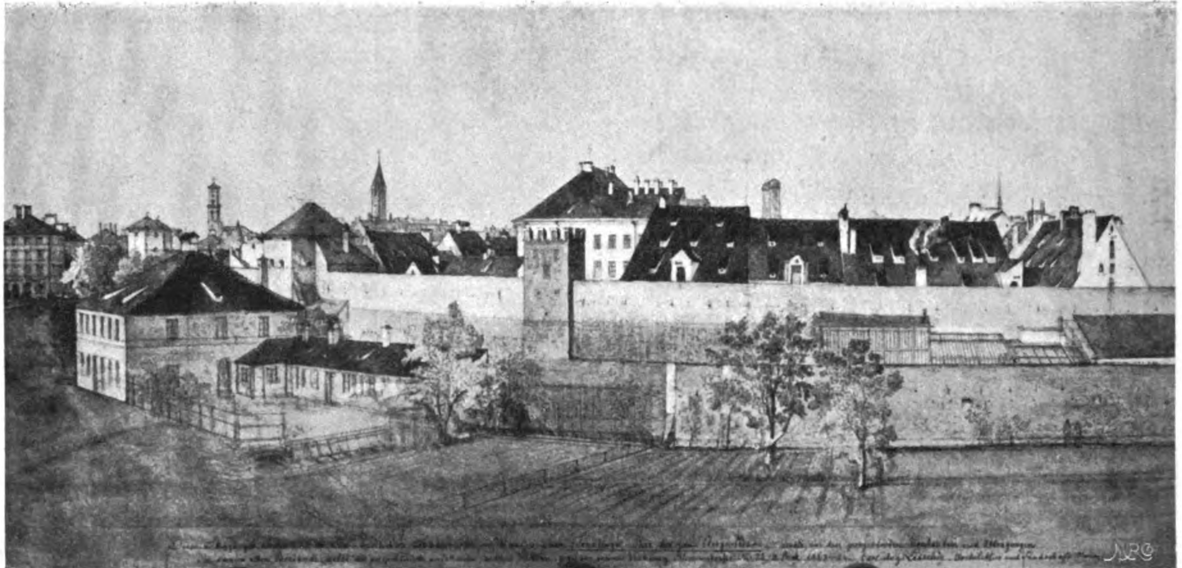
Von J. B. Kull.

Schon vor mehreren Jahren hat mir der leider zu früh aus dem Leben geschiedene K. bayerische Oberstleutnant a. D. Eduard **Wimmer** die Abschrift eines Schreibens des herzoglichen Landrichters zu Rosenheim an Bürgermeister und Rat der Stadt Wasserburg a/Inn zur Verfügung gestellt, dessen Original sich im Archiv der letztgenannten Stadt befindet, in welcher der verehrte Offizier und Historiker als Bezirkskommandeur s. Z. garnisonierte. Bei der Nachricht von seinem Ableben ist mir diese archivalische Mitteilung wieder lebhaft in Erinnerung gekommen und ich betrachte es als einen Akt der Pietät, dieselbe der allgemeinen Kenntnis nicht länger vorzuenthalten. Der Brief lautet:

„Den Ernvesten Fürsichtigen Ersamen und weisen Burgermaister vnd Rath der Stath Wasserburg. Meinen sonders lieben Herrn vnd gueten freundten. Ernvest Fürsichtig Ersam vnd weis, euch sein mein guetwillig Diennst zuvor, sonders liebe Herrn vnd guete freundt. Demnach Vrsula Scherzlin zu Hochsteth alhiesigen Landtgerichts Rosenheim khurzverschiner Zeit nit weit von Irer Hauswonung an orthen bey gewondlicher Landstraßen in dem Ertereich etlichs vnd vielleicht gar Haidnisch gelt gefunden, davon sy dan mit 21 Lothen derselben pfening oder minz zu euch nach Wasserburg zu Irem aldort habenden bruedern Cristoff Hasen genannt, so ein schifkhnecht khumen, der dan daselbs mit Ir zu einem Goltschmit (den sy aber anderst nit, aber ermelter Ir brueder Inn wol erkhendt) gangen denselben goltschmit dz Loth Per 9 pazen verkhaufft, welches dem Khauf nach 12 fl. 36 kr träffe, sy Scherzlin aber von Ime Goltschmit mehreres nit alß 12 fl. empfangen. Wann aber diß gefunden gelt vnd vralte Minz alß selzam Ir fürstl. Durchl. vnserm gnedigisten fürsten vnd Herrn In Bairn etc. vberschickht werden muß, derwegen ist in Abwesen doch auß sonderm hinterlassen habenden befelch fürstl. Herrn Pflegers alhir an die Herrn mein Ambtsbegern. Die wellen angedeiten Goltschmit (dessen namen von beriertem Cristoff Hasen schifkhnecht zu erfarn) alspalt für sich erfodern daß Jenig erkhaufft gelt oder Minz als 21 Loth von Ime gerichtlich begern vnd solches bey fürweisern dits deßwegen abgesanten aignen pothen dem woltermelten fürstl. Herrn Pfleger alhie verwart zuekhomen lassen, entgegen solle Ime Goltschmit hernach daß außgegeben gelt alhie auch ervolgen vnd zuegestellt werden. Deß wil ich mich Innamen wie gemelt zu geschehen verlassen vnd bin denselben in allen gebürlichen fällen ze dienen ganz geneigt. Datum Rosenheim den 4 xbris A^o 98. Caspar Tannel zu Schehen, Markht vnd Landtrichter daselb."[1])

Ein weiteres Produkt über diesen, der Zeit nach wichtigen Gegenstand ist leider nicht vorhanden. Als Fundort ist sicher das ca. 10 Kilometer von Rosenheim entfernte Pfarrdorf **Hochstätt** anzunehmen und nach dem Schreiben des herzoglichen Landrichters deuten die Bezeichnungen „uralte Minz" und „vielleicht gar Haidnisch gelt" an, daß die Findlinge, welche Ursula Scherzl durch Vermittlung ihres Bruders dem Goldschmied zu Wasserburg verkaufte, Vor-Wittelsbach'sche Münzen oder römische Silber-Denare gewesen sein werden. Für letztere Vermutung spricht auch die Bemühung der Rosenheimer Beamten im Interesse der herzoglichen Kunstkammer, an deren Spitze seit dem Regierungsantritt Herzogs Maximilian I. dessen früherer Lehrer, der eifrige Münzforscher Johann Bapt. Fickler stand, der, wie seine hinterlassenen Manuskripte beweisen,[2]) nur für die Münzen des römischen und griechischen Altertums Interesse hatte.

[1]) Präsent. vnd verlesen am 5. xbris A^o 98 (1598). — [2]) Riggauer H. im Sitzungsber. der philosoph.-philolog. und der histor. Klasse der K. Bayer. Akademie d. W. Münch. 1897, vergl. Mitth. der Bayer. N. G. XVI, XVII, S. 164.



Die Münchener Stadtmauer zwischen dem Sendlinger- und Angertore im Jahre 1863.
(Nach einer Spezialzeichnung von Karl August Lebschée im Besitze des Historischen Vereins von Oberbayern.)

Ein Altmünchener Künstlerheim: das Roman Boos-Haus an der Hundskugel.

Von Karl Trautmann.

Immer mehr schwinden die Bauten dahin, die vordem unserer Stadt ihr bodenständiges Gepräge gaben und mit ihnen all die herzlichen Erinnerungen, die sich an sie knüpften und die aus den Bewohnern sozusagen eine Familie bildeten von scharf ausgeprägter Eigenart und eines Sinnes in Freud und Leid. Solch ein Haus steht vorerst noch an der Hundskugel im Hackenviertel und mancher, der sinnend die zierliche Muttergottes daran betrachtet hat und das alte Wahrzeichen der sechs drolligen Hunde, die mit einer Kugel spielen, möchte wohl gerne erfahren, für wen dies Plätzlein einst die Heimat gewesen. Mir war das Haus von je ein vertrauter Freund, dem zulieb ich oft einen Umweg mache, um kurze Zwiesprache mit ihm zu halten, und wenn nun, in nicht allzuferner Zeit, an seiner Stelle eine nichtssagende Zinskaserne sich erhebt, so werde ich, und gewiß viele mit mir, mit Wehmut ein altgewohntes, freundliches Gesicht vermissen. Drum kann ich die stillen Mauern nicht ganz klanglos dahingehen lassen, in welchen durch zwei Generationen ein schlicht bürgerlicher, aber kunsterfüllter und kunstübender Geist gewaltet hat, dem das München der Rokokozeit so viel des Schönen verdankte: ein kleines Gedenkblatt wird hier zur Freundespflicht.

Es war eine gar heimliche Gegend dort, vor dreihundert Jahren, einer der friedseligsten Winkel in unserer Stadt. Keine Straßen mit lautem, hastendem Verkehr, nur enge Gäßlein mit niederen Häusern, hochgiebeligen Städeln und mit weiten Gärten voll Sonnenschein und Blumenduft, über deren weiße Mauern alte Linden ihre flüsternden Zweige wiegen, ein ländliches Bild, wie wir es heute etwa in einer Seitengasse von Tölz schauen oder von Rosenheim. So zeigt uns das Sandtner'sche Holzmodell vom Jahre 1570, jene unvergleichliche Quelle zur Topographie Altmünchens[1]), die „Hagkengasse" und das Grundbuch von 1573 berichtet dazu, daß vor-

[1]) Im Bayerischen Nationalmuseum, Saal 42. Eine Abbildung des Modelles bei O. Aufleger und K. Trautmann, Alt-München (München, 1897), Tafel 1.

nehmlich Leinweber und andere Kleinbürger hier ihre Wohnstätten hatten.[1]) In der Ecke, wo die Gasse gegen Süden umbog und die Häuser platzartig sich zusammendrängten, erhob sich das dem Heiliggeistspital gehörige „Pad Hundtsgugl“,[2]) nach welchem der Winkel insgemein „auf der Hundtskugl“ genannt wurde.[3]) Als Hausbild hatte man an dem stattlichen Bau später ein Fresko „nach der Quere angemalt, wie Hunde an der Keglstadt Kegl scheiben und einer davon die Kugl in der Dazen zum Scheiben herhält“[4]) und als Erläuterung die Verse darunter gesetzt:

> Bis diese neun Kegel umscheiben die Hund,
> Können wir heilen noch manche Stund
> Hundsfottbad armer Leut.[5])

Es war also ein Armeleutbad, zuvörderst wohl für die Insassen des Heiliggeistspitales, das „Bad Hundtsfud“[6]), wie es im Grundbuch von 1440 heißt. Warum aber der alte Haus-

---

[1]) Nach dem Grundbuch des „Haggen-Viertls“ vom Jahre 1573, Bl. 316 v – 359 v (K. Amtsgericht München I für Zivilsachen) gehörten zu der „Hagkengassen“ damals die nachfolgenden Behausungen: Hannsen Hueber, Khellermaisters, Hauß, Hof vnd Gärtl darhindter. — Hannsen Hanneman, Metzgers, Hauß vnd Gartten. — Hannsen Hanneman, Metzgers, Hauß, Hof vnd Gartten. — Hannsen Penntzinger, Tuchmanigers, Stadl, Hofstat vnd Gartten. — Cristoffen Carl, Leinwebers, Hauß, Hösel vnd Gartten. — Jacoben Wisers, Khreitlers, Hauß vnd Gartten. — Prior vnd Convennts zun Augustinern alhie Hauß. — Hieronimusen Rorer, Leinwebers, Egghauß. — Daß Pad Hundtsgugl mit sambt dem Gartten, dem Heiligen Geist zugehörig. — Casparn Weilers, deß Innern Raths, Hauß, Hofstat vnd Gartten. — Marthin Schirffer, Zimmermans Hauß vnd Gartten. — Peter Tumb, Weinschenckhens, Hauß, Gärttl vnd Stallung darhindter. — Veiten Lungens von Planegkh Stadl vnd Gartten. — Walthasarn Khurtz, Leinwebers, Hauß, Hof, Stadl darneben vnd Gartten darhindter. — Balthasarn Westermairs, Pierprewens, Hofstatt vnd Gartten. — Der Goller vnd Schluder Meßhauß. — Veit Vischers, Kherblmachers, Hauß, Hof, Stallung vnd Gartten. — Geörgen Khechhen, Leinwebers, Hauß, Hof, Stallung vnd Gartten. — Leonharden Rumpplers, Hauß, Hof. — Hannsen Ertll, Gartners, Hauß, Gartten vnd Stadl darhindter.“

[2]) Jetzt durch den Neubau Hundskugel Nr. 2 ersetzt. — Unterm 8. April 1595 verkaufen die verordneten Hochherrn des Heiliggeistspitales, „anstat der armen Leit“, das „Hundtsgugl-Padt“ mit dem Garten an den Bader und Mitbürger Fabian Milehner um 950 Gulden. (Grundbuch des Hackenviertels von 1573, Bl. 333 v.) Der Sohn Fabians, Simon Milehner, wird 1612 bereits „Hundtsguglpader“ genannt (a. a. O. Bl. 334 r). Im Grundbuch des Hackenviertels von 1629 (Bd. 2, Bl. 608 r) lautet der Eintrag über das Anwesen: „Haggen-Gassen, Sebastian Mayers, Baders, Behausung vnd Gartten, sonsten das Hundtsguglbad genant“, und im Grundbuch des Hackenviertels von 1761 (Bd. 2, Bl. 464 r): „Prun-Gassen, Johann Ferdinandt Siber, burgerlichen Baaders und Wundtarztens, Behaußung und Gartten, inßgemain daß Hundtskhuglbaad genant.“ Von Siber geht das Anwesen an den bürgerlichen Bader und Wundarzt Johann Anton Eicherer (1759, 3. Januar) dann an des letzteren Witwe Anna Maria, wiedervermählt mit Xaver Gumpert, Bürger und Wundarzt über (1778, 20. März), die es an Georg Waltermair, Bürger und Wundarzt verkauft (1802, 7. Januar). Nach Waltermairs Ableben erhält es dessen Witwe Katharina (1810, 20. März). Die späteren Eigentümer anzuführen, kann füglich unterbleiben, da wir die Nachbarschaft ja nur zu der Zeit, als Straub und Boos dort Hausbesitzer waren, feststellen möchten.

[3]) Unterm 9. Februar 1612 verschreibt „Simon Millehner, Burger vnd Hundtskuglbader alhie zu Minchen“ ein Ewiggeld aus seiner „aignen Badbehaußung, Hofstatt vnnd Garten darhinder, gelegen alhie auf der Hundtskugl“ (Abschrift eingelegt im Grundbuch des H.-V. von 1629, Bd. 2, Bl. 608).

[4]) Joh. Paul Stimmelmayr, Meine Erinnerungen (Handschrift in der Bibliothek des Priesterhauses von St. Johann Nepomuk in München) Bd. 3, S. 148. Ueber Stimmelmayr (gestorben am 6. November 1821 in München als Chorvikar bei U. L. F.) und seine interessanten Aufschreibungen vgl. meinen Begleittext zu O. Aufleger u. K. Trautmann, Alt-München, S. 40 ff.

[5]) Vgl. J. M. Mayer, Münchener Stadtbuch (München, 1868), S. 542. Mayer berichtet: „Der Sage nach sollen in alter Zeit einmal Hunde eine Kugel durch das Neuhausertor hereingewälzt und an dem Hause Nr. 2 in diesem Gäßchen niedergelegt haben. An diesem Hause ist zum Denkzeichen noch gegenwärtig ein Holzrelief, verfertigt von dem Bildhauer Roman Boos, eingemauert, auf welchem Hunde mit einer Kugel spielen.“ Daß das Relief am Booshaus (Nr. 4) — übrigens aus gebranntem Ton hergestellt — früher am Hundskugelbad (Nr. 2) angebracht gewesen, beruht, wie mir der langjährige Besitzer des gegenüberliegenden Hauses Nr. 7, Herr Kommerzienrat Franz Radspieler jun., mitzuteilen die Güte hatte, auf einem Irrtum. L. Hübner (Beschreibung der kurbaierischen Haupt- und Residenzstadt München. Bd. 1 [München, 1803], S. 330) erwähnt bei der Hundskugel auch das Baderhaus, „auf dessen Schilde ein Hund mit einer vergoldeten Kugel gesehen wird.“

[6]) „Hagkengassen. Item das Bad Hundtsfud mitsambt dem Garten“ lautet der Eintrag im sogenannten Grundbuch von 1440, Bl. 133 v.

name dann in „Hundtskugel“ sich gewandelt, ich weiß es vorerst nicht.[1])

Mit dem ganzen Hackenviertel gehörte auch die Hundskugel[2]) zur Pfarrei St. Peter, in deren Matrikelbüchern die wichtigsten Ereignisse des Erdenwallens ihrer Bewohner: Geburt, Hochzeit und Sterben getreulich aufgezeichnet wurden. Ihre Toten begruben sie in nächster Nähe, auf dem an der Stadtmauer so eindrucksreich gelegenen Freithof zu Allerheiligen auf dem Kreuz. In dessen Gottesackerkirche hörten sie wohl zumeist die übliche Morgenmesse, oder in dem kleinen, zum Indersdorfer Klosterhause gehörigen, damals noch gotischen St. Annakirchlein,[3]) das erst im Jahre 1733 der jetzigen Damenstiftskirche weichen mußte. Späterhin wurde für sie auch die von dem Bildhauer Aegid Quirin Asam so schmuckvoll erbaute Johanneskirche in der Sendlingergasse eine liebe Andachtsstätte.

Nur durch ein Haus vom Hundskugelbad getrennt, lag gegen Osten, mit der Langseite an der Straßenflucht, ein großer Speicher, der seit dem Dreißigjährigen Kriege fast ununterbrochen im Besitze von Bierbräuern sich befunden hatte[4]) und schließlich dem ehrsamen „Mathias Xaveri Mayr Burger vnd Pierpreu alhier vnd Maria Elisabetha dessen Ehewürthin“ zu eigen war. Am 18. Mai 1741 nun, verkauften die Beiden erwähnt „ihren aigenthumlichen Stadl an der Haggen-Gassen“ um „2500 fl. Kauffsumma vnd 25 fl. Leykhauff“ an „Johann Baptist Straub churfürstlichen Hofbildthauern vnd Maria Theresia dessen Eheconsortin“.[5]) Und so zählte der schon hochangesehene und vielbegehrte Meister nunmehr zu den Münchener Grundbesitzern.

Es waren ernste Zeitläufte damals für unser Altbayern. Gerade an dem Tage, als die Verbriefung des Kaufes stattfand, traf der französische Gesandte, Marschall von Belle-Isle, bei Hofe ein,[6]) die militärischen Vorbereitungen für den verhängnisvollen Oesterreichischen Erbfolgekrieg nahmen ihren Anfang. Am 6. September verließ Kurfürst Karl Albert seine Hauptstadt, am 15. September besetzten die Bayern und die mit ihnen verbündeten Franzosen Linz. Frohe Botschaften überstürzten sich: die Einnahme von Prag am 26. November, die Proklamierung des Kurfürsten zum König von Böhmen. Und dann die Wende des Glückes: das Vorrücken der Feinde über den Inn und die Besetzung Münchens, zuerst im Februar 1742, die so schwere Opfer

---

[1]) Von weiteren Literaturangaben (vgl. u. a. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch Bd. 1 [2. Aufl., München 1872] Sp. 881), sehe ich hier ab, da ich in einem späteren Artikel Haus, Bad und Wahrzeichen eingehend zu behandeln gedenke.

[2]) In dem „Verzeichniß der sämmtlichen Hausbesitzer der Stadt und ihres Burgfriedens“, welches dem erwähnten Werke Hübners vom Jahre 1803 beigegeben ist, werden (Bd. 1, S. 590 ff.) unter der Bezeichnung „Hundskugel“ nur die damaligen Häuser Nr. 177 (Eisenauer, Weber), 178 (Waltenmair, Chirurgus), 179 (Kellerer, Schäffler), 180 (Boos, Bildhauer) und 194 (Baron von Rechberg) zusammengefaßt, die nunmehr die Nummern 1, 2, 3, 4 und 7 an der Hundskugel tragen. Die gegenwärtigen Anwesen Nr. 5 und 6 gehörten damals als Nr. 181 (Ecker, Hafner) und 182 (Drechsler, Meßner) bereits zur Hackengasse.

[3]) Eine Darstellung des reizenden, schlank emporstrebenden Kirchleins gibt Sandtners Holzmodell.

[4]) Grundbuch des Hacken-Viertels von 1629 (Bd. 2, Bl. 617 r): „Haggen-Gassen. Martin Scheichers, Handelsmans, Stadl.“ Nach Martin Scheicher, des Aeußern Rats und Handelsmann allhier, geht das Anwesen an den Bürger und Bierbräuer Wolf Ostermayr (1630, 1. November), an dessen Bruder Christoph, Bürger und Bierbräuer (1660, 21. August), später u. a. an das hiesige Augustinerkloster (1690, 18. Februar), an die Bürger und Bierbräuer Urban Hilz (1691, 5. März), Augustin Ostermayr (1691, 20. August) und nach des letzteren Tode an seine Witwe Maria Elisabeth, welche den Bürger und Bierbräuer Matthias Xaver Mayer heiratete (1734, 1. März). — Den Bestand des Anwesens im Jahre 1570 zeigt Sandtners Holzmodell.

[5]) „Brieffs-Prothocoll dißer Churfrtl. Haubt- und Residenz-Statt München de Anno 1741“ (K. Amtsgericht München I für Zivilsachen), Bl. 53r: „Kauf pr. 2500 fl. Kauffsumma vnd 25 fl. Leykhauff. Mathias Xaveri Mayr, Burger vnd Pierpreu alhier vnd Maria Elisabetha dessen Ehewürthin, als dissohrts Principalin, bekhennen vnd verkhauffen ihren aigenthumlichen Stadl an der Haggen-Gassen $\frac{H}{V}$ fol. 617, Herrn Johann Baptist Straub, churfürstlichen Hofbildthauern vnd Maria Theresia dessen Eheconsortin vmb obige Kauffsumma vnd Leykhauff. Actum den 18. May 1741.“ Der Kauf wird mit dem gleichen Datum in das Grundbuch von 1629 (a. a. O.) eingetragen.

[6]) Vgl. die Reindlsche Chronik von München, hg. von Ch. Haeutle (Jahrbuch für Münchener Geschichte. Bd. 3 (Bamberg, 1889), S. 57).

von der Bürgerschaft forderte, bis endlich der 22. April 1745, zu Füssen, für Stadt und Land den Frieden brachte.[1])

Trotz alledem ging Straub sofort an den Bau der längst ersehnten Heimstätte und förderte ihn so rasch, daß er bereits unterm 14. September 1741 „aus disem Stadl, so nunmehr zu einer Behausung errichtet worden“, dem Schanzschlosser Ferdinand Dürr, dem Schöpfer des kunstvollen Abschlußgitters in der Heiliggeistkirche, ein Ewiggeld verschreiben konnte.[2])

Wie das Haus geworden, zeigt der gegenwärtige Bestand, der sich gleich geblieben seit hundertsechzig Jahren[3]) und den die Abbildung (vergl. S. 5) wiedergibt, deren Vorlage wir der Liebenswürdigkeit des Herrn Kommerzienrates Franz Radspieler jun., des warmen Freundes von Altmünchen, verdanken.

Es ist kein Einfamilienhaus. Im Gegenteil: der Meister hat sein Grundstück baulich ganz intensiv ausgenützt, um sich eine Rente zu schaffen, die freilich bei den Mietpreisen des 18. Jahrhunderts in unserer Stadt[4]) keine allzuhohe gewesen sein dürfte. Sogar auf die Anlage eines Gärtleins hinter dem Hause hat er deshalb Verzicht geleistet. Die Grundrißdisposition[5]) ist die seinerzeit in München übliche[6]): Vorderhaus, „Höfel“ und Hinterhaus, das durch einen schmalen Trakt mit dem Hauptbau in Verbindung steht. Auf der Ostseite bildet eine hohe Mauer den Abschluß gegen den Hof des Nachbaranwesens. Die hier häufig vorkommenden malerischen Holzlauben fehlen vollständig, die drei Hoffronten sind geschlossen und glatt verputzt. Ueberall zeigt sich größtes Sparen mit Schmuck und Raum, so auch an dem ganz nach rechts verlegten „Hausfletz“, der als schmaler Gang die Straße mit dem Höfchen verbindet. Abweichend von der Münchener Gepflogenheit[7]) führt die durch einen engen Lichtschacht nur schwach erhellte Treppe von der Mitte des Fletzes aus in gebrochenem Laufe in die oberen Geschosse. Welch ein Gegensatz zu der weitgewölbten, an Tiroler Kaufherrnsitze gemahnenden Flur des Asamhauses[8]) in der Sendlingergasse, die uns schon beim Betreten so wohlig umfängt, mit ihren Durchblicken nach den hinteren Höfen und Gärten und in das hübsche Stiegenhaus, dessen zierliche Reliefs und Stucksäulen unter der dicken Kalkschichte allerdings kaum mehr zu erkennen sind. Straub war eben nicht, wie sein Kunstkollege

---

[1]) Neben Reindls Chronik von München (im K. A. Reichsarchiv), die Haeutle in Bd. 3, 4, 5 des Jahrbuches für Münchener Geschichte, bis zum Jahre 1746 veröffentlichte, lassen uns auch die betreffenden Jahrgänge der „Münchner-Zeitungen Von denen Kriegs-, Friedens- und Staats-Begebenheiten inn- und ausser Landes“, diese Zeiten gar anschaulich durchleben.

[2]) Briefsprotokoll für 1741, Bl. 104r und Grundbuch des Hackenviertels von 1629 (a. a. O.): Joh. Bapt. Straub, Hofbildhauer allhier und Maria Theresia dessen Ehefrau, verschreiben „aus disem Stadl, so nunmehr zu einer Behausung errichtet worden“, 150 fl. „Järliches Ewiges Züns-Gelt“ dem Bürger und Schanzschlosser Ferdinand Dürr und dessen Gattin Maria Theresia um 1000 fl. „Haubtsumma“. Actum 14. September 1741.

[3]) Nur die Ladentüre unter dem Relief und das Firmenschild sind Zutaten aus neuester Zeit.

[4]) „Bey Hrn. Straub Hof-Bildhauer auf der Hunds-Kugl ist ein Zimmer zu verlassen auf Michaeli, über 3. Stiegen im Hoff hinauß, der Preiß ist der nächste 28 fl. bestehet in einer Stuben und Cammer sammt einem Cabinet, und Keller, wie auch Kuchl und Holzkammer“, berichten die „Ordentlich-Wochentliche Münchner Frag- und Anzeigungs-Nachrichten“ vom Jahre 1746 in ihrer Nummer 27 vom 5. Juli unter der Rubrik „Sachen, so zu stifften oder verstifften verlangt werden“. Die Nachfrage nach dieser für 28 fl., jedenfalls jährlich, zu habenden Wohnung, muß aber keine sehr große gewesen sein, da die Annonce in Nr. 28 und 29 wiederholt wurde.

[5]) Sie ist ersichtlich aus dem „Plan der Haupt und Residenzstadt München 1806. Auf allerhöchsten Befehl herausgegeben von der Königlich baierischen Direction des topographischen Bureau“ (J. C. Schleich sculp.), wo das Haus die Nummer 180 des Hackenviertels trägt und aus dem großen von Schramm lithographierten Stadtplane, „München im Jahre 1814 (Hausnummer 1179).

[6]) Vgl. hierüber Stimmelmayrs Bemerkungen bei K. Trautmann a. a. O., S. 40 ff.

[7]) Welche die Treppe — durch eine eigene Türe neben dem Haustor von der Straße aus zugänglich — in geradem Laufe, sozusagen leiterartig zu den Obergeschossen emporsteigen läßt.

[8]) Ueber die Geschichte des Asamhauses in der Sendlingergasse, das übrigens kein vollständiger Neubau gewesen zu sein scheint, werde ich an anderer Stelle unter Beibringung urkundlichen Materiales berichten.

Aegid Quirin Asam, ein reicher Bauherr. Schon die Hypothekenbelastungen seines Anwesens können uns dies beweisen.[1]) Und auch die Fassade des Hauses, die aber durch diesen Umstand baugeschichtlich so interessant geworden, daß sie wohl in der Inventarisierung der Kunstdenkmale des Königreiches Bayern Erwähnung verdient hätte, wo der wichtige und dankbare Abschnitt von der bürgerlichen Architektur Altmünchens leider eine Darstellung gefunden hat, die man in Hinblick auf den amtlichen Charakter des Werkes und sein langsames Erscheinen[2]) geradezu als kläglich bezeichnen muß.

Es ist kein übermütiges Spiel mit reizvollsten Stuckaturen, wie an dem kurz vorher entstandenen Asamhaus, auch keine lustige, farbenfrohe Bemalung, es ist die ehrliche, materialgerechte, jede unwahre Nachahmung von Steinformen verschmähende Münchener Putzfassade, wie sie seit dem 16. Jahrhundert in unserer Stadt bodenständig gewesen und die uns hier in einem für heute noch lebenskräftigen, geradezu musterhaften Beispiele entgegentritt. In einem Beispiele, in dem eigentlich nur die Stockwerksverhältnisse darauf hinweisen, daß ein Zeitgenosse und Mitarbeiter des älteren Cuvilliés[3]) sie geschaffen und an welcher die geschnitzte Madonna mit dem zierlich geschwungenen, scharf sich profilierenden Baldachin dekorativ wie ein Ereignis wirkt. Und denkt man sich, nach gutem Altbayernbrauch, vor den Fenstern noch „Blumenstöcke und Kanarienvögel“ hinzu, „jene wohlthätige Lebensermunterung für Menschen, welche gerne ihre Freuden im Innern ihres Hauses und nicht von außen suchen“, wie ein Münchener von anno 1803 meint, so ersteht vor uns das Bild einer bei aller Einfachheit doch künstlerisch anmutenden und herzerwärmenden, bürgerlichen Heimstätte. Des sinnigen Hausspruches nicht zu vergessen, der uns kündet, daß der Erbauer den Jungbrunnen seiner Daseinsfreudigkeit allezeit in dem kindlichen Vertrauen zur Gottesmutter gefunden.[4])

Auch im Innern hat sich kaum etwas verändert und gar seltsam wird's uns zumute, wenn wir die alte Treppe hinauftasten, auf deren Holzgeländer schon des Meisters Hand sich gestützt und im ersten Stockwerk die nun leerstehenden Gelasse betreten, die ihn durch vierzig Jahre beherbergten und wo er gestorben ist. Es sind anspruchslose aber gemütliche Räume, in denen nur die kräftig profilierten Türrahmen und die zu Großvaters Zeiten so beliebten Wandschränke auffallen. Nach rückwärts öffnet sich der Ausblick in den großen Garten des ehemaligen Salesianerinnenklosters, vordem einer der schönsten in unserer Stadt, ein echter und richtiger Klostergarten mit Blumenfülle, Springbrunnen und wohlgepflegtem „Kräuttlwerck“.[5]) Wie beschaulich ists

---

[1]) Vgl. Grundbuch des Hackenviertels von 1629, Bd. 2, Bl. 618 r ff., do. von 1761, Bd. 2, Bl. 473 r ff. Die Heimzahlung derselben erfolgte ziemlich spät; so wurde beispielsweise das erwähnte Ewiggeld des Schanzschlossers Dürr mit 1000 fl. Hauptsumme erst unterm 1. Dezember 1753 im Grundbuch gelöscht.

[2]) Ueber die scharfe, aber gerechtfertigte Kritik, welche der Münchener Architekten- und Ingenieurverein in seiner Sitzung vom 6. März 1902 an der jetzigen Durchführung des Unternehmens übte, vgl. Süddeutsche Bauzeitung, 12. Jhg. (München, 1902), S. 108. Ebenso äußert sich u. a. E. Polaczeck (Straßburg) in den Deutschen Geschichtsblättern Bd. 3 (Gotha, 1902) S. 140 und der Redakteur der Schweizer Bauzeitung Dr. H. Baer in einem beherzigenswerten Artikel „Die Inventarisation der Kunstdenkmäler in Bayern“ (Münchener Neueste Nachrichten, 55. Jhg., Nr. 586, 17. Dezember 1902).

[3]) Zuerst wohl an den nach Cuvilliés' Entwürfen in den Jahren 1729 bis 1737 ausgeführten sogenannten Reichen Zimmern der Münchener Residenz. Johann Kaspar von Lippert, der Freund des Meisters berichtet hierüber: „Es wurde aber damals der Schluß gefaßt in der churfürstlichen Residenz die schönen Zimmer machen zu lassen, und dem noch ziemlich jungen Straube die Arbeit, die aus Verzierungen und kleinen Geniis bestand, vor allen andern, die sich darum bewarben, anvertrauet. Herr Straub verließ desfalls seinen Meister, (den kurfürstlichen Hofbildhauer Gabriel Luidl in München) und unternahm aus eignen Kräften die ihm angewiesene Arbeit, die er in Zeit von zwey Jahren zu Stande brachte.“ Diese Arbeiten gehörten wahrscheinlich zu der prachtvollen, nunmehr verschwundenen Marmortreppe, die an der Stelle der jetzigen neuen Schatzkammer zur Grünen Gallerie emporführte.

[4]) Auf dem Spruchbande unterhalb der Madonna: „Causa Nostrae Laetitiae.“ (In Majuskeln.)

[5]) Seinen wohl schon veränderten Zustand im Jahre 1806 zeigt der auf S. 29 Anm. 5 erwähnte Münchener Stadtplan. Die nach Norden gehenden Fenster bestanden übrigens nur in widerruflicher Weise, da das Anwesen gegen den Garten des Klosters zu ein Lichtrecht nicht besaß.

noch heute in diesem „hintern Stöckl“, wo der Meister gewiß sein „Arbeitsstübl“ aufgeschlagen hatte und in sonniger Morgenfrühe, ehe er die Bildhauerwerkstatt aufsuchte, jene von so leichtfließender Gestaltungskraft zeugenden Entwürfe entstanden zu Altären, Kanzeln und sonstiger Kirchenzier oder zu den prächtigen Parade-wägen und Paradeschlitten des Münchener Hofes, zu allen jenen Werken, deren Reiz, nach jahrzehntelanger Geringschätzung, wir erst jetzt wieder zu würdigen lernten und die unserm Straub den Ruf eines der flottesten Dekorationskünstler des Rokoko errungen haben. Gerade hier wird die Erinnerung an ihn am lebendigsten, weil wir noch einen Hauch dessen zu verspüren glauben, was seines Lebens Adel war: die Arbeit.

Schlicht, bürgerlich und freundlich wie Haus und Wohnung, war auch des Mannes Wesen. Wer das erkennen will, gehe in unser Bayerisches Nationalmuseum und betrachte in dem Saale, der die Erinnerungen aus der Zeit König Maximilians I. Joseph umschließt, des Meisters Bildnis[1]), das eine Freundeshand gemalt. Welch offenes, ehrliches Gesicht, welch „altteutsche und redliche Aufrichtigkeit“ in diesen Zügen. Und um Augen und Mund liegt so viel der unentwegten Güte und Menschenfreundlichkeit, daß es dem Beschauer ordentlich warm ums Herz wird. Ja, das war einer, mit dem sich gut hausen ließ in frohen und in schlimmen Tagen.

Und doch war für ihn, der es bis zu achtzig Jahren gebracht, das Dasein auch nur Mühsal und Arbeit gewesen. Von den fünfzehn Kindern, die ihm Haus und Herz erhellt, waren allein drei Mädchen am Leben geblieben und als er die müden Augen geschlossen hatte, konnte seine Tochter Josepha bittend an Kurfürst Karl Theodor berichten, daß der Vater vermögenslos gestorben sei.[2]) Alles was er hinterließ, war sein Künstlername und die bescheidene Heimstätte an der Hundskugel.

Etwas anregenderes zu lesen und zu überdenken, als Künstlererinnerungen gibt es wirklich nicht und solche Bücher bleiben stets ein Genuß, zum letzten nicht durch die packende Plastik, mit der ein an scharfes Erfassen und Festhalten gewohntes Künstlerauge Zeiten, Menschen und Erlebnisse vor uns hinzustellen versteht. Wo lebt die ganze Tragik der Schicksalswende Napoleons I. und der Großen Armee auf Rußlands Eisfeldern ergreifender und anschaulicher auf, als in unseres alten Schlachtenmalers Albrecht Adam Lebensgeschichte,[3]) die er in arbeitsmüden Stunden für seine Kinder niederschrieb, wo das biedermayerisch liebenswürdige Kunstleben im München König Maximilians I. Joseph, als ebendort, oder in den noch unveröffentlichten Memoiren Christians von Mannlich?[4]) Und wenn wir, um an einen der Größten zu erinnern, die letzten Tiefen von Moritz von Schwinds Künstlernatur erkennen wollen, so genügt es, die paar Seiten zu lesen, in welchen der liebe, ihm so geistesverwandte Ludwig Richter seinen Ausflug an den Starnberger See im Juli 1860 beschreibt.[5]) Wie er am Münchener Bahnhof den Meister trifft, der einen Korb schleppt „mit Birnen und Würsten, sie den Seinen zu bringen“ und sie miteinander hinausfahren in die altbayerische Landschaft, über deren Höhen und Buchenwäldern das glühende Licht der scheidenden Sonne liegt. Und Schwind sich so innig freut über „alles an der Landstraße“,

---

[1]) Im offiziellen „Führer durch das Bayerische Nationalmuseum in München“ (5. Auflage, 1903), S. 103 dem Münchener Hofmaler Balthasar Augustin Albrecht zugeschrieben, von dessen Hand die Königl. Galerie zu Schleißheim ein Bildnis unseres Meisters besitzt (Nr. 757, bezeichnet: „B. A. Albrecht in. et Pinx. ad viv. 1763“). Ein weiteres Bildnis Straubs von Ignaz Oefele im Jahre 1779 gemalt, hat der Münchener Kupferstecher Jungwirth gestochen.

[2]) In dem Gesuche um Fortbezug der väterlichen Jahrespension von 175 fl., das unterm 5. August 1784 abschlägig beschieden wurde. Sie erwähnt hierin auch, daß der Vater „schon ville Jahr, theils wegen hochen Alter und theils wegen anderer schwachen Leibs-Constitution, untauglich zur Arbeith und eben aus diser Ursach fast nichts mehr verdiennen können“.

[3]) Trefflich herausgegeben in H. Holland, Albrecht Adam. (1786—1862). Aus dem Leben eines Schlachtenmalers. Stuttgart, 1886.

[4]) Vgl. meine Mitteilungen in der Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern. 5. Jhg. (München, 1896), S. 71 ff.

[5]) Vgl. L. Richter, Lebenserinnerungen eines deutschen Malers (3. Aufl., Frankfurt 1886), S. 433 ff.

über die „Eich" bei Planegg, das trauliche Wallfahrtskirchlein mitten im Walde: „Sixt, schau, ist das nit herrlich." Und dazwischen sein Eifern gegen das gedanken- und geistlose Arbeiten: „Wann Einer an ein schöns Bäumle sein Lieb und Freud hat, so zeichnet er all sein Lieb und Freud mit, und's schaut ganz anders aus, als wenn's ein Esel schön abschmiert. Ach, es gehört ein gar feiner, ein gar keuscher, guter Sinn dazu, um das Geheimniß aller Schönheit und aller Wunder der Natur aufzuschließen." Und dann die Fahrt bei einbrechender Nacht über den See nach Schwinds Häuschen vor Possenhofen, wie der Meister vom Schiff aus den Seinen zujodelt und alles den Papa umjubelt und umarmt. Und das Heim selbst mit dem würzigen, moosdurchfeuchteten Tannenwald ringsum und dem leise quellenden Wässerlein und jenem Wunderblick in leuchtender Morgenstille über See und Gebirge, den Keiner mehr vergißt, der ihn je genossen. Schwinds lustiges Gesicht, nachdem „er himmlisch geschlafen" nach all dem Hetzen der städtischen Werktagsarbeit, erscheint am Fenster. Sie frühstücken im Garten auf Zinngeschirr und der musikfrohe Meister setzt sich ans Klavier. „Er spielt aus der Zauberflöte den Chor der Knaben. „Hör aber mal, wie schön, wie feierlich das ist!" Dann den Anfang einer Messe von Beethoven. „Gott erhalte Franz den Kaiser", wieder Mozart, singt zuweilen dazu, oder imitirt die Waldhornstimme." Und dann plaudert er von seinen Werken und Plänen, von jenen unvergleichlichen „Reisebildern in leichten Oelskizzen", die er zusammen ausstellen will „als poetische Einfälle, lyrische Stücke, damit man doch sehe, was dran sei und daß er Gedanken habe." Und wie Richter zur Weiterfahrt ein Wäglein mietet: „Sieh, das war gescheut, daß Du dies Wägle gemiethet hast, da können Dir zwanzig Thaler nit so lieb sein. Nur nit im Stellwagen fahren; denn Zuchthaus und Stellwagen sind die Ort, wo man sich die Gesellschaft nit wählen kann. Schau, man muß nit zu sehr sparen, man muß sich etwas zu Gute thun können; was man da bei fröhlichem Gefühl einsammelt, das weiß man oft nicht, aber wir behalten Stimmung und Schwung, sonst altert man vor der Zeit . . . die Kunst soll uns heiter und frei machen, und dazu gehört, daß wir selber frei und heiter und gehoben sind." Und Schwind ihn bis zum nächsten Dorf begleitet, wo gerade der Eisenbahnzug hält und er jubelnd ausruft: „Schau, jetzt kommen die hübschen Madeln. Die Leut rennen nach den Alpen und der schönen Natur, und die Menschen sind halt doch das Schönste; aber am allerschönsten sind doch die schönen Madeln." Ach, man läßt sich hinreißen, die in ihrem fortgesetzten Stimmungswechsel so entzückende und getreue Schilderung dieser nach Herkunft und Sinnesart so altbayerisch gemuteten Künstlerseele bis auf die letzte Zeile wiederzugeben und trauernd denkt man an den Schatz von aufschlußreichen und begeisterungsvollen, das Gefühl lebendigster Tradition stärkenden Erinnerungen, der für die Nachkommen verloren gehen wird, weil die Begründer von Münchens heutiger Kunstbedeutung es unterlassen, zur Feder zu greifen. Wie ganz anders intim würden wir die Glanzzeit des Rokoko in Altbayern erfassen, wenn ein Cuvilliés über sein Ringen und Schaffen berichtet hätte, ein Effner, oder unseres Straub liebster Freund,[1]) jener Johann Michael Fischer, der Schöpfer der wundervollen Klosterkirche in Rott, dessen Grabstein[2]) an der hiesigen Frauenkirche so treffend sagt, daß er „Dreyer Durchlauchtigsten Fürsten Bewährter Bau-Meister, Dan Burgerlicher Maurer-Meister in München" gewesen und „niemahlen Geruhet, indem Er durch sein Kunsterfahrne und Unermüdte Hand 32 Gottshäuser, 23 Clöster nebst sehr vielen anderen Palästen, Gemüther aber viele hundert durch seine Alt-Teutsche und Redliche Aufrichtigkeit erbauete." So aber müssen wir mühsam in den alten Akten, Kirchenbüchern und Zeitungen stöbern, in verblaßten Briefsammlungen, um ein solches Altmünchener Haus und seine Bewohner aufleben lassen zu können und wir beneiden herzhaft die Franzosen, die in ihrer

---

[1]) Ich glaube dies aus der Tatsache schließen zu dürfen, daß er Straubs Trauzeuge bei seiner ersten Vermählung gewesen.

[2]) An der Südseite der Frauenkirche. A. Mayer, Die Domkirche zu U. L. Frau in München (München, 1868), S. 419 gibt die Grabschrift ungenau wieder.

unermeßlichen und immer stolzer anwachsenden Memoiren-Litteratur, ein Rüstzeug eindringlichster und farbenvollster Geschichtsdarstellung besitzen.

Unser Straub müßte kein Künstler gewesen sein, wenn er im Freundeskreise nicht gerne von seinem Leben und Schaffen erzählt hätte. Und da war nun Einer dabei, der vieles davon sich merkte, und einiges, noch zu des Meisters Lebzeiten hat drucken lassen. Ein Ludwig Richter freilich, mit seiner echten Malerfreude an jedem charakteristischen Detail, ist der kurfürstlich bayerische Revisionsrat Johann Kaspar von Lippert leider nicht gewesen, sondern ein Beamter, und ein Jurist dazu, der allem nicht streng zur Sache gehörigen Beiwerk, und mochte es noch so herzerschließend sein, schon von amtswegen abhold war. Aber er liebte Kunst und Künstler[1]) und förderte sie nach Kräften, er war ein „einsichtsvoller Kenner", wie Friedrich Daniel Schubart[2]) uns berichtet, der während seines Münchener Aufenthaltes im Sommer 1773, in Lipperts Gesellschaft „manches Leiden vergaß" und wir dürfen ihm aufrichtig dankbar sein, daß er uns in der „Kurzgefaßten Nachricht von dem churbaierischen ersten Hofbildhauer Herrn Johannes Straub" zwar trockene, aber wenigstens zuverlässige Angaben über des Meisters Lebenslauf hinterließ und dazu ein nicht hoch genug zu schätzendes Verzeichnis von 75 der ansehnlichsten Nummern aus der „ungeheuren Meng" seiner Arbeiten.[3])

In Lipperts Mitteilungen zieht des Künstlers Lebensgang an uns vorüber. Wir erfahren, daß der kleine Johann Baptist Straub am 25. Juni 1704 in dem damals noch zu Kurbayern gehörigen schwäbischen Städtlein Wiesensteig[4]) geboren wurde. Dort lebte sein „redlicher" Vater als Bildhauer; bei ihm eignete sich der Junge, mit seinen vier Brüdern, die in diesem Berufe ebenfalls „ihren standsmäßigen und guten Unterhalt fanden", die Anfangsgründe seiner Kunst an. Nach glücklich überstandener, strenger Lehrzeit kommen die frohen Wanderjahre. Aus den bescheidenen Verhältnissen des Elternhauses und der Heimat führen sie den Gesellen an zwei der hervorragendsten Stätten der Kunstpflege in deutschen Landen. Zuerst nach München, wohin ihn der Vater an seinen Freund, den kurfürstlichen Hofbildhauer Gabriel Luidl,[5]) mit der Ermahnung empfiehlt, „daß er zu noch besserer Erlernung der Kunst, den erforderlichen Fleiß anwenden und sich wohl aufführen solle." Bei Luidl bleibt er vier Jahre. Dann zieht es ihn nach Wien, „von welcher Hauptstadt ihm nicht unbekannt war, daß daselbst die Künste, namentlich die Bildhauerey, in großem Flor stehe." Ein großzügiges Kunstleben auch hier, aber ein ganz anderes Kunstmilieu. In München bereits die bis zur höchsten Feinheit gehende Interieurkunst des anhebenden Rokoko, Werke von einer kaum mehr erreichten Grazie, wie die Reichen Zimmer der Residenz und die eben im Entstehen begriffene Amalienburg, die führenden Meister Effner und Cuvilliés in Paris geschult; in Wien, noch in prächtiger Vollkraft, die italienisch beeinflußte Barockkunst, in monumentalen Schöpfungen sich auslebend, wie sie eben nur der Geldkraft des Kaiserhofes und eines mächtigen und reichen Adels möglich waren.[6]) In Wien ist er Gehilfe bei Ignatz Gunst, bei Christoph Mader, dem Hofbildhauer des Prinzen Eugen von Savoyen, er versucht sich in eigenen Arbeiten und erringt damit Ansehen und „die ihm sehr nützliche Bekanntschaft mit dem Kaiserlichen Hof-

[1]) Vgl. meine Mitteilungen in der Altbayerischen Monatsschrift. Jhg. 2 (München, 1900), S. 25.

[2]) Vgl. C. F. D. Schubart's des Patrioten gesammelte Schriften und Schicksale. Bd. 1 (Stuttgart, 1839), S. 192.

[3]) Wie seinerzeit die aufschlußreichen Nachrichten über den kurbayerischen Hofbildhauer und Modellmeister Dominikus Aulizeck (Altbayer. Monatsschrift Jhg. 2, S. 26 ff.) werde ich auch dieses Verzeichnis, durch archivalische Nachweise ergänzt, zum Abdruck bringen.

[4]) Wiesensteig kam im Jahre 1806 an Württemberg, zu dessen Oberdonaukreis es jetzt gehört.

[5]) Gabriel Luidl, aus dem Pfleggericht Mering bei Augsburg gebürtig, hatte in unterschiedlichen Ländern und Hauptstädten gearbeitet und war dann nach München gekommen, „allwo verschiedene Künstler", wie er berichtet, „meine verferttigte Arbeith mit Vergnüegen betrachtet". Im Jahre 1720 wird er mit 400 fl. Gehalt zum kurfürstlichen Hofbildhauer aufgenommen.

[6]) Ueber alle diese Verhältnisse und Persönlichkeiten vgl. das grundlegende Werk von A. Ilg, Die Fischer von Erlach. Bd. 1, (Wien, 1895) und A. Ilg, Prinz Eugen von Savoyen als Kunstfreund. Wien, 1889.

baumeister Freyherrn von Fischer, und mit dem berühmten Architecten Bibiena, aus welchem Unterricht in Kunstsachen er großen Nutzen schöpfte, den er durch fleißige Besuchung der übrigen geschickten Leute und der Kunstakademie daselbst, noch mehr zu erweitern suchte." Die Aussicht auf ein stetes und gewinnreiches Schaffen in Oesterreich scheint gesichert. Aber er hatte München und die dort verbrachten Jahre nicht vergessen. Und als von Hofbildhauer Andreas Faistenberger[1]) der Ruf ergeht, ihn bei einem ansehnlichen Auftrag zu unterstützen, kehrt Straub unverweilt nach Bayern zurück.

„Da aber damals", wie Lippert weitererzählt, „der Gedanke in ihm aufstieg, sich selbst als Meister in München niederzulassen, so erhielt er zu Ausführung seiner Absicht die erwünschteste Gelegenheit, da ihm 1736 die Verfertigung einer sieben Schuh hohen Venus, samt dreyen Genien zu dem Springbrunnen in das itzige Grafkönigsfeldische Haus[2]) übertragen wurde. Mit dieser Arbeit erwarb er sich so großen Beifall, daß Ihro damals regierende Churfürstliche Durchlaucht in Baiern, Karl Albert churmildesten Andenkens, bewogen wurden, den Herrn Straub als Hofbildhauer huldreichst zu ernennen. Im folgenden Jahre gelang es ihm, sein Vorhaben zur Würklichkeit zu bringen, und mit der Jungfer Theresia Elisabetha, einer Tochter des churbaierischen Hofkupferstechers Franz Xaveri Späthens[3]) in den Ehestand zu tretten,[4]) mit der er vergnügt lebte, und mit ihr binnen eilf Jahren fünf Kinder,[5]) die alle ihrer Mutter in noch jungen Jahren in das Grab nachgefolgt sind,[6]) erzeigte."

Die Ernennung Straubs zum kurfürstlichen Hofbildhauer war am 7. Juni 1737 geschehen[7]); kaum vier Monate später, am 27. Oktober, trat er, von seinem Freunde Johann Michael Fischer geleitet, in der Frauenkirche vor den Traualtar. Damit hatte er in der Vollkraft der Jahre die Seßhaftigkeit erreicht, der Bau der eigenen Heimstätte verlieh ihr die Weihe. Aus dem wandernden Gesellen war der Münchener Meister geworden und was sein Künstlergeist fortan ersinnt und schafft, entsteht zum Ruhme der Münchener Kunst. Der Zauber unserer Stadt, die Keinen wieder aus ihrem Bannkreis läßt, hatte auch an ihm sich bewahrheitet. Wie sagt doch Westenrieder?: „Es ist hier gut seyn, und wer nur eine kleine Zeit zugegen ist, will hier seine Wohnung sich bauen."[8])

[1]) Zur Chronologie der Lippertschen Nachrichten sei bemerkt, daß Andreas Faistenberger, laut Eintrag im Totenbuche der Münchener Frauenpfarrei, am 9. Dezember 1735 begraben wurde.

[2]) Der jetzige Erzbischöfliche Palast in der Promenadegasse, den Cuvilliés für den Grafen Holnstein, den natürlichen Sohn des Kurfürsten Karl Albert, kurz vorher erbaut hatte. Vgl. meine Mitteilungen in der Monatsschrift des Historischen Vereines von Oberbayern. 4. Jhg. (München, 1895), S. 114.

[3]) Späth war aus München gebürtig, wo sein Vater als Münzschlosser lebte. Kurfürst Max Emanuel schickt ihn 1716 nach Paris „vmb das er alda in seiner Kunst mehrers sich perfectionieren möge". Laut Totenbuch der Frauenpfarrei wird er am 11. März 1735 begraben.

[4]) Die Trauung fand in der Frauenkirche statt. Das Hochzeitsbuch der Frauenpfarrei von 1736—1742, Bl. 114 vermeldet hierüber: „Anno 1737, 27. October. Straub: Johann Baptist Straub, Hof-Bildhauer, des Johann Georg Straub, Bildhauer aus der Helffensteinischen Reichsgrafschafft Wisensteig und Anna Maria, dessen Eheconsortin, ehelichen Sohn, mit Jungfrau Maria Theresia Elisabetha Spätin, Herrn Franz Xav. Spät, churfürstlichen Cammerdiener und Hofkupferstechers seelig und Frau Maria Catharina Theresia ehelichen Tochter. Cooperator Stainhardt. Testes: Johann Michael Fischer, Maurermaister. Stephanus Bernhard, Stiftsmesner".

[5]) Die Matrikelbücher der Frauen- und Peterspfarrei verzeichnen sie wie folgt: 1. Maria Rosa Katharina (geb. 1741, 29. August, Frauen-Pfarrei; begraben 1742, 14. Sept. Peters-Pfarrei. Patin: Anna Katharina Seemiller „Kuchlschreiberin"). — 2. Maria Johanna (geb. 1743, 22. Juni, P.-Pf.; begr. 1744, 19. Apr., P.-Pf. Patin: Anna Maria Eck „Baaderin"). — 3. Maria Anna Walburga Theresia (geb. 1746, 25. März, P.-Pf.; begr. 1750, 15. Sept., P.-Pf. Patin: Anna M. Eck). — 4. Ignatz (Geburtsdatum fehlt, also wahrscheinlich auswärts geboren; begr. 1746, 15. Febr., P.-Pf.). — 5. Johann Baptist Geburtsdatum fehlt; begr. 1753, 24. Apr., P.-Pf.).

[6]) Totenbuch der Peterspfarrei von 1748—1759, Bl. 4v: 1748, 29. Februar, „Hundtskugl. Maria Theresia Straubin, Hoffbildthauerin, ligata, provisa et sepulta ad S. Salvatorem". Sie wurde also am 29. Februar auf dem Friedhof bei der Salvatorkirche begraben, wo auch ihre Kinder ruhten.

[7]) So berichtet der Meister selbst in einem am 26. Januar 1758 vorgelegten Bittgesuche.

[8]) Vgl. Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München (München, 1782), S. 333.

Glückliche Völker, sagt man, haben keine Geschichte. Auch glückliche Leute nicht. Und drum wohl hat sein Biograph es unterlassen, uns von dem Menschen Straub weitere Kunde zu geben. Nur eines erwähnt er, daß er sich im Jahre 1749 „die Tochter des berühmten churfürstlichen Hofgerichtsadvokaten und Auditors Herrn Johann Schluttenhofers, Elisabetha Theresia zur Gehilfinn" nahm[1]) und diese Ehe mit zehn Kindern gesegnet wurde.[2])

Was Lippert sonst noch bringt, betrifft des Meisters Schaffen, und bei den von Kirchen und Prälaturen so zahlreich einlaufenden Aufträgen muß Straubs Werkstatt, im besten Sinne, eine Anstalt für christliche Kunst gewesen sein, wo emsige Tätigkeit herrschte von früh bis spät und viel lerneifrige, frohe Jugend sich sammelte. Da sah man des Meisters Schwestersohn, Franz Xaver Messerschmid[3]), den der gute Onkel mit der verarmten Mutter ins Haus genommen und dessen frühwaches Talent später so eigenartig sich entfalten sollte, da einen geschickten schwäbischen Landsmann Joseph Weinmüller aus Euterang[4]), und vor allem den hochbegabten Ignatz Günther[5]), den der Tod noch vor dem Lehrer abrief aus dem reichen und erfolgreichen Schaffen seiner besten Mannesjahre.

Nach Feierabend sitzen an schönen Tagen Familie und Gesellen vor der Türe draußen auf der Ruhebank, die dem Straubhaus so wenig gefehlt haben wird, wie anderen Altmünchener Häusern. Und plaudernd treten die Nachbarn herzu, und während die „Hundskugelbubn" unter der Eltern Augen ihre nun auch längst verschollenen Spiele „Kochen und Speisen", „Herr Richter ich klag" oder „Frau Sonne hinter meiner" spielen,[6]) lauscht man den Erzählungen des weitgereisten Meisters, bis das Gebetläuten von St. Peter alles zur Nachtruhe in die Stuben ruft. Es ist ein Künstlerleben noch ganz im Volkstum wurzelnd und aus ihm seine Lebenskraft ziehend und ein schlichter Handwerksmeister ist sein Träger geblieben, mochte man ihn auch den „Herrn Hofbildhauer" nennen, bürgerlich in Lebensführung, Freundeskreis[7]) und im Hoch=

---

[1]) Die Trauung erfolgte am 30. September 1749 und zwar ausnahmsweise in der Johanneskirche in der Sendlingergasse. Das Hochzeitsbuch der Peterspfarrei von 1744—1754 berichtet hierüber (Bl. 148v): „Straub cum officio fig.: Sponsus, honestus D. Joan. Baptista Straub churfrtl. Hofbildthauer, viduus in München. Sponsa, pudica virgo Maria Elisabetha Schluttenhoverin, des wohledl und gestrengen Herrn Joan. Baptist Schluttenhover, beeder Rechten Doctorn, dan Sr. churfrtl. Drl. in Bayern gewesenen Hofgerichts=Advocaten in München und Quarnisons=Auditorn in Straubing seel., dan Maria Apollonia, adhuc viventis, seiner Hausfrauen ehelich erzeugten, hinterlassenen Tochter. Testes: Josephus Weiß, churfrl. Miniatur=Oelln=Maller, dann Gervasius Wagus, Burger und Münzschlosser." Folgt noch der Vermerk, daß das Paar bei St. Johann Nepomuk durch den Bruder der Braut, den Benefiziaten Johann Ignatz Schluttenhover, getraut wurde.

[2]) Die Matrikelbücher von St. Peter verzeichnen neun Kinder, was übrigens (vgl. S. 34 Anm. 5) die Richtigkeit der Lippertschen Mittteilung nicht ausschließt: 1. Maria Rosa Theresia (geb. 1750, 20. Aug.; Sterbedatum fehlt). Patin: Anna Theresia Cammerloher, „Münzwartheinin". — 2. Maria Theresia Amalia (geb. 1751, 6. Juli; nachmals verheiratet mit Roman Boos. Patin: A. Th. Cammerloher). — 3. Johann Andreas Joseph (geb. 1752, 7. Juli; Sterbedatum fehlt. Pate: Andreas Cammerloher, kurf. Münzwardein). — 4. Maria Josepha Elisabetha (geb. 1753, 12. Nov.; 1784 noch am Leben. Patin: Die Obige). — 5. Andreas Adam (geb. 1754, 24. Dez.; begr. 1756, 1. Jan. Pate: Der Obige). — 6. Maria Anna Eva (geb. 1754, 24. Dez.; später verehelichte Demmel. Patin: Die Obige). — 7. Anna Walburga Rosa (geb. 1757, 27. Aug.; begr. 1758, 10. März. Patin: Die Obige). — 8. Maria Franziska Johanna (geb. 1759, 10. Febr.; begr. 1760, 20. Mai. Patin: Die Obige). — 9. Maria Johanna Franziska (geb. 1760, 28. Aug.; begr. 1765, 2. März. Patin: Die Obige).

[3]) Vgl. über ihn A. Ilg, Franz Xaver Messerschmidts Leben und Werke. Leipzig, 1885.

[4]) Lippert schreibt von ihm: „Joseph Weinmüller aus Euterang in Schwaben, ein geschickter junger Mensch, hat die Kunst vier Jahre lang bey Herrn Straub gleichfalls studiert, und verdienet also auch hier namhaft gemacht zu werden."

[5]) Günther wurde am 28. Juni 1775, etwa 45 Jahre alt, begraben. Ich werde auf den Meister, über dessen Lebensgang und Schaffen ich reiches archivalisches Material gesammelt habe, in einer eigenen Arbeit zurückkommen.

[6]) Ueber Altmünchener Kinderspiele vgl. meine Mitteilungen bei O. Aufleger u. K. Trautmann a. a. O. S. 40.

[7]) Außer J. M. Fischer gehörte auch der berühmte Medailleur Andreas Schega dazu, der des Meisters Bildnis „aus Gipß in erhabener Arbeit gemacht" hatte und Hofmaler Augustin Albrecht. Für letzteren hatte Straub ein nun verschwundenes Grabmal verfertigt, von dem sich wenigstens eine Skizze erhielt.

halten guter, ehrlicher Nachbarschaft.[1]) Man lese nur die Namen seiner Trauzeugen oder der Taufpaten der Kinder: es sind keine hochtönenden Namen, sondern Bürgersleute und bürgerliche Kunstgenossen wie er, und daß die Mariandl Eck,[2]) die Frau Nachbarin vom Hundskugelbad, auch dabei ist, freut uns erst recht.

Am 1. Januar 1775 trug man Straubs zweite Frau hinüber nach dem Freithof auf dem Kreuz[3]) und bald schmückte ein „schöner, einfacher Leichenstein voll sanfter Rührung und stiller Melancholie“ mit dem Brustbild der Verstorbenen die Ruhestätte,[4]) ein Werk Messerschmids,[5]) ein „Denkmal der Dankbarkeit“ für den Oheim und Lehrmeister. Es wäre nun einsam geworden im Straubhause um den Siebzigjährigen, hätte er nicht wenigstens seine Töchter gehabt, „drei artige Mädchens Theresia, Josepha und Anna“, von denen Lippert schon im Juli 1772 meinte, „daß sie sich durch ihre guten Eigenschaften einer glücklichen Versorgung sehr würdig gemacht haben.“ Die Versorgung ließ nicht allzulange auf sich warten.

Bei Straub war vordem ein braunaugiger Gesell aus der Füssener Gegend neun Jahre

---

[1]) Von den beiden Nachbaranwesen war das Haus links (gegenwärtig Nr. 3) im 18. Jahrhundert im Besitze der freiherrlichen Familie Lerchenfeld, welche es im Jahre 1783 an den nachmaligen Hofratskanzler Karl Albrecht von Vacchieri verkaufte; von diesem ging es an den Hofkriegsrat Maximilian Reichsgraf Topor-Morawizky über (act. 30. September 1790) und dann durch Kaufbrief vom 23. März 1801 (act. 14. 4. 1801) an Schäfflermeister Lorenz Kellerer (Vgl. Grundbuch des Hackenviertels von 1629, Bd. 2, Bl. 612 r ff. und von 1761, Bd. 2, Bl. 469 r ff.) — Das Haus rechts (gegenwärtig Nr. 5) wird im Grundbuch von 1761 (Bd. 2, Bl. 477 r) verzeichnet als „Johann Nidermayr Burger- und Häfners Behausung sambt dem Prenofen.“ „Johann Niedermayr, Burger und Hafner alhier“ hatte das Anwesen 1701 erworben (act. 20. 4. 1701). Nach seinem Ableben geht es an den Sohn, den Bürger und Hafner Augustin N. (act. 7. Juni 1742; vgl. Grundbuch von 1629, H.-V., Bd. 2, Bl. 620 r ff.), dann an dessen Witwe und ihren nachmaligen Gatten, den Hofhafner Michael Egger (act. 30. März 1773), und später laut Vertrag vom 23. Sept. 1810 an die Hafnerseheleute Sebastian und Barbara Leibl (act. 1. Febr. 1811; vgl. Grundbuch von 1761, H.-V. Bd. 2, Bl. 477 r ff.). Die Behausung ist deshalb von Interesse, weil hier der Brennofen der Hafnerfamilie Niedermayr sich befand, die eine bedeutsame Rolle gespielt hat bei den ersten Versuchen in München Porzellan anzufertigen.

[2]) Wie das Grundbuch des Hackenviertels von 1629 (Bd. 2, Bl. 611 r) berichtet, verkauften die Gewalthaber der Klöster Seligenthal, Mallersdorf und Weihenstephan das Hundskugelbad dem „Sebastian Ögg, burgerl. Baader und Wundtarzten alhier, dan Anna Maria dessen Ehewürthin umb 3750 fl. und 50 fl. Leykauff.“ (act. 22. September 1745.) Nach dem Tode des Ehepaares geht die Behausung an die Schwester der Frau, „Maria Johanna Kindlin“, nachmals Frau des Baders Joh. Ferdinand Siber über (act. 4. Jan. 1753).

[3]) Totenbuch der Peterspfarrei von 1769—1775, Bl. 194 v: 1775, 1. Januar „Hundskugl Maria Elisabetha Straubin, ligata, Hof-Bildhauerin, provisa et sepulta ad Omnes Sanctos.“ Der Familiengrabstein, nunmehr an der westlichen Außenmauer des Stephanskirchleins auf dem südlichen alten Friedhofe angebracht, trägt die Inschrift: „Hier Ruhen, wie sie gelebet im Friden / die Wohl Edle Frau Maria Elisabeth / Theresia Straubin, Churfrtl. Hofbild- / hauerin gestorben den 28. Dec. im Jahr 1774 / ihres Alters 57. Jahr. / Und der Wohledle und Kunstberühmte Herr / Johann Baptist Straub, Churfrtl. Hofbildhauer. / Gestorben 13. Julii 1784 seines Alters 80 Jahr / u. 19 Tag. / Gott gebe ihnen die ewige Ruhe / .“

[4]) Westenrieder (Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern. Bd. 1, 1. Teil [München, 1782]), S. 163 ff. schreibt von ihm: „Ich erwähne bey dieser Gelegenheit eines unlängst aufgerichteten Grabsteines (wie ich dessen bereits in meiner Beschreibung der Stadt München erwähnt habe) welchen der hiesige berühmte Hofbildhauer, Johann Baptist Straub, seiner Gemahlinn zum Andenken setzen, und von Messerschmid, seinem ehemaligen Scholaren, welcher sich gegenwärtig in Preßburg befindet, verfertigen ließ. So klein es ist: so klaget darinn etwas Geistiges, das jeden Wandrer mit sanfter Schwermuth erfüllen und anhalten muß, ohne jener Worte, Siste Viator iter, welche man fast auf allen Steinen zu lesen bekömmt, bedürftig zu seyn. Es befindet sich auf dem Kreuzgottesacker linker Hand an der Mauer — ein rother, viereckigter Marmor, welchen die Zeit schon hie und da, und besonders an den Ecken, verlezt zu haben scheint: denn einige Streife sind bereits davon abgefallen, und man fühlet mit süßer Traurigkeit das Vergehen aller Dinge. Unter diesen kleinen Ruinen steht das Wort Transit. Linkerseits ist der Stein dicker, welches ihn nicht nur heraushebt, sondern ihm auch eine Art von Anmuth verschaft, ungefähr derjenigen ähnlich, welche in einer sanften Senkung des Kopfes zu liegen pflegt. In der Mitte des Steins, und einer verhältnißmäßigen Tiefe, sieht man von weißem Marmor ein kleines Gestell, und auf einem Buch das Bruststück der Ruhenden, vermuthlich ganz der Lebenden ähnlich gearbeitet. Die Haare sind auf der Scheitel auseinander gekämmt, oben in einen leichten Knoten und über der Stirn mit einem ganz einfachen Band umwunden. Unter dem Buch steht das Wort Perennat.“

[5]) Ilg (a. a. O. S. 23 u. S. 88, Nr. 7) scheint diese an dem Grabdenkmale vorhandene eigenartige Büste als verschollen zu betrachten.

in Arbeit gestanden, Roman Anton Boos[1]) mit Namen, etwas rauh und resch, aber sonst herzensgut, und geschickt, daß es eine Art hatte. Der lebte seit 1765 wieder in München, seine Werke fanden Beifall und seit 1. April 1775 war er sogar in die feste Anstellung als „wirklicher Hofstatuarius“ mit 360 Gulden Gehalt gerückt. Als solcher konnte er es getrost wagen, seinen „dermaligen Stand zu verändern“ und seines früheren Meisters Tochter Maria Theresia heimzuführen. Am 12. Mai 1777 war die Trauung bei St. Peter.[2]) Das Paar nahm Wohnung im Elternhause, das nun gar bald wieder, dem greisen Großvater zur Freude, helles Kinderlachen erfüllte. Und wie es gemeiniglich zu gehen pflegt; ist einmal die Aelteste glücklich unter die Haube gebracht, so stellt sich auch der zweite Freier ein. Es war der Hofmaler Augustin Demmel,[3]) ein Witwer allerdings, aber die Jungfer Anna Straub mit ihren Dreißig gehörte auch nicht mehr zu den Jüngsten. Am 8. Juni 1784 feierte das Paar in der Frauenkirche seinen Ehrentag[4]) und der achtzigjährige Vater ließ es sich nicht nehmen, mit seinem Schwiegersohne Roman Boos der Trauung als Zeuge anzuwohnen.

Es sollte seine letzte Freude sein in diesem Leben: sechs Wochen später, am 15. Juli 1784, ruhte auch er aus zu Allerheiligen auf dem Kreuz.[5])

In seinem Testamente vom 30. Juni 1784 hatte der Meister die Heimat an der Hundskugel seiner Tochter Maria Theresia als Erbteil vermacht[6]) und im Besitz der Familie Boos ist das Haus seitdem verblieben,[7]) herab bis zum Jahre 1824.

Die vorliegenden Seiten wollen kein Beitrag zur Altmünchener Kunstgeschichte oder Hausforschung sein. Nur ein paar lose Blätter aus den Erinnerungen einer Heimstätte, aus einem Merkbüchlein, wie es eigentlich von jedem Besitzer angelegt werden sollte, wo er niederschreibt, was das Haus erlebt und erfahren im Wandel der Jahre und das mit den Hausbriefen weitererben würde von Geschlecht zu Geschlecht als ein Stück lebensvollsten Heimatsinnes. Denn nur der wird Eigengut und Vaterstadt aus vollem Herzen hüten und hegen, der sich der Erinnerungen bewußt bleibt, die beiden ihren tiefsten Zauber verleihen.

---

[1]) Die Belege für die nachfolgenden Mitteilungen wird ein Artikel über Roman Boos bringen.

[2]) Hochzeitsbuch der Peterspfarrei von 1771—1790, Bl. 150 v: 1777, 12. Mai „Hunds-Kugl. Sponsus: D. Romanus Antonius Boos, statuarius aulicus, ad licentiam ex Intimo, Josephi Boos, Liferanten zu Füessen et Catharinae uxoris ejus, ambo piae memoriae, filius legitimus. Sponsa: Virgo Maria Theresia, D. Joannis Baptistae Straub, statuarii aulici viventis et Mariae Elisabethae uxoris ejus, piae memoriae, filia legitima. Testes: Pater sponsae et Franciscus Antonius Thaller, civis et mercator.“

[3]) Er war kurfürstlicher Hofmaler und auch als Dekorationsmaler für die Hofbühne viel beschäftigt. Sein bekanntestes Werk waren die Malereien am Turme und an den Fassaden des nunmehrigen Alten Rathauses.

[4]) Hochzeitsbuch der Frauenpfarrei von 1780—1790, Bl. 44 v: 1784, 8. Juni. „Herr Augustin Demmel, kurfrl. Hofmaler, Wittwer, mit Jungfrau Maria Anna Eva, des Herrn Johan Baptist Straub, kurfrl. Hofbildhauers und dessen Ehegattin Maria Elisabeth ehelich erzeugten Tochter. Testes: Pater Sponsae et Roman Anton Boos, auch kurfrl. Hofbildhauer.“

[5]) Totenbuch der Peterspfarrei von 1776—1785, Bl. 187 r: „15. Julius 1784. Joannes Bapt. Straub, churfrl. Hof-Bildhauer, 80 Jahre, viduus, provisus et sepultus ad Omnes Sanctos cum deposit. fig.“ Gestorben war er laut Grabinschrift (vgl. S. 36 Anm. 3) am 13. Juli.

[6]) Briefsprotokoll von 1784 (a. a. O.), Bl. 102 v: „Einantwortung. Zuwissen, demnach weyland Herr Johann Baptist Straub, gewest ch. Hofbildhauer alhier seelig, eine eigenthomliche Behausung an der Brungaßen $\frac{H}{V}$ Fol. 473 anliegend gehabt und hinterlassen, auf dessen Verabsterben aber solche vermög der von sammentlichen Erbs-Intereßenten judicialiter agnoscirten Testaments de dato 30. Junii anheur, und hierauf vom ch. wohllöblichen Obersthofmeister-Staabamt ausgestellten Attestati de dato 19. Augusti anheur, dessen eheleiblicher Tochter Frauen Maria Thereßia Boßin, gebohrnen Straubin um 6200 fl., erblich gekommen, auch derselben und ihrem Eheconsort, Herrn Roman Boß, churf. Hof-Statuario, dann Mahlern- und Bildhauern-Academie Professorn, eingeantwortet und gehöriger orten zugeschrieben worden.“ (act. 23. August 1784.)

[7]) Vgl. Grundbuch des Hackenviertels von 1761 (Bd. 2, Bl. 473 ff.). Nach dem Tode des Roman Boos geht das Anwesen laut Vertrag vom 19. Februar 1811 an die hinterlassene Witwe, Frau Therese Boos, über (Einantwortung act. 26. März 1812), dann laut Testament vom 31. Januar 1816 an deren beide Töchter Kreszenz Schiechtl, Handelsmannsgattin und Marianne Boos, ledigen Standes. Durch Erbvergleich vom 13. Juli 1818 übernimmt letztere die Behausung und versichert der Schwester hierauf ihr Muttergut mit 1591 fl. 14 kr. (act. 22. April 1818.) Am 8. März 1824 verkauft Anna Boos das Anwesen an den Kaminkehrermeister Karl Franzenetti und dessen Ehewirtin Therese um 14000 fl. Kaufsumme, wovon 8000 fl. übernommen und 6000 fl. baar bezahlt worden sind. (act. 21. Mai 1824.)

Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen.

11. Aus dem Bereiche des historischen Vereins in Weilheim ging nachstehende interessante Notiz ein. Herr Posthalter Guido Lang in Oberammergau schreibt: Im März 1899 habe ich an mein Wohnhaus ein neues Postlokal angebaut und bei dieser Gelegenheit Keller graben lassen. Hiebei kamen wir nun unter dem sehr starken Grundmauerwerk unseres Hauses, welches aus der Ettaler Klosterzeit stammt, auf altes Mauerwerk, welches mit der Fundamentierung des jetzigen gleichfalls schon sehr alten Baues in keinem Zusammenhang stand und zum Teil in den damaligen Hofraum hinausreichte. Die Mauern waren durchweg sehr stark und noch gut erhalten. Am auffälligsten war mir ein gepflasterter Raum. Das Pflaster lag etwa 1,50 m unter der jetzigen Bodenfläche und bestand aus runden Kieselsteinen, die in einen sehr festen weißen Mörtel gebettet waren, der aus Kalk und Sägmehl (?) bestanden haben dürfte. Da sich durch Unterminierung der Grundmauern plötzlich starke Risse und Senkungen an meinem Hause ergaben, mußte ich so schnell als möglich arbeiten lassen, um die Einsturzgefahr zu beseitigen. Ich mutmaßte damals Ueberreste von römischen Gebäulichkeiten, konnte aber leider keinen Sachverständigen mehr benachrichtigen.

Diese Mitteilung ist für weitere Kenntnisnahme von Wert, da sie, wenn auch nicht die Evidenz, doch die Wahrscheinlichkeit nahe legt, daß man hier im Dorfe auf römische Fundamente stieß, was für den bisher nicht erbrachten Nachweis der Identität von Oberammergau mit der römischen Straßenstation Ad Coveliacas von Wichtigkeit wäre.

Aus Partenkirchen erhalten wir über den Lauf der Römerstraße in der Umgegend des Ortes nachstehende mutmaßliche Mitteilungen: Die Strecke lief von Oberau her an der linken (östl.) Bergseite unterhalb der Kirche St. Anton, zog dann hinter dem Dorf an der Faukenschlucht vorbei durch die jetzige Hasenstraße und beim letzten Hause des Dorfes bergan zur Rechten der Tafel „Weg nach Schlattan“. Rechts von einer Wegtafel „nach Zeileck“ zieht ein alter Einschnitt herab, der auf einen jetzt zur Holzabfuhr und zum Viehtrieb benutzten alten Weg führt, der oberhalb der Wegkreuzung der alten Straße und des „Bremskalwegs“ auf die alte Poststraße mündet, etwa 3/4 St. von St. Anton entfernt Dieser Weg scheint der Ueberrest der alten Saumstraße nach Mittenwald und die „Römerstraße“ zu sein. Die alte Poststraße bis hieher ist sicher nicht die Römerstraße, auch nicht der „Bremskalweg“, ein neuerer breiter Fahrweg oberhalb der alten Poststraße. Dagegen schneidet der vorbezeichnete nur mehr schlecht erhaltene und nicht breite Weg bei mäßiger Steigung das ganze Eck der alten Poststraße ab, hält sich stets an der östl. Bergseite und ist die kürzeste Linie von St. Anton bis auf die Höhe der alten Mittenwalderstraße, welche von hier ab mit der Römerstraße sich ein gutes Stück deckt.

12. Aus dem Gebiet des historischen Vereins Rosenheim berichtet Herr Cand. jur. Mayer über die hochinteressanten Ausgrabungen römischer Gebäudereste, wahrscheinlich einer Töpferei, in Pfaffenhofen a/J. nachstehendes:

Das Resultat der bisherigen Untersuchungen läßt auf eine Ansiedlung größeren Stiles schließen. Die sog. „Hitzflecke“, die alljährlich während der Zeit des Wachstums des Getreides auf dem „Kastenfeld“, dem Oekonomen Taflmayer gehörig, in größerer Anzahl zu beobachten sind, haben sich bei näherer Untersuchung als in ihren Umrissen nicht mehr völlig unversehrte aus groben Kieselsteinen hergestellte Plattformen erwiesen. Die an ihrem Rande aufgefundenen röm. Dachziegeln und verkohlten Baumpfosten lassen mit Ziegeln eingedeckte Holzbauten vermuten, deren Böden jene Plattformen sind. Die Kleinfunde bestehen in einer Menge Scherben von terra sig.-Gefäßen, Bruchstücken von Metallgeräten, Glasresten und Tierknochen, 2 Bronzemünzen von Gordian und Aurelian, 14 Scherben mit Töpfer-Stempeln, einer großen gut erhaltenen Reibschale und einem gewaltigen Hirschgeweih. Ob, wie in dem benachbarten Westerndorf, auch hier eine Töpferei bestanden hat, muß die nähere Untersuchung des noch im vor. Spätherbste gefundenen Ofens zeigen. Daß dieser römischen Ursprungs ist, dürfte aus der ganzen Anlage und dem Funde von zum Brennen der Geschirre benötigten Tonaufsätze zu vermuten sein. Bemerkenswert ist immerhin, daß sich die Kunde von der Römeransiedlung im Volksmunde erhalten hat und zwar in der Sage von einer „Töpfergasse“ und von einer „untergegangenen Stadt“.

Die Funde befinden sich z. T. im Rosenheimer Museum, z. T. im Anwesen des Grundbesitzers in Pfaffenhofen.

13. Aus dem Umfang des Chiemgauvereins in Traunstein wird berichtet: Gelegentlich der Alzausbaggerung im Winter 1902 stieß man an derem Ausfluß aus dem Chiemsee bei Seebruck auf die Ueberreste einer alten Ueberbrückung, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus der römischen Zeit stammt. Es fanden sich von einem Ufer zum andern eine große Menge Pfähle, die noch gegen 30 cm tief in den Kies unter dem Wasser reichten. Die den beiden Ufern zunächst befindlichen Pfählungen sind unregel-

mäßig in verschiedenen Entfernungen der einzelnen Pfähle, dagegen lassen sich in der Mitte 17 vertikale Reihen von Pfählen in Abständen von 2,50 m erkennen, welche unzweifelhaft Joche einer Brücke waren. Die Pfähle an den Uferseiten sind 1,50—2 m lang, die stärkeren Jochpfähle 3,50 m. Sie sind aus Eichenholz, gut erhalten, unten flach zugespitzt, aber ohne Eisenschuh. Die Achse der jetzigen Brücke geht ziemlich genau von West nach Ost, die der alten Ueberbrückung von West=Süd=West nach Ost=Nord=Ost, sie schneidet also die jetzige Brückenachse. Die Richtung läuft westlich auf die Kirche von Seebruck zu, östlich hinter die jetzige Staatsstraße. Ob die in gleichen Grenzen (etwa 10 m breit) mit den Jochpfählen stehenden niederen Uferpfählungen (diesseits und jenseits der ersteren) zur eigentlichen Ueberbrückung gehörten, oder anderen Zwecken dienten, ist nicht klar; es müßte ein sehr hoher Straßendamm aufgesetzt gewesen sein, wenn sie als dessen Untergrund gedient haben sollten, da die Straße sonst der häufigen Ueberflutung ausgesetzt gewesen wäre. Proben der Pfähle kamen in das Museum des Chiemgauvereins in Traunstein.

14. Der kunsthistorische Verein in Friedberg erwarb für das städtische Museum daselbst die Ueberreste des Inventars der ehemaligen Metzgerzunft in Friedberg. Diese bestehen aus:

1. Zunftzeichen, das über dem Tisch der Zunftglieder in der Herberge aufgehängt war, und einen holzgeschnitzten, vergoldeten Ochsen in viereckigem Glassturz darstellt;

2. Gefäß von Zinn in Form eines Lammes, dessen Kopf abgeschraubt werden konnte. Es knüpfte sich daran der Brauch, daß ein Jungmetzger, der zum Meister gesprochen wurde, am Tänzltag das Gefäß zweimal mit Wein füllen lassen mußte;

3. zwei Zinnpitschen, je 4 Maß haltend; auf diesen sind die Namen der Zunftmeister und die Jahreszahl 1754 eingraviert;

4. zwei kleinen Zinnpitschen zu je 1 Maß, mit Jahreszahl 1753 und dem Bild des Evangelisten Johannes, sowie auf das Lob der Zunft bezüglichen Sprüchen;

5. Zunftlade mit 3 Zunftbechern.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Vereinsversammlungen.

Monatsversammlung am 1. Dezember 1902. Herr Generalmajor a. D. Karl Köstler sprach über die Schlacht bei Pleichfeld. Dieser Vortrag bildete den Schluß einer Reihe von Besprechungen über die militärische Tätigkeit Heinrichs IV. Als Einleitung hiezu berührte der Redner in kurzen Zügen den Inhalt der vorausgegangenen Betrachtungen und ging nur auf jene Stellen näher ein, wobei er zum ersten Male als Interprete zweifelhafter Nachrichten oder als Kritiker in Streitfällen auftrat. Den Inhalt der heutigen Erörterungen bildeten die Tatsachen der letzten 20 Jahre der Regierung Heinrichs, die viermalige Belagerung Roms, die Erwerbung der Kaiserkrone und die Bekämpfung des Gegenkönigs Hermann bis zur Schlacht bei Pleichfeld, welche nun soweit die spärlichen Nachrichten zuließen, im Detail geschildert und wobei auf das erstmalige Auftreten des Fahnenwagens (Carrocium) in Deutschland hingewiesen wurde. Hieran reihte sich die flüchtige Besprechung des letzten italienischen Feldzugs, des Abfalls von Konrad und später Heinrich, seiner beiden Söhne und der letzten Ereignisse am Lebensabende des Kaisers bis zu seinem Tode. Die Betrachtungen gaben dem Redner Gelegenheit, die maßlosen Angriffe auf den unglücklichen Kaiser in ihre gebührenden Schranken zurückzuweisen und namentlich den Vorwurf der Verweichlichung und Feigheit gründlich zu widerlegen.

Abendversammlung am 16. Dezember 1902. Es sprach Herr Dr. Theodor Bitterauf über Dalberg, Bayern und die Gründung des Rheinbundes. Nachdem der Vortragende in der Einleitung gezeigt hatte, daß die unter dem Namen deutsche Einheitsbestrebungen zusammengefaßten Bestrebungen von Hause aus keine Verschiedenheit von Rheinbundsidee und Triasidee zeigten, sondern beide aus der gemeinsamen Wurzel der Kreisverfassung hervorgingen, entwarf er an der Hand eines bisher gänzlich unbekannten Materials aus den Münchener und Pariser Archiven ein Bild von der schwankenden Haltung des Kurerzkanzlers während der Jahre 1804—1806, dem er die in peinlichen Fragen nie die Initiative ergreifende und doch zielbewußte bayerische Politik gegenüberstellte.

Monatsversammlung am 2. Januar 1903. Der I. Vorstand, Herr Rektor Dr. Ohlenschlager, hielt einen Vortrag über „Römische Ueberreste in Bayern“.

Abendversammlung am 16. Januar. Herr Lehramtskandidat Georg Vogl sprach über die oberbayerische Volkserhebung und ihre Ursachen 1703—1705. Redner entwarf eine sehr interessante Schilderung dieser denkwürdigen Epoche bayerischer Geschichte unter sorgfältiger Heranziehung des gesamten gedruckten Materials. Besonderen Nach=

druck legte er auf die Konstatierung der Tatsache, daß der Aufstand einen seiner Gründe in der Erbitterung des Volkes hatte, zu der auch schon die Zeiten vor 1705 den Grund gelegt hatten.

Generalversammlung am 3. Februar. Herr K. Regierungsrat Karl Pfund hielt einen beifällig aufgenommenen Vortrag über Strafrechtspflege im Gerichtsbezirke Tölz in den letzten Dezennien des fünfzehnten Jahrhunderts, 1477—1500, für welchen Zeitraum ihm die Erforschung von Tölzer Raitbüchern möglich geworden war, die er zur Förderung der Volkskunde für den Isarwinkel als dienlich bezeichnete.

Danach berichtete der Vereinskassier Herr Magistratsoffiziant Schneidawind über die Rechnungstellung und den Voranschlag für 1903. Es wurde ihm unter dem Ausdruck des Dankes auf Antrag der beiden Rechnungsrevisoren Herren Kommerzienrat Zettler und Oberamtsrichter a. D. Franz Weber Entlastung erteilt und der Voranschlag genehmigt. Der bisherige I. Vorsitzende Herr Rektor Dr. Ohlenschlager teilte mit, daß er sich wegen seiner amtlichen Geschäfte und mit Rücksicht auf seine wissenschaftlichen Arbeiten, die all seine Kräfte in Anspruch nehmen, genötigt sieht, den Vorsitz niederzulegen. Nach dem Bericht über die Tätigkeit des Vereines im Jahre 1902 und nach einigen kleineren Mitteilungen spricht Herr Professor Dr. Sepp (Regensburg) über die Herkunft der Bajuwaren.

Vom Ausschuß. Ausschußsitzung am 14. Februar 1903. An Stelle des aus dem Ausschuß ausscheidenden Herrn Rektor Dr. Ohlenschlager wurde Herr Geheimer Justizrat Professor Dr. Gareis cooptiert. Da Herr Dr. Striedinger seine Stelle als Schriftleiter niederlegte, wurde Herr Dr. Bitterauf in den Ausschuß cooptiert und ihm die Schriftleitung übertragen. Beide Herren haben die Wahl angenommen. Den Herren Rektor Dr. Ohlenschlager und Dr. Striedinger wurde der Dank des Vereins für ihre uneigennützige, ersprießliche Tätigkeit im Interesse des Vereins ausgesprochen.

Am 2. Juni hat der Geh. Justizrat und Universitätsprofessor Herr Dr. Karl Gareis die im Ausschusse einstimmig auf ihn gefallene Wahl zum I. Vorstand angenommen.

Den verehrlichen Mitgliedern bringen wir hiemit zur Kenntnis, daß der Ausschuß sich nunmehr aus folgenden Personen zusammensetzt:

I. Vorstand: Dr. Karl Gareis, Geh. Justizrat, K. Universitäts-Professor,
II. Vorstand: August Reuling, Bankoberinspektor,
Schriftführer: Dr. Ferdinand Birkner, k. Hofpriester, Assistent an der anthropol.-prähist. Staatssammlung,
Schatzmeister: Adolf Schneidawind, Magistratsoffiziant,
Konservator der prähist.-röm. Sammlung: Franz Weber, K. Oberamtsrichter a. D.
" " mittelalt. Altertums-Sammlung und der Bilder-Sammlung: Dr. Wilhelm Hoffmann, Assistent am Bayer. National-Museum,
Konservator der mittelalterl. Münz-Sammlung: Dr. Georg Habich, K. Kustos des Münzkabinets,
" " neueren Münz- und Medaillen-Sammlung: J. V. Kull, Privatier.
Bibliothekar: Martin Däumling, K. Kustos an der Hof- und Staats-Bibliothek,
Redakteur: Dr. Theodor Bitterauf, Mitarbeiter der Hist. Kommission,
Archivar: Dr. August Hartmann, K. Bibliothekar an der Hof- und Staatsbibliothek.
Dr. Michael Döberl, K. Gymnasial-Professor, Privatdozent an der K. Universität,
Dr. Karl Mayr, Sekretär der Akademie der Wissenschaften, Privatdozent an der K. Universität,
Gabriel Ritter von Seidl, K. Professor und Architekt, Ehrenmitglied der K. Akademie der bild. Künste,
Dr. Ivo Striedinger, K. Sekretär am Allgemeinen Reichsarchiv,
Kajetan Uebelacker, k. Rechnungsrat,
Albert Vierling, K. Rat am Obersten Landesgericht,
Franz Xaver Zettler, Kommerzienrat, Besitzer der K. Hof-Glasmalerei-Anstalt.

Dr. Karl Gareis, Geh. Justizrat u. Universitäts-Professor, I. Vorstand,
August Reuling, Bankoberinspektor, II. Vorstand.

Eingegangene Schriften: Die Vorbereitungen zur dritten Befreiung Tirols im Jahre 1809. Von Professor Dr. M. Mayr, K. K. Archivdirektor. Separatabdruck aus den „Neuen Tiroler Stimmen“. Innsbruck. Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei 1902. — Personalstand der im Jahre 1803 aufgehobenen Stifter und Klöster im jetzigen Gebiete des Bistums Passau. Mit einem Anhange: Die Reihenfolge der Fürstbischöfe, Dompröpste und Domdekane sowie der Aebte, Pröpste und Dekane der aufgehobenen Stifter und Klöster. Herausgegeben von Ludwig Heinrich Krick, Domkapitular und bisch. geistl. Rat. Passau, in Kommission der Buchhandlung Gg. Kleiter 1903. — Album Rottenbuchense. Verzeichnis aller Pröpste und Religiosen des Regular-Augustinerstiftes Rottenbuch, welche seit der Stiftung bis nach der Aufhebung verstorben sind. Mit Illustrationen und Beilagen. Von Heinrich Wietlisbach, Pfarrer in Böbing. Im Selbstverlage des Verfassers. München 1902. (Die Beilagen enthalten: 1. Verzeichnis jener Klöster, mit welchen Rottenburg konföderiert war. 2. Verzeichnis der Sehenswürdigkeiten der Kirche zu Rottenbuch. 3. Verzeichnis der Pfarrer von Rottenbuch seit der Organisation der Pfarrei.) — Der Kampf um die adeligen Güter in Bayern nach dem dreißigjährigen Kriege und die ersten bayerischen Amortisationsgesetze. Von Dr. Arthur Cohen (München.) Separatabzug aus der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dr. Bitterauf in München (St. Annaplatz 9/0 r.).
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Callwey.

Franz Lachner.

Eine biographische Skizze
zur Erinnerung an seinen 100. Geburtstag, 2. April 1803,

verfaßt von Dr. Otto Kronseder.

I.

Am 27. Februar 1860 führte der Kgl. Bayer. Hofkapellmeister und Generalmusikdirektor Franz Lachner im Kgl. Odeon zu München ein Fastenkonzert mit ganz eigenartigem Programm auf. Die Komponisten, die darin zu Worte kamen, waren herzoglich-, kurfürstlich- oder königlich-bayerische Hofkapellmeister. Es begegnen uns darunter fast nur bedeutende Namen: Ludwig Senfl, den die Musikgeschichte[1]) den bedeutendsten Kontrapunktisten des 16. Jahrhunderts nennt, Orlando di Lasso, Johann Kaspar von Kherl, einer der ältesten bedeutenden Orgelmeister (seit 1656 kurfürstlich-bayer. Hofkapellmeister); Antonio Bernabei, Agostino Steffani, Andrea di Bernaskoni; Christian Cannabich, der mit der Umsiedlung seines Kurfürsten Karl Theodor 1778 auch seine hochberühmte Hofkapelle nach München überführte, Peter von Winter, der gleichfalls mit von Mannheim übersiedelte und bis 1825 die Münchener Hofmusik und Hofoper leitete und neue, bessere Zeiten für das Musikleben Münchens heraufführte; Jean Baptiste Chelard, Kaspar Ett (Hoforganist bei St. Michael), Johann Kaspar Aiblinger und der wenige Monate vorher verstorbene Jos. Hartmann Stuntz, ein Schüler Peter Winters.

Doch unter allen den genannten Komponisten waren nur 3 wirkliche Bayern: Winter, Ett und Aiblinger; der echteste unter ihnen allen ist aber ohne Zweifel Franz Lachner selbst; auch hat von allen seinen Vorgängern keiner so lange und so ganz ohne alle Unterbrechung sein Amt inne gehabt, keiner sich so große Verdienste um Hebung des Musikwesens in Bayern und ganz Süddeutschland und um die Erziehung seines Volks zum Kunstgeschmack und Kunstgenuß erworben, als Franz Lachner; Grund genug also, sein Andenken in seinem engeren Vaterlande neuerdings wachzurufen.

Franz Paul Lachner ist am 2. April 1803 zu Rain am Zusammenflusse von Lech und Donau geboren. Sein Vater Anton Lachner[2]) hatte gegen ein Jahresgehalt von 44 Gulden bei allen gottesdienstlichen Verrichtungen in der Stadtpfarrkirche die Orgel zu spielen. Den weiteren Unterhalt für sich und seine zahlreiche Familie erwarb er sich durch Uhrenreparieren, ein Gewerbe, das ihn an Wochentagen von Haus zu Haus, ja selbst weit über Land „auf die Ster“ führte. In zweiter Ehe war er seit 27. Oktober 1797 verheiratet mit Anna Kunz aus Reimlingen bei Nördlingen, eines Ludimagisters ehelicher Tochter, welche ihm zu den sieben Kindern aus erster Ehe noch weitere sieben, (nämlich vier Söhne und drei Töchter) schenkte. Das vierte Kind dieser zweiten Ehe war Franz Paul.

Schon war das bescheidene Organistenhäuschen, das zu ebener Erde und im ersten Stockwerk nur je eine Stube aufweist[3]), überfüllt von kleinen Inwohnern, und gar manchmal mag die braven Eltern schwere Sorge

---

[1]) Hugo Riemann „Musik-Lexikon“, Leipzig 1900[5] pag. 1045.

[2]) Schon 1788 war dieser als gelernter Uhrmacher aus Schrobenhausen zugewandert und erhielt nach abgelegter Prüfung die Stelle des Stadtpfarrorganisten übertragen mit der Bedingung, daß er die Witwe seines Vorgängers Schaumberger ehelichte.

[3]) Es ist Haus Nr. 147, der Südseite der Stadtpfarrkirche gegenüber liegend. Die marmorne Gedenktafel mit dem Reliefbildnis Lachners (von A. Pollak, einem geb. Rainer), wurde nach dem Tode des Meisters an dem Häuschen angebracht und am 20. Juli 1890 feierlich enthüllt.

beschlichen haben, wie der Unterhalt zu beschaffen sei für so viele Tischgenossen. Aber der wackere Mann verlor den Mut nicht; er war seinen lieben Kleinen der treue Ernährer, er war ihnen zugleich der sorgfältigste Erzieher. In sämtlichen Zweigen des elementaren Wissens, selbstverständlich auch in allen Fächern der Musik erhielten sie insgesamt vom Vater Unterricht. Ganz besonders wurden sie (die Töchter nicht ausgeschlossen) in der Kunst des Orgelspiels ausgebildet. Dies tat der strenge, rechtschaffene, intelligente Vater in der richtigen Einsicht, daß bei dem gänzlichen Mangel an Geld die häusliche Erziehung und die Ausrüstung seiner Kinder mit praktischen Kenntnissen doppelt gewissenhaft und gründlich gehandhabt werden müsse, wenn es die Kinder dereinst zu etwas bringen sollten. Aus dieser Schule sind drei ganz bedeutende Musiker, Franz, Ignaz [1]) und Vinzenz [2]) Lachner, her-



Lachners Geburtshaus Nr. 147, der Südseite der Pfarrkirche zu Rain gegenüberliegend.
Nach einer Photographie von F. Bergmann, Ingolstadt.

[1]) Ignaz, jüngerer Bruder des Franz, geb. 11. Sept. 1807 zu Rain, gest. 1895 in Hannover, besuchte das Augsburger Gymnasium zu St. Stephan (gleichzeitig neben Napoleon), erwarb sich sehr früh schon große Kunstfertigkeit auf der Geige; von seinem Bruder Franz 1825 nach Wien gezogen, übernahm er 1826 dessen Vizekapellmeisterstelle am Kärtnertortheater und war auch sein Nachfolger als Organist an der evangelischen Kirche; 1831 finden wir ihn als Hofmusikdirektor in Stuttgart, 1842 neben seinem Bruder Franz als zweiten Kapellmeister in München, 1853 in Hamburg, 1858 in Stockholm, endlich 1861—1875 in Frankfurt a/M.

[2]) Vinzenz, geb. 19. Juli 1811 zu Rain, gest. 22. Jan. 1893, absolvierte das Gymnasium zu Augsburg, folgte seinen Brüdern nach Wien, war ebenfalls Organist an der evangelischen Kirche dortselbst und übernahm auch, als sein Bruder Franz von Mannheim nach München verzog, 1836 dessen Hofkapellmeisterstelle, die er mit kurzen Unterbrechungen (London 1842, Frankfurt 1848) bis zu seiner Pensionierung 1873 innehatte.

vorgegangen, das beste Zeugnis für die treffliche Lehrgabe des Vaters[1]).

Wie geschickt und praktisch wußte dieser es aber auch mit seinem Unterricht anzufangen! An den Mitteln zur Beschaffung von teuerem Notenpapier oder kostspieligen Musikalien und Gesangbüchern fehlte es, ja es fehlte sogar zum Klavierunterrichte das hiezu erforderliche Instrument. Wie half sich nun der findige Vater? An die Wand der Wohnstube zeichnete er einen Strich mit Kohle, auf demselben eine



Franz Lachner

(nach dem Stahlstich von Riedt).

Mit Genehmigung der Kunstzeitschrift „Die Musik“, herausgegeben von Kapellmeister Bernh. Schuster, verlegt bei Schuster & Löffler, Berlin und Leipzig, aus dem 13. Heft des II. Jahrg. derselben.

An dieser Stelle entfaltete Vinzenz als Dirigent (Hermann Levi, zuletzt Hofkapellmeister und Generalmusikdirektor in München war 1852—1855 sein Schüler) und später am Konservatorium zu Karlsruhe als Lehrer eine ungemein ersprießliche Tätigkeit. Viele seiner Kompositionen (Symphonien, Ouverturen, Klavier- und Streichquartette, Männer-Chöre, Lieder 2c.) wurden preisgekrönt. Vinzenz Lachner war ein feingebildeter, geistreicher Mann, bis ins höchste Alter noch von erstaunlicher Frische und Lebhaftigkeit des Geistes.

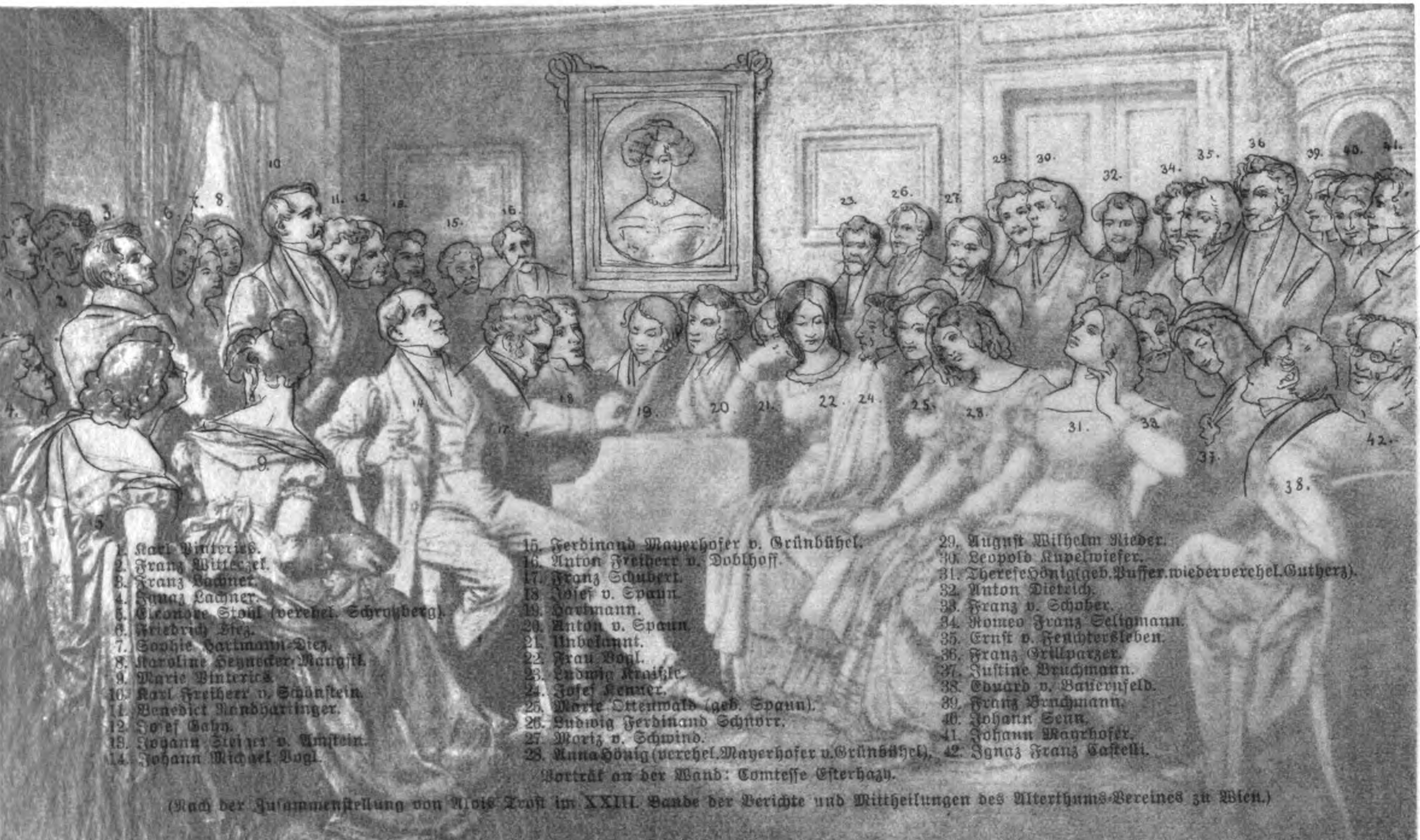
[1]) Außer den berühmteren drei Brüdern sind ferner noch als bedeutende Musiktalente aus der Familie Lachner zu nennen: Theodor Lachner, der älteste Stiefbruder, geb. 1798, gest. 22. Mai 1877 zu München, lange Zeit Organist an der Peterskirche und zuletzt Repetitor am Hoftheater; Thekla Lachner, Organistin an der Augsburger St. Georg-Kirche, geschätzte Musiklehrerin; Christiane Lachner bekleidete lange Zeit in ihrem Geburtsorte das Organisten-Amt ihres Vaters.

Note im Violinschlüssel, und das war „g". Diese Note hatten die Kinder den ganzen Tag über beständig vor Augen. Hiezu kam am nächsten Tage eine zweite Linie unter der ersten, die Note darauf war „e". Am andern Tage zog er eine dritte Linie darüber, und so ging es fort, bis die Kleinen gleichsam spielend die ersten Anfangsgründe der Musik, sämtliche Noten des Systems auf und zwischen den Linien kennen gelernt hatten. Mit diesem ersten theoretischen Unterrichte verband sich sehr bald auch der praktische. Die Kinder sollten alle das Klavier, bezw. die Orgel spielen lernen, und hiezu sollte jedes Einzelne sein eigenes Instrument erhalten. Rings an der Wand der Wohnstube lief eine Holzbank; darauf malte der Vater mit weißer und schwarzer Farbe die ganze Klaviatur; auf einer Holz- oder Schiefertafel hatte jedes der Kleinen die vom Vater selbstgeschriebenen Fingerübungen vor sich, und so saßen sie und spielten und übten, sich und andern keine Störung, und der Vater überwachte, von einem zum andern wandernd, Takt und Fingersatz mit peinlicher Genauigkeit, und nur wer die Woche über seine Etüden sauber und fleißig gespielt, durfte zur Belohnung Samstag nachmittags auf die Kirchenorgel, und hier erst erklangen dem gierigen Ohre wirklich und wahrhaft die Töne, die eine volle Woche lang die jugendliche Phantasie beim klanglosen Instrument in der Kinderstube sich hatte denken müssen. Franz Lachner rühmte später selbst, wie anregend für die Ausbildung seines musikalischen Vorstellungsvermögens und des Tonsinns dieser stumme Klavierunterricht gewesen sei. Wenn auch bei solch wahrhaft dürftigem Notbehelf jedenfalls nur die hervorragende Begabung der Kinder zu jenen vortrefflichen Erfolgen führte, eines ist bei diesem lautlosen Unterrichtsverfahren nicht zu unterschätzen, die Schonung der kindlichen Gehörsnerven.

Außer dem Orgel- und Klavierspiel eignete sich jedes der Kinder noch die Gewandtheit auf mehreren andern Musikinstrumenten an, und bald konnte der Vater daran denken, die musikalische Geschicklichkeit seiner zahlreichen Familienmitglieder finanziell auszunützen. Mit seinen Buben und Mädchen ein ganzes Orchester bildend, gab er den Mitbürgern seiner Heimatstadt bald ein wohlgelungenes Konzert, bald unterhielt er sie durch Vorführung eines trefflichen Singspiels, wozu sie ihre Requisiten alle selbst gefertigt hatten. Der kleine Franz entzückte bald als Sänger mit seiner hellen Sopranstimme die Hörer, bald zeigte er seine Gewandtheit auf der Geige, dem Cello oder Horn. Sein jüngerer Bruder Ignaz gab schon als Knabe mit sieben Jahren in den größeren Städten der Umgegend als Violinist Konzerte, wobei ihn der zehnjährige Franz auf dem Klavier begleitete.

Nach zurückgelegtem 13. Lebensjahre trat Franz Lachner, um dem Willen seines Vaters gemäß Geistlicher oder Beamter zu werden, im Oktober 1816 in das K. Studienseminar Neuburg a. D. ein, wo er seiner Bitte entsprechend eine Freistelle erhalten hatte. Schon im ersten Schuljahre tat er sich insbesondere in der Tonkunst rühmlichst hervor, worin er unter allen seinen Mitschülern als erster mit Auszeichnung genannt wurde. Jedesmal am 1. Mai „beim frohen Frühlingsjugendfest", wie es in den Jahresberichten der dortigen Studienanstalt genannt ist, hatte da der kleine Franz Gelegenheit, auf dem Klavier oder auf seinem Lieblingsinstrument, dem Violoncello, sich zu produzieren und wurde immer von den anwesenden K. Hoheiten, z. B. der Frau Herzogin-Witwe Amalia von Pfalz-Zweibrücken und der Prinzessin Kunigunde, dem hohen Adel und einem zahlreichen Publikum mit lautem Beifall aufgenommen. Neben solch' eifriger Pflege der Musik verabsäumte er aber seine Schulpflichten durchaus nicht. Das beweist der Wortlaut seines Jahreszeugnisses am Ende der ersten Klasse: „Er besitzt", heißt es dort, „sehr viele Fähigkeiten und bestrebt sich mit unermüdetem Fleiße, einen sehr guten Fortgang zu machen. Sein Betragen ist sittsam, ruhig und verdient vorzügliche Empfehlung in jeder Beziehung." Im Klassenfortgange der siebente unter 41 Schülern wurde er auch noch durch einen Preis ausgezeichnet.

Besonderen Einfluß auf seine weitere musikalische Ausbildung gewann unter dem dortigen Lehrpersonal der Gymnasialprofessor Franz Xaver Eisenhofer, einer der ersten, die sich seinerzeit der Pflege und Komposition vierstimmiger Männerchöre widmeten, ein feiner Aesthetiker und ein musikalisch hochgebildeter Mann, der die hohe Begabung Lachners für



Der Schubertsche Freundeskreis.

Nach einer Sepia-Zeichnung von Mor. von Schwind 1868.

(Aus „Dichter und Darsteller" **Eduard Bauernfeld**, von **Emil Horner**. Verlag von E. A. Seemann, Leipzig-Berlin und der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien.)

Note im Violinschlüssel, und das war „g". Diese Note hatten die Kinder den ganzen Tag über beständig vor Augen. Hiezu kam am nächsten Tage eine zweite Linie unter der ersten, die Note darauf war „e". Am andern Tage zog er eine dritte Linie darüber, und so ging es fort, bis die Kleinen gleichsam spielend die ersten Anfangsgründe der Musik, sämtliche Noten des Systems auf und zwischen den Linien kennen gelernt hatten. Mit diesem ersten theoretischen Unterrichte verband sich sehr bald auch der praktische. Die Kinder sollten [illegible] das Klavier, bezw. die Orgel [illegible], und hiezu sollte jedes [illegible] Instrument erhalten. [illegible] der Wohnstube lief eine [illegible] malte der Vater mit weißer und schwarzer Farbe die ganze Klaviatur; auf einer Holz- oder Schiefertafel hatte jedes der Kleinen die vom Vater selbstgeschriebenen Fingerübungen vor sich, und so saßen sie und spielten und übten, sich und andern keine Störung, und der Vater überwachte, von einem zum andern wandernd, Takt und Fingersatz mit peinlicher Genauigkeit, und nur wer die Woche über seine Etüden sauber und [illegible] gespielt, durfte zur Belohnung Sam[illegible] die Kirchenorgel, und hier [illegible] dem gierigen Ohre wirklich [illegible], die eine volle Woche lang die kindliche Phantasie beim klanglosen Instrument in der Kinderstube sich hatte denken müssen. Franz Lachner rühmte später selbst, wie anregend für die Ausbildung seines musikalischen Vorstellungsvermögens und des Tonsinns dieser stumme Klavierunterricht gewesen sei. Wenn auch bei solch wahrhaft dürftigem [illegible] jedenfalls nur die hervorragende Begabung der Kinder zu jenen vortrefflichen Erfolgen führte, eines ist bei diesem lautlosen [illegible] nicht zu unterschätzen, die Schonung der kindlichen Gehörsnerven.

Außer dem Orgel- und Klavierspiel eignete sich jedes der Kinder noch die Gewandtheit auf mehreren andern Musikinstrumenten an, und bald konnte der Vater daran denken, die musikalische Geschicklichkeit seiner zahlreichen Familienmitglieder finanziell auszunützen. Mit seinen Buben und Mädchen ein ganzes Orchester bildend, gab er den Mitbürgern seiner Heimatstadt bald ein wohlgelungenes Konzert, bald unterhielt er sie durch Vorführung eines trefflichen Singspiels, wozu sie ihre Requisiten alle selbst gefertigt hatten. Der kleine Franz entzückte bald als Sänger mit seiner hellen Sopranstimme die Hörer, bald zeigte er seine Gewandtheit auf der Geige, dem Cello oder Horn. Sein jüngerer Bruder Ignaz gab schon als Knabe mit sieben Jahren in den größeren Städten der Umgegend als Violinist Konzerte, wobei ihn der zehnjährige Franz auf dem Klavier begleitete.

Nach zurückgelegtem 13. Lebensjahre trat Franz Lachner, um dem Willen seines Vaters gemäß Geistlicher oder Beamter zu werden, im Oktober 1816 in das K. Studienseminar Neuburg a. D. ein, wo er seiner Bitte entsprechend eine Freistelle erhalten hatte. Schon im ersten Schuljahre tat er sich insbesondere in der Tonkunst rühmlichst hervor, worin er unter allen seinen Mitschülern als erster mit Auszeichnung genannt wurde. Jedesmal am 1. Mai „beim frohen Frühlingsjugendfest", wie es in den Jahresberichten der dortigen Studienanstalt genannt ist, hatte der kleine Franz Gelegenheit, auf dem Klavier oder auf seinem Lieblingsinstrument, dem Violoncello, sich zu produzieren, und wurde immer von den anwesenden K. Hoheiten, z. B. der Frau Herzogin-Witwe Amalia von Pfalz-Zweibrücken und der Prinzessin Kunigunde, dem hohen Adel und einem zahlreichen Publikum mit lautem Beifall aufgenommen. Neben solch' eifriger Pflege der Musik verabsäumte er aber seine Schulpflichten durchaus nicht. Das beweist der Wortlaut seines Jahreszeugnisses am Ende der ersten Klasse. „Er besitzt", heißt es dort, „sehr viele Fähigkeiten und bestrebt sich mit unermüdetem Fleiße, einen sehr guten Fortgang zu machen. Sein Betragen ist sittsam, ruhig und verdient vorzügliche Empfehlung in jeder Beziehung." Im Klassenfortgange der siebente unter 41 Schülern wurde er auch noch durch einen Preis ausgezeichnet.

Besonderen Einfluß auf seine weitere musikalische Ausbildung gewann unter dem dortigen Lehrerpersonal der Gymnasialprofessor Franz Xaver Eisenhofer, einer der ersten, die sich seinerzeit der Pflege und Komposition vierstimmiger Männerchöre widmeten, ein feiner Aesthetiker und ein musikalisch hochgebildeter Mann, der die hohe Begabung Lachners für



Der Schubertsche Freundeskreis.

Nach einer Sepia-Zeichnung von Mor. von Schwind 1868.

(Aus „Dichter und Darsteller“ Eduard Bauernfeld, von Emil Horner. Verlag von E. A. Seemann, Leipzig-Berlin und der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien.)

Musik bald erkannt hatte. Dieser nahm sich des Knaben an, der seinerseits eine große Zuneigung zu Eisenhofer empfand, und baute auf den Grundlagen des Vaters weiter. Unter dessen Leitung bildete sich Franz nicht allein als praktischer Musiker fast auf allen Instrumenten weiter aus, sondern versuchte sich auch bereits mit Erfolg auf dem Gebiete der Komposition. Professor Eisenhofer sorgte dafür, daß die unter der Feder seines Schützlings entstandenen Kantaten, Lieder, Offertorien, Konzertstücke bei den Festlichkeiten der Anstalt und in der Studienkirche zur Aufführung gelangten;[1]) der junge Tondichter und Organistensohn aus Rain lenkte schon damals aller Aufmerksamkeit auf sich, und ragte gar bald vor allen seinen Mitschülern als Komponist und Konzertist durch seine staunenswerte Vielseitigkeit hervor.

Da traf ihn plötzlich und unerwartet der erste, schwere Schicksalsschlag; sein Vater, ein rüstiger, kräftiger Mann, ward im Alter von 64 Jahren von der damals in der unteren Lech- und oberen Donaugegend grassierenden Krankheit, dem Nervenfieber, hinweggerafft am 2. September 1820. Der brave Mann sollte den Ruhm seiner Söhne nicht mehr erleben, wenngleich er diese Freude ob seiner väterlichen Fürsorge wohl verdient hätte. Franz war jetzt 17½ Jahre alt; die zahlreiche Familie, nunmehr des Ernährers beraubt, stand beinahe gänzlich mittellos da. Wohl wanderte Franz nach dem Ende dieser traurigen Ferien wiederum nach seinem Studienseminar; aber fortan war er nur mehr mit halbem Herzen beim Studium; eine innere Stimme zog ihn mehr und mehr zur Musik, und noch vor Absolvierung des Gymnasiums verließ er am 23. Mai 1822 das Neuburger Institut. Die Mutter hatte eingewilligt in seine stürmischen Bitten, er durfte Musiker werden; denn Musik und nur Musik erfüllte seine junge Seele; hier hoffte er sein Lebensglück zu finden.

Die Hauptstadt seines Vaterlandes lockte ihn; so wanderte er denn, gehoben durch das Vertrauen auf sein Talent und auf seine musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten, bepackt mit einem tüchtigen Bündel eigener Kompositionen der Residenzstadt zu. Tausend frohe Zukunftspläne schwirrten ihm durch den Kopf, und die rege Phantasie des hoffnungsreichen Jünglings baute goldene Brücken über alle etwa möglichen Abgründe. Der erste selbständige Schritt ins Leben war getan, das Vaterhaus, die ruhigen, schützenden Räume des Studienseminars lagen weit, und für immer hinter ihm. Und wenn auch die nächste Zukunft sich lange nicht so rosig gestaltete, wie er es in jugendlichem Frohmute gehofft hatte, Franz ließ sich so rasch nicht entmutigen, mochten der Mißerfolge noch so viele auf ihn warten.

Die erste Enttäuschung für ihn war der kalte Empfang in München; er hatte gehofft, Menschen zu finden, die für seine Kompositionen Teilnahme zeigten; doch die Musikalienverleger schenkten den von einem völlig unbekannten Jüngling vorgelegten Manuskripten nicht die geringste Beachtung; er hatte gehofft, mit seinem gewandten Klavierspiel und mit seiner Kunstfertigkeit auf Geige und Cello reichlich Gelegenheit zu Unterrichtsstunden zu bekommen; aber er mußte zufrieden sein, für ein ungemein bescheidenes Honorar gerade so viel zu verdienen, um den knurrenden jungen Magen befriedigen zu können. Endlich sah er sich auch in der künstlerischen Bedeutung der damaligen musikalischen Zustände in der bayerischen Hauptstadt enttäuscht. Sie konnten seinen Drang nach weiterer künstlerischer Ausbildung wahrlich nicht befriedigen. So kämpft denn der kaum erst neunzehnjährige Jüngling bereits den bittersten Existenzkampf; tagsüber gibt er Stunden und spielt in verschiedenen Kirchen um kärgliches Entgeld die Orgel,[2]) und wenn die Nacht hereinbricht, stiehlt er sich durch Nebengäßchen zu einem kleinen Vorstadttheater, wo er, aus der Not eine Tugend machend, durch Mitspielen im Orchester, bald Primgeiger, bald Cellist, Hornist, Kontrabassist, gesicherten, wenn auch herzlich geringen Lohn erwirbt. Wer staunt nicht, wenn er hört, daß

[1]) Eines dieser Jugendwerke „Die studierende Jugend an das Vaterland“, Chor, im Jahre 1818 komponiert, ist noch aus dieser Neuburger Gymnasialzeit im Manuskript erhalten.

[2]) So z. B. in der Dreifaltigkeitskirche an der Pfandhausstraße an Sonn- und Feiertagen „um 6 Kreuzer Litanei oder Vesper“; vgl. die Lachnerrolle von Moritz v. Schwind, Tafel II, a Anfang.

der mutige Jüngling in diesen Tagen bitterster Entbehrungen und Enttäuschungen ungebeugten Hauptes den Glauben an seinen Stern nicht verlor, unverdrossen weiterstudierte, komponierte und schrieb, ein Werk um das andere zu Tage förderte!

Der einzige, der damals des schwerbedrängten Jünglings sich annahm und sein augenfälliges Talent zu würdigen verstand, war Johann Kaspar Ett,[1]) ein berühmter Musiktheoretiker und Kirchenkomponist, Hoforganist an der St. Michaels-Hofkirche. Dieser Mann voll Herzensgüte und Teilnahme gab dem Jüngling nicht nur unentgeltlich Unterricht, sondern teilte mehr als einmal sein kärgliches Abendbrot mit ihm.[2])

Doch mehr und mehr drückte ihn die Not des täglichen Lebens und drohte schließlich sogar sein Streben und seine künstlerische Schaffensfreude zu hemmen. Er sah ein, daß München nicht der Boden sei, auf welchem er mit Erfolg gedeihen könne; so richtete er denn in seiner Ratlosigkeit seine Blicke auf Wien. Die Kaiserstadt an der Donau war ihm das ersehnte Mekka, denn dort hatten Mozart, Haydn, Gluck gewirkt, dort lebte noch der Tonheros Beethoven. Schnell war sein Entschluß gefaßt. Mit geringen Habseligkeiten, noch geringerer Barschaft, doch reich an kühnen Hoffnungen und Plänen bestieg er das allwöchentlich nach Oesterreich hinabfahrende Floßgefährte; gegen das Versprechen, am Rudern teilnehmen zu wollen, erließ man ihm die Entrichtung des Fahrgeldes.

An einem der schönen Tage des weinreichen Herbstes 1823 näherte er sich dem Ziele seiner Wünsche. Das Gefährte legte auf der Donau vor Wien an, und Lachner, ohne Geld, ohne Empfehlungsbrief, nur mit seinen gediegenen Kenntnissen und dem Wagemut der Jugend ausgestattet, zog durch die Tore der Stadt ein. „Hier, wo die größten Meister der Tonkunst gelebt, hier möchte ich wohl auch dereinst etwas Tüchtiges, des Nachruhmes Würdiges leisten!" Diesen glühenden Herzenswunsch sprach er leise vor sich hin und sah sich dann betrübt um ein Obdach für die nächste Nacht um. Allein in einer fremden Großstadt, ohne Freund, ohne Empfehlung, ohne Geld, welche Lage für einen jungen Mann von 20 Jahren! Da sitzt er denn am ersten Abend in einem entlegenen Gasthaus der Vorstadt und starrt, zum erstenmal trüben Sinnes, vor sich hin. Mechanisch greift er, um die aufsteigende Angst zu verscheuchen, nach einem der aufliegenden Wiener Tagesblätter; da fällt sein Blick auf eine Annonce: „Die Konkurrenzprüfung für die erledigte Stelle eines Organisten an der hiesigen protestantischen Kirche findet morgen vormittag statt, Bewerber haben sich bei der Kirchenverwaltung zu melden." Ein Strahl der Hoffnung durchzuckt ihn vom Wirbel bis zur Sohle, fort war die Sorge, morgen meldet er sich zur Prüfung, und er wird Organist, denn er wird im Wettkampfe siegen! Und so sicher ist er seines Erfolges, daß er die erste Nacht fest und ruhig dem Glücke des kommenden Tages entgegenschläft.

Viele Bewerber in Frack und tadelloser Toilette hatten sich bereits des anderen Morgens in besagter Kirche eingefunden, als auch Franz Lachner im unscheinbaren Röcklein sich meldete. Als der Letzterschienene wurde er auch zuletzt vorgenommen; drei Aufgaben wurden jedem Bewerber gestellt, ein Spiel vom Blatte, ein Spiel nach beziffertem Baß und eine freie Phantasie nach gegebenem Thema. „Was ich von meinen Vorgängern zu hören bekam", erzählte Lachner später, „das schüch-

[1]) Ett, geb. 5. Januar 1788 zu Erling bei Andechs (in Oberbayern), kam im 9. Lebensjahr als Chorknabe in das nahe Benediktinerstift Andechs, wo er den ersten Schul- und Musikunterricht erhielt. Nach mehrjährigem Besuch des Kurfürstl. Seminars zu München, wo er von Prof. Jos. Schlett im Orgelspiel, von Jos. Gratz im Kontrapunkt unterwiesen wurde, erhielt er 1816 die Organistenstelle an der St. Michaels-Hofkirche, die er bis zu seinem Tode (16. Mai 1847 in München) bekleidete. Ett entfaltete dort eine durchgreifende Tätigkeit als Reformator des modernen (damals sehr entarteten, weihelosen, opernhaften) Kirchenstils. Seine Kompositionen (Messen, Requiems, Offertorien, nur teilweise veröffentlicht), durchweht echt kirchlicher Geist; sie sind Muster des vier- und mehrstimmigen Satzes und schöner Stimmenführung. Vgl. Haberls Kirchenmusikal. Jahrbuch 1891: Erinnerungen an K. Ett von Karl v. Schafhäutl.

[2]) Vgl. die stimmungsvolle Szene aus der Lachnerrolle Tafel I b „Der hünenhafte Ett in Filzschuhen und langem Schlafrock gibt in seiner gemütlichen Wohnstube dem jugendlichen Lachner Lektionen".

terte mich nicht ein, mehrte vielmehr nur meinen Mut, und als die Reihe mich traf, und ich erst an der Orgel saß, da kam der Geist meines Vaters und meines verehrten Lehrers Ett über mich, und nun wollte ich zeigen, was ich von diesen beiden Männern gelernt habe". Als er mit seiner letzten Aufgabe in Form einer Fuge geendet hatte, da erscholl aus dem Kirchenschiff herauf ein lautes „Bravo". Dort saß nämlich die aus den namhaftesten Autoritäten gebildete Preisrichterschaft, an verschiedenen Plätzen der Kirche verteilt, ohne die Bewerber sehen zu können. Übereinstimmend hatten am Schlusse der Prüfung sämtliche Beurteiler das Prädikat „optime" unserm armen Ankömmling aus München gegeben. Lachners Glück war nunmehr gemacht, er war Organist der reformierten Kirche mit 400 Gulden Jahresgehalt, eine Summe, die dem bescheidenen, anspruchslosen Mann ein Reichtum dünkte. Es war ein abenteuerlicher, seltsamer Wurf, doch zum geringsten nur hatte er sein Gelingen dem Zufall, weit mehr seinem eigenen Talente, seinem tüchtigen Können zu verdanken.



Franz Lachner im Kreise seiner Familie.
Nach einer Daguerreotypie aus dem Jahre 1849.

Das war die große Wendung in Lachners Lebensschicksal. Fortan lachen uns aus seinem Leben nur noch freundliche Bilder entgegen. Jene Männer, die in dem würdigen Kollegium bei der Organistenprüfung saßen, nahmen fortan regsten Anteil an dem vielversprechenden jungen Manne: Der wohlhabende Kaufmann Royko, der magistratische Vorsteher jener Kirche, sein späterer Schwiegervater, der in ganz Österreich hoch angesehene Pianist und Klavierfabrikant Johann Andreas Streicher [1]), Mitschüler Schillers auf der Karlsschule, in dessen Hause Lachner später so liebevolle Aufnahme fand, der greise Abbé Maximilian Stadler [2]), einst noch der Freund Mozarts und Haydns, bald der väterlich besorgte Berater des jungen Lachner; der Kaiserl. Hoforganist Simon Sechter [3]), Professor der Theorie am Wiener Konservatorium, sein einflußreicher Lehrer in Kontrapunkt- und Harmonielehre, der Kaiserl. Hofkapellmeister und berühmte Opernkomponist Jos. Weigl)[4]. Sie machten ihn bald mit den ersten musikalischen Kreisen Wiens bekannt. In Streichers Haus z. B. war damals der Sammelplatz aller bedeutenden Persönlichkeiten

[1]) Geb. 13. Dez. 1761 zu Stuttgart, gest. zu Wien 25. Mai 1833; widmete sich später ganz dem Instrumentenbau, verlegte seine Fabrik nach Wien und erfand dort etwa gleichzeitig mit dem Engländer Robert Wornum den Mechanismus des Hammeranschlags von oben, eine Erfindung, die in der Pianinomechanik dauernd zur Bedeutung gelangte.

[2]) Geb. 7. August 1748 zu Melk (Niederösterreich), Sohn eines Bäckers, empfing 1772 im Benediktinerstifte Melk die Priesterweihe, 1786 Abt von Lilienfeld, 1789 von Kremsmünster, resignierte und lebte seit 1815 in Wien, gest. 8. Nov. 1833 im Alter von 85 Jahren, bedeutender Kirchenkomponist.

[3]) Simon Sechter, geb. 11. Okt. 1788 zu Friedberg in Böhmen, kam schon 1804 nach Wien, erhielt 1821 vom Kaiser den Titel eines Hoforganisten und ward später Professor der Harmonie- und Kompositionslehre am Konservatorium der Musikfreunde in Wien, gest. 10. Septbr. 1867. Zahlreiche Kompositionen: Fugen, Präludien, Klaviersonaten, Messen &c., daneben ein 3bändiges Werk „Die Grundsätze der musikalischen Komposition" geben Zeugnis von seinen praktischen und theoretischen Kenntnissen.

[4]) Joseph Weigl, routinierter Dirigent und Opernkomponist, geb. 28. März 1766, gest. 3. Febr. 1846 zu Wien, Schüler Albrechtsbergers und Salieris, widmete sich früh (mit 16 Jahren schon) der Opernkomposition. Von seinen etwa 30 Opern war am populärsten „Die Schweizerfamilie". Nach Salieris Tod wurde er als 1. Hofkapellmeister angestellt und schuf fortan nur mehr kirchliche Werke und Kammermusik.

Wiens; hier traf er mit Österreichs Dichter- und Künstlergrößen zusammen, mit dem bedeutenden Lyriker Nikolaus Lenau, einem Virtuosen auf der Geige, mit dem Dichter Anton Alexander Graf von Auersperg, genannt Anastasius Grün, mit Österreichs größtem Dramatiker Franz Grillparzer, mit Ernst Freiherr von Feuchtersleben, dem Arzte, Philosophen und Dichter, mit Franz von Schober und Johann Meyerhofer, den Dichtern vieler Schubert'scher Liedertexte, mit Johann Michael Vogel und Karl Freiherr von Schönstein, den ersten, die die neuen Weisen Schuberts dem Komponisten zu Dank vor einem kleinen, auserwählten Freundeskreis zu Gehör brachten, mit dem geistvollen Lustspieldichter Eduard von Bauernfeld, endlich mit Franz Schubert selbst, dem Schöpfer des deutschen Kunstliedes und mit Moritz von Schwind, dem humorvollen Zeichner und Maler[1]).

Mit den drei letzteren, mit Bauernfeld, Schwind und Schubert verband ihn bald die innigste Freundschaft; Dichtkunst, Malerei und Musik schlossen einen Bund fürs Leben. Wieviel die geistvolle Anregung, ausgehend von der einen Kunst, die andere förderte, läßt sich heute gar nicht mehr abschätzen. In jugendlich warmer Begeisterung für das Ideal des Schönen verlebten die Kunstjünger so manchen fröhlichen Tag im Genuß der Natur und schöpften aus ihr neue Lust und Kraft zu künstlerischem Schaffen.

Das waren die glücklichsten Zeiten unseres jungen Meisters, das war die Luft, in welcher Lachners Genius zu vollster Tätigkeit sich entfalten konnte. Und bald sollte ihm der höchste Lohn für sein unermüdetes künstlerisches Streben zu teil werden — der angebetete Meister Beethoven ward aufmerksam auf seine Kompositionen und würdigte ihn seines Verkehrs. Franz Lachner war mit Franz Schubert der einzige von den damals auftauchenden jüngeren Wiener Komponisten, über dessen Talent Beethoven sich anerkennend aussprach.

In des oben erwähnten Streichers Hause war es, wo er zum erstenmal und unverhofft Beethoven gegenüberstand. „Ich war von der Hoheit und dem Ernste der unerwarteten Erscheinung so ergriffen, daß ich sprachlos war und lange Zeit brauchte, bis ich meine Fassung wiederfand", erzählte er in späteren Jahren von dieser für ihn so denkwürdigen ersten Begegnung. Die freundliche Aufmunterung, die von seiten des sonst so finsteren, unzugänglichen Beethoven unserem jungen Künstler zu teil wurde und nicht minder der freundschaftliche, innige Verkehr mit dem größten Zeitgenossen Beethovens, mit Schubert, trugen nicht wenig dazu bei, sein künstlerisches Talent zu frühester Entfaltung zu bringen und es frühe schon hinzudrängen nach der tiefernsten klassischen Richtung, die er von nun an bis an das Ende seiner Tätigkeit als überzeugungstreuer Anhänger festhielt. Wem zwei Meister wie Beethoven und Schubert als Freunde und Führer zur Seite stehen, der kann nimmermehr vom rechten Weg abirren.

Die Einwirkung dieser beiden Tonheroen ist auch in Lachners Kompositionsweise deutlich wahrzunehmen; groß ist bereits die Zahl der Werke, die in dieser Zeit von Lachners Feder zu Tage gefördert wurden. Hervorzuheben sind besonders die Kantate „Die vier Menschenalter" und das Oratorium „Moses". Die Texte stammen von seinen Freunden Gabriel Seidl und Franz Grillparzer. Beide Kompositionen zeichnen sich durch Kraft und Wucht in den Chören und durch charakteristische, dem Texte aufs engste angepaßte Melodik aus. Besonderes Lob verdienen ferners mehrere Symphonien, im Stile Mozarts und Schuberts geschrieben (die erste im Jahre 1828) und Werke der Kammermusik (ein Sextett aus dem Jahre 1824, ein Quintett für Blasinstrumente 1827), nebst vielen Liedern, Duetten, Arien, teils nur mit Begleitung des Pianoforte, teils mit Zugabe einer mitsingenden Instrumentalstimme. Die Menge

[1]) Weiters verkehrten in diesem Zirkel noch der Maler Moritz Kuppelwieser, die Musiker Anselm Hüttenbrenner, Schüler Salieris, von Schubert als Komponist einst hochgeschätzt, und Benedikt Randhartinger, der kunstsinnige Joseph von Spaun, Ignaz Lachner (Bruder des Franz) u. a. Schubert war der Mittelpunkt dieses Kreises, dessen wöchentliche Zusammenkünfte „Schubertiaden" genannt wurden; siehe Abbildung S. 45. Vgl. ferner „Bauernfeld" von Dr. Emil Horner, aus „Dichter und Darsteller" V. Leipzig und Wien 1900. E. A. Seemann u. Ges. für graphische Industrie; endlich Richard Heuberger „Franz Schubert" Berl. 1902. pag.80.

seiner Klavierkompositionen endlich berechtigen Lachner, in Hinsicht der Quantität sich den fruchtbarsten damaligen Klavierkomponisten, Weber und Mendelssohn, an die Seite zu stellen.

Inzwischen war er an das Kärntnertortheater, der damaligen K. K. Hofoper als Vizekapellmeister berufen worden. Hier konnte er sich unter der liebevollen Führung seines älteren Kollegen, des K. K. ersten Hofkapellmeisters Joseph Weigl, zum sicheren, festgewappneten Dirigenten ausbilden, so daß er gar bald seinen Lehrmeister übertraf und trotz seiner Jugend den damals größtenteils ergrauten Orchestermitgliedern der K. Hofoper durch die Sicherheit seines Auftretens und die Energie seines Willens zu imponieren wußte. Schon nach 2 Jahren wurde er nach dem Weggange Weigls im Alter von 26 Jahren neben Konradin Kreutzer [1]) „erster Kapellmeister am Kärtnertor“.

So waltete unser Meister seit 1823 in Wien und entwickelte sich zu einer künstlerisch bedeutenden Persönlichkeit in der Oper wie im Konzertsaal. Seinen Dirigenten- und Komponistenruhm hat Lachner bereits in Wien begründet.

In seinen Orchesterkompositionen behielt er die streng klassischen Dichtungsformen der von ihm bewunderten Vorgänger bei; jedwede Neuerung betrachtete er als einen Frevel an diesem seinen Kunstideal. Und doch fand er innerhalb solcher Selbstbeschränkung Raum genug, sein solides kontrapunktisches Können und seine künstlerische Erfindungsgabe zu entfalten. Tatsächlich waren damals schon seine Erfolge auf dem Gebiete der Orchesterkomposition groß. Seine ersten drei Symphonien, in Es-dur, F-dur, D-moll (1828—34 entstanden) wurden alsbald nicht nur in Wien, sondern in allen Kunstzentren Deutschlands zu Gehör gebracht.

Diese anfänglich schon so bedeutenden Erfolge seiner symphonischen Werke wurden jedoch nicht allein durch die korrekte Handhabung der bestehenden Kunstgesetze seitens des Komponisten, sondern auch — und nicht zum geringsten — durch die lebensprühende, hinreißende Interpretation des Dirigenten erzielt.

Lachners weiterer Entwicklungsgang in Wien drängte ihn geradezu von selbst zur Entfaltung gerade dieser Seite seiner musikalischen Begabung. Seinem Freunde Schubert fehlten alle Eigenschaften eines Dirigenten, Beethoven, damals bereits taub, war nicht mehr der rechte Interpret der eigenen Werke, da wurde es denn gar bald Lachners dankbarstes Arbeitsfeld, die Werke seiner großen Vorgänger Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert und zuletzt, wenn auch in bescheidener Zurückhaltung, seine eigenen in mustergültiger Weise vorzuführen. Lachner war aber auch zum Dirigenten wie geboren. Ruhig, bestimmt und fest, frei von aller Affektation, führte er den Taktstock, die größten Chor- und Orchestermassen überblickte sein rasches Auge, kein Ton entging dem scharfen Ohr, in energischer Sicherheit, die den reichen Vorrat an Kraft ahnen ließ, stand die untersetzte Gestalt am Dirigentenpult, allgegenwärtig schwebte sein Geist über dem Ganzen. Man fühlte sich selbst leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit seines Wesens sah. Galt es aber, inmitten eines Kunstwerkes die gewollte Steigerung zu erzielen, dann schien die gedrungene Gestalt körperlich und geistig emporzuwachsen, seine Miene wurde lebhaft und deutlich bis zur Mitteilsamkeit, sein funkelndes Auge sprühte, das mächtige Haupt schien zu nicken und zu fordern, und jeder in Chor und Orchester tat sein Höchstes und Bestes, und jeder im Hause, der Ohren zum Hören und ein Herz zum Fühlen hatte, war hingerissen von der Kraft der Schönheiten und überzeugt von den Wahrheiten, die er soeben vernommen, so unwiderstehlich, wie von seinem eigenen Dasein.

Als Interpret Beethovens steht Franz Lachner in der Musikgeschichte wohl unerreicht da. Hören wir das Urteil eines Fachmanns! „Ich habe“, schreibt Max Zenger[2]), „im Jahre

---

[1]) Konradin Kreutzer, geb. 22. Nov. 1780 zu Meßkirchen in Baden, gest. 14. Dez. 1849 in Riga, kam 1804 nach Wien und war Schüler Albrechtsbergers. Sein Kompositionstalent trat rasch zutage und wandte sich fast ausschließlich der Oper zu. Von seinen etwa 30 Werken dieser Art ist heute noch das bekannteste das „Nachtlager in Granada“, Wien 1834. Seine Instrumentalkompositionen und Lieder sind heute vergessen, mit Ausnahme vielleicht des ehemals populären Männerquartetts „Der Tag des Herrn“.

[2]) Dr. Max Zenger „Franz Lachner, ein Gedenkblatt“, im 2. Jahrgang 1903, Heft 13 pag. 4 der neuen Zeitschrift „Die Musik“, Schuster & Löffler, Berlin und Leipzig.

1859 im Leipziger Gewandhaus unter Julius Rietz's gewiß vortrefflicher Leitung viel Beethoven einstudieren und aufführen gehört, und es war dort die Wiedergabe dieses Meisters stets eine würdige, mit vielen Feinheiten gewürzte; auch konnte ich mir nicht verhehlen, daß der Leipziger-Streicherchor damals die Münchener Geiger entschieden übertraf, aber von der Größe und Gewalt, die mich durchrieselte, wenn Lachner Beethoven'sche Musik dirigierte, wobei sein napoleonischer Flammenblick jedem einzelnen Mitwirkenden sein Bestes zu entlocken schien, konnte ich, wie auch später an anderen Orten, eben nicht viel empfinden. Lachner war und blieb mir der beste, wenn nicht der einzige Beethovenspieler".



Fritz Lachner, gest. 1848 im 7. Lebensjahre. Bleistiftzeichnung 20,5 cm h. 15 cm br. im Besitze der Frau Marie Riemerschmid in München.

C. Uebelacker, photogr.

Mitten im Drange solch' anregenden Wirkungskreises, umrauscht von dem Beifall eines dankbaren Publikums, geliebt und geachtet von seinen Kunstgenossen, glücklich bereits im Besitze eines eigenen häuslichen Herdes sollte er jedoch alsbald seinen liebgewonnenen Aufenthalt in Wien verlassen. Gar mancher aus dem liebgewordenen Kreis war inzwischen bereits dahingegangen. Beethoven hatten sie auf ihren eigenen Schultern zu Grabe getragen, wenige Monate später war Schubert dem zehrenden Fieber, dem Typhus, erlegen[1]), auch Schwind hatte Wien verlassen und in München sein Glück versucht. Wer möchte es demnach dem strebsamen Künstler verdenken, wenn er einem lockenden Angebote Folge leistete? Es ward ihm unter den günstigsten Bedingungen die Leitung der Mannheimer Hofoper übertragen. So verließ er denn Wien, nicht ohne sich vorher durch ein letztes Konzert mit Vorführung seiner symphonischen Werke von Freunden und Publikum zu verabschieden. Dieses denkwürdige Abschiedskonzert am 13. Mai 1834 hat Moritz von Schwind in seiner Lachnerrolle dargestellt[2]). Unter den Zuhörern sehen wir links neben dem runden Lockenkopf Schuberts (obwohl dieser damals schon 5 Jahre tot war!) den Grafen von Auersperg, dann Bauernfeld's lange Gestalt über alle herausragen, daneben Ignaz Lachner, Grillparzer, Franz von Schober, Lenau u. a. Bauernfeld hat in seinen aus treuer Freundschaft und aufrichtiger Verehrung für den ernsten Künstler hervorquellenden Abschiedsversen dem Scheidenden sein Streben wie in einem Spiegel vor Augen gerückt.

„Bewußtvoll ging er einen seltnen Weg,
„Der von der Richtung ihn der Zeit entfernte,
„Vielleicht zu sehr, — doch wo er selbst sich fand.[3])"
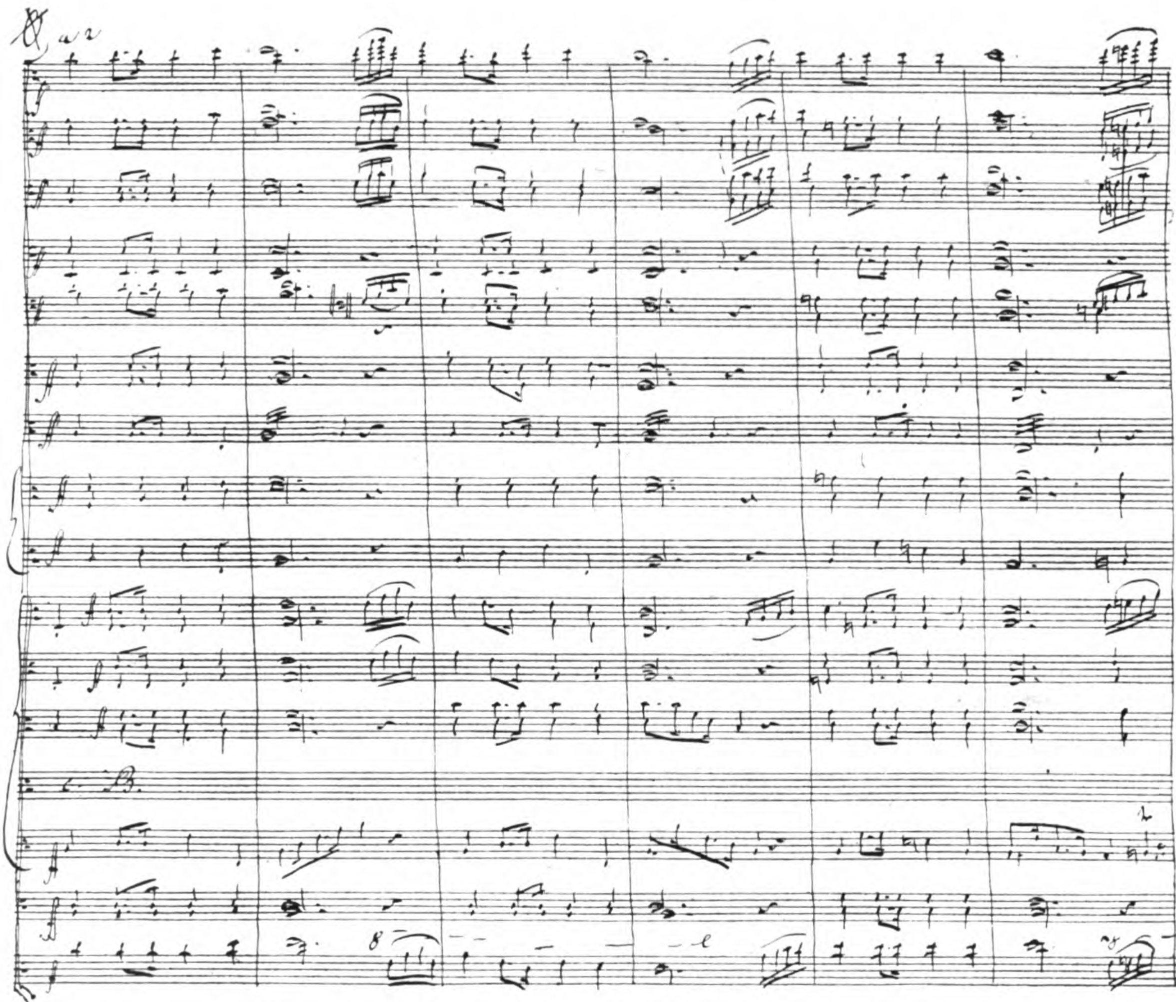
---

[1]) Mehrmals hat Verfasser dieser Skizze, und nie ohne Rührung aus dem Munde des greisen Lachner den Bericht über seinen letzten Besuch bei Schubert mit angehört. „Ich mußte", so erzählte er einmal, „in Theaterangelegenheiten nach Preßburg verreisen (i. J. 1828). Die Sorge um Schuberts Zustand, der schon seit 10. November ganz bettlägerig war, machte mir den Abschied schwer. Seit er mit seinem Bruder Ferdinand vor Beginn des Winters (Ende Septbr.) in das neugebaute Haus an der Lumpertgasse (jetzt Kettenbrückengasse 6; vgl. Heuberger a. a. O. p. 90) verzogen war, kränkelte er. Als ich nun zu ihm ins Zimmer trat, lag er, das Gesicht der Wand zugekehrt, im tiefsten Fieberdelirium. Dazu geringe Pflege, ein schlecht heizbares Zimmer, an dessen Wänden die Feuchtigkeit herabtroff! Während eines lichten Augenblicks verabschiedete ich mich von ihm und sagte ihm, ich wolle in 4 Tagen zurück sein. Als ich aber am 21. November wieder in Wien eintraf, war Schubert bereits begraben."

[2]) Vgl. Tafel IV b Mitte, Die Aufführung der „Symphonia appassionata" (komponiert 1836) ist allerdings ein kleiner Anachronismus, deren sich Schwind auf jener Rolle mehrere erlaubt hat.

[3]) Vgl. Emil Horner „Bauernfeld", pag. 24.

Von den Wienern, die sein Scheiden ungern sahen, schmerzlich sich trennend, nahm er seinen Weg nach dem Rhein über München, das ihn vor 11 Jahren so unbeachtet hatte ziehen lassen. Da erhielt er von der Münchener Hoftheaterintendanz die Einladung, ein Akademiekonzert zu dirigieren. Lachner willfahrte und brachte seine D-Moll-Symphonie Op. 41 (komponiert 1834) im K. Odeon mit durchschlagendem Erfolg zur Aufführung. Allgemein sprach man sich über den großen Vorteil der Gewinnung eines so hervorragenden Talentes aus, und alsbald wurden mit Lachner Unterhandlungen angeknüpft, und so geschah es denn, daß das Vaterland einen seiner talentvollsten Söhne wiedergewann. Vertragsgemäß zwar war Lachner auf 2 Jahre für Mannheim gebunden.

Hier nun erwartete ihn eine überaus mühevolle, aber auch lohnende Aufgabe. Das Mannheimer Musikleben war seit Jahrzehnten in argem Verfall begriffen. Durch Umsicht und Fleiß gelang es aber dem neuen Leiter, das dortige Orchester auf eine beträchtliche Höhe künstlerischer Leistungsfähigkeit emporzuführen. Mit Lachners Auftreten kam ein frischer Zug in das gesamte dortige Musikleben. Der Mannheimer Berichterstatter der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ rühmt die zunehmende freudige Anteilnahme des Publikums an Opern und Konzerten. „Die Instrumentalmusik“



Seite 140 der Originalpartitur zur I. Suite op. 113 von Franz Lachner.
Mus. Mss. 4114 der K. B. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

C. Uebelacker, photogr. 1903.

schreibt er,[1]) „waltet vor und feiert Siege. Beethovens Symphonien in Es und D waren vortrefflich einstudiert und wurden so herrlich ausgeführt wie Lachners 3. Symphonie (in D-moll). Seit Lachners Direktion scheint unser Publikum eine besondere Neigung für die Symphonie bekommen zu haben; denn die genannten Werke wurden kurz darauf im Theater auf Verlangen wiederholt". Weiters werden noch besonders hervorgehoben die Neueinstudierungen von Ouverturen: op. 124 von Beethoven, Tell von Rossini, Medea von Cherubini, Olympia von Spontini, Jagdouverture von Méhul, und schließlich wird Lachners Rührigkeit gerühmt, dem herrschenden Mangel an Solopersonal abzuhelfen. „Mit dem vorhandenen Personal wird das Möglichste geleistet, die gegebenen Opern gehen musterhaft von statten und sind ganz geeignet, dem hiesigen Theater einen Ruf zu verschaffen, wie ihn nur Hofbühnen ersten Ranges besitzen".[2])

Solches gelang nur durch Umsicht und Geschick des neuen Leiters. Wir begreifen darum das Bedauern der kunstsinnigen Mannheimer, als sie von Lachners Weggang nach München hörten. „Unser vortrefflicher Hofkapellmeister Lachner", schreibt der nämliche Berichterstatter[3]), hat seinen „lebenslänglichen" Vertrag gekündigt und verläßt in einigen Monaten Mannheim, um in München als erster Hofkapellmeister in einen ausgedehnteren Wirkungskreis zu treten. Über den Verlust herrscht nur eine Stimme, die der Klage. Lachner ist eben nicht allein Komponist und ausgezeichneter Operndirigent, sondern auch ganz der Mann, welcher ein Orchester zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu führen versteht; denn sein Geist belebt alle Elemente und sein fester Wille bekämpft jeden handwerksmäßigen Gang in Ausübung der schönen Kunst. Liebend und streng zugleich gelingt es ihm, alles zu veredeln. Unter Lachners Leitung hatte auch unsere Oper, besonders was Präzision und Gediegenheit anlangt, großen Glanz erhalten und erfreute sich allgemeinster Anerkennung".

Nachfolger im Amte wurde sein jüngster Bruder Vinzenz, der ihm wie ehemals nach Wien als Organist, so jetzt an den Rhein als Hofkapellmeister nachgezogen kam und die angefangene Kulturarbeit im Sinne seines willensstarken Vorgängers mit gleicher Hingabe und Befähigung über 30 Jahre lang an ein und derselben Stelle weiterführte.

Während dieses $1^1/_2$ jährigen Aufenthalts in Mannheim errang Franz Lachner einen bedeutsamen Erfolg als Orchesterkomponist. Seine 5. Symphonie (in C-moll, op. 52), genannt Symphonia Passionata, die er bei einem Wettbewerb für das „Konzert spirituel" in Wien eingereicht hatte, erhielt unter 57 eingelaufenen Kompositionen mit dem Prädikate „cum eminentia" den Preis.[4]) Innerhalb eines Jahres ward diese Symphonie in Wien, München, Mannheim, Köln, Leipzig, Hamburg u. a. O. unter lebhaftestem Beifall aufgeführt, in Berlin fand sie ob ihrer Länge kühle Aufnahme.

Durchgreifender noch und vielseitiger, freilich auch erheblich schwieriger und arbeitsreicher war Franz Lachners Tätigkeit in Bayerns Hauptstadt. Im Konzertsaal, dem neuerbauten, prachtvollen Odeon, im Hoftheater und in der Allerheiligen-Hofkirche war bald der neue Geist zu verspüren.

Nicht bloß in Mannheim, auch in München und in ganz Süddeutschland war nämlich das Musikleben in argen Verfall geraten, oder es erfreute sich nur einer höchst einseitigen Pflege. „Das Interesse für die in München noch fest im Sattel sitzende italienische Oper erstickte die Ansätze zu einem regeren Konzertleben."[5])

[1]) Allg. Mus.-Ztg. 1835 pag. 480 u. ff. — Welche Rolle diese erste zu Bedeutung gelangende und fast ein halbes Jahrhundert als maßgebend anerkannte, nach einem umsichtigen Plan geleitete Musikzeitschrift (1798 gegründet) auf dem gesamten Gebiete der Musik spielte, darüber vergl. Hugo Riemann „Geschichte der Musik seit Beethoven" pag. 15. Berlin und Stuttgart 1901.

[2]) a. a. O.

[3]) a. a. O. Jahrgang 1836, p. 13.

[4]) Zweck des Preisausschreibens war, „reine Kunstzwecke zu fördern und klassische Musik zu verbreiten", Hauptgesichtspunkt „möglichst vollendete, kunstvolle Durchführung." Als Preisrichter fungierten: Jos. Eybler, Jos. Weigl, Johann Gänsbacher, Adalbert Gyrowetz, Konradin Kreutzer, Ign. Ritter von Seyfried, Michael Umlauff. Zwei von diesen haben für zwei andere Einsendungen gestimmt; vgl. Allg. Mus.-Ztg. 1837 pag. 218 u. ff.

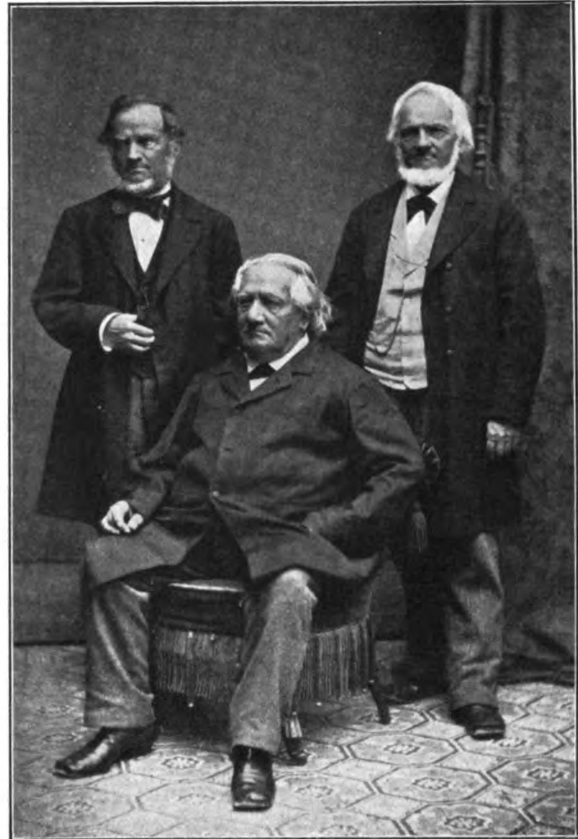
[5]) Hugo Riemann, Gesch. d. Mus. pag. 22.

Seit Jahren war dies in München auf den Abwegen geschmackloseſter Oberflächlichkeit und Stillosigkeit gesunken und verkommen. „Große Konzerte“, schreibt der Münchener Berichterstatter der Allgem. Mus.-Zeitung[1]), „scheinen hier gar nicht mehr recht gedeihen zu wollen. Der Besuch derselben im Winter 1834/35 war so spärlich gewesen, daß im nächsten Winter 1835/36 gar keine größeren Konzerte zustande kamen.“

Dafür gab es kleinere Konzerte, musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltungen, in Menge. Der offizielle Titel solcher Konzerte war „Deklamatorisch-mimisch-plastische Akademie“, und ihre Programme bestanden aus Saitenquartetten und -Quintetten, Liedern, Duetten, Solostücken für Klarinette, Oboe, Violine, Violoncello, Harfe u. a. und endlich aus ernsten und heiteren Deklamationen.

Verschiedene Künstlergruppen hatten sich schon seit Jahren zu solchen „Konzertvereinigungen“ zusammengeschlossen und trugen nicht wenig dazu bei, daß für die größeren, (teilweise wenigstens) symphonischen Konzerte im Odeon Geschmack und Verständnis völlig verloren ging.

So verbanden sich 3 namhafte Virtuosen des Hoforchesters[2]) zu einem Konzertunternehmen im Saale der Gesellschaft „Museum“. Um ihre guten Einnahmen nicht zu schmälern, hatten sie sich gegenseitig angelobt, in keinem Konzert der musikalischen Akademie mehr mitzuwirken. „In jeder dieser Unterhaltungen wurden auch Quartette vorgetragen, neben denen von Haydn, Mozart, Beethoven auch solche von Onslow und Feska oft (!) in vollendeter Weise. Dies vermögen sie um so mehr, als sie fast in jeder Saison die nämlichen Quartette spielen und selten ein neues einstudieren. Nächstdem sind es deutsche Lieder und Gesänge, welche diesen Abenden besonderen Reiz verleihen; Freunde der italienischen Maëstri gehen ebenfalls nicht leer aus; zur Abwechslung dienen Violin-, Violoncello-, Klarinett-, Oboe-Solis; die Deklamationsstücke werden von den besten Mitgliedern des K. Schauspielpersonals vorgetragen; den Schluß bilden gewöhnlich die beliebten „Divertissements“ für Violine und Cello ohne Begleitung.“[3])



Die drei Brüder Vinzenz, Franz und Ignaz Lachner
Photogr. v. Fr. Müller, München 1883.

Doch gesteht selbst der gewogene Berichterstatter, daß diese letzteren Kompositionen wenig Anziehendes haben, und findet es auffallend, daß namhafte Virtuosen ihre Geduld und Mühe mit dem Einstudieren und Auswendiglernen solcher „Fadaisen“ vergeuden mögen. In einem Jahre haben sieben solcher Unterhaltungen stattgefunden; die Preise waren sehr billig, im Jahres-Abonnement kosteten sie 1 fl. 36 Kr., also pro Konzert $13^1/_2$ Kr. — „dagegen sind es auch nur wenige, welche sich in den Ertrag zu teilen haben.“ — Ähnliche Veranstaltungen gaben noch zwei andere Künstlergruppen und fanden ebenfalls ihr Publikum und ihre Rechnung.

Das war das Kunstleben, das Lachner in Münchens Konzertsälen vorfand. Sollte

[1]) Allg. Mus.-Ztg. 1837 pag 182 u. ff.
[2]) Allg. Mus.-Ztg. 1839 pag. 486 u. ff. Dort sind auch die Namen der „Entrepreneurs“ zu finden.
[3]) a. a. O.

dies anders werden, so galt es, nicht nur den Geschmack des Publikums, sondern mehr noch die Leistungsfähigkeit des anvertrauten Orchesters zu heben. Jenes mußte durch dieses erreicht werden.

Es wird nicht als Verunglimpfung des heute so hochangesehenen Kunstinstitutes aufgefaßt werden, wenn wir berichten, daß erst der neue Dirigent z. B. den ergrauten Vertretern des Kontrabasses begreiflich machen mußte, daß man, um dieses hochwichtige Instrument frei und sicher handhaben zu können, nicht bequemlich auf dem „Dreifuß“ sitzen und zur Schonung der Finger Lederhandschuhe tragen dürfe. — Die Verständigeren erkannten sofort die edlen Absichten ihres Führers und folgten willig, Widerspenstige konnten erst nach aussichtslosen Kämpfen zur Einsicht gebracht werden, daß sie entweder nachgeben oder das Feld räumen müßten.

Wer mit Überzeugung und Zielbewußtsein das Gute und Ernste will, muß sich über kleinliche Bedenken erhaben zeigen. Nach Jahren unermüdlicher Arbeit hat denn auch Lachner das Hoforchester auf jene hohe Stufe künstlerischer Leistungsfähigkeit gehoben, welche seither den Ruhm und den Glanz des Münchener Musiklebens ausmacht. Diese hohe künstlerische Potenz in alle Zukunft zu bewahren, wird das Kunstinstitut für eine von seinem Begründer Franz Lachner überkommene Ehrenaufgabe betrachten.

Lachners Verdienste hierin sind schon bald nach seinem Auftreten in München richtig gewürdigt worden,[1] sie konnten auch nach Verlauf von 30 Jahren seitens seiner Gegner niemals in Abrede gestellt werden.

Mit diesem eigengeschaffenen Orchester begann Lachner seine erzieherische Tätigkeit beim Publikum. Zwar anfangs waren auch ihm Enttäuschungen nicht erspart. Größere symphonische Konzerte waren nicht beliebt, dem Publikum fehlte zu sehr Interesse und Verständnis, als daß es den Vorführungen Beethoven'scher Symphoniemusik folgen konnte.[2]) Die Odeonskonzerte waren also anfänglich auch unter Lachners Direktion schwach besucht.[3]) Man murrte über „zu schwere Kost“, manche Orchestermitglieder schoben die Schuld an den geringen Einnahmen der ungewohnten und unbeliebten Programmzusammenstellung seitens des Dirigenten zu. Es kam zu Differenzen innerhalb der musikalischen Akademie, „dem Reiche im Reiche der Musiker“, viele der ersten Künstler traten aus, und schließlich löste sie sich im März 1839 ganz auf.[4]) Behufs Neuorganisierung der Angelegenheit über-

---

[1]) Allg. Mus.-Ztg. 1837 pag. 184. „Das Konzertrepertoir zeichnet sich sehr vorteilhaft vor denen früherer Jahre aus; sein (Lachners) Eifer hat bereits das hiesige Orchester auf eine merklich höhere Stufe der Vollkommenheit gestellt, als jene war, worauf er es bei seiner Ankunft (Juli 1836) vorfand.“

[2]) „Im allgemeinen ist der Stand der Brechruhr in M. wichtiger als die ganze Musik.“ Augsburger Abendztg. 1836 vom 19. Juli. — „Eisenbahn- und Kanalbau, Hypothek- und Wechselbank nehmen das Tagesinteresse in Anspruch.“ Ebenda 1836, 14. Januar.

[3]) Allg. Mus.-Ztg. 1837 pag. 184: „Die vier ersten Konzerte der Akademie waren nicht sehr zahlreich besucht, was zum Teil der leidigen Cholera (!), zum Teil der strengen Beschränkung des freien Eintritts (!), und besonders dem Umstand zuzuschreiben ist, daß ernste, gediegene Werke hier nur ein kleines Publikum haben. Hauptsächlich aber solche sind es, für welche Lachner eine rege Teilnahme zu erzielen sucht.“—

[4]) Augsburger Abendztg. 1839 Nr. 81. — Etwas anders stellt die Sache der Münchener Berichterstatter in der Allg. Mus.-Ztg. 1839 pag. 443 u. ff. dar: . . . „Der Kgl. Hofkapellmeister Lachner allein hätte die kläglichen Zustände (in der Musikalischen Akademie) vielleicht noch halten und heben können, indem er allgemein beliebt ist und das Publikum sowohl als auch das Kgl. Hoforchester das größte Vertrauen in ihn setzt. Aber einesteils schreckte auch ihn der pekuniäre Erfolg der ersten 5 von ihm dirigierten Konzerte zurück, andernteils konnte er sich mit den Ausschuß-Mitgliedern der Musikalischen Akademie hinsichtlich des Repertoirs nicht einigen, indem er fest darauf bestand, daß alle Variationen, Potpourris, neuitalienischen Gesangsstücke und sonstiger „Plunder“, überhaupt alles, was nicht gediegen ist, von den Konzerten ausgeschlossen bleiben sollte. Die Mus. Ak. glaubte aus pekuniären Rücksichten darauf nicht eingehen zu können, und Lachner erklärte seinen Austritt kurz nach Neujahr 1837. Nach ihm dirigierte die Konzerte Kapellmeister Stuntz . . . . Zuhörer gab es in jenen Konzerten wenige mehr als Musiker. — Für jedes einzelne Konzert kam im Durchschnitt auf den Teilnehmer 7 Kreutzer 2 Pfennige !“ — Das mußte wohl alle entmutigen. — Nun traten die störrigen Mitglieder aus, die Mus. Akad. konstituierte sich neu und wählte Lachner zu ihrem alleinigen Dirigenten. Das nächstfolgende Konzert, nach zweijähriger Pause wieder unter Lachners Leitung, fand am Palmsonntag, 24. März 1839 statt. „Eine der großartigsten Produktionen seit Jahr und Tag.“ Augsburger Abendztg. vom 25. März 1839.

trugen nunmehr die Hofmusiker dem Hofkapellmeister Lachner die ganze Leitung.

Von da an erst datiert die Neubelebung der Münchener Odeonskonzerte.[1]) Die zahmeren Symphonien Beethovens waren, obzwar selten, doch schon manchmal zu Gehör gebracht worden. Nunmehr begegnen uns alljährlich 1—2 mal auch die späteren im Programme der Musikalischen Akademie, die achte, neunte, fünfte. Am 20. März 1842 wird zum ersten Mal für das Münchener Publikum die Passionsmusik von Bach zu den Worten des Evangelisten Matthäus im Odeon aufgeführt. Evangelist — Herr Diez, Christus — Krause, Baß — Pellegrini; Sopran — Frau Diez, Alt — Frl. Hetznecker. „Die Unternehmer, der Kunst mehr zugetan als dem Gewinne, schritten unverdrossen ans Werk; Lachners Begeisterung siegte über alle Hindernisse."[2])

Deutlicher jedoch als alle Einzelaufzählung spricht folgender Beleg: Man vergleiche z. B. den Konzertprospekt der Musikalischen Akademie vom Jahre 1835 etwa mit dem aus dem Jahre 1845! Dort gelangten in drei Konzertabenden während des ganzen Jahres eine einzige Beethoven-Symphonie (die dritte) und eine Lachnerische (die zweite), zur Aufführung;[3]) sonst wurden nur Arien, Klavier-, Klarinett-, Flöte- und Cellokonzerte und „Variationen" zum Vortrag gebracht, und Namen wie Artôt, Chélard, Faubel, Habeneck, Lafont, Lindpaintner, Müller, Rovelli u. a. überwucherten die Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, Mendelssohn. Hier aber (im Jahre 1845) wurden in 9 Akademiekonzerten 9 Symphonien (5 Beethoven, 2 Mozart, je 1 von Mendelssohn und Lachner[4]), dazu noch 11 Ouverturen (von Beethoven, Cherubini, Gade, Spohr, Spontini, Taubert, Vogler, Weber) nebst Arien aus Opern (von Mozart, Rossini, Cimarosa), ferner Duette, Terzette, Quartette, Quintette von Schubert, Beethoven, Cherubini, Septette von Beethoven, Boildieu, Hummel u. a. und überdies noch in einem außerordentlichen Konzert Haydns „vier Jahreszeiten" zu Gehör gebracht.

Längst war man es gewohnt, unter Lachners Direktion Muster- und Meisteraufführungen zu erleben. Unter seiner feinfühligen Interpretation der großen Orchesterwerke unserer Klassiker erwachte auch in weitesten Kreisen Verständnis und Teilnahme hiefür, und die Folge davon war, daß sowohl bei den zahlreichen Abonnementkonzerten der Musikalischen Akademie als auch bei deren außerordentlichen Aufführungen der großen Chorwerke von Bach, Händl, Haydn, Mozart, Beethoven, Mendelssohn u. a. die Anteilnahme des Publikums eine derartige war, daß die weiten Räume des Odeons die Zuhörer oft nicht zu fassen vermochten.

Solcher Aufschwung des gesamten Konzertlebens war nur möglich durch das hinreißende

---

[1]) Ebenda, 1839 vom 21., 22., 24. und 25. März. — Vgl. ferner W. Neumann „Biographie der drei Brüder Franz, Ignaz und Vinzenz Lachner", Cassel 1856 pag. 27: „Manche Ungunst der Zeit, manches Selbst- und manches Nichtverschuldete hatte negativ auf dieses Institut (das Konzertunternehmen der Musikalischen Akademie, 1811 schon gegründet) eingewirkt, das nunmehr zu Anfang der 30er Jahre merklich zu kränkeln begonnen hatte. Von dem Augenblicke an aber, als Lachner sich an das Steuer des windstill liegenden musikalischen Dreimasters stellte, blähte ein günstiger Wind dessen Segel, und die vorher fast erlahmte Mannschaft regte freudig die Hände zur Arbeit und läuft alljährlich mit voller, reicher Ladung in den sicheren Hafen des Gewinns an Ehre und Gold ein. — Besuch und Einnahme der großen Konzerte haben sich um mehr als um das Dreifache vermehrt."

[2]) Allg. Mus.-Ztg. 1842 pag. 452 u. ff.: „Schon vor 2 Jahren hatte L. die Absicht, dieses monumentale Werk zum allerersten Male seinem Münchener Publikum vorzuführen, aber man stellte es wieder zurück wie gleichzeitig in Berlin. Man scheute zurück vor den Schwierigkeiten der Ausführung, den großen Kosten. Man getraute sich nicht, solch seltene, „schwere" Kost dem durch Variationen, Potpourris und Bravourstückchen in seinem Geschmack völlig verzogenen Publikum vorzusetzen. Lachners begeisternder Einfluß und die Erkenntnis, daß es sich hier um eine Ehrensache handle, ließ das Wagnis unternehmen."

[3]) „Konzerte, in denen auch nur eine einzige Symphonie ohne Zerreißung durch Vokalnummern oder durch die beliebten „Deklamationen" zur Aufführung kamen, gehörten eben damals zu den Seltenheiten. Und welche Stilmengerei und Geschmacklosigkeit wiesen die Programmzusammenstellungen sonst noch auf!" Vgl. Hugo Riemann, Gesch. d. Mus. 213.

[4]) Die zutreffende Bemerkung Zengers (a. a. O. p. 5), daß Lachners Werke großenteils infolge seiner eigenen großen Bescheidenheit viel zu wenig bekannt geworden sind, findet hiemit eine unwiderlegliche Bestätigung. „Die Popularisierung der Meister vor ihm war ihm die weit größere Sorge und beschäftigte ihn so sehr, daß er zur Vorführung seiner eigenen Werke weder Zeit noch Raum in den von ihm selbst geleiteten Konzerten fand."

Beispiel des Leiters. Mit Recht hat man Lachner den Regenerator des feineren Kunstgeschmackes seines Volkes genannt. Treffend ist das erzieherische, geschmackbildende Streben des Meisters gerühmt in den Worten seines Freundes David Friedrich Strauß:[1])

„Vom hohen Geiste Deiner Kunst durchdrungen
Nahmst Du als Ziel Dir vor, zum echten Schönen
Die Sinne wie die Herzen zu gewöhnen,
Und dieses Lebenswerk ist Dir gelungen!“ [2])

Eine kaum geringere Umwälzung hatte Lachners Ankunft in der Münchener Oper heraufgeführt. Die Oper war in jenen Jahren ziemlich kläglich bestellt. Das Opernpersonal, für unsere heutigen Begriffe schlecht bezahlt, wechselte fortwährend und reichte oft für die bescheidensten Ansprüche nicht aus. Es fehlte ein Sopran für die ersten dramatischen Partien, es fehlte ein erster Tenor, ein Bariton, ein Baß u. a. m.; selbst zu schwache Besetzung des Chors machte sich empfindlich bemerkbar; darum auch ein so dürftiges Repertoir. Ein wahrhaft trauriges Bild von den Opernzuständen entwirft der damalige Rezensent der Allg. Mus.-Ztg.:[3]) „Trotz äußeren Aufwandes geringes Interesse des Publikums, geringer Besuch und noch geringere Einnahmen. Selbst Beethovens Fidelio vermag man nicht zu geben ohne Beiziehung von Gästen, die dann mit mäßigem Erfolg singen.“

Ein schlimmes Spiel scheint damals das Claquen-Unwesen an der Münchener Hofbühne getrieben zu haben. „Das Benehmen solcher Parteiführer oder Vorklatscher an unserem Theater ist oft weit unterhaltender als die größtenteils nicht sehr gelungenen Vorstellungen. Den Ernst und die Traurigkeit der Zustände scheinen nur die nicht einsehen zu wollen, welche unablässig bemüht sind, den mit jedem Tag zunehmenden Verfall unserer Hofbühne durch unverdientes Lob zu bemänteln.“[4])

Die Schuld tragen nach der Meinung des Rezensenten die mangelhaften Kenntnisse des Intendanten[5]), welcher Ansicht auch der Chronist des K. Hoftheaters beipflichtet, indem er sagt:[6]) „Der literarische Standpunkt eines Intendanten müßte sich über den Geschmack seines Publikums ungleich mehr erheben, als dies bei Herrn von K. der Fall war.“ Schuld an dem völligen Darniederliegen der Oper waren ferner die angedeuteten Mißstände der Claque und Presse[7]), das tatsächlich sehr dürftige

[1]) „Sonette an Franz Lachner“, Manuskript im Besitze der Frau Marie Riemerschmid, geb. Lachner, in München.

[2]) Dieses hohe Verdienst Lachners kann nicht nachdrücklich genug betont werden, weil es von seiten seiner Gegner (man vgl. Bülows Briefe und Schriften Band 3 u. 5!) so hartnäckig und brüsk abgeleugnet wird! — „Was war alles in der Zwischenzeit Gehörte, wenn auch noch so Tüchtige und Löbliche, gegen diesen Wohlklang, diese Klarheit, dieses schöne Tonverhältnis der Instrumente unter sich, diese bei strengster Genauigkeit dennoch natürliche Freiheit des Vortrags, wie sie seit Jahren der Münchner Kapelle eigen ist! An solchen Fällen erkennt man den geborenen Dirigenten, als welcher Franz Lachner unter allen Orchesterchefs nur wenige Nebenbuhler zählt. Ihm gelang das Seltene, einem vielköpfigen Wesen eine und zwar seine Seele so einzuhauchen, daß jeder einzelne Spieler nur ein Organ des Leiters ward. Eklatant trat dieses Verhältnis besonders durch die Aufführung der neuen Abert'schen Symphonie hervor .... („Kolumbus, symphonische Dichtung“). Das Werk fand eine so überaus glänzende Aufnahme, daß man sich in München seit langer Zeit keines größeren Erfolges von Novitäten erinnern kann. Das erfreute Publikum rief an Stelle des abwesenden Komponisten den Dirigenten, welcher diese Anerkennung im reichsten Maße verdient hatte. Am selben Abend wurden noch die kleine Mozartsche Symphonie in A-dur (vom 15jährigen komponiert), dann Beethovens Romanze in G-dur und von Fr. Lachner zwei Lieder für 3 Frauenstimmen aufgeführt und trugen dazu bei, daß dieser Abend einer der herrlichsten in der Erinnerung haften bleiben wird.“ Bericht über das letzte Akademiekonzert 8. März 1864, vgl. Allg. Ztg. Nr. 72, Beilage. — Und ebenda Jahrg. 1866 Nr. 102: „Mit dem gestrigen Abend schloß für dieses Frühjahr in würdigster Weise die Reihe der Abonnementskonzerte unserer Mus. Akademie, in denen sich Fr. Lachner seit mehreren Jahrzehnten das gar nicht hoch genug zu schätzende Verdienst erworben, den Sinn und Geschmack für klassische Musik in rastloser, einsichtsvollster Pflege hier großgezogen zu haben; usw.“ —

[3]) Allg. Mus.-Ztg. 1835 pag. 218 u. ff.

[4]) Allg. Mus.-Ztg. ebenda.

[5]) Karl Theodor von Küstner, 1833—42 Intendant. — Als Praktiker, besonders in Hinsicht auf finanzielle Aufgaben wird Herr von Küstner wohl anerkannt; vgl. Franz Grandauer „Chronik des Kgl. Hof- u. Nationaltheaters in München“, München 1878 pag. 115 u. ff. Dort wird ihm eine Bevorzugung der Oper gegenüber dem Schauspiel nachgerühmt.

[6]) Grandauer, Chronik, pag. 129.

[7]) Allg. Mus.-Ztg. 1835 pag. 218: „Trotz des gedungenen Lobes in Zeitschriften und alles gewaltsamen Hervorrufens bei den Vorstellungen geht leider unsere Oper von Tag zu Tag mehr abwärts.“ —

Repertoir des Hauses und endlich die in jener Zeit periodisch immer wieder auftauchende Cholera. All das zusammengenommen ließ ein lebhafteres Interesse für die Oper nicht aufkommen.

Der neue Kapellmeister tat zur Hebung dieser Übelstände, was in seiner Macht stand. Er schulte die vorhandenen Kräfte, und wußte mit dem ihm eigenen Spürsinn andere begabte Talente ausfindig zu machen und für sein Kunstinstitut zu gewinnen. So folgte Friedrich Dietz, „eine Kraft ersten Ranges",[1]) schon am 15. März 1837 seinem Kapellmeister von Mannheim nach München. So erwarb er zu den schon vorhandenen rühmenswerten Künstlern (J. Pellegrini, Leopold Lenz, Alois Bayer, Eduard Sigl) noch hervorragende Kräfte: den Bassisten Julius Krause 1840, im Jahre 1843 den vortrefflichen Sangeskünstler und Gesangstheoretiker Dr. Martin Härtinger[2]) (Tenor), 1844 den seriösen Baß J. B. Allfeld, den unvergeßlichen, hochbegabten August Kindermann 1846, und 1858 übernahm auf seine Befürwortung Kaspar Bausewein, bisheriger Chorsänger, die Baßrollen. Später „entdeckte" er einen Heinrich Vogel und studierte mit ihm die erste Partie ein, mit der dieser als „Max" am 5. November 1865 debutierte.

Eine schier noch glücklichere Hand hatte Lachner beim Engagement seiner Sängerinnen. Drei Namen vor allem sind es, deren Nennung das Andenken an ungetrübte Kunstgenüsse wachruft: Frl. Sophie Hartmann, die am 23. Februar 1837 als Benjamin debutierte und von 1841 bis 1870 als Frau Dietz „zu den Zierden der Münchener Oper zählte",[3]) (Sopran). — Frl. Karoline Hetznecker (Mezzosopran), die 1839 in den Verband der Münchener Hofbühne eintrat, aber schon 1849 diese für immer verließ, „ein schwerer Verlust für die Oper"[4]), und fortan nur mehr im Konzertsaal als Frau von Mangstl den zahllosen Verehrern Proben ihrer vollendeten Sangeskunst gab, und endlich „der Liebling Münchens", die anmutige Sophie Stehle (Sopran), die seit 1860 „eine Künstlerin ersten Ranges"[5]) ihre vielseitige Wirksamkeit an unserer Hofbühne entfaltete. Für diese drei Damen, die von der Natur mit allen Vorzügen einer vollendeten Darstellungskunst gleich verschwenderisch ausgestattet waren, schrieb Lachner einen großen Teil seiner Lieder, Duette, Terzette, die vom Meister selbst mit ihnen einstudiert, so oft die Freude und das Entzücken des Münchener Konzertpublikums waren.[6])

Mit dieser großenteils „selbstentdeckten und selbstgeschulten" Künstlerschar schuf Lachner ein Ensemble, wahrhaft mustergültig, um das uns in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren jede deutsche Bühne beneiden mochte.

Es war eine Freude und lohnende Arbeit zugleich, mit solchen Kräften die Hebung und Auffrischung des Repertoirs einerseits durch Neueinstudierung trefflicher älterer Werke, anderseits durch Ankauf und Aufführung neuer Opern anzubahnen.

Auber (Schnee, Maurer und Schlosser, Stumme von Portici, Fra Diavolo), Boildieu (Johann von Paris, Weiße Dame, Rotkäppchen, Kalif von Bagdad), Meyerbeer (Kreuzritter, Die beiden Füchse, Robert der Teufel), Rossini (Barbier von Sevilla, Tell) und Weber (Freischütz, Oberon, Euryanthe), daneben aber noch eine große Anzahl dii minores beherrschten zur Zeit von Lachners Erscheinen in München die Bühne. Mit Aubers „Die Stumme von Portici" hatte er sich beim Münchener Publikum im Theater eingeführt. Noch in demselben Jahre ward Spohrs Jessonda angekauft und einstudiert, und nun folgten alljährlich Erstaufführungen von einer erheblichen Anzahl neuerworbener, trefflicher Opern: von K. Kreutzer (Nachtlager 1837), Bellini (Die Unbekannte 1837, Nachtwandlerin 1838), Adam (Postillon 1838, Brauer von Breston 1839), Meyerbeer (Hugenotten 1839, Prophet

---

[1]) Grandauer, Chronik, pag. 120.

[2]) „Seine Leistungen waren in gesanglicher wie in dramatischer Beziehung von hoher künstlerischer Vollendung", vgl. Grandauer, Chronik pag. 157.

[3]) Grandauer, Chronik pag. 120.

[4]) Ebenda pag. 143.

[5]) Ebenda, pag. 169.

[6]) Vgl. Abb. Seite 89 und Tafel VIIa der Lachner-Rolle; hier Franz Lachner am Klavier mit den Damen Hetznecker und Diez; dort „im Terzett" ist neben den Genannten noch Frau Lenz mitabgebildet.

1850, in einem Jahre 20 mal gegeben (!), Nordstern 1850, in einem Jahr 16 mal gegeben), Lortzing (Die beiden Schützen 1840, Zar und Zimmermann 1841, Wildschütz 1844, Waffenschmied 1846 (Kindermann!), Undine 1855), Marschner (Vampyr 1841, Hans Heiling 1847), Flotow (Alessandro Stradella 1845, Martha 1848), Verdi (Ernani 1848, Nabuchodonossor 1852, Rigoletto 1854, Troubadour 1859), Nikolai (Lustige Weiber 1854), Gounod (Faust 12. Jan. 1862, in diesem Jahre noch 19 mal gegeben), Max Zenger (Foskari 1863), Rich. **Wagner** (Tannhäuser 12. Aug. 1855, erlebte bis zum Jahresschluß noch 9 Wiederholungen[1]), Lohengrin[2]) 28. Februar 1858, Fliegender Holländer, von Lachner einstudiert, 4. Dezember 1864 unter persönlicher Leitung des Komponisten aufgeführt).

Hiemit sind aber nur die wichtigsten und bedeutendsten Werke aufgezählt, die wegen ihres Gehalts sich auch dauernd auf dem Repertoir unserer Hofbühne zu halten vermochten, unerwähnt geblieben ist die etwa doppelt so große Anzahl jener Werke, die mit gleicher Hingebung einstudiert, den Todeskeim in sich selber trugen und nach zwei bis drei Aufführungen wieder in der Versenkung verschwanden, die meisten auf Nimmerwiederkehren.

Neben solch unbestreitbarer Rührigkeit und Umsicht in der Pflege des Neuen ging Hand in Hand die pietätvolle Neueinstudierung und würdige Wiedergabe des trefflichen Alten. Seinen Idealen von Klassizität, Beethoven, Mozart, Gluck, widmete Lachner stets seine ganz besondere Künstlerliebe und wußte sich hiebei im Einklang mit den Wünschen und Neigungen seines kunstsinnigen Königs, der mit regstem Interesse den Aufschwung seiner Kunstinstiute verfolgte und förderte[3]) und meist in persönlichem, direktem Verkehr mit seinem Kapellmeister Wünsche und Fragen kurzer Hand, sei es mündlich, sei es schriftlich, in der von ihm beliebten, zwanglosen Form erledigte:

„. . . . . Glucks Armida, welche mir beantragt, habe Ich vor, aufführen zu lassen, aber noch nicht so bald, will die Zeit bestimmen, aber schon jetzo wissen, wie lange vorher es rätlich seyn möchte, dieses kund zu geben. Vorher soll Idomeneo in Szene gesetzt werden;[4]) Mir anzugeben, bis wann mit Vortheil der Cassa es geschehen könnte. Da diese Oper nicht nur von dem — zur Ehre des Geschmacks der Münchner sey es gesagt — ihnen so beliebten Mozart ist, sondern überdieß er sie eigens für München schrieb, so darf günstiger Erfolg erwartet werden, und da an griechischen Kleidern Vorrat bereits vorhanden, und auch solche Dekorationen, werden die Kosten nicht beträchtlich sein[5]) . . . . .“

Neben den genannten Meistern erfuhren auch die Bühnenwerke von Boildieu, Dittersdorf, Cherubini, Méhul, Rossini, Spohr, Weber wiederholte Neubelebung und Neueinstudierung. Durchschnittlich trafen auf das Spieljahr 3—5 Erstaufführungen, 5–8 Neueinstudierungen.

---

[1]) Trotzdem die Oper jedesmal mit „erhöhten Preisen“ gegeben wurde! Die Allg. Mus.-Ztg. rühmt Lachners begeisterte Direktion. Die damalige Besetzung war: Landgraf—Allfeld, Elisabeth—Diez, Tannhäuser—Auerbach (seit 1. August 1855 an Stelle Härtingers engagiert), Venus—Schwarzbach (seit 1. Okt. 1854 Mitglied der Hofbühne). — Diese und die anderen Wagner-Opern verschwanden fortan nie mehr vom Repertoir; in der neuen Bearbeitung, d. i. mit Kürzung im Sängerkampf und mit Erweiterung der Venusbergszenen wurde Tannhäuser erst 1867 einstudiert; vgl. Grandauer, Chronik.

[2]) Die Rheinische Musikzeitung, Köln, 1858 vom 13. März berichtet aus München vom 1. März: „Gestern wurde Wagners Lohengrin zum 1. Mal aufgeführt. Mit unendlichem Eifer hatte Lachner das schwere Werk einstudiert, und so dürfte nicht leicht eine tadellosere Aufführung dieser Oper gehört worden sein. Die Hauptpartien wurden von den Damen Diez und Maximilien (seit 1858)–Ortrud und Elsa, den Herren Grill (seit 1857 Mitglied d. B.) und Kindermann—Lohengrin und Telramund gesungen.“

[3]) Vgl. W. Neumann „Biographien“ pag. 25: „Alles bot dem durch das Vertrauen und die Achtung des damaligen Monarchen in autokratischer Höhe sich bewegenden Meister die Hand zu willigem Zusammenwirken“.

[4]) Geschah auf Allerhöchsten Befehl am 12. Januar 1845 „mit großem Erfolg, die Besetzung entsprach nach jeder Hinsicht den strengsten Anforderungen“: Idomeneus—Härtinger, Idamantes–Hetznecker, Ilia—Diez Oberpriester—Diez, Elektra—Rettich (seit 1. Mai 1842 Mitglied d. Bühne); vgl. Grandauer, Chronik pag. 138. Das Werk war einst für München komponiert worden und ward dort zum erstenmal am 29. Jan. 1781 durch die italienische Oper zur Aufführung gebracht.

[5]) Handschreiben S. M. des Königs Ludwig I. vom 21. Nov. 1843 im Besitze der Frau Marie Riemerschmid in München.



I a.



I b.

Lachnerrolle von M. v. Schwind.

C. Übelacker phot.

Wenn man bedenkt, daß im Konzertsaal sowohl als im Theater alle Arbeiten der Vorbereitung wie der Ausführung fast ausschließlich in Lachners Händen lagen, dann gewinnt man ungefähr einen Maßstab für das rastlose Schaffen des von der Natur allerdings mit schier unverwüstlich scheinender Kraft und Gesundheit ausgestatteten Mannes. Dann mag man sich mit Recht wundern, wie er bei solch zerstreuender, vielseitiger Inanspruchnahme in jenen Tagen auch noch Zeit und Stimmung fand zu höchst wertvollen eigenen Schöpfungen, von denen vorerst für uns die Bühnenwerke in Betracht kommen.

Schon in Wien hatte er seine erste Oper „Die Bürgschaft“ (in 4 Akten) 1827 geschrieben, die, für Pest komponiert, auch nur dort und in Preßburg einige wenige Aufführungen erlebt hat.

Drei weitere große Opern förderte er in München zutage: Alidia, nach Edward Bulwers Roman „Die letzten Tage von Pompeji“, romantische Oper in 3 Akten, 1838 entstanden, Text[1]) von Otto Prechtler, ging am 12. April 1839 in Szene. Das Werk erlebte in jenem Jahre fünf, im nachfolgenden sieben Wiederholungen, verschwand aber hernach gänzlich vom Repertoir.[2])

Ein ähnliches kurzes Dasein war seiner vierten Oper beschieden, „Benvenuto Cellini“ oder „Der Guß des Perseus“ (in 4 Akten) 1848 entstanden, Text[1]) frei nach dem Französischen von L. Wailly und A. Barbier. Dies Werk ging im Jahre 1849 auf der Münchener Hofbühne in Szene, verschwand aber nach drei Aufführungen gleichfalls auf immer.

Ausgenommen etwa Lortzing teilen fast alle deutschen Opernkomponisten jener Zeiten mit Lachner das Schicksal der Abhängigkeit vom Librettisten. Sein Geschick oder Ungeschick in der Anlage der Szene und im Aufbau der Handlung bedingte in der Regel schon im voraus den Enderfolg des Komponisten. Der dargebotene dichterische Stoff muß an sich schon dankbar und verlockend erscheinen, soll er die Phantasie des Komponisten anregen und zu höherem Fluge begeistern[3]). Diese Eigenschaften kann man den Textbüchern der vorgenannten dramatischen Werke nicht nachrühmen.

Erst und einzig seine dritte Oper „Catharina Cornaro“ (in 4 Akten), 1841 entstanden, erwarb ihm den Ruhm eines dramatischen Komponisten. Die Erstaufführung des Werkes an der Münchener Hofbühne fand unter stürmischem Beifall am 3. Dezember 1841 statt mit folgender Besetzung: Jakob von Lusignan—Bayer, Catharina Cornaro—Hetznecker, Andrea Cornaro—Krause, Onofrio—Pellegrini, Marco Vernero—Diez, Banditen—Lenz und Sigl[4]). Noch im selbigen Monat des ausgehenden Jahres erfuhr die Oper vier, im nächsten Jahre neun Wiederholungen[5]). An jeder bedeutenderen Bühne in und außer Deutschland (z. B. in Mannheim, Frankfurt

[1]) Gedruckt bei Georg Franz, München.

[2]) „Trotz des eben nicht sehr anziehenden Librettos gefiel die Musik ihres melodischen Reizes und der darin ausgesprochenen Originalität halber in hohem Grade. Nach oftmaligen unter stets sich gleichbleibendem Beifall erfolgten Wiederholungen wurde das Werk wegen Abgang der Primadonnen (erst Frl. Mink, dann Frl. van Hasselt) ad acta gelegt, und keine der folgenden Intendanzen hat sich bewogen gefunden, es wieder vorzuführen.“ W. Neumann, Biogr. pag. 29; vgl. den Bericht aus der Augsb. Abendzeitung Nr. 104 vom 13. April 1839: „Gestern hat er (Lachner) die Oper zur Aufführung gebracht und bewährte in dieser Tonschöpfung aufs neue sein anerkanntes vielseitiges Musiktalent. Mitwirkende: die Damen Mink, van Hasselt—Alidia, Hartmann; die Herren Diez, Pellegrini, Lenz, Sigl, Fries“.

[3]) Wie hat nicht der treffliche Schubert mit endlosen und schließlich doch vergeblichen Versuchen sich abgemüht, auch als dramatischer Komponist Geltung zu erlangen! Das Fehlschlagen aller hierauf gezielten Pläne und Hoffnungen war fast ausschließlich durch das Ungeschick seiner Librettisten veranlaßt; denn daß der Komponist eines „Erlkönig“ und „Prometheus“ nicht auch über eine dramatische Ader verfügte, wird niemand in Abrede stellen wollen. Vgl. hiezu Max Zenger „Franz Schuberts Wirken und Erdenwallen“, pag. 24, 28 u. ff. Musikalisches Magazin Heft 4. Langensalza 1902.

[4]) Vgl. Lachner-Rolle von M. v. Schwind Tafel VIa u. b.

[5]) Grandauer, Chronik pag. 127: „Die Oper zählte geraume Zeit zu den verlässigsten Zugstücken unserer Hofbühne“. Im Jahre 1876 erlebte sie sechs, 1888 drei Aufführungen.

23. Oktob. 1842, Dresden, Berlin[1]) 15. Okt. 1845, Hamburg, Lübeck, Darmstadt 1848;[2]) Wien, Brüssel u. a.) ging sie mit gleich durchschlagendem Erfolg in Szene. Das Libretto, von dem Franzosen St. Georges[3]) verfaßt, wurde von dem Intendanten von Küstner um 2000 Fr. für die Münchener Bühne erworben, und nachdem A. Büssel sie ins Deutsche übersetzt hatte, erhielt Lachner den amtlichen Auftrag zur Komposition.

Trotz mancher unleugbarer Mängel auch dieses Textbuches — die Tragik baut sich nicht auf dem Wollen und Handeln der Hauptpersonen auf, die mächtige Republik Venedig ist der spiritus agens, der hinter den Kulissen die Personen wie seine Marionetten handhabt — entbehrt es doch nicht einer gewissen äußeren Wirksamkeit, die durch die treffliche, stellenweise großartige Musik und eine üppige Melodienfülle gesteigert, nie den Eindruck auf den Hörer verfehlt.[4]) Dankbarere, sanglichere Sopranpartien als die der Titelheldin gab es wohl ehedem nur sehr wenige, die Rezitative haben klassischen Wert. Im Ensemblestil bewährt der Komponist den erfahrenen, gründlich gebildeten Künstler, der seinen poetischen Eingebungen abgerundete Form und Gestalt zu geben weiß. Seinerzeit maß sich die Oper an Popularität mit Aubers „Stumme von Portici", mit Meyerbeers „Robert der Teufel" und mit Webers „Freischütz". Der Münchener Berichterstatter der Allg. Mus.-Zeitung[5]) schloß seine nicht verhimmelnde, aber maßvoll anerkennende Kritik über das neue Werk mit folgenden Worten: „Mit vollster Ueberzeugung sprechen wir es aus, mit dieser Oper ist die deutsche Schule um ein dramatisches Werk reicher geworden, das unter den ihr angehörigen zu den genialsten und gediegensten gezählt zu werden verdient."

Zur Gedächtnisfeier von Lachners hundertstem Geburtstag ward die Oper wiederum mit vollständig neuer Besetzung der Solopartien durch den gegenwärtigen Kgl. Hofkapellmeister Franz Fischer einstudiert und am 2. April d. Js. zur Aufführung gebracht, der sich noch zwei Wiederholungen anschlossen. Sie verfehlte auch diesmal ihre Wirkung nicht, jedoch kann nicht geleugnet werden, daß sie wie so viele andere treffliche Werke, die das Entzücken unserer Väter waren, die gesteigerten Anforderungen des modernen Geschmacks nicht mehr befriedigen kann. Sie hat künftighin mehr ein historisches Interesse. Von diesem Gesichtspunkt aus muß aber behauptet werden, daß sie wie kaum eine zweite ihrer Art ein Typus ist für die einst mit beispiellosem Erfolg erstandene Form der sogenannten „großen historischen" Oper mit all ihren Vorzügen und Schwächen.

Eine gerechte, sach- und fachkundige Kritik vom Standpunkte gegenwärtiger Kunstanschauungen ward dem Werke zuteil durch Max Zengers bereits erwähnten Jubiläumsartikel.[6])

Zwei weitere, höchst bedeutsame Kompositionen Lachners haben noch Anspruch, unter seine dramatischen Werke gezählt zu werden. Die eine ist die Musik zu „König Ödipus", die er im Auftrag seines Königs Maximilian II.

---

[1]) Allg. Mus.-Ztg. 1845 pag. 910 ff. „Der Komponist war selbst anwesend und leitete die vortrefflich gelungene Aufführung."

[2]) Ebenfalls unter Leitung des Komponisten, der aus diesem Anlaß vom Großherzog den Orden Philipp des Großmütigen erhielt. Allg. Mus.-Ztg. 1848 pag. 80.

[3]) Derselbe Dichter hat das gleiche Sujet allerdings mit wesentlichen Textänderungen noch einem anderen zeitgenössischen Musiker, dem Franzosen Jaques Halévy, dem Komponisten der „Jüdin", verkauft, und fast gleichzeitig mit Lachners Oper erschien dessen Werk in 5 Akten unter dem Titel „Die Königin von Cypern", bei Schlesinger in Berlin gedruckt, 1842. — Die Kritik stellte einstimmig Lachners Werk über Halévys Komposition.

[4]) Allg. Mus.-Ztg. 1842 pag. 458. „Bis zum Juni 1842 hat die Oper, 12 mal aufgeführt, die weiten Räume des Hoftheaters gefüllt und von Wiederholung zu Wiederholung steigerte sich das Interesse des Publikums. Viele Melodien sind bereits im Munde des Volkes..... Mit einer reichen schöpferischen Kraft begabt, paart Lachner üppige Melodienfülle mit redlicher deutscher Kunsttreue. Er weiß die Effekte moderner reicher Instrumentierung in vollem Maße und mit gebührender Umsicht anzuwenden...... Der Komponist hatte reichlich Gelegenheit, sein Genie und seine Meisterschaft in Schilderung der Angst, Freude, des Schmerzes, der Verzweiflung zu bewähren."

[5]) Allg. Mus.-Ztg. 1842 pag. 459.

[6]) „Die Musik", Jahrgang II, Heft 13 pag. 3—12. Das Urteil Zengers, eines bewährten Fachmannes, ist wegen seiner Objektivität doppelt beachtenswert.



II a.



II b.

C. Übelacker phot.

Lachnerrolle von M. v. Schwind.

schrieb. Es sind stimmungsvolle Orchestersätze, dazu Chorgesänge und Rezitative zur J. J. Donnerschen Übersetzung des Sophokleischen Dramas, das in dieser Ausgestaltung am 21. November 1852 auf der Hofbühne in Szene ging.[1]) Lachners Komposition hat damals mit allen Ehren ihren Platz neben Mendelssohns Musik zu „Antigone" und „Ödipus auf Kolonnos" zu behaupten vermocht.

Ein zweites, ganz ähnliches Werk Lachners war die Komposition der Rezitative zu Cherubinis Medea (1854), eine stilistisch feine, manchen hochgenialen Zug aufweisende Arbeit, durch die der Komponist seine intime Vertrautheit mit der Eigenart des heutzutage sehr unterschätzten Cherubini und der von Gluck inaugurierten pathetischen Oper bekundet. Durch diese Rezitative wurde die Aufführung der großartigen Oper in München, Leipzig, Karlsruhe und anderen Orten erst ermöglicht.

Noch ein dritter Wirkungskreis, kaum minder lohnend als der Konzertsaal und die Hofoper, erwartete Lachner als Dirigenten der Musikaufführungen in der Allerheiligen Hofkirche. Wie Schubert hat auch er die ersten Proben seines Könnens in der „Musica sacra" abgelegt. Dieser hehren Tochter der Musik blieb er treu bis ans Ende seiner Tage und widmete ihr gar manche weihevolle Stunde auch zu einer Zeit, wo er nicht an der Spitze eines Kirchenchores stand, z. B. in den Jahren 1827—36. Mehr als ein Sechstel seiner sämtlichen Kompositionen sind kirchlichen Stils und hievon wieder mehr als die Hälfte speziell für die Bedürfnisse der Münchener Hofkapelle entstanden.

Acht Messen und ein großes Requiem,[2]) letzteres noch 1871 mit einem neuen Schluß versehen, zwei Stabat Mater (das letzte 1874 — also vom 71 jährigen — komponiert, gehört trotz seiner einfachen und knappen Form zu dem Besten, was Lachner geschrieben hat), neun große Kirchenpsalmen, eine Menge Vesperpsalmen, Gradualien, Offertorien, Motetten geben Zeugnis für seine Produktivität auch auf diesem Gebiete und für seine Vorliebe für diesen Kunstzweig.

Die Mehrzahl der angedeuteten Werke sind für gemischten Chor, einige wenige für Männer- oder Frauenstimmen allein komponiert, also Vokalmusik. Der Grund liegt nahe. Als Dirigenten der Kgl. Hofkapelle stand ihm das denkbar schönste, geschulteste und ausgesuchteste Stimmenmaterial zu Gebote; der Chorraum der genannten Kirche ist für die Aufstellung eines auch nur mäßig großen Orchesters — neben den Sängern — zu beschränkt und anderenteils würden große Orchestermassen in dem stimmungsvollen, nicht allzugroßen Raum aufdringlich und erdrückend wirken. Hingegen ist die dortige Akustik für Vokalmusik so günstig, daß man sich über die Masse der vielen Tonstücke gerade dieses Genres, zu denen der Meister sicherlich durch sie angeregt wurde, nicht wundern darf.

In den meisten Kirchen Münchens wurde damals — wie auch heute noch — Instrumentalmusik gepflegt. Seit Kaspar Ett führt der Chor der St. Michaels Hofkirche neben den beliebten Mozart—Haydn—Abt Vogler-Messen auch die strengere alte Kirchenmusik und Etts eigene Kompositionen auf. In der seit 1837 eröffneten Allerheiligen Hofkirche brachten Lachners gleichzeitige älteren Kollegen, Hartmann Stuntz und Kaspar Aiblinger, fast nur ihre eigenen Schöpfungen zur Aufführung, besonders letzterer „rührte die Münchner Damenwelt mit seiner Süßlichkeit."[3]) Lachner aber hatte durch seinen Lehrer Ett die früheren Meister des strengen Stils, Palestrina, Orlando di Lasso und deren Schule bis herauf zu Bernabei kennen und schätzen gelernt. Dieses Studium war es wohl auch, das den echt kirchlichen Geist in ihm weckte, wovon neben seinen hochbedeutsamen Vokalmessen (besonders op. 155[4]) in D moll für 5 stimmigen Chor und Solostimmen 1844, und op. 130[5]) in F dur

[1]) Der Akademische Gesangverein in München führte zur Feier des 80. Geburtstages seines hochgeschätzten Ehrenphilisters dasselbe Werk unter Hans Bußmeyers Leitung in seinem Winterkonzert 1883 mit großem Erfolge auf.

[2]) „Unter seinen Kirchenkompositionen „mit Orchester" ragt sein Requiem in F-moll (komponiert 1856) als ein Werk von monumentaler Bedeutung hervor; hier erhebt sich sein Genius fast bis zu Mozarts leuchtender Sphäre." Zenger a. a. O. pag. 7.

[3]) Zenger a. a. O. pag. 7.

[4]) Gedruckt bei Kistner in Leipzig.

[5]) Erschienen bei Gebr. Schott in Mainz.

für zwei 4stimmige Chöre und Soli 1853), neben herrlichen Hymnen und Motetten (besonders op. 131[1]) a und b, „Diffusa est gratia“ in Fdur für Sopransolo und 4stimmigen Chor und „Haec dies quam fecit“ in Fdur für 5stimmigen Chor 1856 komponiert, seinem ergreifenden „Miserere“ in Gdur für zwei 5stimmige Chöre und Solostimmen (1858 Mskr.)[2]), dem wuchtigen „Ecce sacerdos magnus“ in Bdur a due chori (1853 Mskr.)[2]) und neben vielem anderen besonders noch sein „Popule meus“ in Ddur, doppelchörig (1856 Mskr.)[2]) und sein „Stabat mater“ in Fmoll für Doppelchor und Solostimmen op. 154[3]) (1856) Zeugnis geben. Und doch kann man nicht im entferntesten behaupten, daß Lachner etwa die alten Meister in dieser Kunstgattung direkt nachgeahmt habe; sein Stil ist durchaus modern, echt Lachnerisch, wie seine übrige weltliche Vokalmusik.

Ein Kirchenkomponist von so eiserner Kontrapunktik wie Lachner hat natürlich auch der Orgel besondere Pflege angedeihen lassen. Auf der Orgel hat er ja den ersten Musikunterricht bekommen, die Orgel hat ihm in Wien zu einer gesicherten Existenz verholfen. Die allerersten Kompositionen schrieb er, nach seinem eigenen Ausspruch, für die Orgel; diese Jugendwerke hat er aber alle selbst vernichtet. Das erste erhaltene Werk dieser Art[4]) „Introduktion und Fuge“ in Dmoll zu vier Händen ist 1828 am 3. Juni aus folgendem Anlaß entstanden:[5]) „Im Jahre 1828, den 3. Juni, wurde Schubert und ich von dem Herausgeber der Modezeitung, Herrn Schick, zu einer Landpartie nach Baden bei Wien eingeladen; des Abends sagte uns Schick: Wir wollen morgen früh nach Heiligenkreuz, um die dortige berühmte Orgel zu hören; vielleicht könntet ihr noch eine Kleinigkeit komponieren und sie dort aufführen? — Schubert schlug die Komposition einer vierhändigen Fuge vor, welche auch gegen Mitternacht von beiden Teilen vollendet war. Am andern Tag — früh 6 Uhr — fuhren wir nach H., wo beide Fugen in Gegenwart mehrerer Klosterherren aufgeführt wurden. Schuberts Fuge in Emoll ist unter seinen nachgelassenen Werken bei Spina gedruckt. Meine Fuge ist noch ungedruckt. Im November desselben Jahres starb Schubert.“ — Außerdem hat Lachner Sonaten, Fugen und Präludien komponiert, sein letztes Orgelwerk, „drei Orgelsonaten“, stammt aus dem Jahre 1876. —

Bei der Fülle seiner Werke, die jedes Gebiet und jegliche Gattung der Vokal- und Instrumentalmusik umfassen, ist es unmöglich, jedes besonders zu betrachten; wir begnügen uns mit einer allgemeinen Charakteristik der einzelnen Zweige seiner künstlerischen Tätigkeit, im übrigen sei auf das nachfolgende Verzeichnis seiner wichtigsten Kompositionen hingewiesen.

Was zunächst seine größeren Werke für Instrumentalmusik anlangt, so besitzen wir neben den fünf Symphonien aus seiner Wiener und Mannheimer Schaffenszeit noch drei weitere aus seiner Münchener Periode; die letzte, achte, in Gmoll, ward 1850 vollendet. Die zweite, vierte, siebente sind nicht im Druck erschienen.[6]) Die musikalische Akademie in München hat von ihnen die zweite einmal, am 12. April 1835, die achte zweimal, die fünfte, die Preissymphonie, dreimal, die dritte (1834 komponiert) siebenmal zur Aufführung gebracht. Der Meister selbst hielt diese für seine beste, und damit stimmt auch das Urteil der Kritik überein.

---

[1]) Erschienen bei Gebr. Schott in Mainz.

[2]) Diese Werke finden sich nur handschriftlich im Archiv der K. Vokalkapelle und werden zu gelegenen Zeiten durch die beiden gegenwärtigen Hofkapellmeister und K. Professoren Jos. Becht und Ottmar Rüber mit dem musterhaften Singchor in formvollendeter Weise zur Aufführung gebracht. Die Publikation mancher dort deponierten Lachner'schen Kompositionen müßte schon vom Gesichtspunkt der Geschmacksverbesserung freudigst begrüßt werden.

[3]) Gedruckt bei Kistner in Leipzig.

[4]) Ursprünglich nur Fuge, dann noch Introduktion hinzukomponiert; als op. 62 bei Forberg in Leipzig erschienen.

[5]) Eigenhändige Aufzeichnung Franz Lachners mit genauer Datumsangabe.

[6]) Die erste und dritte bei Diabelli, die fünfte und sechste bei Haslinger in Wien, die achte bei Schott in Mainz. Die zweite und vierte S. wurden seinerzeit vom Komponisten an den Verleger Diabelli in Wien abgeliefert, sind aber nicht im Druck erschienen.



III a.



III b.

Lachnerrolle von M. v. Schwind.

C. Übelacker phot.

In diesen Kompositionen steht Lachner auf den Schultern der Wiener Schule, deren klassische Formen seinem Kunstideal so vollkommen entsprachen, daß er den Weg über sie hinaus für eine Verirrung, einen Weg zum Verderben hielt. Den Bahnen Mozarts folgte er zumeist, was bemerkenswert ist beim großen Beethovenverehrer Lachner. Mühsames Haschen nach Originalität ist ihm fremd, stets schreibt er natürlich und originell. Besonders einen Zug hat er mit Mozart gemein, den, daß er der Melodie ihr Recht läßt, ohne dabei auch nur einen Gedanken an die Plattheit oder die Trivialität der neueren Italiener aufkommen zu lassen. Der höhere Kontrapunkt ist ihm in vollstem Umfange eigen. Nicht minder genau und umfassend sind Lachners Kenntnisse der Orchestereffekte, welche er sich hauptsächlich durch jahrelanges Dirigieren verbunden mit stetem Studium der Partituren erworben haben mag.[1]) Das bedingte auch einen anderen Charakterzug von Lachners Musik, daß sie durchaus gesund ist. Schumann nennt in der neuen Zeitschrift für Musik[2]) bei Besprechung der sechsten Symphonie in D-dur (op. 56) Franz Lachner den talentvollsten und kenntnisreichsten aller süddeutschen Komponisten. „In dieser Symphonie", heißt es dort, „herrscht meisterhafte Ordnung und Klarheit, Leichtigkeit und Wohllaut, sie ist mit einem Worte so reif und ausgetragen, daß wir darum dem Komponisten getrost einen Platz in der Nähe seines Lieblingsvorbildes Franz Schubert anweisen können, dem er, wenn an Vielseitigkeit der Rundung nachstehend, an Talent zur Instrumentation mindestens gleichkommt". Zwei Schwächen, die er mit seinem Freunde Schubert gemein hat, und die ihm manchmal den Erfolg schmälerten, erwähnt neben Schumann auch Zenger.[3]) „Die übergroße Länge und allzu behaglich breite Auslegung seiner Gedanken, ohne die die hauptsächlichsten seiner Symphonien sich gewiß länger gehalten hätten, und eine gewisse Ungleichwertigkeit der Erfindung, die die volle Ebenbürtigkeit der Werke unter sich ausschließt."

Sein Köstlichstes und zugleich etwas Einzigartiges hat Lachner in den sieben großen Suiten gegeben, die einer späten Blüte seines Schaffens entstammen. Im vorgerückteren Alter sollte der Meister durch diese formfrohen Orchesterwerke, in denen sich eine Fülle gehaltvoller und vornehmer Musik niedergelegt findet, seine schönsten und bis heute bleibenden Erfolge erzielen. Diese neue Kunstform, die moderne Orchestersuite, nimmt in der Musikliteratur eine ganz eigenartige Stellung ein. Man betrachtet sie als moderne Fortsetzung des Orchestersatzes eines Bach und Händel, als eine Wiederbelebung jener alten zweiteiligen Suitensätze, die seit Haydn in Vergessenheit geraten sind, als eine glückliche Verschmelzung der Kunst Bachs mit der Beethovens.[4]) Souveräne Herrschaft über die kontrapunktische Technik, gepaart mit Noblesse der Erfindung sichern den Orchestersuiten Lachners auch in Zukunft gebührende Wertschätzung.[5])

Sieben gedankenreiche Werke dieser Art hat uns der Meister geschenkt;[6]) die erste ist 1861, die Ballsuite 1874, die letzte 1881 (also vom 78 jährigen!) komponiert. Am beliebtesten wurde die erste in D-moll, besonders der die Variationen des 3. Teils beschließende Marsch hat weiteste Verbreitung gefunden. Unsere Abbildung Seite 53 gibt den Beginn dieses Marsches. Die siebente Suite, Ballsuite genannt, ist eine geschmackvolle Zusammenstellung von modernen Tänzen, die dritte in F-moll ist wohl die stimmungsvollste von allen, die sechste in C-dur, im April 1871 vollendet, trägt programmatischen Charakter; ihr Grundgedanke steht in inniger Beziehung zum Kriege 1870/71. Sehr wirkungsvoll ist im 4. Satz die alte Choralmelodie „Eine feste Burg ist unser Gott" verwendet. Die Musikalische

---

[1]) Vgl. Allg. Muſ.-Ztg. 1837 pag. 201, 211 u. ff. G. W. Fink über Lachners Bedeutung als Symphoniker.

[2]) Jahrgang 1839 pag. 18 vom 16. Juli.

[3]) A. a. O. pag. 5.

[4]) Riemann „Muſ. Lexikon" pag. 586 u. ff.

[5]) Riemann „Gesch. d. Musik seit Beethoven" pag. 243 erklärt, sie hätten Anspruch auf höhere Beachtung und spricht die Hoffnung aus, daß dieselben noch einmal wieder hervorgeholt werden würden, wenn man beginnen werde, die Gräber des 19. Jahrhunderts zu durchforschen.

[6]) Mit Ausnahme der Ballsuite sind sie alle bei Schott in Mainz in Druck erschienen.

Akademie in München hat sie alle aufgeführt,[1]) die vierte und sechste wiederholt, die zweite fünfmal, die erste achtmal, zuletzt am 18. April 1883 zur Feier seines 80. Geburtstages, am 31. Januar 1890 als Gedenkfeier unmittelbar nach seinem Tode, und am 27. März 1903 zum Gedächtnis seines hundertsten Geburtstages. Die Begeisterung, die dieses Werk auch bei dieser letzten Vorführung allseits hervorgerufen hat, bewies deutlich, daß sie an allgemeiner Wertschätzung noch nichts eingebüßt hat. „Tatsache ist, daß zu diesen Suiten zur Stunde noch eine Gemeinde steht, die vorderhand nicht daran denkt, ihnen die Gefolgschaft aufzukünden.“ [2])

Mit dem Erfolge der Lachnerschen Suite, der selbstverständlich nicht auf deren Form, sondern auf dem in Melodik und Harmonik neuen, zum Teil (echt Lachnerischen) romantischen Inhalt beruht, dürfen wir und die Musikgeschichte zufrieden sein. Der Anklang, den sie bei Fachgenossen fand, ist durch Nachahmung und Weiterbildung von seiten einer Reihe namhafter jüngerer Komponisten wie Heinrich Esser, Jul. Otto Grimm, Niels Wilhelm Gade, Robert Volkmann, Robert Fuchs, Edward Grieg u. a. bestätigt.

In einem anderen, diesem verwandten Kunstzweig, dem der Kammermusik, war Lachner nicht minder produktiv. 3 Klaviertrios (Manuskript), 7 Streichquartette,[3]) und ein Streichquintett,[3]) zwei Klavierquintette,[3]) zwei Quintette, ein Sextett, ein Oktett für Blasinstrumente,[4]) ein Nonett für Streich- und Blasinstrumente (Manuskript) bekunden, daß er auf diesem intimsten Gebiete der Musik durch feine Erfindung und geistreiche thematische Arbeit, wenn nicht Schubert, doch Louis Spohr mindestens an die Seite gestellt zu werden verdient.

Die reiche Fülle seiner sonstigen Orchester- und Instrumentalkompositionen, wie Ouverturen, Festmärsche, Konzerte für Klarinette, Harfe, Fagott; Violoncello-Sonaten und Serenaden, auch seine Produktivität in der Klavierliteratur sei nur andeutungsweise noch einmal erwähnt, seine Verdienste um die Pflege des Liedes müssen jedoch noch besonders hervorgehoben werden. Auf dem Gebiete der weltlichen Vokalmusik gibt es von der Oper, dem Singspiel, Oratorium, der Kantate, von den Quartetten, Terzetten, Duetten angefangen bis zum Lied und zum einfachsten Kinderliedchen keine Spezialität, in der Lachner nicht Erfolge gehabt und uns einen Schatz gefälliger und edler Werke hinterlassen hätte.

Im Liede steht er allerdings hinter Schubert erheblich zurück, indes sei auf op. 96[3]) „Sängerfahrt“ (1850), ein Cyklus von 18 Liedern, Herrn Dr. Härtinger gewidmet, und auf op. 83, 95, 98[3]) „Kinderlieder“ für 1 Singstimme mit Klavier (1846—50) ob ihrer geschmackvollen und eigenartigen Empfindung mit besonderem Nachdruck hingewiesen; hingegen rückt er mit manchem seiner reizenden Duette, Terzette und Quartette für Frauenstimmen mit Klavierbegleitung seinem Freunde ebenbürtig an die Seite. Hier mögen nur einige wenige besonders hervorgehoben sein: op. 85[3]) „der 63. Psalm“ für 4 Frauenstimmen mit Harfe (1847), op. 105[3]) „drei Terzette für Frauenstimmen“ mit Klavier (1856), op. 106[3]) „sechs Duette für Sopran und Alt“ mit Klavier (1851), op. 108[3]) „drei Quartette für Frauenstimmen“ (1849), op. 178 „vier Gesänge für 2 Frauenstimmen mit Klavier“ (Leipzig, Breitkopf & Härtel).

Von den gemischten Chören seien ausdrücklich namhaft gemacht: op. 88[3]) „Sommer, Herbst, Winter, Frühling“ (1846), op. 107[3]) „Morgen, Mittag, Abend, Nacht“ (1849), op. 110 „Zwölf Gesänge für gemischten Chor“, 3 Hefte, Rieter-Biedermann, Winterthur (1858), op. 119[3]) „Ruhen, Träumen,

[1]) Ueberall in und außer Deutschland, wo sie vorgeführt wurden, fanden sie den größten Beifall. Vergl. Beilage zur Allgem. Zeitung 1866, Nr. 38, vom 7. Februar: „Unser Altmeister Franz Lachner, dessen neueste Suite vor kurzem in Brüssel und Paris mit günstigem Erfolge zur Aufführung gekommen, hat vom Kaiser von Mexiko das Kommandeurkreuz des Guadeloupe-Ordens erhalten“.

[2]) Neue Zeitschrift für Musik, 1903 Nr. 16. Edwin Neruda, nichts weniger als ein Anhänger Lachners, in einem Jubiläumsartikel zu dessen hundertstem Geburtstage.

[3]) Bei Schott in Mainz erschienen.

[4]) Letzteres bei Kistner in Leipzig verlegt, die beiden ersteren Manuskripte.



IV a.



IV b.

Lachnerrolle von M. v. Schwind.

C. Übelacker phot.

Erwachen", 3 Quintette (1850), op. 169 „Neun Gesänge für gemischten Chor", Leipzig-Forberg (1874).

An der Entwicklung des Männergesanges endlich hat Lachner neben anderen großen Meistern, Schubert, Weber, Löwe, Marschner, Mendelssohn, Schumann hervorragenden Anteil genommen und zwar zu einer Zeit, wo derselbe noch lange nicht allgemein gepflegt wurde, und hat bedeutsame Werke hingestellt, die heute noch allgemeinster Achtung sich erfreuen. Lachner war zugleich einer der ersten, die durch Mitwirkung des Orchesters den Männergesang in eine vornehmere, konzertmäßige Sphäre emporhoben, oder durch Zugrundelegung der Militärmusik die Wucht der Chormassen noch zu steigern wußten. Aus ersterer Gattung seien herausgegriffen: op. 89[1]) „Kriegers Gebet" (1840), op. 112 „Sturmesmythe" (1861) Schmitt-Nürnberg, op. 140[1]) „Abendfriede" (1868), aus letzterer op. 118 „Bundeslied" von C. Theodor Heigel (1859) Siegel-Leipzig, und das hehre Kaiserlied op. 165 „Macte senex imperator" (1873) Glaser-Schleusingen. Diese Chorlieder erzielten bei den verschiedentlichen seit den fünfziger Jahren vielfach beliebten Sängerfesten beispiellose Erfolge und steigerten den Enthusiasmus für Lachner in Sängerkreisen zu einem kaum mehr zu überbietenden Höhepunkte.

325 Opusnummern Lachners ergeben sich insgesamt, wenn man zu den etwa 200 gedruckten Werken die übrigen ungedruckten rechnet, unter denen sich noch ganz bedeutende Kompositionen finden. Gibt es wohl einen sprechenderen Beweis für den Schaffenstrieb und die Produktionskraft des Mannes? Und alle seine Werke liefern den Beleg, daß Lachner immer und überall, auch in seinen kleineren Gelegenheits-Kompositionen, sich auf künstlerischer Höhe gehalten, daß er stets die streng klassische Kunstrichtung bewahrt hat. Ein großer Teil solcher Gelegenheits-Kompositionen, Festspiele und Festchöre repräsentiert ein Stück vaterländischer Kulturgeschichte oder Lokalgeschichte. Hier begegnen uns neben 2 Gelegenheits-Kantaten (Texte von Grillparzer, die eine zur Eröffnung des Wiener Musikvereins, 1831 und 32) Lieder für den Albrecht Dürer-Zug (1840), ein Festchor für das Korneliusfest (1840) in München, ein Festgesang zur Mozart-Säkularfeier (1856), zur Schillerfeier (1859) in München, ein Festchor zur Eröffnung der Befreiungshalle (1863). Von besonderem Interesse sind „ein Festspiel zur Vermählung der Prinzessin Adelgunde" (1842), „Festspiel zur Vermählung des Prinzen Luitpold" (1844), „Festspiel zur Vermählung König Ludwigs II." (1867), unvollendet (!).

Eine eigentliche Schule hat Lachner nicht gemacht, wenn man nicht etwa hierunter den Kreis derjenigen Kunstjünger, die seine Suitenform weitergebildet haben, verstehen will. Außerdem hat sich eine kleinere Anzahl junger Komponisten beim bewährten Kontrapunktisten Lachner während ihrer Arbeiten oft Rat und Belehrung geholt; diese also können in gewissem Sinne als seine Schüler gelten, z. B. Heinrich Esser (1818—72), Hofkapellmeister zu Mannheim und Wien, Ernst Pauer (geb. 1826 zu Wien), Lehrer an der Royal Academy of Musik in London, Kaspar Jakob Bischoff in Frankfurt (1823—93), Symphoniker und Theoretiker, Leo Grill (geb. 24. Febr. 1846 in Pest), Komponist, seit 1871 Lehrer für Theorie am Leipziger Konservatorium, Julius Hey[2]) (geb. 1832), Gesanglehrer am Münchener Konservatorium, berühmter Methodiker („deutscher Gesangunterricht", 4 Bände 1886), jetzt in Berlin, Franz Wüllner (geb. 1832, gest. 8. Sept. 1902), Hofkapellmeister in München 1869, Dresden 1877, seit 1884 Direktor des Kölner Konservatoriums, Georg Krempelsetzer (1826—71), Komponist von Burlesken, Märchenspielen, Operetten und Opern, Joseph Rheinberger (geb. 1839, gest. 25. Nov. 1901), Inspektor der Münchener Musikschule, seit 1877 Kapellmeister der Münchener Vokal-Hofkapelle. Riemann nennt Rheinberger einen Komponisten von herber Eigenart und bedeutendem Können. Für den Süden Deutschlands repräsentieren Lachner und Rheinberger „die hohe Schule des Kontrapunktes".[3])

[1]) Bei Schott in Mainz erschienen.

[2]) Vgl. den Jubiläums-Beitrag „aus Lachners Lehr- und Wanderjahren", den der dankbare Schüler Julius Hey seinem Altmeister gewidmet! Deutsche Tonkünstler-Zeitung, Charlottenburg 1903, Nr. 22.

[3]) Riemann, Gesch. d. Muf. pag. 589.

Franz Lachner hat keine Revolution in der Kunst hervorgerufen, aber er hat die vorhandenen Schätze zu heben gewußt und hat in seiner Sphäre Hervorragendes geleistet. Er hat die hohe, edle Aufgabe, die ihm geworden, seiner Mitwelt gegenüber voll und ganz erfüllt. Speziell unserem engeren Vaterlande, der Kunstentwicklung Münchens und ganz Süddeutschlands, kam seine mehr als 30jährige Tätigkeit im reifen Mannesalter, also der größte und beste Teil seiner ganzen Lebensarbeit, zu gute. „Patriae inserviens consumptus est“, im Dienste für das Vaterland ging seine ganze Lebenstätigkeit auf.

Seiner Heimat blieb Lachner unentwegt treu, trotzdem ihn wiederholt ehrende Angebote ins Ausland lockten. So erhielt er im Jahre 1852 von Wien aus eine Einladung zur Direktion seiner G-moll-Symphonie, op. 100, im J. 1851 komponiert. Die erste Aufführung des Werkes gestaltete sich zu einer Huldigung der gesamten kunstsinnigen Bevölkerung Wiens; selbst der Hof war enthusiasmiert, und um die schätzenswerte Kraft wieder für die Kaiserstadt zu gewinnen, bot man Lachner unter den glänzendsten Bedingungen den Titel eines Kaiserlichen Hofkapellmeisters an. Doch der Münchener Hof, von den Verhandlungen benachrichtigt, überbot diese Offerte durch Verleihung des Titels „Generalmusikdirektor“[1]) und durch eine namhafte Erhöhung des Gehalts. Zudem machte ihn König Max II. von Bayern zum Mitglied des Ordens für Kunst und Wissenschaft, sowie zum Ritter des Verdienstordens vom hl. Michael. Außerdem zierte noch eine Menge außerbayerischer Orden die Brust des Mannes. An seinem 70. Geburtstage widerfuhr ihm eine Auszeichnung, die er persönlich als eine ganz besondere Ehre empfand: die philosophische Fakultät der Universität München ernannte Lachner in Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Kunst zu ihrem Ehrendoktor. Im Jahre 1883, aus Anlaß der Feier seines 80. Geburtstages, verlieh ihm das dankbare München das Ehrenbürgerrecht. Trotz dieser hohen Auszeichnungen war Lachner im Verkehr stets schlicht und anspruchslos. Er war eine heitere Künstlernatur, gerade und offen, gesellig, witzig, anregend und teilnahmsvoll, wenn er ein junges Talent hilfsbedürftig wußte.

Als sich in München eine neue Kunstrichtung, mit der Lachner, der eifrige Verfechter der strengen Klassizität, sich nicht befreunden konnte und wollte, gewaltsam Bahn brach, da zog er es vor, als ein Mann, der seine Zeit gehabt, seine Mission erfüllt hatte, vom öffentlichen Kunstleben abzutreten. Im Februar 1868 genehmigte König Ludwig II. endlich Lachners Pensionierung, um die er schon im Jahre 1866 nachgesucht hatte. Am 2. Februar 1868 dirigierte er zum letztenmale in den altgewohnten Räumen des Kgl. Hoftheaters „Die Stumme von Portici“, dieselbe Oper, mit der er sich am 8. Juli 1836 beim Münchener Publikum eingeführt hatte.

„Den Stab, den lange ruhmvoll er geschwungen“,[2]) legte er, der 65jährige, doch bei weitem noch kein Greis, endgültig aus der Hand; nur manchmal aus besonderem Anlaß dirigierte er im Odeon eines seiner eigenen Orchesterwerke. Die Feder aber führte der Nimmermüde noch lange. In dieser Zeit seiner „Ruhe“ entstand manches seiner besten Werke, unter anderem noch 3 große Suiten.

Im trauten Kreis der Seinigen waren Lachner noch Jahrzehnte stillen Glücks beschieden. Ueberhaupt war ihm das Leben in der Familie das Glück.[3]) Dort fand er nach den Aufregungen und Anstrengungen des Dienstes Erholung, dort die Kraft zu erneutem Schaffen, dort nach verletzenden Kränkungen Seelenruhe.

Dieser schöne Sinn für das Familienleben ist ein charakteristischer Zug in Lachners Lebensführung. Das Gefühl inniger Zusammengehörigkeit herrschte offenbar schon in dem schlichten Organistenheim zu Rain; nach alter Erfahrung wird es ja in vielköpfigen Familien am eifrigsten gepflegt. Es ist rührend

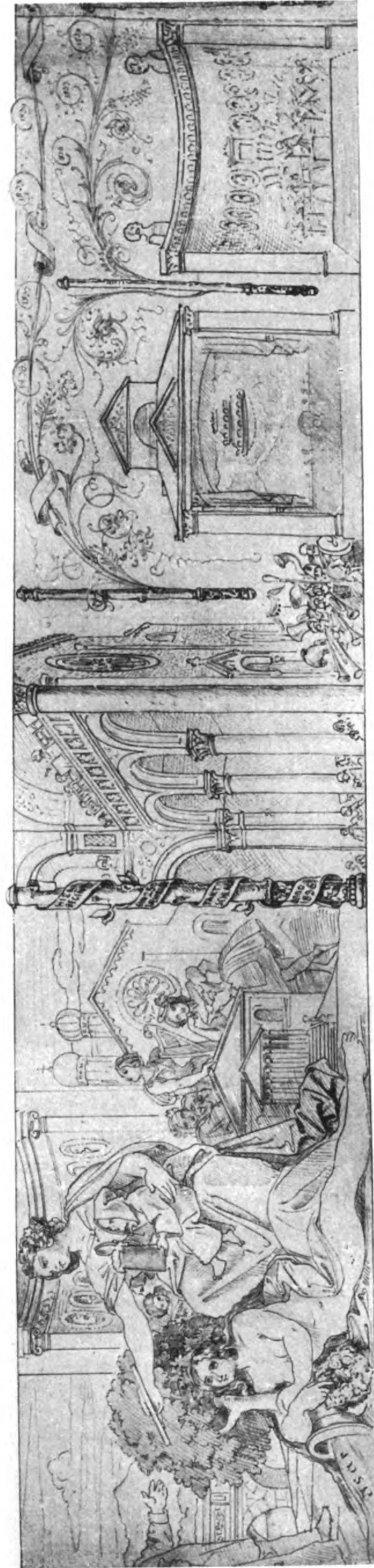
[1]) Ein Titel, den im Jahre 1820 der König von Preußen für Spontini geschaffen hatte, und den noch Mendelssohn und Meyerbeer (1842) von demselben Monarchen, Louis Spohr (1856) vom Kurfürsten von Hessen, Heinrich Marschner (1860) vom König von Hannover erhielten.

[2]) David Friedr. Strauß „Sonette an Fr. L.“ Manuskript.

[3]) Vgl. die gemütvolle Schilderung eines solchen Familienabends bei Lachner aus der Feder seines ehemaligen Schülers Julius Hey Deutsche Tonkünstler-Zeitung Jahrgang 1903, Nr. 22.



V a.



V b.

Lachnerrolle von M. v. Schwind.

C. Übelacker phot.

zu sehen, wie der ältere Bruder Franz sich seiner jüngeren Geschwister annimmt. Erst kommt Ignaz, dann Vinzenz auf seinen Ruf nach Wien; sie beziehen die von ihm verlassenen Posten. Zuletzt unternimmt sogar die verwitwete Mutter die weite Reise und führt den Söhnen dort den Haushalt. Als kaum 30 jähriger Kapellmeister am Kärntnertortheater vermählt sich Franz mit Fräulein Julie Royko,[1]) die mit ihm nach Mannheim und München übersiedelt. Aus dieser Ehe entstammen drei Kinder, Eugen, Marie und Fritz, von denen nur die Tochter die Eltern überlebte.[2]) Im Familienkreis seiner Tochter, umgeben von blühenden Enkelkindern, von einem Kreis treuer Freunde, geliebt und geehrt von allen, die ihn kennen zu lernen das Glück hatten, verbrachte Franz Lachner seinen Lebensabend.

Wohl der erhebendste Moment in diesen Jahren war für ihn das letztmalige Zusammentreffen mit seinen beiden Brüdern, Ignaz und Vinzenz, aus Anlaß seines 80. Geburtsfestes im April 1883. Ein „trifolium nobile fratrum", der jüngste 72, Ignaz 76, sehen wir sie[3]) in seltener Frische des Körpers und Geistes vor uns. Treffend hat den Jubilar sein Freund Felix Dahn zu diesem seltenen Tag beglückwünscht:

„Francisco Lachnero
die 2. Aprilis 1883
annum octogesimum nacto."

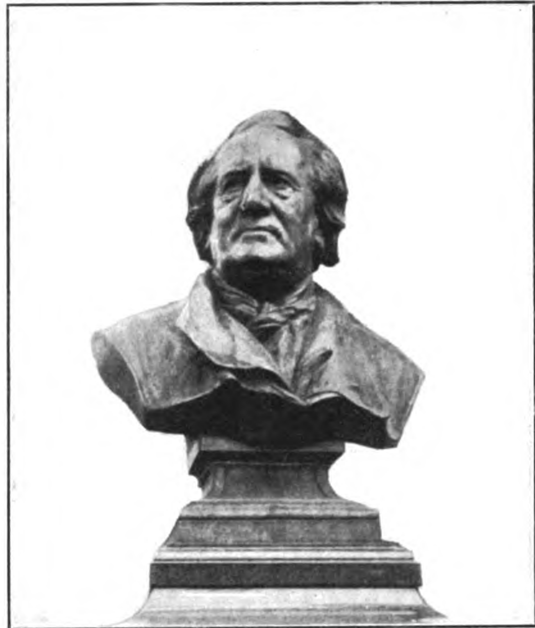
(Melodie: opus 165 von Franz Lachner.)

Macte senex Triumphator,
Melodiarum Imperator,
Euphoniarum signifer,
Qui orchestram Bavarorum
Tot curricula lustrorum
Gubernasti lauriger!

Nam non solum bellatores
Decet laurus, et victores
Tibi, Lachner, similes.
Ha! Triumphos vespertinos,
Suiticos et Cornarinos
Tu egisti quoties!

Quoties illic in Odeo
Aram magno tuo deo
Coronasti Delphico!
Grave sceptrum vibrant reges,
Venustatis tu das leges
Scipione magico!

Octoginta nactus annos,
En, ad ultimos Britannos
Et in Thules nebulam
Fama tua penetravit,
Nomen tuum triumphavit!
Macte, senex, gloriam!



Bronzebüste auf Lachners Grabmal, nach Michael Wagmüllers Porträtbüste.
Photogr. von A. Nischler in München.

Den Sommer verbrachte Lachner in der Regel an einem der oberbayerischen Seen, in Bernried am Würm-, in Ried am Ammersee oder im bayerischen Hochgebirge zu Hohenaschau im Prientale, den Winter in München. Dort[4]) entschlief er auch am 20. Januar 1890, fast 87 jährig, in den Armen der liebenden Seinen. Im südlichen Friedhof ward, was an ihm sterblich war, unter großartiger Beteiligung der Münchener Bevölkerung der Erde übergeben.

---

[1]) Geb. 10. Nov. 1810 zu Wien, gest. 19. April 1864 zu München.

[2]) Fritz starb schon als Knabe mit 8 Jahren, Eugen am 12. Dez. 1882 als Direktor der Kreisirrenanstalt zu Karthaus-Prüll bei Regensburg.

[3]) Siehe Abbildung Seite 55 nach einer Photogr. von Fried. Müller in München aus dem Jahre 1883.

[4]) Das dankbare München hat an seinem Sterbehause, Maximilianstraße 37, eine Gedenktafel angebracht und in der Vorstadt Neuhausen bei Nymphenburg eine neue Straße nach ihm benannt, um so auch bei den späteren Geschlechtern die Erinnerung an seinen Namen wach zu erhalten.

Keine eigentliche Krankheit, das Alter nahm ihn hinweg, der trotz seiner hohen Jahre in seiner kräftig gedrungenen, ehrwürdigen Gestalt mit den markanten Zügen, dem langen weißen Haar, das Bild der Gesundheit, in den Straßen und Gartenanlagen Münchens gelassen einherwandelte unter dem neuen Geschlechte wie ein Stück Geschichte, der ehrwürdige Repräsentant einer vergangenen Epoche.

Fast ein ganzes Jahrhundert umfaßt die Geschichte seiner künstlerischen Entwicklung und Tätigkeit. Er war der Freund und Genosse Schuberts, er hat noch das Auge Beethovens leuchten sehen, er sah die anderen Koryphäen der Musikgeschichte dahinsinken, einen nach dem andern, Weber, Meyerbeer, Cherubini, Spohr; auch viele, die nach ihm kamen, Mendelssohn, Schumann, Wagner, Berlioz, Liszt. Mit ihm ist der letzte dahingegangen, dem Beethoven freundlich die Hand geschüttelt.

Lachners Name zählt nicht bloß zu den klangvollsten in der Musikgeschichte des letzten Jahrhunderts, er ist auch in der Chronik der Stadt München, ihres Musiklebens und aller ihrer schöngeistigen Bestrebungen für immerdar mit goldenen Buchstaben verzeichnet. Der Ruhm der Münchener Hofkapelle, der ja ein Weltruhm ist, hat seinen Begründer in Franz Lachner. Der unentwegte Verfechter der Klassizität in der Musik war zugleich ein mannhafter, überzeugungstreuer Charakter, der seinerzeit vorzog, in geistiger Vollkraft einen liebgewordenen Posten zu verlassen als sich zum Vertreter einer Richtung zu machen, die er nicht billigte und nicht billigen konnte, weil er nur der sein konnte und wollte, der er war — „Musiker der klassischen Richtung". Das eine aber ist der jüngeren Generation mit allem Nachdruck ins Gedächtnis zu rufen, daß Lachner es war, der Wagner die unebenen Wege zur Erreichung seiner hohen Ziele eben machte, indem er das Münchener Orchester auf jene erforderliche Höhe technischer und spiritueller Leistungsfähigkeit gebracht hat. Dies hat Richard Wagner selbst mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit dem Altmeister Lachner nachgerühmt.[1])

Franz Lachners Name wird als der eines Heroen alle Wandlungen überdauern. Er hat seiner Zeit fürwahr mehr als genug getan, darum wird er auch leben in der Musikgeschichte aller Zeiten.

II.

Ein ganz eigenartiges, in der Kunstgeschichte wohl einzig dastehendes Werk ist die „**Lachnerrolle**".

Mitten unter seinen ernsten Entwürfen zu Heiligenbildern, zu den Kartons von Altarblättern, Fresken und Glasfenstern für die verschiedensten Kirchen schuf der heitere Erzähler Moritz von Schwind dies Denkmal rührender Freundschaft, seine längste und humorvollste Federzeichnung.

Auf einem 34 cm hohen, 9,50 m langen Papierstreifen erzählt uns der Künstler die Lebensgeschichte seines Freundes, indem er leicht und zwanglos die kleinen und großen Begebenheiten zu einem Kranz von fröhlichen Bildern zusammenreiht. Um Raum zu sparen, geben wir auf einer Tafel zwei Streifen.

Bedeutungsvoll hebt der Erzähler an. Unter einem mächtigen Eichbaum erblicken wir Beethoven in genialem Schaffensdrang, eben seine 3. Symphonie, die „Eroica", komponierend. In der fernen Ebene zu seiner Rechten ist die Stadt Wien angedeutet; im Vordergrund lagert ein nacktes Weib auf eine mächtige Amphora gestützt, die Donau, den Schilfkranz im Haar, das in weichen Wellen ihren Körper umflutet. In ihrem andächtigen Lauschen wurde sie soeben unliebsam aufgestört. Ein derber Bauer mit schwäbischem Dreispitz und hohen Stiefeln, der Lech, dicht neben ihr liegend, hat sie auf

[1]) „Hier, im Münchener Residenztheater, steht uns fast täglich das herrliche Kgl. Hoforchester, Franz Lachners meisterhafte Schöpfung, für zahlreiche Proben zur Verfügung", schreibt Richard Wagner im Mai 1865. Vgl. Seb. Röckl „Ludwig II. und Richard Wagner" pag. 79. München, Beck 1903.



VI a.



VI b.

C. Übelacker phot.

Lachnerrolle von M. v. Schwind.

die Schulter geklopft und deutet mit wichtiger Geberde auf das an seinen Ufern liegende Städtchen Rain, das getreulich nach Merians Chronik wiedergegeben ist. „Da schau! Dort in dem ärmlichen Häuschen liegt ein Neugeborner, der wird einst bei uns so viel von sich reden machen, wie der da droben bei Euch!“ — Der Kleine in der Wiege aber ist unser Franz Lachner, dessen Vater im Ueberschwang der Freude über die Geburt eines solchen Jungen zur Fidel gegriffen hat, um sein Glücksgefühl zum Ausdruck zu bringen.

Was der wackere Vater zu eigen hat, will er seinem Sohne nach alter, freilich manchmal etwas handgreiflicher Methode übermitteln — tüchtige musikalische Kenntnisse. Die Musik ist aber eine gar schwere Kunst, die Runensprache der Noten dunkel und geheimnisvoll und der Musikinstrumente gibt es ach so viele; darum muß die Unterweisung hierin gründlich und strenge sein und muß früh begonnen werden; am Ende des rauhen Pfades jedoch winkt aus der Hand der Muse der beglückende Lorbeer.

Kaum flügge geworden, vermag unser Vogel dem Drang in die Ferne nicht länger zu widerstehen; fort geht's aus dem Elternhaus, von den liebgewordenen Fluren, wo die Lämmlein friedlich weiden. Das Ziel der Reise, zwei wohlbekannte Türme, winkt in der Ferne. Dieses mächtige Mauermassiv ist der Abschluß der ersten Etappe seines Lebens. Rückwärts liegen Heimatfriede und Jugendzeit. Die Epoche des Kampfes beginnt.

Der Weg zum Parnaß ist lang und steil, und es bedarf des kundigsten Führers und unverdrossener Mühen, soll endlich der Gipfel erklommen und der Beifall der Besten errungen werden.

Nach stundenlangem Verweilen in den Regionen des Geistes steigt unser Kunstjünger zur irdischen Nüchternheit hernieder, den unerbittlichen Forderungen leiblicher Bedürfnisse gehorchend. Im Schutze der schirmenden Nacht findet er sich allabendlich in der Versenkung des engen Orchesterraums ein, um, ein Proteus an Verwandlungsfähigkeit, bald mit dem Horn oder der Klarinette, bald mit Kontrabaß oder Bratsche zu den tollsten Staberliaden des Vorstadttheaters „um einen Zwölfer aufzuspielen“.

Anderntags, beim Morgengrauen, hat er Gelegenheit, in dem Dreifaltigkeitskirchlein an der Pfandhausstraße „für einen Sechser“ durch sein weihevolles Orgelspiel die Gläubigen zu stimmen zu der Andacht Chor.

Das Hungerdasein soll nicht lange dauern. Ein geistlicher „Herr Onkel“ geht, von Freund Hein geleitet, in die himmlischen Freuden ein und hinterläßt dem geliebten Neffen als einziges Vermächtnis seine reichhaltige theologische Bibliothek in der Hoffnung, das Studium dieser Werke möchte bewirken, was seinem beredten Munde nicht gelungen, daß der Neffe sich doch noch seinem frommen Lebensberufe widme. Doch dieser, rasch entschlossen, gibt des Onkels aufgehäuften Wissensschatz um ein Geringes dem nächsten Manichäer dahin. Stolz will er seiner Heimat den Rücken kehren, seinen Hoffnungsanker nach einem anderen Lande auswerfen. „Nach Wien“ ist sein Reisegepäck, ein Paar Stiefel und 24 Symphonien adressiert. Betrübten Herzens läßt Bavaria ihren Sohn ziehen, der nicht ahnt, daß unter ihrem Schutz zwei ihrer besten Töchter, Karoline und Sophie, zu würdigen Priesterinnen der Kunst, s e i n e r Kunst, heranreifen, mit denen zusammen er im Heimatlande die schönsten Triumphe feiern soll, daß gerade hier für ihn der Lorbeer grünt. Ob wohl das Vergißmeinnicht, das aus der Heimaterde aufsprießt und die beiden Kinderbildchen umsäumt, den Ungetreuen einst wieder zurückführen wird?

Frohgemut und voller Zuversicht unternimmt er die Fahrt in die Zukunft, die, billig und kurzweilig zugleich, in reicher Abwechslung Burgen und Städte an seinen staunenden Augen vorüberziehen läßt.

Bald ist er am Ziele seiner Wünsche. Der schwarzgelbe Schlagbaum fällt hinter ihm zu. Doch wehe, der verhängnisvolle Empfehlungsbrief eines Kaufmannslehrlings führt ihn in die Arme der heiligen Hermandad. Die Männer im Amtsrock mit steifem Kragen, hohen Stiefeln und Gamaschen kennen kein Erbarmen, das strenge Postregal für versiegelte Briefe ist verletzt, mit weinerlicher Miene stülpt der Ankömmling sein Beutelchen um und opfert den letzten Taler, um nicht gleich das erste Nachtquartier hinter Numero Sicher angewiesen zu erhalten. Entsetzt über solchen Pechvogel entflieht die Hoffnung mit gebrochenem Anker.

Da sitzt er nun, geknickt, vernichtet in der Herberge und weiß nicht, womit er sein erstes

Nachtquartier bezahlen soll. — Siehe, da naht die Gelegenheit, fronte capillata occasio. Diese packt er denn sofort keck beim Schopf. Alles hat man ihm genommen, doch seine Kenntnisse besitzt er noch, und die sollen und werden ihm unter den fremden Menschen weiterhelfen.

Die günstige Stunde weiß er zu nützen, auf dem Orgelstuhle fühlt er sich in seinem Elemente. Die Sicherheit und Vollendung seines Spiels erkennen wir aus der Wirkung auf die umstehenden Konkurrenten, sie ist verblüffend, vernichtend.

Die ersten Musikgrößen Wiens gratulieren, Kaufmann Royko als Kirchenvorstand überreicht dem lorbeerbekränzten Sieger das Anstellungsdekret „auf Lebensdauer“, das Rad des Glückes ist im Rollen.

Nunmehr greift der Künstler zu volleren Akkorden. Es gilt das Liebesleben seines Helden zu schildern.

Ein rosafarbenes Band, darauf zwischen reizend kolorierten Festons flatternde Taubenpaare sich wiegen, schlingt vier farbenprächtige Früchten- und Blütenkränze — ein vieraktiges Drama, Anlaß, Beginn, Leiden und Obsiegen der Liebe — zu einem Ganzen zusammen. Je zwei Genien der Liebe, allerliebste geflügelte Amoretten, auf kleinen Podesten stehend, halten die Früchtenkränze empor. Zwischen diesen sind Nebenepisoden eingestreut.

Der neue Organist, im Begriff in die große Gesellschaft einzutreten, weiß die hohe Bedeutung des ersten Eindrucks zu würdigen. Die Wäsche ist fein gesteift, die Toilette nagelneu, und das Ganze wird noch gekrönt mit einer bedeutenden Busennadel. So geputzt ist er des Erfolges sicher. Mit artigem Bückling verneigt er sich vor dem Dreigestirn der holden Schwestern, Luzie, Julie und Amalie Royko. Hinter der mittleren steht Schalk Amor bereits auf Posten.

Ein vierhändiges Zusammenspiel mit Beethoven! — Wer möchte dabei einen anderen Gedanken haben als nur die hohe, die ernste Kunst, und sollte es die ganze Nacht hindurch währen! — Wie ganz anders folgenden Tags! Das vierhändige Spiel wird hier zum Verhängnis. Der zerstreute Klavierlehrer verliert den Takt, er scheint für Anschlag und Fingersatz seiner Schülerin weit weniger Interesse zu empfinden als für deren weiche Hand und feines Profil. Amor tut seine Pflicht.

Nun singt er es in alle Winde, selbst der halbvollendete Neubau muß es wissen, wie süß und weh die Liebe tut. Die vier Unzertrennlichen, der lange Bauernfeld, Schwind, er und „Freund Schwammerl“ verkünden in der Stille der Mondnacht bei der Heimkehr von der Kneipe lobpreisend laut in rührenden Quartetten die Reize der Geliebten.

Dann aber kommen wieder Stunden bitterster Qual. Bei Mummenschanz und Maskenscherz im vornehmen Kaufmannskasino die Angebetete in den Armen anderer zu wissen, von der hohen Gallerie aus zusehen zu müssen, wie sie im Glanz der Kronleuchter in Liebreiz und Schönheit strahlend diesen und jenen verhaßten Nebenbuhler auszeichnet, das bringt auch das ruhigste Gemüt zum Rasen. Wütend will er das Tischtuch zwischen sich und der Falschen zerschneiden, da klopft Moritz, der treue Mentor, ihm auf die Schulter und sucht ihn zu besänftigen. Doch erst im Türken am Stephansplatz beim tröstenden Schoppen und einer „Gstopften“ verraucht der Grimm, kühlt sich das Gemüt. Schließlich wird ja doch alles gut; der inzwischen zum Kapellmeister ernannte Organist erhält mit der Hand der Geliebten von Papa Royko als Verlobungsangebinde ein heiliges Familienerbstück, die große goldene Repetieruhr, die dem beglückten Bräutigam fortan nur mehr frohe Stunden schlagen sollte.

Dieser mittlere Teil der Rolle, vom Künstler mit besonderer Liebe und äußerlich schon durch reichere Anwendung von Farben ausgeführt, ist zweifelsohne der schönste.

Der Kapellmeisterberuf ist ein aufregender Beruf. Er fordert einen ganzen Mann, der Aug und Ohr wohl offen hält. Nur ein Wille darf hier herrschen, soll nicht Schlendrian und Handwerksgang in der Kunst einreißen. Kein Achtel und kein Sechzehntel darf nachgesehen werden, und so jemand diese unabweisbare Forderung gar nicht begreifen will, so muß ihm schon wegen des aufmunternden Eindrucks auf die andern die Partitur zu eindringlicherem Studium näher gebracht werden.

Nach schweren Mühen des Probens findet Geist und Körper Erholung im trauten Freundeskreis. Da sitzen sie, die Unzertrennlichen — Freund Moritz freilich fehlt, der „malt“ schon



VII a.



VII b.

Lachnerrolle von M. v. Schwind.

C. Übelacker phot.



VIII.

Lachnerrolle von M. v. Schwind. E. Übelacker phot.

seit 1827 in München — nach kurzem Spaziergang in Grinzing beim gemütlichen Abendschoppen und sprechen dem Heurigen zu, bis zwischen dem Kahlen- und Leopoldsberg die Sonne hinabsinkt.

Die nächste Szene zeigt uns den jungen Wiener Kapellmeister auf der Höhe seines künstlerischen Erfolges, etwa um das Jahr 1834. Gerne verzeihen wir darin dem Künstler manchen Anachronismus; denn gerade dadurch ist es ihm gelungen, die ganze Kunstgemeinde des jungen Lachner auf engem Raume zusammenzudrängen. Neben einem Kranz holder Damen erkennen wir Schubert, der am eifrigsten von allen am Schluß der Symphonia passionata seinen Beifall kundgibt, daneben nach links den Grafen von Auersperg, Bauernfeld, Ignaz Lachner, Grillparzer, Franz von Schober, Josef von Spaun und den schwermütigen Nikolaus Lenau. In größter Bescheidenheit sich verneigend bringt der Dirigent und Komponist seinen innigsten Dank zum Ausdruck.

Von solch liebgewordenem Wirkungskreis scheiden zu müssen ist schmerzlich. Den Wanderstab schon in der Hand steht er bewegten Herzens an jener Stätte, wo er sein Teuerstes, den trauten Freund und den hochverehrten Lehrer in kühler Erde Schoß zurücklassen muß.

Doch dem ehrenvollen Ruf an den Hof muß er Folge leisten, seine Laufbahn steigt aufwärts. Auch auf dem glatten Parkett der Residenz, zwischen blanken Marmor- und Spiegelwänden und einengender Etikette weiß er sich als Künstler zu bewegen.

Trotz kurzer Amtstätigkeit am Hofe und bei seinem Kunstpersonal beliebt, nimmt Franz Lachner gerührten Abschied von Mannheim, auf den Dirigentenstuhl steigt sein Bruder Vinzenz, ihn aber entführt der kunstsinnige König Ludwig I. Dort im Heimatlande harrt alles schon seiner Ankunft.

Soeben ist die große Reisekutsche angekommen. Mit Gattin und Kindern — der Plural ist anachronistisch gebraucht — hält Lachner seinen Einzug in München. Freundlich grüßt aus dem Hintergrunde das bayerische Hochgebirge herüber, freudig rauscht die Isar ihm entgegen, an ihrem Ufer winkt der grüne Baum und verheißt frohe Stunden im zwanglos heiteren Künstlerkreis. Bavaria, unter deren Obhut das Sängerinnenpaar Hetznecker

und Hartmann zur vollen Künstlerschaft herangereift sind, überreicht ihm voll Huld und Vertrauen den Dirigentenstab, den Lachner mit kräftiger Hand zu fassen im Begriffe ist. Das Münchener Kindl begrüßt ihn mit schäumendem Willekumm. Im Hintergrund das Odeon, daneben die Allerheiligen-Hofkirche und das Hoftheater sollen des Meisters Arbeitsfelder sein. Hier scheint Stillstand und Ermattung allüberall zu herrschen. Es schläft die Muse des Tanzes, der ernsten und heiteren Oper; nur Polyhymnia mit der Harfe schaut gespannt und erwartungsvoll dem Ankömmling entgegen. „Wird der wohl die schlummernden Kräfte zu neuem Leben erwecken können?"

Er kann es, denn er will es. Unverdrossen und unermüdet beginnt er hier ein mehr als 25jähriges Taktschlagen. In der Allerheiligen-Hofkirche weckt er den Sinn für die Meister des strengen Stils und bringt eigene Kompositionen dieser Art zur Aufführung, und in diesem Beginnen kann ihn nichts irritieren, als höchstens der störende Lärm einer vorüberziehenden türkischen Militärmusik. Im Hoftheater eröffnet er seine Tätigkeit mit der gelungenen Vorführung von Aubers berühmter Zugoper, den Reigen im Konzertsaal beginnen Haydn und Beethoven.

Doch unter all den Blüten, die in den folgenden Jahren seine Battuta trieb, reifte als schönste Frucht jener große Erfolg, den er mit seiner Catharina Cornaro erzielte.

Bei Ankündigung der neuen Oper strömt das Publikum in hellen Haufen die breite Freitreppe des Hoftheaters empor, das Aufgebot berittener Gendarmerie hat alle Mühe, im Gedränge Ordnung zu schaffen.
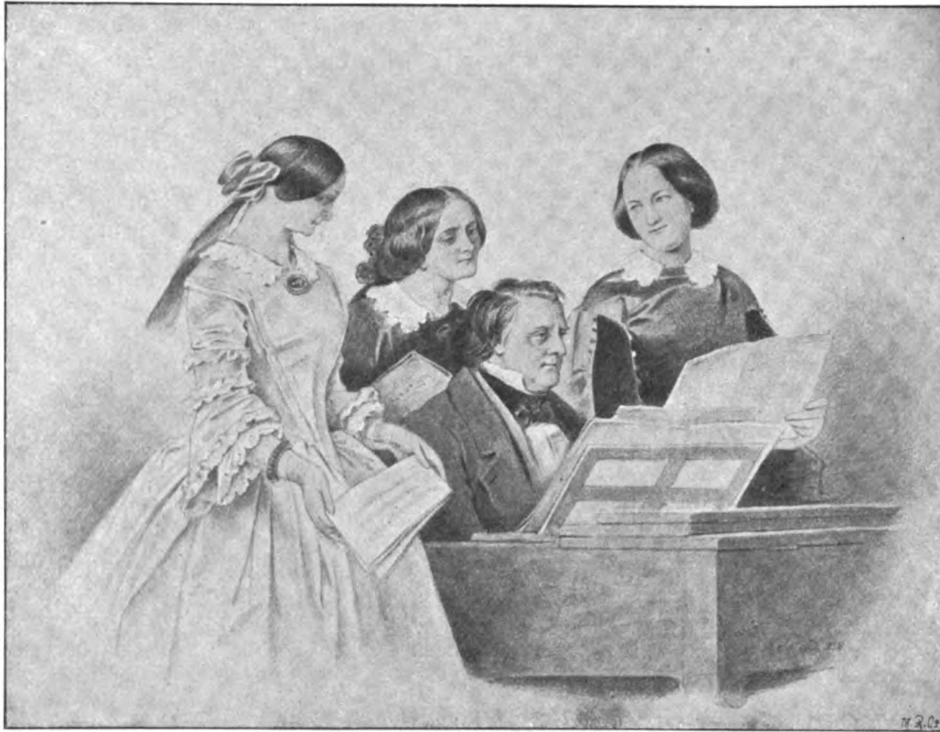
Zwei der Hauptszenen geben dem Künstler Gelegenheit, sein Kompositionstalent zu entfalten und den gesamten Opernapparat vorzuführen. Marco meldet unter dem Fenster des Palastes mit der vielgerühmten Barkarole der Geliebten sein Kommen, ohne zu ahnen, daß dicht neben ihm die gedungenen Mörder lauern. — Der für den Maler dankbarste Moment der großen Prunkoper aber ist der Zug der Braut zur Markuskirche unter den Klängen des cyklopenhaften Krönungsmarsches. Schwind selbst in vierfachverwandelter Gestalt und doch immer derselbe schreitet der reichgeschmückten Königin voran. Gewaltig bläst er die vollen Backen auf und verkündet mit dem Schall der riesigen Tuben den Ruhm seiner schönen Herrin. Hinter dieser unter dem Baldachin folgt König Jakob Lusignan, begleitet von Onofrio, dem würdigen Vertreter der allmächtigen Republik Im Hintergrunde schreiten in angemessener Grandezza die Mitglieder des Rates der Zwölf; diesen gegenüber tritt das leichte Fischervölkchen zum zierlichen Tanze an. Den ganzen Zug aber schließt der Meister selbst auf hoher Tragbahre, in der Linken die Partitur, in der Rechten den Dirigentenstab, angetan mit Purpur und Hermelin und der Mütze des Dogen.

Weitere Epochen seines künstlerischen Schaffens bezeichnen die Entstehung der Oper „Der Guß des Perseus" und der „Duette für Sopran und Alt." Opus 80, drittes Heft, ist den Damen Hetznecker und Diez zugeeignet. Mit dieser trefflichen Gesangprobe gibt Schwind hier ein Gegenstück zu seinem berühmteren Terzett, das auf Seite 89 wiedergegeben ist.

Lachners bedeutungsvollstes Wirken im Konzertsaal war indes seine geradezu klassische Interpretation der großen Oratorien eines Händel, Bach, Haydn, wie er sie, zuerst im engen Raum des Odeons, dann aus Anlaß der großen Musikfeste im Münchener Glaspalast und auf vielseitige Berufung nach auswärts in anderen deutschen Städten zur Aufführung brachte. Bei solchen Sängerfesten feierte Lachner als Komponist wie als Dirigent Triumphe, die ihn in jener Zeit zum populärsten Künstler in ganz Deutschland machten.

Mitten in eines der glänzendsten Musikfeste, das im Münchener Glaspalast im Jahr 1855 stattfand, versetzt uns Schwind. Lachner, auf hohem Podium, herrscht über ein unabsehbares, mehr denn 200 Mann zählendes Orchester,[1]) das in weitem, hochaufsteigenden Halbrund Aufstellung gefunden hat. Daran schließt sich ein tausendköpfiger Sängerchor. Tatsache ist, daß dem Dirigenten bei jener Aufführung im Glaspalast eine Sängerschar von über Tausend zu Gebote gestanden hat. Haydns Schöpfung wird vorgeführt. Schon ist durch

[1]) Schwind, damals schon ein guter Fünfziger, tat selbst mit; er war als freiwilliger Bratschist in das verstärkte Orchester eingetreten. Vgl. W. Riehl, „Moritz von Schwind", kulturgesch. Charakterköpfe 1892, pag. 84.



Terzett von M. v. Schwind.
Mit Genehmigung des Verlags von Velhagen & Klasing aus F. Haack, M. v. Schwind.

göttlichen Machtspruch die Erde mit Tieren aller Art bevölkert. „Auf grünen Matten weidet schon das Rind, mit fliegender Mähne springt und wiehert das edle Roß, das zackige Haupt erhebt der schnelle Hirsch, vor Freude brüllend steht der Löwe da, im tiefsten Meeresgrund wälzet sich Leviathan, in langen Zügen kriecht am Boden das Gewürm.“ — Schon ist auch Adam und Eva „nach seinem Ebenbilde“ erschaffen. In weihevollen Tönen, getragen vom leisesten Piano in Chor und Orchester singen beide (Kindermann und Diez) dem Schöpfer ihr erstes Dankeslied. Engelchöre schweben hernieder und mischen ihren himmlischen Gesang mit dem der andächtigen Menschen. Solcher Töne Macht kann nichts mehr widerstehen, Deutschlands Städte huldigen mit Lorbeerkränzen, ein zweiter Orpheus zwingt er alles Lebende in seinen Bann.

Unsere nüchterne Gegenwart mag solchen Ueberschwang des Empfindens vielleicht nicht mehr begreifen, aber offenbar waren unsere Väter begeisterungsfähiger als wir. Was Schwind hier mit der Feder zum Ausdruck bringt, sagt von eben jenem Münchener Musikfest Felix Dahn in seinem begeisterten Sonett „an Franz Lachner“.

„Mit Lorbeer sollst Du Deine Schläfe schmücken,
Siegreiche Helden müssen Lorbeer tragen;
Wer deutscher Tonkunst Siegesschlacht geschlagen,
Darf auf die Stirn nicht mindern Kranz sich drücken.

Nur Lorbeer darf Dir die Verehrung pflücken,
Dir, der den Zaubrern gleich der alten Sagen
Die großen Toten aus den Sarkophagen
Ins Leben wieder klingend kannst entrücken.

Du bist ein Zaubrer, und es darf Dein Haupt
Der heilige Zweig der Daphne nur umkränzen,
Denn jeder Ruhm hat eigen seine Gaben:

Mit Rosen sei das Liebliche umlaubt,
Das Heilige mag im Lilienschmucke glänzen,
Den Lorbeer aber trage, wer erhaben.“

Bevor Schwind mit den Jubiläen der beiden Brüder Vinzenz und Franz seine Bilderrolle zum Abschluß bringt, kann er nicht umhin, wenigstens in flüchtiger Arabeske des dritten Sternes am Lachnerschen Theaterhimmel zu gedenken, der so beliebten und gefeierten Sophie Stehle, die im Jahre 1860 in Boildieus Rotkäppchen an der Münchener Hofbühne debutierte.

Bruder Vinzenz liebt glänzende Feste und sieht gerne bei fröhlichem Anlaß seinen weiten Freundeskreis um sich versammelt, Franz findet sein Glück in der Stille der Familie.

So zeigt uns denn der Maler den Freund von der gemütvollsten Seite inmitten seiner Angehörigen, seiner Freunde und Schüler beim traulichen Schein der Lampe und beim frischen Glas „Hofbräu“ dort in der wohnlichen Stube an der Dienersgasse. Im Hintergrund gewahren wir das lorbeerbekränzte Bildnis der Frau Karoline von Mangstl als Catharina Cornaro. Davor auf dem Tisch im Käfig Frl. von Edelsberg, eine damals gefeierte Altistin, die aber gar zart behandelt sein will. Nach links folgen, dieser Szene zugewandt, Großmama Royko, Frau Julie Lachner, des Meisters Gattin, sein Sohn Eugen, Frau Reichenbach; des weiteren Lachners Schüler: Georg Kremplsetzer, Leo Grill, Julius Hey. Hinter Franz Lachner erblicken wir Frl. Anna Reichenbach, Frl. Marie, die Tochter des Hauses, General Wopfer und Schwind selbst mit der Schere Silhouetten ausschneidend. Über anderen vollendeten Werken liegt des Meisters Suite Nr. 3 aufgeschlagen, an welcher der Unermüdliche auch heute, an seinem Jubiläumstag, kurz vor der Ankunft der Freunde gearbeitet hat.

Das Postskriptum soll des Künstlers Jubiläumswunsch bescheiden andeuten. Nach weiteren 25 Jahren begegnet der hochbetagte Schwind bei einem Mittagsspaziergang seiner verehrten Freundin, Frau Diez. Beide stehen verwundert vor einer hochaufragenden antiken Säule, die mit dem wohlgetroffenen Standbild ihres gemeinsamen Freundes gekrönt ist.

Wenn auch München seinem Ehrenbürger nicht durch ein Denkmal aus Stein seinen Dank erstattet hat, ein dankbar treues Angedenken im Herzen haben ihm gewiß alle jene bewahrt, die ihn gekannt, und denen seine Kunst Stunden lautersten Genusses bereitet hat.

Diese bilderreiche Rolle, bei der fröhlichster Humor und treueste Freundesliebe die Feder geführt hat, gereicht dem Künstler nicht minder wie dem Gefeierten zu höchster Ehre. Der Erbin Lachners aber, Frau Marie Riemerschmid in München, gebührt der aufrichtige Dank aller Kunstfreunde, daß sie diesen wertvollen Familienschatz auch weiteren Kreisen zu Kenntnis und Genuß gebracht hat.

III.

Von Franz Lachners **sämtlichen Werken** gibt es bereits ein vollständiges Verzeichnis, nach zwei Hauptgesichtspunkten — gedruckte und ungedruckte Werke — streng chronologisch geordnet. Dieses Verzeichnis, von Herrn Kgl. Oberregierungsrat Franz Stetter unter Assistenz des noch lebenden Meisters mit großem Fleiße angelegt, ist, abgerechnet einige wenige Druckversehen, zuverlässig. Darum glaubten wir, von einer vollständigen Aufzählung derselben Umgang nehmen zu dürfen, und begnügten uns behufs allgemeiner Orientierung mit der Zusammenstellung der wichtigsten Kompositionen nach den einzelnen Musikgebieten, im übrigen sei auf Herrn Stetters verdienstvolle Arbeit hingewiesen.[1])

I. Opern:

1. „Die Bürgschaft“, große Oper in 4 Akten (1827) Mskr.
2. „Alidia“, große romantische Oper in 3 Akten (1838) Mskr.
3. „Catharina Cornaro“, große Oper in 4 Akten op. 71[2]) (1841) Schott-Mainz.
4. „Benvenuto Cellini“ oder „Der Guß des Perseus“, große Oper in 4 Akten (1848) Mskr.

II. Kantaten, Oratorien, Festspiele, Festchöre und Aehnliches:

1. „Die vier Menschenalter“, große Kantate für Soli, Chor, Orchester op. 31 (1829) Text von Gabriel Seidl, Diabelli-Wien.
2. „Gelegenheitskantate“ (1831) Text von Fr. Grillparzer, Mskr.
3. „Kantate zur Eröffnung des Musikvereins in Wien“ (1832) Text von Fr. Grillparzer, Mskr.
4. „Moses“, Oratorium für Soli, Chor und Orchester op. 45 (1833) Text von Fr. Grillparzer, bei Diabelli in Wien eingereicht, aber nicht im Druck erschienen.
5. „Begeisterung für die Kunst“, Festchor mit Begleitung der Blasinstrumente für das Korneliusfest in München (1840) Mskr.
6. „Zwei Lieder für den Albrecht Dürerzug“ mit Trompeten und Waldhörnern (1840) Mskr.
7. „Festspiel zur Vermählung der Prinzessin Adelgunde“ (1842) Text von Felix Schiller, Mskr.

---

[1]) Gedruckt bei M. Charles „Zeitgenössische Tondichter“, neue Folge, Leipzig 1890, pag. 78–88.

[2]) Die Originalhandschrift der Partitur wurde nach dem Tode des Meisters von Frau Marie Riemerschmied der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München übermittelt.

8. „Festspiel zur Vermählung des Prinzen Luitpold" (1844) Mskr.
9. „Musik zu König Ödipus von Sophokles", im Auftrag des Königs Max II. komponiert, für Chor und großes Orchester (1852) Mskr.
10. „Rezitative zu Cherubinis Medea" (1854) Mskr.
11. „Festchor zur Mozartsäkularfeier" für 5 Männerstimmen und Orchester, op. 103 (1856) Text von F. Beck, Schott-Mainz.
12. „Festchor zur Grundsteinlegung des Maximilianeums", Gedicht von F. Beck (1857) Mskr.
13. „Festlied zur 700 jährigen Säkularfeier Münchens", Gedicht von Koch (1858) Mskr.
14. „Festchor für die Hörer der Universität in Wien" in As dur, für 5 Männerstimmen, Text von Fr. Beck (1859) Mskr.
15. „Festhymne zur Enthüllung des König Ludwig-Denkmals in München (25. August 1862) Mskr.
16. „Festchor zur Enthüllung des Schillerstandbildes in München" (1863) Mskr.
17. „Festmarsch zur 50 jährig. Gedenkfeier der Völkerschlacht bei Leipzig" für großes Orchester (1863) Mskr.
18. „Festchor zur Eröffnung der Befreiungshalle" für Männerstimmen u. Blechinstrumente (1863) Mskr.
19. „Festspiel zur Vermählung König Ludwigs II." (1867) Mskr. unvollendet.

III. Orchesterwerke: Symphonien, Suiten, Ouverturen, Märsche:

1. Erste Symphonie op. 32 in Es dur (1828) Diabelli-Wien.
2. Zweite Symphonie op. 44 in F dur (1833). Mskr. Vom Komponisten dem Verleger Diabelli in Wien eingereicht, aber nicht im Druck erschienen.
3. Dritte Symphonie op. 41 in D moll (1834) Diabelli-Wien.
4. Vierte Symphonie op. 54 in E dur (1835) Mskr. Vom Komponisten dem Verleger Diabelli in Wien eingereicht, aber nicht im Druck erschienen.
5. Fünfte Symphonie „appassionata" op. 52 in C moll (1836) Haslinger-Wien.
6. Sechste Symphonie op. 56 in D dur (1837) ebenda.
7. Elegie in Form einer Symphonie in D moll (1839) Mskr.
8. Achte Symphonie op. 100 in G moll (1850) Schott-Mainz.
9. Erste Suite für großes Orchester op. 113[2]) in D moll (1861) ebenda.
10. Zweite Suite op. 115 in E moll, Moritz von Schwind zugeeignet, (1862) ebenda.
11. Dritte Suite op. 122 in F moll (1864) ebenda.
12. Vierte Suite op. 129 in Es dur (1865) ebenda.
13. Fünfte Suite op. 135 in C moll (1868) ebenda.
14. Sechste Suite op. 150 in C dur (1871) ebenda.
15. Ball-Suite op. 170 (1874) Kistner-Leipzig.
16. Erster Satz einer Symphonie in C moll (1824) Mskr.
17. Ungarischer Krönungsmarsch in Es dur, für Preßburg komponiert, op. 24 (1828) Pennauer-Wien.
18. Ouverture, Entreakt und Chöre zum Schauspiel „Lanassa" für das Burgtheater in Wien (1829) Mskr.
19. Ouverture in F dur (1833) Mskr.
20. Ouverture in G moll (1841) ursprünglich zu Catharina Cornaro, Mskr.
21. Festouverture in Es dur (1854) Mskr.
22. Festmarsch in Es dur für Blechinstrumente op. 143 (1868) Schott-Mainz.

IV. Kammermusikwerke:

1. Sextett in Es dur für Streich- und Blasinstrumente (1824) Mskr.
2. Quintett in F dur für Blasinstrumente (1826) Mskr.
3. Quintett in Es dur für Blasinstrumente (1827) Mskr.
4. Trio in E dur für Klavier, Violine, Cello (1828) Mskr.
5. Quartett in Es dur für Streichinstrumente (1829) Mskr.
6. Serenade in G dur für 4 Celli op. 29 (1829) Mechetti-Wien.
7. Trio in E dur für Klavier, Klarinette und Horn (1830) Mskr.
8. Trio in C moll für Klavier, Viola und Cello (1832) Mskr.
9. Andante in As dur für 4 Hörner, 2 Klarinette und Tromboni (1832) Mskr.
10. Andante in G moll für 4 Hörner, 2 Klarinette und Tromboni (1832) Mskr.
11. Elegie in Fis dur für 5 Celli op. 160 (1834) Senff-Leipzig.
12. Quintett in C moll für Streichinstrumente op. 121 (1834) Schott-Mainz.
13. Quartett in H moll für Streichinstrumente op. 75 (1843) ebenda.
14. Quartett in A dur für Streichinstrumente op. 76 (1843) ebenda.
15. Quartett in Es dur für Streichinstrumente op. 77 (1843) ebenda.
16. Quartett in D moll für Streichinstrumente op. 120 (1849) ebenda.
17. Quartett in G dur für Streichinstrumente op. 169 (1849) ebenda.
18. Quartett in E moll für Streichinstrumente op. 173 (1849) ebenda.
19. Oktett in B dur für Blasinstrumente op. 156 (1850) Kistner-Leipzig.
20. Nonett in F dur für Streich- und Blasinstrumente (1857) Mskr.
21. Quintett Nr. I in C moll für Klavier- und Streichinstrumente op. 139 (1868) Schott-Mainz.
22. Quintett Nr. II in A moll für Klavier- und Streichinstrumente op. 146 (1869) ebenda.

V. Orgelkompositionen:

1. Introduktion und Fuge in D moll zu 4 Händen op. 62[1]) (1828/40) Forberg-Leipzig.
2. Präludium und Fuge in F dur (1829) Mskr.
3. Drei Präludien für die Orgel (1829) Mskr.
4. Fuge in F moll zu 4 Händen (1834) Mskr.

---

[1]) Die Fuge entstand schon 1828 in Baden bei Wien, 1840 wurde aus Anlaß der Veröffentlichung die Introduktion noch hinzukomponiert; über die Entstehung dieser Komposition vgl. das S. 68 Gesagte.

5. Fuge in D moll zu 4 Händen (1834) Mskr.
6. Präludium und Fuge für die Orgel, Mozart-album bei Kahnt-Leipzig.
7. Fuge in G moll (1836) Mskr.
8. Fuge in F dur (1837) Mskr.
9. 6 Fugen (1855) Mskr.
10. 6 Präludien (1856) Mskr.
11. 3 Präludien in C dur (1868) Mskr.
12. Sonate in F moll op. 175 (1876) Aibl-München.
13. Sonate in C moll op. 176 (1876) ebenda.
14. Sonate in A moll op. 177 (1876) ebenda.

VI. Klavierkompositionen.

1. Rondeau brillant in A moll (1823) Mechetti-Wien.
2. Grande Sonate in Fis moll (1825) ebenda.
3. Momento capriccioso in A moll zu 4 Händen (1824) ebenda.
4. Rondo in H dur (1824) Pennauer-Wien.
5. Große Sonate in A moll (1824) Gombart-Augsburg.
6. Rondo brillant in Es dur op. 8 (1826) „Frl. Julie Royko zugeeignet", Mechetti-Wien.
7. Introduction et variations brillants in Es dur op. 15 (1823) ebenda.
8. Rondo brillant in D moll op. 17 Pennauer-Wien.
9. Sonate in C moll zu 4 Händen op. 20 (1827) Diabelli-Wien.
10. Nokturn Nr. I in E dur (Motiv „weiße Dame") op. 21 (1829) Pennauer-Wien.
11. Nokturn Nr. II in Es dur (Motiv „Oberon") op. 22 (1829) zu 4 Händen, ebenda.
12. Große Sonate in F dur op. 25 (1830) ebenda.
13. „Tre scherzi" zu 4 Händen op. 26 (1830) Diabelli-Wien.
14. Sonate in F dur zu 4 Händen op. 39 (1832) ebenda.
15. Fantasie in C moll (1834) Frl. Bils zugeeignet, Mskr.
16. Fantasie in F moll (1836) Mskr.
17. Lieder ohne Worte, 6 Klavierstücke, op. 109 (1856) Schott-Mainz.
18. Variationen in E moll zu 4 Händen op. 138 „Seinem Sohne Eugen zugeeignet" (1868) ebenda.
19. Klaviersuite in C moll op. 142 (1868) Seitz-Leipzig.
20. Sechs Klavierstücke op. 172 (1875) Kistner-Leipzig.

VII. Kompositionen für ein Soloinstrument mit Orchesterbegleitung.

1. Konzertino für Fagott mit Orchesterbegleitung (1826) Mskr.
2. Rondo für Fagott mit Orchesterbegleitung (1826) Mskr.
3. Großes Konzert für Harfe in C moll (1828) Mskr.
4. Großes Konzert für Harfe in Es dur (1829) Mskr.
5. Variationen für Fagott mit Orchesterbegleitung (1829) Breitkopf & Härtel-Leipzig.
6. Konzert für Harfe in D moll (1833) Mskr.
7. Fantasie für Klarinette über die Barkarole aus Catharino Cornaro (1841) Aibl-München.

VIII. Kompositionen für ein Soloinstrument mit Klavierbegleitung.

1. Introduktion und Variationen in F dur für Waldhorn (oder Cello) und Klavierbegleitung (1824) Mechetti-Wien.
2. Fantasie in F moll für Horn und Piano (1825) Gombart-Augsburg.
3. Variationen über Schuberts Forelle für Horn und Klavier, Mskr.
4. Drei Lieder für Posaune (oder Cello) und Klavier Mechetti-Wien.
5. Allegretto in F dur für Cello u. Klavier (1826) Mskr.
6. Sonate für Cello und Klavier in A dur op. 14 (1827) Mechetti-Wien.
7. Suite für Violine und Klavier in A moll op. 140 (1869) Herrn Walther Dyck zugeeignet, Seitz-Leipz.

IX. Vokalmusik.

a) Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.

1. Lieder in der Modezeitung 1824 op. 7 Schick-Wien.
2. Arien (i. e. Einlagen) für Tenor und Baß zu den Opern Fra Diavolo und Fiorilla (1827) Diabelli-Wien.
3. „Waldklänge", 3 Lieder für eine Singstimme und Horn (oder Cello) mit Klavier op. 28 (1830) ebenda.
4. „Ein Liederzyklus", 3 Lieder für eine Singstimme op. 27 (1830) ebenda.
5. Drei Lieder für Sopran und Waldhorn mit Klavierbegleitung op. 30 (1830) ebenda.
6. „Sängerfahrt", 22 Lieder in 3 Heften, op. 33 (1831) Haslinger-Wien.
7. Drei Lieder für eine Singstimme und Cello (oder Horn) mit Klavier op. 34 (1831) Mechetti-Wien.
8. „Zwölf deutsche Gesänge" (2 Hefte), der verwitweten Frau Königin Karoline von Bayern gewidmet, op. 35 (1831) ebenda.
9. Drei deutsche Gesänge für Bariton, Cello und Klavier, op. 36 (1830) ebenda.
10. „Des Sängers Feierstunden", Zyklus von 10 Liedern, op. 37 (1832) Diabelli-Wien
11. „Klage der Kolma" aus Ossians Gesängen, Lied für Mezzosopran und Orchester (oder Klavierbegleitung) op. 47 Schott-Mainz.
12. „Sechs deutsche Gesänge" op. 49 (1836), dem Frl. Lucie Royko zugeeignet, ebenda.
13. „Sechs deutsche Gesänge für Bariton oder Alt", 1. u. 2. Heft op. 54 (1838) C. A. Klemm-Leipzig.
14. „Der Sänger am Rhein", 6 deutsche Lieder, der verwitweten Frau Großherzogin Stephanie von Baden gewidmet, op. 59 (1835) Heckel-Mannheim.
15. „Vier deutsche Lieder" op. 62 (1840) G. Müller-Rudolstadt.
16. „Drei Lieder" op. 63 (1840) ebenda.
17. „Drei Lieder" op. 68 (1841) ebenda.
18. „Drei Lieder" op. 70 (1841) ebenda.
19. „Sechs Lieder" op. 72 (1843) ebenda.
20. „Drei Lieder" op. 76 (1843) ebenda.
21. „Drei Lieder" op. 77 (1843) ebenda.
22. „Drei Gesänge" op. 78 (1844) Schott-Mainz.
23. „Sieben Lieder" op. 81 (1846) Haslinger-Wien.

24. „Sechs Kinderlieder“ 1. Lieferung op. 83 (1846) Schott-Mainz.
25. „Sechs Kinderlieder“ 2. Lieferung op. 95 (1848) ebenda.
26. „Sechs Kinderlieder“ 3. Lieferung op. 98 (1850) ebenda.
27. „Sieben Lieder für Baß“ op. 84 (1847) ebenda.
28. „Sängerfahrt“ 3. Lieferung, Herrn Dr. M. Härtinger zugeeignet, op. 96 (1850) ebenda.
29. „Drei Lieder für Alt“ op. 101 (1850) ebenda.
30. „Fünf Lieder für Bariton, Cello und Klavier“ (1851) Mskr.
31. „Zwölf Lieder“ in 3 Heften, der Königin Marie gewidmet, op. 111 (1860) Schott-Mainz.
32. „Sieben Lieder“ (Text von Koch) (1861) Mskr.
33. „Vier Lieder für Alt“, Frl. von Edelsberg zugeeignet, op. 116 (1863) Schott-Mainz.
34. „Zwei Lieder für eine Altstimme“ (1863) Mskr.
35. „Sechs Lieder für Alt“, seiner Tochter Marie zugeeignet, op. 134 (1867) Schott-Mainz.
36. „Gebet“ von Geibel, für Sopran und Orgel (oder Streichquartettbegleitung) op. 137 (1867) ebenda.
36a. „Hoch Deutschland, herrliche Siegesbraut!“ für eine Baritonstimme mit Klavierbegleitung, op. 147 (1870) Gartenlaube, Leipzig.
37. „Sechs Lieder für Alt“, Frau Joachim zugeeignet, op. 152 (1871) Seitz-Leipzig.
38. „Der 26. Psalm“ für eine Baßstimme mit Orchester oder Orgel, Herrn Eugen Gura zugeeignet, op. 163 Forberg-Leipzig.
39. „Abendelegie“ für Tenor, Violine und Orgel (oder Klavier) op. 166 Forberg-Leipzig.

b) Duette, Terzette für Frauen- und Männerstimmen.

1. Drei Gesänge für Sopran und Tenor mit Klavierbegleitung, Duette für zwei Liebende, op. 48 Schott-Mainz.
2. Neun Gesänge für drei Frauenstimmen, Heft 1, 2 und 3 op. 80 (1846); das letzte Heft ist den Damen Hetznecker und Dietz zugeeignet. Ausgabe b auch mit Klavierbegleitung; ebenda.
3. Drei Gedichte von Rückert für zwei Sopran-stimmen mit Klavierbegleitung op. 86 (1846) ebenda.
4. Sechs Duette für zwei Sopranstimmen mit Klavierbegleitung op. 97 (1850) ebenda.
5. Drei Canons für drei Frauenstimmen op. 99 (1853) ebenda.
6. Drei Terzette für Frauenstimmen mit Klavierbegleitung op. 105 (1856) ebenda; Nr. 2 und 3 Ausgabe b „Libellentanz und Abendfeier“ auch mit Begleitung des Orchesters.
7. Sechs Duette für Sopran und Alt mit Klavierbegleitung op. 106 (1851) ebenda.
8. Vier Gesänge für drei Männerstimmen op. 141 Seitz-Leipzig.
9. Drei leichte Terzette für Frauenstimmen mit Klavierbegleitung op. 144 ebenda.
10. Vier Terzette für Frauenstimmen (Text von Hoffmann von Fallersleben) 1867 Mskr.
11. Gebet von Geibel für 2 Sopranstimmen und Orgel op. 151 (1868) Hermann Mohr.
12. Vier Gesänge für drei Frauenstimmen mit Klavierbegleitung op. 178 Aibl-München.
13. Vier Gesänge für zwei Frauenstimmen mit Klavierbegleitung op. 178b Breitkopf & Härtel.

c) Vier- und mehrstimmige Frauen- und Männerchöre.

1. „Sternenkranz“, Quartett für Männerstimmen, Diabelli-Wien.
2. „Der Sturm“, Chor für Männerstimmen in Es op. 60 ebenda.
3. Zwei Chöre für Männerstimmen mit Begleitung von Blechinstrumenten zur Feier der Schlacht bei St. Jakob (1837) Mskr.
4. Drei Gesänge für vier Männerstimmen, 1.—3. Heft op. 64—66 (1841) Falter & Sohn-München.
5. Festlied für vier Männerstimmen (Sammlung Steigenberger) ebenda.
6. Drei vierstimmige Gesänge für Männerstimmen op. 69 (1841) Müller-Rudolstadt.
7. Der 120. Psalm für vier Frauenstimmen (1843) Mechetti-Wien.
8. Drei vierstimmige Lieder für Männerstimmen op. 70 I G. Müller-Rudolstadt.
9. Drei Lieder für vier Männerstimmen op. 71 Schott-Mainz.
10. Vier Gesänge für vier Männerstimmen in zwei Heften op. 79 ebenda.
11. Der 63. Psalm für vier Frauenstimmen mit Harfe oder Klavier op. 85 (1847) ebenda.
12. Kriegers Gebet, vierstimmiger Männerchor mit vollständiger Militärmusik op. 89 (1840) ebenda.
13. Psalm für vier Frauenstimmen (1846) ebenda.
14. Drei Chöre f. 4 Männerstimm. op. 93 (1848) ebenda.
15. Drei Quartette für Männerstimmen op. 94 (1848) ebenda.
16. Siegesgesang, Männerchor mit Blasinstrumenten op. 104 (1856) Aibl-München.
17. Drei Quartette für Frauenstimmen op. 108 (1849) Schott-Mainz.
18. Hymne für Frauenchor zur Trauung des Frl. Leopoldine Lenz (1858) Mskr.
19. Sturmesmythe von Lenau, Männerchor mit Orchester op. 112 (1861) Schmitt-Nürnberg.
20. Grablied, Männerchor, für die Lehrer Münchens komponiert (1861) Mskr.
21. Der Frühlingsglaube von Uhland, für vier Männerstimmen (1861) Mskr.
22. Drei Chöre für Männerstimmen, dem akademischen Gesangverein München zugeeignet, op. 114 (1863) Schott-Mainz.
23. Der 150. Psalm, Männerchor mit Orchester (oder Orgel) op. 117 ebenda.
24. Bundeslied, ursprünglich zur Schillerfeier, Text von C. Theodor Heigel, Männerchor mit Instrumentalbegleitung op. 118 (1859) Siegel-Leipzig.
25. Festlied für Männerstimmen, mit Orchester- oder Klavierbegleitung op. 123 (1866) Schott-Mainz.
26. Drei Lieder für vier Männerstimmen op. 128 (1866) Glaser-Schleusingen.
27. Zwei Lieder für Baß-Solo und Männerchor mit Klavierbegleitung op. 136 (1866) Schott-Mainz.

28. Abendfriede von Lenau, Männerchor mit Baß-Solo und Orchesterbegleitung „für die Jubiläumsfeier des Wiener Männergesangvereines“ op. 140 (1868) ebenda.
29. Ein geistliches Abendlied zu vier Männerstimmen op. 149 Weber-Album, Dresden.
30. Zigeunerlied, Männerchor mit Baß-Solo und Klavier op. 151 (1861) Schott-Mainz.
31. Doppelchor „Horch die Vesper“, op. 153, Sammlung des mittelrhein. Musikverbandes.
32. „Schutz und Trutz“, Kriegslieder für Männerstimmen op. 158 (1870) Lipperheide.
33. „Siegeslied“ für vier Männerstimmen (1870) Mskr.
34. „Macte senex imperator“, Männerchor mit Militärmusik, op. 165 (Dez. 1873), komponiert für das große Sängerfest in München 1874, Glaser-Schleusingen.
35. Drei Chöre für Männerstimmen op. 167 Seitz-Leipz.
36. „Horneskläge“, Männerchor mit Begleitung von 1 Trompete, 4 Hörnern, 2 Fagotts op. 179.
37. „Kriegsgesang“, Männerchor mit Orchesterbegleitung op. 181.
38. Vier Gesänge für Männerchor von Felix Dahn op. 185 (1878) Breitkopf & Härtel-Leipzig.
39. Vier Gesänge für Männerstimmen aus Maikäferiade von Hoffmann von Fallersleben op. 186 (1877) ebenda.

d) Kompositionen für gemischten Chor.

1. Morgenhymne, Chor für S. A. T. B. und Klavierbegleitung op. 23 (1829) Diabelli-Wien.
2. Der 100. Psalm für Tenor- oder Sopran-Solo und Chor mit Orchester Schott-Mainz.
3. Drei Lieder für 2 S. T. B. G. Müller-Rudolstadt.
4. „Sommer, Herbst, Winter, Frühling“, 4 Quartette für gem. Chor, op 88 (1846) Schott-Mainz.
5. Drei Psalmen für zwei Chöre (8 stimmig) op. 102 ebenda.
6. „Morgen, Mittag, Abend, Nacht“, 4 Quartette für 2 S. T. B. op. 107 (1849) ebenda.
7. „Zwölf Gesänge für gem. Chor“, op. 110 (Juni 1858) Rieter-Biedermann-Winterthur.
8. „Ruhen, Träumen, Erwachen“, 3 Quintette für S. A. T. 2 B. op. 119 (1850) Schott-Mainz.
9. Neun 4 stimmige Gesänge für 2 S. T. B. op. 164 Forberg-Leipzig.
10. Neun Gesänge für gem. Chor op. 169 (1874) ebenda.
11. Psalm 42 für S. A. T. B. für die Synagoge in München komponiert (1837) Mskr.
12. Der 134. Psalm für 2 Chöre (1840) Mskr.
13. Drei Quartette für 2 S. T. B. (1851) Schott-Mainz.
14. Der 24. 67. 15. Psalm für 2 Chöre (1854) Mskr.
15. Der 111. Psalm für Chor u. Solostimme (1857) Mskr.

X. Kirchenmusikalische Kompositionen:

1. Messe in D moll für Chor u. Orchester (1827) Mskr.
2. Messe in C moll für Chor und Orchester (1828) Mskr.
3. Solemne Messe in Es dur für Chor und großes Orchester op. 52 (1829) Falter u. Sohn-München.
4. Messe in A moll für S. A. T. B. (1836) Mskr.
5. Messe in Es dur für 2 Singstimmen und Orgel op. 92 (1838) Schott-Mainz.
6. Messe in F dur für zwei 4 stimmige Chöre und Soli op. 130 (1853) ebenda.
7. Messe in F dur für S. A. T. B. (1857) Mskr.
8. Messe in D moll für 5 stimmigen Chor (2 Bässe) und Solostimmen, Orgel ad lib. op. 155 (1856) Kistner-Leipzig.
9. Requiem in F moll für Chor und Soli mit großem Orchester op. 146[1]) (1856, mit einem neuen Schluß herausgegeben 1871) Seitz-Leipzig.
10. „Te Deum“ für S. A. T. B. (1839) Mskr.
11. 6 Vesperpsalmen für 4 Singstimmen und Orgel I. Heft op. 73 (1846) Mskr.[2])
12. 6 Vesperpsalmen für 4 Singstimmen und Orgel II. Heft op. 74 (1846) Mskr.[2])
13. 18 Vesperpsalmen für 4 Singstimmen und Orgel op. 90 (1846) Schott-Mainz.
14. „Ecce sacerdos magnus“ in B dur, Motette für 4 stimmigen Doppelchor (1853) Mskr.
15. „Jam sol recedit igneus“, Graduale in D dur für 4 stimmigen Chor (1853) Mskr.
16. „Stabat mater“ in F moll für Doppelchor und Solostimmen op. 154 (1856) Kistner-Leipzig.
17. „Popule meus“ in B dur, Improperium für Doppelchor (1856) Mskr.
18. a) „Diffusa est gratia“ in F dur für Sopran-Solo und Chor
    b) „Haec dies, quam fecit Dominus“ für S. A. T. 2 B.
    } 2 Motette op. 131 (1856) Schott-Mainz.
19. Responsorien in nativitate Domini für 2 Sopran- und 1 Altstimme mit Orgel (1856) Mskr.
20. „Salvos fac“, Graduale in Es dur für Sopran-Solo, 2 Sopran- und 2 Altstimmen (1857) Mskr.
21. „Tecum principium“, Offertorium in B dur für 3 Sopran- und 2 Altstimmen (1858) Mskr.
22. „Miserere“ in G dur für zwei 5 stimmige Chöre und Solostimmen (1858) Mskr.
23. „Ave Maria“ in G dur für 1 Altstimme, 2 Violen, 2 Celli und Contrabaß (oder Orgel) op. 133 (1863) Schott-Mainz.
24. „Ave Maria“ f. Sopran u. Alt m. Orgel (1863) Mskr.
25. „Ego sum panis vivus“, Offertorium in C dur für 2 Sopran-, 1 Alt-, 2 Tenor- und 2 Baßstimmen (1864) Mskr.
26. „Ave Maria“ in F dur für Sopran-Solo und Chor mit Streichquartett (oder Orgel) op. 132 (1867) Schott-Mainz.
27. „Ave Maria“ in F dur für Sopran-Solo und Chor mit Streichquartett (oder Orgel op. 162 (1872), Frau Malknecht zugeeignet, Forberg-Leipz.
28. „Stabat mater“ für 2 Sopranstimmen mit 2 Violen, 2 Celli und Baß (oder Orgel, op. 168 (1874) Hrn. Karl Spitzweg zugeeignet, Aibl-Münch.

(Außerdem noch viele Hymnen, Motette, Responsorien, Antiphonen, Gradualien und Offertorien für Frauen- oder Männerstimmen, sowie für gemischten Chor, die nur im Manuskript vorliegen.)

[1]) Vielgerühmt war seinerzeit das „Dies irae“.
[2]) Vom Komponisten dem Verleger Schott in Mainz eingereicht, aber nicht im Druck erschienen.

IV.

Quellen und Hilfsmittel.

Hugo Riemann, Musiklexikon, Leipzig 1900[5].
Hugo Riemann, Geschichte der Musik seit Beethoven, Berlin=Stuttgart 1901.
Friedrich Haack, Moritz von Schwind, Bielefeld und Leipzig 1898.
Emil Horner, Eduard v. Bauernfeld, Leipz. u. Wien 1900.
Richard Heuberger, Franz Schubert, Berlin 1902.
Max Zenger, Franz Schuberts Wirken und Erdenwallen, Langensalza 1902.
W. Neumann, Die Komponisten der neueren Zeit, 39. Teil, Cassel 1856.
M. Charles (Chop), Zeitgenössische Tondichter, neue Folge, Leipzig 1890.
W. Riehl, Musikal. Charakterköpfe, Stuttg., Cotta 1890.
W. Riehl, Kulturgeschichtliche Charakterköpfe, Stuttgart, Cotta 1892.
Sebastian Röckl, „König Ludwig II. und Richard Wagner", Beck, München, 1902.
Franz Grandauer, Chronik des K. Hof= u. Nationaltheaters, München, 1878.
Hans v. Bülows Briefe, Leipzig 1900.
Richard Wagner, Gesammelte Schriften u. Dichtungen, Fritzsch, Leipzig 1898.
Allgem. musikal. Zeitung, Leipzig, Breitkopf & Härtel.
Neue Zeitschrift für Musik, begründet von Robert Schumann, Leipzig.
Allgemeine Musikzeitung (Otto Leßmann).
Rheinische Musikzeitung, Köln.
Deutsche Tonkünstlerzeitung, Charlottenburg, Jahrgang 1903.
Die Musik, 2. Jahrgang 1903, Schuster & Löffler, Berlin und Leipzig.
Kirchenmusikalisches Jahrbuch 1891, Franz Xaver Haberl, Regensburg.
Allgemeine Zeitung, München, mit Beilage.
Augsburger Abendzeitung.
Sammler, Beilage zur Augsburger Abendzeitung.
Auszug aus der Taufmatrikel des K. Pfarramts Rain.
Akten des K. Gymnasiums und Studienseminars Neuburg a/D.
Musikalienarchiv der K. Vokalkapelle in München.
Repertorium der Musikalischen Akademie München.
Repertorium des K. Hof= u. Nationaltheaters in München.
Familienarchiv und handschriftlicher Nachlaß des Meisters, durch die freundliche Unterstützung seines Enkels, des cand. phil. Herrn Walther Riemerschmid in München dem Verfasser zugänglich gemacht.

Die Aufnahme der Lachnerrolle besorgte mit Genehmigung der Frau M. Riemerschmid Herr K. Rechnungsrat a. D. Cajetan Übelacker mit gewohnter Liebenswürdigkeit und Sachkunde; ferner ist es uns eine angenehme Pflicht dem Herausgeber und dem Verleger der Zeitschrift „Musik" für gütige Ueberlassung des Clichés auf S. 43, dem Verlag von E. Seemann und der Gesellschaft für graphische Industrie für das Cliché auf S. 45 und dem Verlag von Velhagen & Klasing, sowie dem Verfasser der daselbst erschienenen Biographie von M. v. Schwind, Hrn. Priv.=Doz. Dr. Haack in Erlangen für Ueberlassung des Clichés „Das Terzett" besonderen Dank auszusprechen.



C. Übelacker phot.

Medaillonrelief an Lachners Geburtshaus zu Rain von A. Pollack in München.

Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen.

Mit 2 Abbildungen nach photogr. Aufnahmen von Herrn Kommerzienrat Radspieler jun.

15. Aus dem Gebiete des Museumvereins in **Schongau** kommt die Nachricht, daß die Römerstraße Augsburg—Epfach in der Nähe dieses Ortes immer mehr der Vernichtung anheimfällt. Der am linken Höhenrand des Lechs hinführende Straßendamm war — soweit nicht schon in früherer Zeit durch Elementarereignisse abgestürzt — noch bis vor kurzem gut begehbar. Jetzt ist er durch menschliche Tätigkeit auf große Strecken zerstört. Aus abgerissenen Stellen war zu sehen, daß der Untergrund der Straße aus großen, sorgfältig aneinander gereihten, losen, nicht in Kalk oder Mörtel gebetteten Findlingen bestand, über welche der Alluvialschotter geworfen und festgestampft war. Die Bauern haben nun gefunden, daß dieser Straßenuntergrund gutes Material zum Kalkbrennen gibt und brechen nach Bedarf die Steine heraus, wodurch der Straßenzug schon an vielen Stellen unterbrochen ist. Es ist traurig, daß die Behörden dieser Zerstörung der alten Straße nicht Einhalt gebieten.

Eine interessante Mitteilung ging ferner über Dornstetten, ein kleines Kirchdorf hart an der Grenze des Bez.-Amts Schongau, ein. Dieser Ort hieß früher bis zu Anfang v. Jahrhdts. „St. Gangwolf" und war seit uralter Zeit eine besuchte Wallfahrt. Patron der Kirche ist St. Gangolf (verdorben aus Gangwolf = Wolfgang) der hier als Ritter zu Pferd dargestellt ist. Die Patroziniumsfeier ist am 11. Mai. Bis zum Jahre 1825 wurden die Viehherden der benachbarten Gemeinden an diesem Tage vor die Kirche getrieben, daselbst ausgesegnet und dann auf die Gemeindeweiden verbracht; auch ein Pferdeumritt war damit verbunden. Seitdem ist diese Sitte abgekommen und finden außer am 11. Mai nur noch am 1. Mai, am Pfingstdienstag und am Montag und Dienstag nach Dreifaltigkeitssonntag Wallfahrtsgänge der benachbarten Gemeinden statt, ohne daß mehr besondere Gebräuche üblich sind. Offenbar liegt hier eine alte Erinnerung an einen Frühlingskult zu Grunde und steht der Patron in irgend einem Zusammenhang damit. Weshalb der Name des Orts in neuerer Zeit gewechselt hat, ist unserem Gewährsmann nicht bekannt. Vielleicht vermag einer der geehrten Leser hierüber und über die interessante Stätte selbst etwas Näheres mitzuteilen.

16. Aus dem Gebiete des Historischen Vereins **Burghausen** teilt Herr Mandatar Stechele mit:

In Burghausen wurde am Salzachufer beim Schlachthausplatz eine römische Münze (Großbronze) von schlechter Erhaltung und gelber Messingfarbe ohne Patina gefunden, die vom Wasser stark abgeschliffen ist. Auf der Vorderseite ist ein nach rechts gewendeter belorbeerter Kopf, anscheinend Hadrians, auf der Rückseite eine sitzende Figur (der Kaiser?) kenntlich, die Legende ist unleserlich. Der Fund gelangte in das Museum von Burghausen.

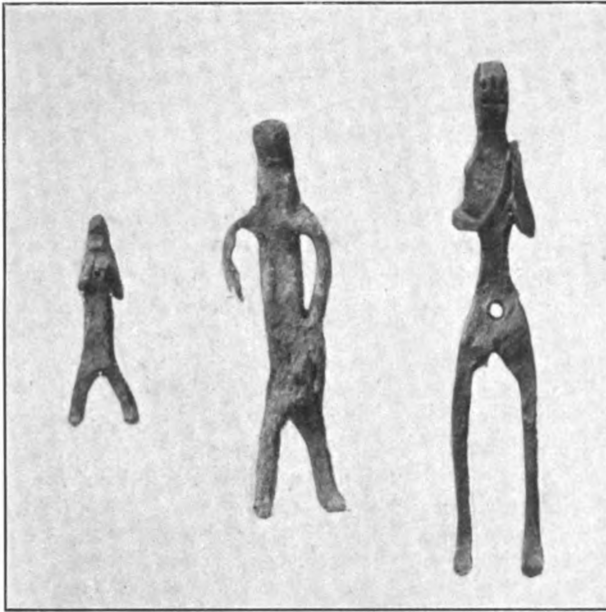
17. Aus **Reichenhall** schreibt der Kustos des dortigen Museums, Herr Maurer:

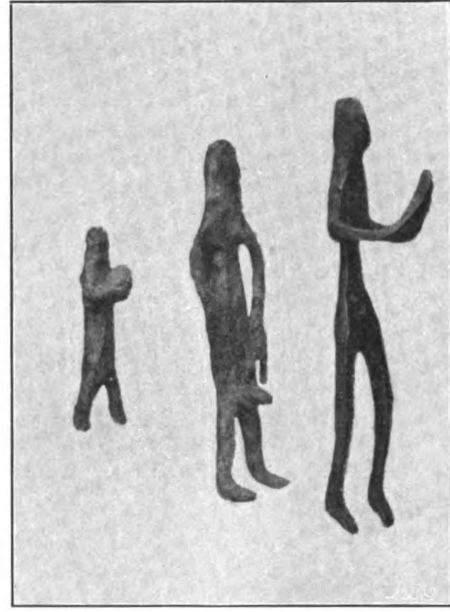
Bei Mauthausen wurde im heurigen Frühjahr neben dem Wiesergütl auf dem sogen. Zollnerfeld anläßlich des Straßenbaus eine römische Münze (Mittelbronze) gefunden und in das Museum von Reichenhall eingeliefert. Die beiden Seiten der Münze sind unkenntlich, auf einer sind noch schwache Spuren eines Kopfes sichtbar, die Umschrift ist völlig verschwunden.

18. In das städtische Museum von **Erding** kamen eine römische Münze (Kleinerz) von Konstantin I oder II mit Gloria militum und zwei Kriegern mit dem Vexillum, welche 1896 in Sigling, B.-A. Erding, und zwei unkenntliche Kleinbronzen, welche in Zeholfing, B.-A. Landau a/J., gefunden worden sein sollen. Letztere beiden sind Geschenk des Bezirksamtsoffizianten Herrn Eizengruber in Landshut.

19. Der gütigen Mitteilung des Herrn Priors P. A. Engl, O. S. B., von Kloster **Andechs**, verdanken wir die Kenntnis eines sehr interessanten Votivfigürchens, welches sich in der reichhaltigen kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlung in den Fürstenzimmern des Klosters befindet. Es ist eines der bekannten eisernen Männchen, wie sie in vielen Bodenfunden und noch heute in alten Wallfahrtskirchen unter den Votiven vorkommen. Das vor etwa einem Jahrzehnt in Diessen am Ammersee in einer Tiefe von 1,70—1,80 m im Erdboden gefundene Männchen unterscheidet sich jedoch von allen sonst bekannten dadurch, daß es phallische Bildung hat; im übrigen gehört es seinem Typus und der Technik nach in die Kategorie der in verschiedenen Größen, meist mit zum Gebet erhobenen Händen geformten, in allen Sammlungen Oberbayerns vertretenen Votivfiguren. Die beigegebene Abbildung nach einer Photographie, welche unser geschätztes Mitglied Herr Kommerzienrat F. Radspieler jun. aufzunehmen die Güte hatte, gibt in der Mitte (von vorn und im Profil) das Diessener Votiv wieder, während von den beiden zur Seite befindlichen und zum Vergleich beigefügten Figürchen aus unserer Vereinssammlung das kleinere aus der Wallfahrtskirche von Penk, B.-A. Mallersdorf, das größere aus der von Leonhardsbuch, B.-A. Freising, stammen soll.

Einen näheren Anhaltspunkt für die Alterseinschätzung dieser Votive, die vom Mittelalter bis in die Spätzeit reichen können, geben diese Typen an sich nicht, da sie von den Dorfschmieden in gleicher





Eiserne Votivfigürchen. Phot. von F. Radspieler.

Technik wohl immer wieder nachgebildet wurden. Nur wegen der bisher sonst nicht vorgekommenen Darstellung mit dem Fruchtbarkeitssymbol -- die später in den Kirchen nicht mehr zugelassen wurde — dürfte das Diessener Männchen in eine etwas frühere, immerhin aber noch mittelalterlich-christliche Zeit gehören. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß in der Nähe des Fundorts eine alte Leonhardswallfahrt und Kapelle in Wengen, einem zur Gemeinde St. Georgen bei Diessen gehörigen kleinen Dorf, sich befand, auf welche möglicherweise die Diessener Figur zu beziehen sein könnte.

20. Aus dem Gebiet des Historischen Vereins **Aibling** kommt die Nachricht, daß man gelegentlich der Eröffnung einer Kiesgrube bei Unterdarching auf ein Skelettgrab stieß, in welchem zwei gut erhaltene, nicht gelochte Mittelbronzen von Augustus gefunden wurden. Die eine enthält auf der Vorderseite den nach links gewendeten barhäuptigen Kopf des Kaisers mit der Umschrift Augustus pater, auf der Rückseite einen Altar zwischen S. C. und im Abschnitt Providentia; die andere ebenso den bloßen Kopf mit der Legende: Imp. Augustus P. M. XX. und auf der Rückseite im Felde S. C. mit unleserlicher Umschrift. Die Münzen kamen in die prähistorische Staatssammlung.

21. Die Sammlung des Historischen Chiemgauvereines in **Traunstein** erhielt nach gefälliger Mitteilung eine größere Anzahl römischer Münzen (Groß- und Mittelerze), welche gelegentlich der Ausbaggerung der Alz bei den Pfählen der wahrscheinlich römischen Brücke von Seebruck (s. Nr. 13) gefunden wurden. Leider sind die glänzend messingfarbenen Münzen vom Wasser so abgescheuert, daß nur bei wenigen noch der Kopf des Kaisers und das Bild der Rückseite schwach kenntlich ist, die meisten aber nicht mehr bestimmbar sind. Unter den besser erhaltenen lassen sich, soweit dies ohne Vergleichung in nicht zur Verfügung stehenden Nachschlagewerken festzustellen ist, eine Mittelbronze von Vespasian und eine Großbronze von Nerva unterscheiden.

Ferner kam bei der Ausbaggerung ein dreikantiger langer Stoßdegen mit schmalem, massivem Griff ohne Stichblatt oder Korb zum Vorschein, der aus dem Ende des 16. Jahrhdts. oder etwas später sein dürfte.

Auch große behauene Quadern sollen gehoben worden sein, die ohne nähere Untersuchung wieder in den See geworfen wurden. Sonstige Funde sind bisher nicht bekannt geworden.

22. Eine unerfreuliche Mitteilung wird aus dem Bezirk des Historischen Vereins in **Ingolstadt** mitgeteilt. Von dem Ringwall von Manching, einem Unikum in Deutschland, was Umfang und Lage betrifft, ist wieder ein Stück dem Unverstand und der Gleichgültigkeit zum Opfer gefallen. Der auf dem Wallkörper und in nächster Umgebung an dessen Fuß gestandene Föhren-Hochwald, der dem Wallstück bisher ein guter Schutz war, wurde auf eine lange Strecke radikal abgetrieben und selbst die Stöcke und Wurzeln der Bäume herausgegraben, sowie die Humusdecke des Walls vollständig abgestreift, so daß der nackte feine, weiße Sand, aus dem der Wallkörper besteht, zutage liegt und große Löcher in diesen eingewühlt sind. Durch Niederschläge und atmosphärische Wirkungen wird nunmehr der Sand immer mehr abgeschwemmt, die Löcher erweitert und der Wall unterspült, so daß dieser allmählich zusammensinken und verschwinden wird. Es ist jetzt nur noch ein kleiner Teil des Walles in annähernd besserer Erhaltung im Schutze des noch stehenden Hochwaldes übrig, der das letzte der vorhanden ge-

wesenen Tore (Fall-Pfahltore) mit den flankierenden Seitenwällen enthält. Wie verlautet, soll auch hier im nächsten Winter der Hochwald abgetrieben werden. Möchte es doch gelingen, die Behörden zum Schutz und zur Erhaltung dieses einzigstehenden Denkmals aus der vindelikisch-keltischen Periode unseres Kreises bewegen. Denn der große Ringwall von Manching ist mit aller Wahrscheinlichkeit das Ueberbleibsel einer jener Wald- und Sumpfburgen, wie sie schon Cäsar als Hort und Versteck für Weiber und Kinder, Herden und fahrende Habe der keltisch-gallischen Völkerschaften schildert, zu denen auch die Vindeliker gehörten. Rings um diesen Ringwall, der eine Ausdehnung von fast 2 Stunden hatte, war einst dichter Wald, Gestrüpp und Sumpf, außerdem machten zahllose Altwasser und Arme der Paar und Donau den Horst nahezu unauffindbar für fremde unkundige Gegner.

Es ist diese Zerstörung wieder ein sprechender Beweis, wie notwendig ein Gesetz über den Denkmalschutz in Bayern wäre. (Fortsetzung folgt.)

* * *

Alle Herren Mandatare und Sammlungsvorstände in Oberbayern werden gebeten, Nachrichten über neue Funde und Zugänge der Sammlungen aus allen Zeitperioden, sowie sonstige bemerkenswerte Erscheinungen in ihrem Bereich in kurzer Form gefälligst an den Hist. Kreisverein von Oberbayern in München gelangen zu lassen. Solche Nachrichten können für die Fundstatistik, die Erforschung der Urgeschichte, die Sitten- und Kulturgeschichte des Landes von größtem Wert sein und entziehen sich ohne solche Mitteilung meist ganz der wissenschaftlichen Verwertung.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Vereinsversammlungen.

Abendversammlungen am 26. Februar und 17. März 1903. An beiden Abenden sprach Herr Lehramtspraktikant Robert Kirchmair über „Die Machterweiterung Burgunds in den Niederlanden und die Fürstin Jakobäa von Bayern-Holland.“ Auf Grund persönlicher Studien und an Hand umfassenden Materials versuchte der Vortragende, der vielgeschmähten Wittelsbacherin den gebührenden Platz in der geschichtlichen Achtung und Würdigung zuzuteilen. Der Kassier des Vereins, Herr Magistratsoffiziant Adolf Schneidawind, hatte sich die dankenswerte Mühe genommen, durch Vorlage einschlägiger Blätter aus seiner historischen Bildersammlung den Vortrag zu illustrieren.

Monatsversammlung am 2. März 1903. Herr Dr. Bitterauf sprach über „Probleme aus der pfalzbayerischen Erbfolgegeschichte 1329—1777.

Monatsversammlung am 1. April 1903. Herr Dr. Ph. Halm, Bibliothekar des K. Nationalmuseums erfreute die Versammlung mit einem hochinteressanten Vortrag über: „Frührenaissance in Freising“.

Der Vortragende ging in seinen Untersuchungen von den Grabsteinen des Domkreuzganges zu Freising und speziell von jenem des Kanonikus Caspar Marolt, einem hervorragenden Werke der Frührenaissance aus. Es gelang ihm, von dem Meister dieses Grabsteines, der sich hier S. R. bezeichnet, noch eine stattliche Zahl von figürlichen Grabmonumenten aufzufinden, beziehungsweise auf Grund stilistischer Merkmale oder monogrammartiger Zeichen sie als Arbeiten dieses außerordentlich fruchtbaren und fein empfindenden Künstlers nachzuweisen. Solche Skulpturen finden sich u. a. in Landshut, Moosburg, Altötting, Arnstorf, Gerzen und Ingolstadt. Nach eingehender Charakteristik des Meisters und seiner plastischen Arbeiten ging der Vortragende zur Würdigung und Betrachtung des Arkadenhofes der fürstbischöflichen Residenz zu Freising über, der in seinen originellen Säulen eine interessante Parallele zu dem dekorativen Beiwerke der besprochenen Grabsteine bildet. Nähere stilistische Untersuchungen der Säulen und die Entdeckung eines monogrammartigen Zeichens an einer derselben berechtigten Herrn Dr. Halm, dieses für die Geschichte der Frührenaissance in Deutschland hochbedeutende Bauwerk gleichfalls dem Meister der Grabsteine, der wohl in Landshut ansäßig war und wahrscheinlich Simon von der Rosen hieß, zuzuschreiben. Der Vortrag wurde durch eine große Anzahl von Photographien illustriert und lieferte in den dargebotenen Forschungsergebnissen den Beweis, daß unser engeres Vaterland für die Geschichte der deutschen Kunst noch gar viel des Interessanten und Schönen zu bieten vermag, wenn nur ein liebevoll forschendes Auge den unentdeckten Schätzen nachspürt.

Abendversammlung am 18. April 1903. Der an diesem Abend von Herrn Oberstlandesgerichtsrat A. Vierling gehaltene Vortrag „Ueber das Alter des Waldes in Bayern“ hatte eine so zahlreiche Zuhörerschaft angelockt und rief bei dem großen Interesse für diesen Gegenstand eine so lebhafte Debatte hervor, daß ein besonders ausführliches Referat über die Studien des Herrn Vortragenden, zu denen er durch die Forschungen Dr. Ferdinands Arnolds über das Alter der Flechten in

unseren Waldungen angeregt wurde, in dieser Zeitschrift wohl den Dank vieler Leser finden dürfte.

Der Vortragende ging davon aus, man müsse zwischen der Waldnutzung oder dem Holze als vornehmstes Erzeugnis des Waldes und dem Waldgebiete unterscheiden. Das Holz wechselt nach dem Laufe der Natur und dem Zwecke der Nutzung; der Waldboden kann Jahrtausende der nämliche bleiben. Das Waldgebiet war beim Beginn unserer Geschichte jedenfalls bedeutend. Die großen Wälder sind seit dem Uebergang der Bewohner von der Nomadenwirtschaft zum Ackerbau und zu festen Siedelungen, die zuerst an den Rändern der das Land durchziehenden Flüsse und Bäche und da, wo sich der beste Ackergrund fand, sich vollzogen haben, kleiner geworden. Große Waldgebiete wurden zur Jagd den Großen, zur Holznutzung aber der Gesamtheit (Markgenossen) überlassen. Die von Strabo, Tacitus und Ptolemäus geschilderte Wald- und Sumpfwildnis in Germanien dürfte aber doch nicht so fürchterlich und ausgedehnt gewesen sein, als sich diese Schriftsteller hatten sagen lassen. Dagegen sprechen schon die vielfachen Züge der keltischen und deutschen Völkerschaften auf deutschem Gebiete selbst und die durch die Ausgrabungen aus der Bronzezeit (z. B. im Jura bei Parsberg, Greding) nachgewiesene dichte Bevölkerung, die für ihre Wohnungen und deren Erwärmung, wie für ihre Werkzeuge mehr als wir auf den Wald angewiesen war. Im allgemeinen kann man übrigens sagen, das alte Waldgebiet ist keineswegs spurlos verschwunden, wenn es auch da und dort stark zusammengeschrumpft ist, und dies gilt nicht etwa bloß von den Wäldern auf unseren Gebirgen, sondern auch von den Waldstrichen im Flachlande. Während des dreißigjährigen Krieges mögen sich diese sogar wieder etwas mehr ausgedehnt haben. Auffallend unsicher ist die Bezeichnung der einzelnen Waldgebiete bei den alten Schriftstellern. Die silva Hercynia umfaßt fast allen Wald in Süddeutschland, sicher ist aber das Fichtelgebirge darunter begriffen, hinter welchem bis zur gabreta, dem Böhmerwald, die Narisker saßen. Zeuß nennt den Steigerwald noch Buchonia, obwohl in mittelalterlichen Urkunden der Wald zwischen Weser und Fulda so bezeichnet ist, wie sich in einer Urkunde von 810 für den Steigerwald die Bezeichnung heremus findet.

Von einer Regelung der Waldnutzung finden sich Anfänge in den Volksgesetzen der deutschen Stämme, so in der lex Bajuvariorum die Vorschriften über die Bestrafung der Entwendung von Bauholz und des Frevels an Früchte tragenden Waldbäumen. Der Wald ist noch Gemeingut gewesen, soweit er nicht den Edeln zur Jagdnutzung vorbehalten war. Die Karolinger erklärten allen nicht im Besitz der Freien und Markgenossenschaften befindlichen Wald als Königsgut (Bannwald). In die Periode der Karolinger fielen die großen Schenkungen von Wald an Bistümer und Klöster, wie die großen Rodungen. Aber die Agilolfinger sind schon mit großen Waldschenkungen an die Klöster vorangegangen. Der nun folgenden übergroßen Waldnutzung suchte man vom 14. Jahrhundert an durch die Forstordnungen zu begegnen (Kurpfälzische Waldordnung von 1565, Bayerische von 1568); der Landesherr erließ dieselben kraft seiner Landeshoheit. Der Waldordnung zum Zwecke der Erhaltung des nötigen Bau- und Brennholzes folgte in neuester Zeit die Erhaltung des Waldes behufs Erhaltung des Waldbodens selbst und seiner Feuchtigkeit, sowie zur Reinigung der Luft. Von dem alten Urwalde ist gegenwärtig nur noch ein kleiner Strich am Arber und Rachel vorhanden und gehört zum Fürstlich Hohenzollern'schen Waldgebiet; er wird lediglich als Merkwürdigkeit zur Erinnerung an die frühere Zeit erhalten. Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Wald hinter Bodenmais und Zwiesel noch als Urwald erhalten. Davon findet sich jetzt kein Spur mehr, die wenigen uralten Eiben, die bei Hindelang stehen und ein Alter von 2400 Jahren haben sollen, sind noch die einzigen erhalten gebliebenen Zeugen des ehemaligen Urwaldes im Allgäu.

Der Vortragende ging nun die einzelnen Waldgebiete Bayerns durch. Der Spessart ist schon zur Karolingerzeit Bannwald geworden und meist Jagdgebiet der Bischöfe von Mainz und hoher Adeliger gewesen. Der Saalforst in Unterfranken umfaßte nach einer Schrift des Herrn Dr. Kmiotek (Bd. 8 S. 194 der Wirtschafts- und Verwaltungsstudien von Prof. Schanz in Würzburg) früher 425 qkm und fällt heute mit dem Walde in der bayerisch gebliebenen Rhön zusammen. Er erscheint in der Karolingischen Zeit besiedelt und wurde am 15. Mai 1000 von Kaiser Otto III. dem Bistum Würzburg geschenkt. — Die Rodung und Besiedelung des östlichen Steigerwalds dürfte durch die von Karl dem Großen (796) eingeführten Sachsen und Slaven erfolgt sein, während die Besiedelung des Frankenwaldes nach Gründung des Bistums Bamberg (1007) dem ostfränkischen Adel, dessen Siedelungen meist das Endwort „grün" angefügt ist, zufiel. — Das Fichtelgebirge wie der Böhmerwald sind noch jetzt als Wald erhalten, zwischen beiden liegt die Rodung durch das Kloster Waldsassen, von dessen Gründer, Ritter Gerwich, ein Lied etwa aus den Jahren 1329—1339 singt:

er gewan gesellen,
baume begunt er vellen
und reuten nach akker
an arbait was er wakker.

Am längsten ist wohl der sog. bayerische Wald Urwald geblieben. — Ihn hat nach der Sage um das Jahr 1000 der heil. Günther, der hessische Königssohn, durchdrungen, indem er den „goldenen Steig" nach Böhmen fand.

Ueber den fränkischen Jura und den Wald in Altbayern berichtete der Vortragende an der Hand der Schriften des fleißigen Lichenenforschers Dr. Ferdinand Arnold, der als Sohn des Appellationsgerichtspräsidenten von Arnold in Eichstätt erzogen und später als Richter dort angestellt wurde. Von Eichstätt kam er später nach München, wo er am 8. August 1901 gestorben ist. Der große Naturfreund

durchstrich den fränkischen Jura, Oberbayern und Tirol und beschrieb die Lichenenflora des Jura und der Gegend von München eingehend. (Die Lichenen des fränkischen Jura 1890; Zur Lichenenflora von München 1891, 1892, 1897, 1898, 1900.)

Bezüglich des Jura führt Arnold zum Beweise, wie weit schon bei Beginn des 10. Jahrhunderts die Teilung des Waldes vorgeschritten war, die Urkunden der Könige Arnulf (889), Ludwig IV. (908) und Konrad I. (918) an. Durch die beiden letzteren wurde dem Bistum Eichstätt das Holzungsrecht und die Eichelmast in den Wäldteilen gegen Sessin und Affenthal bei den Orten Idensheimb, Biedenfeld, Mekkenlohe, Romsberg und Mernsheim zugesichert; in der ersten war der Kirche Eichstätt der Ort Sezzi und ein Teil des Waldes und Forstes vom Hofe Weissenburg geschenkt worden. Die zu starke Waldnutzung im 14. und 15. Jahrhundert rief die Forstordnung des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von 1577 für das Fürstentum Neuburg und jene für das Fürstbistum Eichstätt hervor. Als 1654 der Tiergarten bei Triesdorf nächst Ansbach errichtet und 1655 umzäunt wurde, mußte man die nötigen Eichenpfähle aus dem Eichstättischen holen; die Zeiten des Urwalds sind längst vorbei, gegenwärtig gibt es „im Jura weder einen dürren Waldbaum noch einen faulenden Strunk mehr.“

Die Oberfläche der Gegend von München ist wohl in der Bronzezeit (3000 v. Chr.) im wesentlichen wie heute gestaltet gewesen. Aus wenigen, aber deutlichen Spuren geht hervor, daß hier ein, den Ackerbau kennendes Volk gelebt habe, das die moorfreien, waldentblößten Stellen bebaute. Dasselbe ist in der jüngeren Bronzezeit besonders zahlreich gewesen. Der Ackerbau hat nach der Eroberung Vindeliziens durch die Römer, (15 vor Chr.) nur noch zugenommen. Daher ist es gekommen, daß der Wald nur noch längs der Gewässer, auf den Sümpfen und den kleinen Talfurchen der Moränenlandschaft übrig blieb. Es war dies die Zeit der Hochäcker, die noch während der Römerzeit angebaut gewesen sind. Die Hochäckerzeit habe mit dem allmählichen Zurückwerfen der römischen Truppen wieder aufgehört und nun habe sich die Gegend wieder bewaldet. Die gegenwärtigen Waldungen südlich und östlich um München haben ein Alter von unfähr 1500 Jahren. Die Bajuwaren sind (gegen 500 n. Chr.) in ein schon wieder stark bewaldetes Land eingedrungen und haben sich an den Flußläufen festgesetzt und die noch heute vorhandenen alten Dörfer gegründet, die sich wie zerstreute Lichtungen in der Waldmasse ausgenommen haben. Unsere großen Forste sind aber zweifellos stets in einer Hand vereinigt gewesen, augenscheinlich weil hier Rodungen nicht geduldet wurden. Weiter nördlich ist die Gegend mehr besiedelt worden und der Wald vielfach an die Hubenbesitzer verteilt. Hier befanden sich die sylvulae, von denen Apian (1579) berichtet. — Nach Arnold haben in der alten Zeit die Eiche und die Buche die Vorherrschaft unter den vorhandenen Waldbäumen gehabt. Noch um 1737 betrug der Dechel (Abgabe für das Schweineeintriebsrecht) in den Waldungen um Planegg 45 Gulden. Der Ebersberger Forst bestand bis 1700 zu $^{2}/_{3}$ aus Eichen, zu $^{1}/_{3}$ aus Buchen und Fichten. Schrank, der 1784 eine Reise durch Bayern unternahm, berichtet (Brief vom 8. Februar 1785) ungefähr das gleiche vom Forstenrieder Parke. Fast seit 200 Jahren herrschen Fichte und Föhre vor. Arnold führt noch an, daß sich in der nächsten Umgebung von München der Wald sehr lange erhalten habe: um 1436 habe er noch bis Oberwiesenfeld gereicht und Apian berichte noch von der sylvula Prüel hinter Bogenhausen. Das Holz in den Waldungen um München ist übrigens kaum älter als 50 Jahre. — Der Vortragende schloß mit einem freundlichst aufgenommenen Nachruf an seinen lieben Kollegen Arnold, der ob seiner fleißigen Forschungen auch im historischen Verein ein ehrendes Andenken wohl verdient habe.

In der sehr anregenden Diskussion wurde nach der Erörterung der schwierigen Frage über das Schicksal der Waldungen unserer Markgenossenschaften als allgemeine Ansicht festgestellt, in Bayern hätten sich die Genossenschaftswaldungen ungewöhnlich lange erhalten, sei es als reine Genossenschaftswaldungen oder als solche von Ortsgemeinden. Fast jede Gemeinde hat ihre Almende gehabt. Durch die Gemeindegesetzgebung des vorigen Jahrhunderts wurde die politische Gemeinde immer mehr als die Eigentümerin der Genossenschaftswaldungen anerkannt. Unendlich mannigfaltig sind die Verhältnisse der Waldungen der ehemaligen Hofmarken und die Rechtsgründe, auf welche die Entstehung der Forstrechte zurückzuführen ist, verschieden, so daß sie nicht ausschließlich auf der Almende beruhen. Weiter wurde bemerkt, die Ansicht Arnolds über das Alter der Waldungen um München könne auf die Waldungen bei Aichach und Schrobenhausen nicht bezogen werden, weil sich in diesen Hochäcker nicht vorfinden.

Monatsversammlung am 1. Mai 1903. Dr. Bitterauf sprach über „München und Paris 1804/05.“ In der Einleitung schilderte der Vortragende auf Grund neuen noch unbenutzten Materials in den Münchener und Pariser Archiven die bayerische Politik seit dem Regierungsantritt Max Josephs IV. und suchte der genialen Tätigkeit seines Ministers Montgelas gerecht zu werden. Den Hauptinhalt seiner Ausführungen bildete die Teilnahme Bayerns auf dem Fürstentage von Mainz 1804 und der Anschluß Bayerns an Frankreich 1805 beim Ausbruch des dritten Koalitionskrieges. Mit interessanten Mitteilungen, vornehmlich aus den Papieren von Gravenreuth über den Aufenthalt Napoleons in München nach der Kapitulation von Ulm, schloß Dr. Bitterauf seinen $1^{1}/_{2}$ stündigen Vortrag.

* * *

Auf wiederholte Anfrage sieht sich die Redaktion zu der Bemerkung veranlaßt, daß die Verantwortung für den materiellen Inhalt der Beiträge den Verfassern überlassen bleiben muß.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dr. Bitterauf in München (St. Annaplatz 9/0 r.).
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Callwey.

Beiträge zur Geschichte Max Emanuels.

Aus den Mörmann'schen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

(Fortsetzung.) [1]

C. Malknechts Briefe aus Brüssel 1700—1702 an Mörmann in Wien [2]), sowie Briefwechsel Albemarle/Mayr vom Frühjahre 1701.

182.

(Brüssel 1. Juni 1700.) Anruhend sende ich die Artikel des Abkommens zwischen England und Holland. Marquis de Torcy eröffnete dieses Abkommen dem spanischen Gesandten in Paris und erklärte hiebei, sein Herr (Ludwig XIV.), der im übrigen neben dem Kaiser und dessen Kindern das meiste Anrecht auf die spanische Erbfolge habe, habe mit England und Holland ein Uebereinkommen [3]) getroffen, um im vorhinein den fatalen Verwicklungen vorzubeugen, die in Europa zweifelsohne bei kinderlosem Ableben des Königs von Spanien entstehen würden; Ludwig XIV. zweifle nicht, der König von Spanien werde das Geschehene billigen; sollte dies wider alles Erwarten nicht der Fall sein, so werde man diejenigen Maßnahmen ergreifen müssen, die zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in Europa notwendig seien. — Schon bald nach dem Ableben unseres Kurprinzen hat man begonnen, an diesem Vertrag zu arbeiten. Als der König von England voriges Jahr in Loo war, wurde er in seinen Grundzügen festgesetzt. Er kann dem Kaiser nichts Neues sein; denn, wie man versichert, wurde derselbe von Haag aus stets von allem Einschlägigen unterrichtet. Der Kaiser hat sich aber stets geweigert, irgend einem derartigen Vertrage beizutreten. Der Graf von Briord, der französischerseits zur holländischen Gesandtschaft bestimmt war, und sich beim letzten Rückfall des Königs von Spanien noch in Paris befand, hat den Auftrag erhalten, sofort abzureisen, um den Vertrag im Haag zu unterzeichnen — was auch im März heurigen Jahres geschehen ist.

183.

(Mariemont 3. September 1700.) Besten Dank für Ihren letzten Brief, über dessen Inhalt ich dem Kurfürsten berichtet habe. Was die Antwort des Kaisers betrifft, die derselbe in Neustadt an Marquis de Villars und in Paris durch seinen Gesandten bezüglich des fraglichen Vertrages erteilte, so haben wir dieselbe über Holland und Paris vor Ihren Briefen bereits erfahren. Wir werden nun sehen, was für einen Erfolg dieser kühne Entschluß des Kaisers und des Königs von Spanien haben wird, und ob die Maßregeln, die diese beiden Mächte zur Bekämpfung des Vertrages werden ergreifen müssen, für Frankreich nicht einen willkommenen Vorwand bieten, um in Aktion zu treten und ihnen zuvorzukommen. Im Haag glaubt man, daß die ablehnende Haltung des Kaisers zu neuen Verhandlungen Anlaß geben wird, und ist wahrscheinlich aus diesem Grund der Pensionaire von Holland am 27. v. Mts. nach Loo abgereist [4]). Am 12ten Mittags hatte der König von Spanien einen Ohnmachtsanfall, der 1½ Stunden andauerte; er soll dabei ¾ Stunden ohne Puls, ohne Bewegung und fast ganz ohne Atmung gewesen sein. Um ihn wieder zu sich zu bringen, war man genötigt, eine Art Folter anzuwenden, indem man Bänder an Armen und Händen befestigte und so stark anzog, daß der Schmerz ihn wieder zu sich brachte. Man hatte ihn schon tot geglaubt. Diese Ohnmacht hat eine große Schwäche zur Folge gehabt, und man getraute sich nicht, ihn aus dem untern Stockwerk, wo ihn die Ohnmacht befiel, in seine gewöhnlichen Gemächer hinaufzubringen. Zwei Tage darauf ging es besser und hieß es bei Abgang unseres Couriers, die Majestät würde anderntags der Vesper und 2 Tage darauf öffentlich in Notre Dame d'Atocha dem Gottesdienst beiwohnen können. Dieser Fall war ihnen in Madrid um so unangenehmer, als man sich gerade in letzter Zeit besonders bemüht hatte, den Gesundheitszustand des Königs als einen ganz guten hinzustellen. Der französische Botschafter in Madrid hat natürlich sofort auf ungewöhnlicher Route durch einen Expreßcourier

---

[1]) S. Jahrgang III S. 86 ff., 141 ff., 161 ff.

[2]) Im Auszuge mitgeteilt. Die Originale sind in französischer Sprache geschrieben.

[3]) Der Teilungsvertrag vom März 1700 bestimmte im wesentlichen, daß Erzherzog Karl Spanien, Indien und die Niederlande, der Dauphin Neapel und Sizilien, die toskanischen Plätze, Lothringen und Bar, der Herzog von Lothringen dafür Mailand erhalten solle. In Madrid war man aufs höchste darüber entrüstet, daß von fremden Mächten noch zu Lebzeiten Karls II. über das spanische Erbe verfügt werde.

[4]) Wo Wilhelm III., König von England, weilte. Der Ratspensionair von Holland (Heinsius) vertrat die holländischen Provinzen nach außen.

seinem Herrn den Unfall gemeldet. Genannter Botschafter hat sich bemüht, mehreren Mitgliedern des Madrider Staatsrates zu insinuieren, daß sein Herr keineswegs sich dagegen sträuben würde, wenn man die ungeteilte spanische Monarchie dem Bruder des Duc de Bourgogne (dem Herzog v. Anjou) übertragen würde, wenn es auch in der Öffentlichkeit heiße, der König von Frankreich halte unter allen Umständen fest an den Teilungsverträgen. Die Staatsräte sollen dadurch in ihren französischen Sympathien außerordentlich bestärkt worden sein. Ihr heftiges diesbezügliches Drängen in den König soll dessen letzten Unfall hauptsächlich verschuldet haben; denn seine ganze Neigung zieht ihn zum Haus Österreich, ebenso wie die Königin, die sich in dieser Neigung festigt. Zu sehen, daß die Großen Spaniens und die Minister sich mit Frankreich verständigen, was dem König am allermeisten widerstrebt, verursacht ihm begreiflicherweise großen Kummer. Es wird alles angewendet, um seinen Entschluß zu Gunsten des Kaisers zu diskreditieren und wankend zu machen. Der Kurfürst ist seit Sonntag hier und sehr wohlauf; wir kehren nächsten Montag nach Brüssel zurück, wo Frau v. Berlepsch [1]) noch ist. Sie wartet auf die Rückkehr ihres Sohnes aus Roermond, der dort die Sache wegen Milendonk ins Reine bringen will.

184.

(Brüssel 6. September 1700.) Über den König von Spanien haben wir wieder bessere Nachrichten. Sereniss., der heute Nachmittag von Mariemont zurückgekehrt ist, wird übermorgen nach Breda gehen, um dort mit dem König von England zusammenzutreffen, dem er eine geheime Mitteilung von der katholischen Majestät (König von Spanien) zu überbringen hat. Er wird nur einige Tage in Breda bleiben. Hier und im Haag spricht man viel von einem Abkommen, das zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Brandenburg (»qui sera roi de Prusse«) getroffen worden sein soll; Brandenburg will hienach dem Kaiser zur Verfolgung seiner spanischen Erbansprüche ein bestimmtes Truppenkontingent zur Verfügung stellen und für den Königstitel 200/m fl. zahlen. Der Kurprinz von Brandenburg soll nach Loo abgereist sein.

185.

(Brüssel 13. September 1700.) Ich war mit in Breda, von wo Sereniss. morgen Abend zurückkehren wird, er hält sich unterwegs 2 Tage in St. Job auf, um zu jagen. Der König von England ist wieder nach Loo zurück. Er schien sehr ergriffen vom unerwarteten Tode des Herzogs von Glouchester. [2]) Schließlich gibt es außer der spanischen Erbfolge noch eine englische zu ordnen! Heute haben wir hier indirekt durch einen Courier, welchen der Graf Wolkenstein in Lissabon über Paris nach Wien geschickt hat, erfahren, daß der König von Portugal am 30. Juli den bewußten Vertrag unterzeichnet hat; er mußte dies wohl tun angesichts der starken französischen Flotte in seinen Gewässern und der Drohung des Mons. de Pontis, daß man die von Indien zurückkehrenden Schiffe abfangen werde. Man ist sehr gespannt darauf, ob nun, nachdem der Kaiser sich gegen den Teilungsvertrag erklärt hat, ein dritter an Stelle des Erzherzogs Karl bezeichnet wird. Nachdem der Kaiser den betreffenden Vertrag nicht direkt verwirft, sondern nur sagt, er finde es ungeziemend als nächster Verwandter des Königs von Spanien noch bei Lebzeiten dieses Königs quasi eine Verteilung von dessen Verlassenschaft vorzunehmen hielte ich es für angezeigt, die Sache vorläufig, so lange der König noch lebt, auf sich beruhen zu lassen; um so mehr als England und Holland kein Interesse daran haben dürften, schon jetzt mit demselbeu heftigen Eifer die Sache auf die Spitze treiben zu wollen, wie Frankreich es tut. Falls der Kaiser im Verein mit Spanien oder anderen Allianzen vorbeugende Vorsichtsmaßregeln ergreifen und etwa Truppen nach Italien senden wollte, so glaube ich nicht, daß Frankreich da ruhig zusehen würde. Frankreich bemüht sich momentan sehr, auch Schweden zu bewegen, dem bewußten Allianzvertrag beizutreten.

186.

(Brüssel 17. September 1700.) Der König von Spanien findet es zur Unterstützung seiner Interessen angezeigt, Gesandte an die nordischen Höfe zu schicken und hat den Kurfürsten beauftragt, hier solche auszusuchen und ihnen die nötigen Instruktionen zu erteilen. Der König will, daß sie keinen besonderen Titel haben sollen (»qu' ils n'eussent point de caractère«). Der Kurfürst hat hienach für Schweden und Dänemark ausgewählt: Don Andrea de Benites, Spanier und Kammerherr Serenissimi sowie Gouverneur seiner Garde: für Brandenburg und Lüneburg: marquis del Valle; für die Höfe der rheinischen Kurfürsten: marquis de Roisin. Da die Subsistenz für diese Herren auf die Finanzen hier angewiesen wurde, kann das ihre Abreise wohl verzögern [3]). Für England hat der König zum Gesandten ernannt Mons. de Pascal, der aus Spanien hieher zurückgekehrt ist unter Beförderung zum Feldmarschall (»General de bataille«).

[1]) Dieselbe, welche in Madrid eine bedeutende politische Rolle spielte.

[2]) Sohn Georgs von Dänemark und der Anna von England, präsumptiver Thronfolger für England, da der König von England kinderlos war.

[3]) Bei dem bald hierauf (1. Nov.) erfolgenden Ableben des Königs von Spanien kamen diese Missionen an die nordischen Höfe wohl nie zur Ausführung. Die vorstehend von Malknecht berichtete Episode scheint bis jetzt unbekannt gewesen zu sein. Karl II. hatte wahrscheinlich die Absicht, auch bei den genannten Höfen dagegen zu protestieren, daß Ludwig XIV. ihm verwehren wollte, fremde, d. i. kaiserliche Truppen in spanischen Sold zu nehmen. (S. Onno Klopp „Der Fall des Hauses Stuart“, Band VIII S. 550.) Es liegt auf der Hand, daß die Ausführung dieser Mission dem Kurfürsten nicht sympathisch war.

187.

(Brüssel 20. September 1700.) Von meiner Mitteilung der neuesten Phase bewußten Vertrags bitte ich keinen Gebrauch zu machen, falls der Gesandte in Wien es geheim halten will. Gräfin Berlepsch hat endlich die Freiheit ihrer Herrschaft Milendonk gesichert; die hiesige Finanzverwaltung hat ihr anfangs viel Schwierigkeiten bereitet. Sie ist nun nach Wien abgereist und will sich unterwegs einige Tage in Milendonk aufhalten. Im Auftrage des Kurfürsten bitte ich, ihr in Wien jegliches Entgegenkommen zu zeigen. In England will man im nächsten Parlament die englische Succession regeln. Man will in den König dringen, sich wieder zu verehelichen und eine Partei bemüht sich, die Succession weiter auszudehnen, als es bisher geschah. Der König hofft durchzusetzen, daß das ganze Haus Hannover als abstammend von einer Tochter Jakobs I. als successionsberechtigt anerkannt werde; aber das Haus der Gemeinen will die Succession nicht weiter ausdehnen als auf etwaige Kinder des Königs aus einer 2ten Ehe desselben. Der König von England wird bis 15. nächsten Mts. im Haag erwartet. Die Kurfürstin von Brandenburg war mit ihrer Mutter und ihrem Sohne, dem Kurprinzen, in Loo. Man sagt, sie habe den König von England bestimmen wollen, den Kurfürsten von Brandenburg als König anzuerkennen, welche Anerkennung ihm ziemlich widerstreben soll. Meines Erachtens betraf die Reise hauptsächlich die Erbfolge des Hauses Oranien und die Würde eines „Stadhander" von Holland, welche der Kurfürst von Brandenburg schon immer anstrebte.

188.

(Mariemont 30. September 1700.) Der Hof von Wien hat sich auf die neuerlichen Vertragsvorschläge von Frankreich, Holland und England noch nicht geäußert. Der spanische Gesandte Duc de Pereti teilte dies dem Kurfürsten mit und schreibt, daß man über die zu erteilende Antwort eine Konferenz gehalten habe, der er beigewohnt habe. Die Ankunft des Königs von England im Haag ist noch nicht bestimmt. Man wird hierüber erst bei der Ankunft des Admirals Rooke aus dem baltischen Meer näheres erfahren. Nach den Vorräten zu schließen, die man nach Loo gesandt hat, wird der König 2—3 Wochen dort bleiben. Der Kurprinz von Brandenburg ist incognito im Haag; er soll demnächst nach Brüssel kommen und dann wieder nach Haag zurückkehren, um mit seiner Mutter und Großmutter, der douairière d' Hannover, dort die Ankunft des Königs von England abzuwarten. Zweck der Reise der beiden Kurfürstinnen ist es, mit dem König wegen der royauté de Prusse und der Ausdehnung der englischen Succession zu unterhandeln. Sehr mißfällt mir, daß diejenigen Reichsfürsten, die sich der 9ten Kur widersetzen, sich hiewegen an den König von Frankreich gewendet haben, der schon anfängt, ihnen ungeheuer zu schmeicheln[1]). Von dieser Uneinigkeit im Reich wird unter den gegenwärtigen Verhältnissen Frankreich ausgibig zu profitieren wissen, wie auch von den anscheinend bevorstehenden russischen Feldzügen gegen Schweden. Lilienroth, der schwedische Gesandte im Haag, hat sehr richtig den Schaden betont, den die Generalstaaten erleiden würden, wenn die Russen sich Narwas bemächtigten und damit einen Hafen im baltischen Meer erwürben. Scheinbar würde dadurch für die Holländer der Handel mit dem russischen Reich erleichtert; aber der Czar, der die Marine liebt, wird den Handel an sich zu ziehen suchen, und wird schließlich durch eigene Leute und Schiffe das besorgen lassen, was bisher holländische Schiffe und Matrosen getan haben. Es scheint, daß Lilienroth mit diesen Argumenten im Haag Eindruck gemacht hat.

189.

(Brüssel 8. Oktober 1700.) Duc de Pereti hat nun dem Kurfürsten die Antwort des Kaisers auf die Anfragen der 3 Mächte mitgeteilt; die große Affaire bleibt hienach vorläufig aufgeschoben. Seit vorgestern ist der Kurprinz von Brandenburg[2]) hier unter dem Namen eines Grafen von Rupin. Er sah gestern Mittags zum erstenmal den Kurfürsten, der ihn mit aller seinem Rang zukommenden Auszeichnung empfing. Sie speisten zusammen und gegen 5 Uhr gingen sie spazieren. Sereniss. begleitete dann den Kurprinzen zu seiner Jacht, in welcher er von Holland gekommen war, und in welcher er wohnt. Die ihm von Sereniss. angebotene Wohnung, hatte er ausgeschlagen. Es ist ein sehr hübscher Mensch, sehr wohl erzogen und dabei ist er in keiner Weise verlegen (»aucunement embarassé de sa petite personne«). Gestern Abend erhielten wir die bestimmte Nachricht, daß gegen Ende der Woche auch die beiden Kurfürstinnen von Brandenburg und Hannover ankommen werden. Sie kommen von Aachen aus hieher und werden dann von Holland wieder in ihre Staaten zurückkehren. Ich habe Grund zu vermuten, daß die beiden Damen über Affairen sprechen wollen, sei es auch nur über die 9te Kur. Was sagt man in Wien zu dem Memorandum, das der französ. Gesandte in Regensburg bezüglich der 9ten Kur abgab? Solche Hiebe sind bedenklich in einer Zeit, wo es mehr als je Not tut, daß das Reich in sich einig sei.

190.

(Brüssel 18. Oktober 1700.) Seit dem letzten Unfall des Königs von Spanien ist man im Haag mehr denn je entschlossen, den Vertrag auszuführen. Die jüngsten Kuriere zwischen dem Haag und Fontainebleau sowie Fontainebleau und Turin betreffen nur die Vorbereitungen zur Ausführung des Vertrages. Im Augenblicke des Ablebens des Königs von Spanien sollen sofort und zugleich in St. Sebastian, Fonterabie und Mailand die erforderlichen

[1]) Dieses Urteil Malknechts fällt um so mehr ins Gewicht, als derselbe keineswegs franzosenfeindlich gesinnt war und sich später sehr entschieden zur französischen Partei hielt.

[2]) Der nachmalige König Friedrich Wilhelm I., Vater Friedrichs des Großen.

Operationen in Angriff genommen werden. Der Herzog von Lothringen wird alsbald in den Besitz von Mailand gesetzt, zu welchem Zweck der Herzog von Savoyen den französ. Truppen freien Durchmarsch gewährt. Savoyen sind zum Lohn hiefür verschiedene Vorteile in Aussicht gestellt. — Die Kurfürstinnen von Brandenburg und Hannover sind noch hier. Da die Nachrichten aus Madrid besser lauteten, ließ Sereniss. gestern ihnen zu Ehren die französ. Oper Atlis (Athis?) aufführen, aber unter dem Titel einer Repetition und nur wenig Personen vom Hof wurde erlaubt, beizuwohnen. Nach dieser Unterhaltung soupierte man bei Hof aber ohne Musik. Heute Abend sind die Kurfürstinnen mit dem Hof bei der Prinzessin Spinola. Uebermorgen sollen sie nach Holland abreisen.

191.

(Brüssel 22. Oktober 1700.) Hier gehen fortgesetzt Kuriere durch zwischen Paris und Haag. Die Allianzmächte sind fester denn je entschlossen, den Vertrag betr. Teilung der spanischen Monarchie unter allen Umständen auszuführen; sie bemühen sich sehr, den Kaiser zum Anschluß zu bewegen. Der russische Gesandte im Haag erklärte den Holländern, er müsse ihre Unterstützung der schwedischen Sache als Bruch betrachten; zugleich drohte er mit Beschlagnahme der holländischen Güter in Archangel. Das Gerücht, der Czar habe Narwa bereits erobert [1]), wird um so eher geglaubt, da man weiß, wie man in Schweden mit General Welling unzufrieden ist, weil er es versäumt hat, Verstärkung nach Narwa zu senden. Der König von England bemüht sich, zwischen Polen und Schweden zu vermitteln; derselbe äußert sich sehr ungehalten darüber, daß die Schweden vorhatten, in Sachsen einzufallen. Lilienroth wurde daher von seinem König beauftragt, dem König von England zu melden, daß er von einem Einfall in Sachsen absehen wolle. Heute Vormittag 10 Uhr sind die beiden Kurfürstinnen wieder abgereist, sehr befriedigt über die Liebenswürdigkeit unserer Hoheiten; sie sind zu Land nach Antwerpen und werden wahrscheinlich von da per Wasser ihre Reise nach Holland fortsetzen. Der König von England soll schon gestern im Haag eingetroffen sein.

192.

(Brüssel 12. November 1700.) Durch Expreßkouriere werden Sie bereits vernommen haben, daß die katholische Majestät am 1. November Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr verstorben ist. Diese traurige Nachricht ist dem Kurfürsten bisher noch nicht offiziell mitgeteilt worden. Wir erwarten jeden Augenblick einen Spezialkurier mit weiteren Details über Testament und Codizill. Was ich über dieses fatale und traurige Ereignis mitteilen kann, besteht darin, daß der König am 27. Oktober »avait une sincopole« (Ohnmacht), die ihm das Gefühl benahm, am 28. setzte es etwas aus; aber die Nacht war so schlecht, daß man ihm am andern Morgen die letzte Oelung gab, die er noch selbst ausdrücklich begehrt hatte, als er die Ohnmacht nahen fühlte. Er unterzeichnete dann noch ein Dekret, durch welches der Kardinal Portocarrero mit der Regentschaft betraut wurde. Zugleich verfügte der König, daß die vom Hof Verbannten ohne Ausnahme zurückberufen werden sollten. Am 31. um 9 Uhr Vormittags hatte der König einen sehr starken Anfall, so daß man schon glaubte, er sterbe. Vorher hatte er die Granden aus dem Nebenzimmer berufen gehabt und denselben in eindringlichen Worten anbefohlen, unter sich einig zu sein und die Königin hoch zu achten. Er bat auch alle um Verzeihung, die er vielleicht einmal beleidigt haben könnte; auf den Tod sei er vollkommen gefaßt. Die Königin, die bisher immer Festigkeit und Zuversicht zur Schau getragen hatte, war ganz untröstlich; am 29. hatte sie selbst einen Fieberanfall. Drei Tage vorher hatte ihr der Staatsrat die Regentschaft angetragen; sie hat es aber abgelehnt und erklärt, daß sie nur mit der Sorge um die Gesundheit und die Erhaltung ihres Gemahls zu tun haben wolle. Der Herzog von Anjou soll als Universalerbe eingesetzt sein; diesem soll der Herzog von Berry und diesem erst der Erzherzog Karl substituiert sein. Graf Sinzendorf soll geheime Ordre haben, sofort nach dem Tode des Königs zu erklären, daß der Kaiser sich nunmehr dem Teilungsvertrag der Allianzmächte anschließe; der Hof zu Madrid hat aber den Kaiser dermaßen beleidigt, daß er vielleicht doch eine andere Partie ergreifen wird. In der vergangenen Nacht sandte Sereniss. den Comte Monasterol nach Frankreich und Baron Mayr nach England, um zu erfahren, welche Maßregeln im Hinblick auf den Teilungsvertrag nunmehr ergriffen werden, und welche Absichten bezüglich des Landes, das seiner Obsorge anvertraut sei, bestehen. Er werde es sich zum Ruhm rechnen, unterdessen alles zu tun, was zum Wohle des Landes und der Monarchie gereicht. Die Bevölkerung ist hier sehr niedergeschlagen, aber im übrigen vollkommen ruhig, was wohl auf Rechnung der Anwesenheit und Autorität des Kurfürsten zu setzen ist; ich glaube nicht, daß es sich ebenso verhalten würde, wenn ein bloßer Beamten-Gouverneur da wäre. Der Kurfürst hat zur ruhigen Weiterführung der Geschäfte eine Art Staatsrat berufen und haben sämtliche Minister der betr. Sitzung beigewohnt.

193.

(Brüssel 15. November 1700.) Mit der spanischen Erbeinsetzung verhält es sich, wie ich gesagt. Ludwig XIV. hat auf die diesbezügliche Eröffnung in allgemeinen Redensarten geantwortet, und weiß man noch nicht, welchen Entschluß er fassen wird. Die Eingeweihtesten glauben, er werde am Teilungsvertrag festhalten. um sich nicht mit

[1]) Peters des Großen Heer wurde am 30. November bei Narwa von Karl XII. von Schweden glänzend geschlagen.

England und Holland zu überwerfen. Die spanische Regentschaft hat dem Kurfürsten noch immer keine offizielle Meldung über das Ableben des Königs zukommen lassen, woraus man auf die herrschende Verwirrung schließen kann. Das spanische Testament wird in Wien die Freude über die Geburt eines jungen Erzherzogs getrübt haben. Der Kammerdiener des römischen Königs, der diese frohe Botschaft dem Kurfürsten überbringen soll, ist noch nicht angekommen. Der Brandenburgische Gesandte im Haag macht große Anstrengungen, um die bestehende Opposition gegen den preußischen Königstitel zu bekämpfen. Die Generalstaaten wären im Grunde gleichgültig gegen diesen Titel, aber sie fürchten, daß derselbe im Reich eine Quelle des Unfriedens werde, auch haben sie Scheu vor einem angeblichen Geheimvertrage zwischen dem Kaiser und Brandenburg. Der russische Botschafter im Haag hatte feierliche Audienz beim Pensionnaire und sprach in drohendem Ton über die Hilfe, die die Holländer dem schwedischen König angedeihen ließen.

194.

(Brüssel 26. November 1700.) Hier ist alles ruhig und zufrieden damit, daß die spanische Monarchie ungeteilt bleiben solle. Im Haag dagegen ist man empört über die Annahme des Testaments durch Ludwig XIV. und dessen Zurücktreten vom Vertrag. Sie betonen, wie wichtig es für ganz Europa sei, Frankreich zu zwingen, am Vertrag festzuhalten. Von London kamen Samstags Abend Briefe nach dem Haag; die Generalstaaten versammelten sich Tags darauf früh 8 Uhr und blieben versammelt bis Abends 8 Uhr. Das Ergebnis war, daß der holländische Botschafter am französischen Hof beauftragt wurde, dem König in entschiedenen Ausdrücken vorzuhalten, die Mächte hätten den Teilungsvertrag in der Absicht geschlossen, an demselben unter allen Umständen gewissenhaft festzuhalten, daß sie aufs peinlichste überrascht seien zu hören, der König habe Entschlüsse gefaßt, die dem Vertrag direkt zuwiderlaufen; sie selbst wollten am Vertrag festhalten und erwarteten vom Gerechtigkeitssinn des Königs, daß auch er nicht davon abweiche. Am nämlichen Tage sandten die Generalstaaten acht Vertrauensmänner zum französ. Gesandten Comte de Briord, um demselben den Beschluß der Generalstaaten mitzuteilen. Briord betonte, wie uneigennützig es von Ludwig XIV. sei, von einem Vertrag zurückzutreten, der ihm so große Vorteile verhieß; sein Herr liebe die Generalstaaten, und der Herzog von Anjou werde als König von Spanien ihnen ihren Besitzstand und ihre Rechte garantieren. Es sei kein Grund, den Entschluß des Königs mit Mißtrauen zu betrachten, um so weniger, als ja die Macht Ludwigs XIV. hiedurch nicht vergrößert würde, was aber durch den Teilungsvertrag geschehen wäre, der Frankreich um 2 Königreiche und 2 Provinzen vergrößert hätte. (Neapel und Sizilien, Lothringen und Bar.) Die Vertrauensmänner ließen sich jedoch auf keine Diskussion ein. Es besteht kein Zweifel, daß die Generalstaaten im Einverständnis mit England gehandelt haben.

195.

(Brüssel 24. Dezember 1700.) Am Tage, da der Duc d'Anjou hier feierlich als König von Spanien proklamiert wurde, stürzte dessen Portait, das auf dem Stadthaus an einer nicht genügend feststehenden Statue angemacht war, samt dieser auf den von einer großen Menschenmenge belebten Platz heru ter und verletzte leider zwei kleine Knaben schwer. Durch Mons. Castellane erhielt Sereniss. ein Rundschreiben des Kaisers, das an alle Kurfürsten erging und in welchem der Kaiser auf sein Recht in der spanischen Erbfolge hinwies und darauf aufmerksam machte, daß auch das Reich großes Interesse daran habe, ihn zu unterstützen, da Mailand und Burgund Reichslehen seien; zugleich wünsche er zu wissen, auf welche Unterstützung Seitens der einzelnen Kurfürsten er rechnen könne. Wir haben sehr höflich in allgemeinen Ausdrücken geantwortet und darauf hingewiesen, daß die Reichsinteressen beim Reichstag zu Regensburg zu beraten sein dürften, und daß wir bereit seien zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und des Friedens alles aufzubieten. — Ueber das Verhalten der holländischen Besatzungen, die wir in unseren Plätzen haben, können wir uns im allgemeinen nicht beklagen; nur die Truppen in Mons haben sich vorigen Sonntag geweigert, am Geburtstag des neuen Königs von Spanien beim Te Deum Salven abzugeben, da ihre Regierung den Duc d'Anjou noch nicht als König von Spanien anerkannt habe. Unsere bayrischen Regimenter sind noch alle hier. Die Bezahlung der Einquartirung ist noch nicht geregelt. Der Gouverneur von Luxemburg teilt dem Kurfürsten mit, daß französische Truppen im Vormarsch auf Longwi und Thionville begriffen seien. Ludwig XIV. ließ den Holländern versichern, er beabsichtige nicht, französische Besatzungen in die niederländischen Plätze zu legen, außer er würde durch feindselige Haltung der Generalstaaten dazu gezwungen.

196.

(Le Comte de Albemarle d. d. Kensington 14. März 1701 an Baron Mayr.)[1]) Der König hat das Memoire, das der Kurfürst durch Herrn von Widmann überreichen ließ, geprüft, und beauftragt mich, seine Gedanken hierüber offen mitzuteilen. Ich wünschte, daß meine Mitteilungen, die ich im Auftrag des Königs mache, nur Angenehmes für den Kurfürsten enthielten. Sie wissen, was der König Ihnen bei Ihrer Abschiedsaudienz gesagt hat, näm-

[1]) Der nächste Originalbrief Malknechts ist erst vom 3. Juli 1701 datiert. Das Nachstehende sind Abschriften diplomatischer Schriftstücke, die von Malknecht an Mörmann mitgeteilt wurden und im Original kaum mehr vorhanden sind. Albemarle war einer der intimsten Freunde des Königs von England und bildete offenbar in den folgenden Briefen lediglich das Sprachrohr des Königs.

lich, wie weit er den Wünschen des Kurfürsten bezüglich der Niederlande entgegenkommen zu können glaubte. Ich muß annehmen, daß sie hierüber dem Kurfürsten Bericht erstattet haben, wenn auch im erwähnten Memoire hierauf nicht speziell Bezug genommen wird. Der König und die Stände haben unterdessen ihre Gesinnung nicht geändert. Graf Schlick im Haag wird auch nichts haben erfahren können, was den Verdacht nahe legte, als sei man zur Zeit den Interessen des Kurfürsten weniger geneigt wie früher. Ich begreife sehr wohl, daß die Stellung des Kurfürsten in den Niederlanden mit jedem Tag schwieriger wird. Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß der König, dies voraussehend, vor Ihrer Abreise als aufrichtiger Freund des Kurfürsten im Interesse des Ruhmes des Kurfürsten und der gemeinsamen Sache dazu geraten hat, es möge Brüssel sobald als möglich verlassen werden. Denn je länger er dort als Generalstatthalter verbleibt, desto mehr wird er den Interessen des neuen Königs von Spanien und damit spezifisch französischen Interessen verpflichtet. Dies muß den Kaiser mit großem Mißtrauen erfüllen, für den der Kurfürst — wie Sie ja selbst besser wissen wie ich — gewisse Rücksicht zu nehmen schuldig ist, schon im Hinblick auf seine Partikularinteressen (Bayern). Der König hat hierüber sehr deutlich mit Ihnen gesprochen zu dem einzigen Zweck, um den Kurfürsten aus den Verwicklungen zu befreien, die unzertrennbar verbunden sind mit einem Verhalten, das dem allgemeinen Wohl und den Interessen des Kaisers und seiner Alliierten so entgegengesetzt ist. Obwohl der Kurfürst in seinem Memoire und in seiner Antwort an den Grafen Schlick behauptet, er habe sich bis jetzt in keiner Weise formell an Frankreich gebunden [1], so habe ich doch Grund, zu vermuten, daß Monasterol den Auftrag erhalten hat, mit Ludwig XIV. ein positives Uebereinkommen zu treffen. Ich muß Ihnen da in vollster Aufrichtigkeit sagen, daß der König aufs tiefste bedauern würde, wenn der Kurfürst sich irgendwie Frankreich gegenüber gebunden hätte. Vom Kaiser würde das nicht nur nie gebilligt werden können, sondern es müßte das denselben schwer beleidigen. Der König würde einen solchen Schritt mit Rücksicht auf den guten Ausgang der allgemeinen deutschen Angelegenheiten für äußerst gefährlich halten, da das Beispiel eines Fürsten von der hohen Stellung des Kurfürsten auch andere Fürsten des Reichs verleiten könnte, gegen die gemeinsame Sache Front zu machen. Der Kaiser und die beteiligten Fürsten und Staaten würden sich glücklich schätzen, wenn der Kurfürst wenigstens nach Ablauf des auf 6 Monate [2]) mit Frankreich vereinbarten Vertragsverhältnisses zu der Stellung zurückkehrte, die ihm und den gemeinsamen Interessen allein anständig ist. Wenn auch die eingegangene 6monatliche Neutralität den Kurfürsten verhindern soll, seine Truppen England und Holland zur Verfügung zu stellen, so könnte doch eine zwingende Notwendigkeit die Verfügung über diese Truppen gebieten und könnte dann der Kurfürst durch seine Haltung kund tun, daß er nach Ablauf der Frist die Partei des Kaisers und seiner Verbündeten ergreifen werde. Den König hat es übrigens sehr angenehm berührt, daß der Kurfürst ihm so offen die Motive seines Handelns darlegt. Mit derselben Offenheit bedauert der König, daß er das gegenwärtige Verhalten des Kurfürsten nicht billigen kann. Der König fürchtet für den Kurfürsten die übelsten Folgen aus dessen Verbindung mit Frankreich. Sie kennen die Art des Vorgehens dieser Krone, und wie sie ihre Allianzen im Stich läßt, sobald dieselben ihr nichts mehr nützen können. Ich kann Sie versichern, daß die Situation des Kurfürsten eine höchst prekäre ist, und ich fürchte, daß der Kurfürst sich dessen nicht recht bewußt ist. Ich verkenne es keineswegs, daß es schwer fällt, eine so schöne und angenehme Stellung wie die zu Brüssel verlassen zu sollen. Aber die Reputation, die ein großer Fürst sich schuldig ist, erlaubt es nicht, den gegenteiligen Ratschlägen Gehör zu schenken. Die 4 Fragen, welche Sie hier zu besprechen beauftragt waren, und welche auch im überreichten Memoire wiederholt gestellt sind, kann der König unmöglich genau beantworten. Dieselben sind, wie Sie wissen, in Kürze folgende: 1. Ob Krieg geführt werden will oder nicht. 2. Was für eine Stellung England einnehme, wenn der Kaiser nur in Italien Krieg führe. 3. Ob Portugal, wenn es bei den Alliierten bleibt, Spanien angreifen wird. 4. Wer etwa noch der Allianz beigetreten ist oder beitreten wird und welches die Kräfte der Alliierten sein werden. Daraus, daß der König auf diese Fragen [3]) keine bestimmte Auskunft gab, kann doch der Kurfürst unmöglich einen Rechtfertigungsgrund für seinen Anschluß an Frankreich ableiten! Dem König kann aus der Nichtbeantwortung kein Vorwurf gemacht werden, da ja die 4 Fragen größtenteils zukünftige Dinge betreffen. Die Zuneigung, die der König zum Kurfürsten hat, gebietet ihm, aufs allerdringendste zu raten, die Propositionen anzunehmen, die der Kaiser durch den

[1]) Am 9. März 1701 hatte Max Emanuel mit Ludwig XIV. ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen, und sich verbindlich gemacht, unter dem Vorwande einer Verbindung zur Erhaltung des Friedens unter den Fürsten und Kreisen des Reichs eine franzosenfreundliche Partei zu stiften. Der Kurfürst von Köln hatte schon früher sich mit Ludwig XIV. verbunden. Die großenteils holländische Besatzung in Belgien wurde schon Anfang Februar in eine französische umgewandelt.

[2]) Daß das Vertragsverhältnis zunächst nur auf 6 Monate berechnet war, beruhte lediglich auf der Einbildung des Königs von England. Wie derselbe dazu kam, ist nicht ersichtlich; vielleicht lag absichtliche Irreführung vor.

[3]) Die Beantwortung dieser Fragen war für Ludwig XIV. von höchstem Interesse, und erscheint es geradezu naiv, dieselben direkt an den König von England zu stellen.

Grafen Schlick macht; die Bedingungen sind außerordentlich vernünftig, auch enthalten sie große Zugeständnisse seitens des Kaisers zu Gunsten des Kurfürsten [1]) Auch verspricht der König im Einvernehmen mit den Generalstaaten dem Kurfürst möglichst entgegenzukommen. Einer der Gründe, die den Kurfürsten bestimmt haben mögen, sich mit Frankreich einzulassen und die den Wegzug aus Brüssel erschweren, dürfte der Umstand sein, daß der Kurfürst der Krone Frankreich 170/m fl. schuldig ist, die dem verstorbenen Kurfürsten seinerzeit geliehen wurden. Ich bin in der Lage, ganz im Geheimen mitzuteilen, daß Graf Schlick Ordre hat, dem Kurfürsten eine Summe zuzustellen, die es demselben ermöglicht, in allen Ehren die Niederlande zu verlassen. Sie sehen, daß man keine Anstrengung scheut, um den Kurfürsten aus seiner Verlegenheit zu befreien, aus der er nicht herauskommen wird, wenn er auf dem beschrittenen Wege fortschreitet. Die Absichten des Kaisers, des Königs und der Generalstaaten sind die denkbar aufrichtigsten und entgegenkommendsten. Der König bittet auch Sie persönlich, alles aufzuwenden, um den Kurfürsten, wenn es nicht schon zu spät ist, zurückzuhalten und ihm begreiflich zu machen, daß die einzige ihm anständige Rolle die ist, sich den Alliierten anzuschließen.

197.

(Antwort des Baron Mayr an Comte d'Albemarle d. d. Nürnberg 5. April 1701.)

Ich habe erst gestern aus den Händen des Kurfürsten selbst Ihren Brief vom 14. März erhalten. Mein Herr hat ihn gleich nach Einlauf des Kuriers geöffnet und die Antwort selbst mitgegeben. Sie werden dieselbe durch H. v. Widmann erfahren, und muß ich mich natürlich in allem auf dieselbe beziehen. Ich bin froh, daß die Antwort vom Kurfürsten direkt ausgegangen ist; denn ich hätte vielleicht nicht in allem die richtige Präzisierung gefunden. Sie werden auch durch den Kurfürsten erfahren haben, daß er mich hieher gesendet hat mit dem Auftrage, ein Uebereinkommen des fränkischen und schwäbischen Kreises mit Bayern zu Stande zu bringen — was auch gelungen ist, und haben sich unter Mitwirkung des Kurfürsten von Mainz und Trier auch die Kreise des oberen Rheins, Kurrheins, das Kölner Land und Münster angeschlossen. Diese Vereinigung hat den Zweck, den Ryswicker Frieden aufrecht zu erhalten und gegen diejenigen zu verteidigen, die den Frieden stören wollen, so lange nicht ein Reichskrieg erklärt ist. Die Verbündeten widersetzen sich allen Truppendurchzügen, Kriegsauflagen, Winterquatieren u. dergl. Die Kreise von Franken und Schwaben erhöhen gegenwärtig den Präsenzstand ihrer Armee auf 22/m Mann, der Kurfürst den seinen mit den bayr. Kreisen auf 12—15/m Mann, so daß mit den übrigen Verbündeten ein Korps von 40/m Mann aufgestellt werden kann. Dies ist der Stand der gegenwärtigen Dinge, und wird der Kurfürst dies dem König zweifelsohne selbst mitteilen, so bald er in Bayern eingetroffen sein wird, was für morgen zu erwarten ist. Ich beteuere, daß ich Serenissimo alles berichtet habe, was mir in der Abschiedsaudienz aufgetragen wurde. Auf die Frage des Kurfürsten, ob man ihm keine Hoffnung auf den Besitz der Niederlande machen könne, für den Fall die Alliierten durch Waffengewalt Herr der Situation würden, erwiderte ich, daß der König sich bezüglich dieses Punktes dahin erklärt habe, daß er erst dann in der Lage wäre, für den Kurfürsten das Gouvernement perpetuel zu begehren, wenn der Kaiser oder sein Sohn Herren des Landes geworden wären, daß aber der Kaiser, so lange er nicht im Besitz des Landes ist, nicht zu einer bestimmten Zusage vermocht werden kann. Auch habe ich rapportiert, daß der König von England schlimmsten Falles darauf dringen würde, daß der Kurfürst Ersatz für die Niederlande durch einen Zuwachs zu Bayern bekäme, so weit es die Würde des Hauses Oesterreichs zulasse. Dies alles habe ich dem Kurfürsten vorgestellt, wie auch, was wegen der Truppen, der Abreise nach Bayern, der 4 fraglichen Punkte, die Uebernahme eines Armeekommandos besprochen wurde; endlich habe ich wiederholt versichert, daß Serenissimus sich fest auf die Zuneigung und Rücksichtnahme des Königs verlassen könne, worüber mein Herr große Genugtuung äußerte. Kurze Zeit hierauf, und nachdem er mit dem Grafen Schlick verhandelt hatte, befahl er mir ohne weitere Aufklärung („sans autre explication") [2]), sofort die erwähnte Vereinbarung der Kreise zu Stand zu bringen, welchen Auftrags ich mich so gut als möglich entledigte. Ich kehre nun auch nach Bayern zurück und bin mir bewußt, daß ich Ihren Wünschen nicht weiter nachzukommen vermag und außer Stand bin, Ihr Wohlwollen für die Zukunft mir zu bewahren [3]); die Erinnerung an das mir entgegengebrachte Vertrauen wird mir aber immer ein besonderer Trost sein.

198.

(Rückantwort des Comte d'Albemarle d. d. Kensington 3. Mai an Baron Mayr.)

Es freut mich zu sehen, welches Vertrauen die Kreise Schwabens und Frankens dem Kurfürsten entgegen bringen, welcher in gewisser Beziehung als Herr ihrer Entschlüsse sich gezeigt hat. Der König ist sehr befriedigt darüber, daß der Kurfürst eine Gesinnung kund gibt, die seinem eigenen Ruhme wie auch dem Heile Europas nur zum Vorteil gereichen wird. Der König zweifelt nicht daran, daß der Kurfürst dazu

[1]) Was der Kaiser durch Schlick bieten konnte, war im Vergleich zu dem, was Ludwig XIV. bot zu wenig. Letzterer machte Max Emanuel u. a. sichere Hoffnung auf die deutsche Kaiserwürde.

[2]) Damit will sich v. Mayr entschuldigen, da ihm nicht gesagt worden sei, ob diese Vereinbarung der Kreise im Sinne der Alliierten oder Ludwigs XIV. wirken solle.

[3]) v. Mayr läßt hier deutlich genug durchblicken, daß er es für vergebliche Mühe hält, den Kurfürsten für die Sache der Alliierten gewinnen zu wollen.

helfen will, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, und daß er nichts im gegenteiligen Sinn unternehmen wird, sowie daß der Zweck, den er verfolgt, der ist, zu zeigen, daß er nur gezwungen mit Frankreich dieses Abkommen [1]) traf, um mit Ehren die Niederlande verlassen zu können, nachdem die unumgängliche Notwendigkeit hiezu einmal vorlag. Alles was der Kurfürst hierüber mitteilte, hat ihn mit Befriedigung erfüllt. Die allgemeine Sachlage und die öffentliche Meinung legt es nun dringendst nahe, daß der Kurfürst sich nach Wien begebe; selbst aus Frankreich hört man derartige Stimmen, und verbreitet sich das Gerücht, der Kurfürst gehe nach Wien. Wenn auch die kaiserlichen Gesandten behaupten, nichts hierauf Bezügliches zu wissen, so hofft doch der König, daß das Gerücht nicht unbegründet sei und erwartet von Ihnen, daß Sie mit größtem Eifer die Unternehmung dieser Reise befördern. Ich erinnere daran, wie Sie selbst betont haben, daß der Kurfürst nur dem Zwang nachgebend den von Monasterol in Paris negotierten Vertrag mit Frankreich abschloß, und daß der Kurfürst diesen Schritt mit der festen Absicht getan habe, nach Ablauf der 6 Monate sich rückhaltlos den alten Alliierten anzuschließen. Ich zweifle nicht, daß den Kurfürsten die Absicht nach Wien führt, um seine Versprechungen auszuführen und aller Welt zu zeigen, wie korrekt seine Absichten sind und welcher Unterschied besteht zwischen einem Fürsten, der sein wahres Interesse und seinen wahren Ruhm kennt im Vergleich zu jenen, die sich durch zweideutige Prinzipien leiten lassen. Sie kennen besser wie ich die engen Bande, die Blut und Interesse seit so vielen Jahrzehnten die Häuser Oesterreich und Bayern verbinden. Die gemeinsame Sicherheit der Spitze des Reichs (Kaiser) und des Bedeutendsten seiner Glieder (Bayern) erheischt mehr denn je ein gutes Einverständnis Beider. Die Gerechtigkeit der Sache des Kaisers, die Gewalt und das Unrecht, das man ihm gegenwärtig antut, dürften genügend starke Beweggründe sein, um alle etwaigen Bedenken gegen eine Wiederannäherung an Oesterreich zu zerstreuen. Der Kurfürst wird gewiß des aufrichtigen Entgegenkommens eingedenk sein, das der König jederzeit bewiesen hat, wenn es sich um die Interessen des Kurfürsten gehandelt hat. Dem König liegt es sehr am Herzen, die Freiheit der Fürsten und Staaten Europas gegen den ungemessenen Ehrgeiz Frankreichs zu verteidigen, das darauf ausgeht, diese Freiheit zu unterdrücken. Die Erhaltung der Unabhängigkeit der Fürsten und Länder ist es, was das Handeln des Königs bestimmt, und er betrachtet es als seinen einzigen wirklichen Ruhm, diesem Zweck seine Haupttätigkeit gewidmet zu haben, und sein ganzes Leben hindurch gegen die Unterdrückung gekämpft zu haben, die diese stolze Macht allen Souverainen zugedacht hat. Der König wird nie von diesen seinen Grundsätzen abweichen. Sie werden mir Recht geben, wenn ich sage, daß es für einen großen Fürsten keine schönere Aufgabe gibt, als diesem Ziele zum Siege zu verhelfen. Ich würde dem Kurfürsten gewiß höchst Unrecht tun, wenn ich auch nur einen Augenblick in Zweifel zöge, daß Höchstderselbe die nämlichen Gesinnungen hege. Ich bitte Sie, erhalten Sie ihn dieser edlen Gesinnung und scheuen Sie im Interesse seines Glückes keine Bemühung, um zu verhindern, daß die französischen Emissaire ihn durch den falschen Glanz ihrer Raisonnements betören. Frankreich kann ihm nicht den mindesten soliden Vorteil für die Zukunft bieten. Betrachten Sie doch die Art und Weise, wie diese Krone von jeher ihre vorzüglichsten Alliierten behandelt hat, sobald der errungene Erfolg sie entbehrlich erscheinen ließ. Der Kurfürst hat nun die schönste Gelegenheit, mit Nachdruck im Interesse des Reichswohles zu wirken, nachdem er es bei seinem Einfluß auf die Kreise [2]) in der Hand hat, dieselben zu kräftigen Entschlüssen für das allgemeine Wohl aufzurütteln. Wenn er in enge Beziehungen zum Kaiser tritt, so können Sie überzeugt sein, daß der König und die Generalstaaten ihren Alliierten nie im Stich lassen werden, sondern bestrebt sein werden, seine Interessen kräftigst zu fördern. Nach dem, was Sie hier offen zu mir gesprochen, kann ich nicht daran zweifeln, daß Sie mit Freude und Eifer daran gehen, das große Werk zu fördern. Nach Ablauf der 6 Monate steht es dem Kurfürsten vollständig frei, sich seinen alten Alliierten wieder anzuschließen. Ich bin fest überzeugt, daß er es auch tun wird, da ich weiß, mit welcher gewissen Heftigkeit er immer seine Versprechungen eingehalten hat. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß der Kurfürst sich den Interessen der gemeinsamen Sache bereits wieder zugewendet hat, nachdem es geschienen, als ob er sie in dem jüngst getanen Schritt etwas außer Augen gelassen habe. Ich füge im Auftrage des Königs die Bitte an, es wolle der Kurfürst seinen Einfluß beim Kurfürsten von Köln [3]) geltend machen, um diesen zur Umkehr zu bewegen oder wenigstens zu verhindern, daß er etwas unternehme zum Schaden Deutschlands und seiner Alliierten. Die Lage der kurkölnischen Staaten legt den Wunsch dringend nahe, es möge sich derselbe zum allgemeinen Besten den Alliierten anschließen; ebenso ist das Interesse Ihres Herrn, — des Kurfürsten — dabei engagiert. Der König

[1]) Das Bündnis vom 9. März, von welchem der König von England glaubte, dasselbe sei nur auf 6 Monate abgeschlossen. Nach vorstehendem scheint Max Emanuel in seinem direkten Antwortschreiben seine wahren Gesinnungen vollständig verheimlicht zu haben.

[2]) Max Emanuel verstand es, noch längere Zeit die Alliierten über den eigentlichen Zweck der sogenannten Friedens- und Neutralitätsbewegung im Reich zu täuschen.

[3]) Kurfürst Josef Clemens von Köln hatte schon im Februar mit Ludwig XIV. ein geheimes Bündnis abgeschlossen und im November desselben Jahres öffnete er die kurkölnischen festen Plätze den französischen Truppen.

befiehlt mir, Sie dringendst zu bitten, keine Mühe zu scheuen, um mit allen Kräften den Erfolg der großen Angelegenheit zu sichern und wiederholt Ihnen die Versicherung seiner Wertschätzung ꝛc.

199.

(Antwort Baron Mayr's hierauf an Albemarle.) Mein Herr hat aus Ihrem Schreiben vom 3. Mai mit Vergnügen ersehen, daß der König sich über das Zustandekommen des Bundes mit dem schwäbischen und fränkischen Kreis befriedigt geäußert hat. Das Hauptziel dieses Bundes ist, sich gegenseitig beizustehen, um Schutz gegen die Schrecknisse eines Krieges zu finden. Die Kreise haben diese Verbindung schon früher unter sich vereinbart; der Kurfürst hat sich erst nachträglich auf Aufforderung hin angeschlossen[1]) und zwar um so lieber, als der Kaiser den Zusammenschluß billigte und die Kreise ermuntert hat, auch andere Staaten des Reiches zum Anschluß zu bewegen. Sollte ein Krieg unvermeidlich werden, so kennen Mylord die Hochherzigkeit und den Eifer des Kurfürsten für das gemeine Wohl; aber nach 9jähriger Abwesenheit von Bayern hat mein Herr sein Land in einem solchen Zustand der Erschöpfung angetroffen, daß er an nichts anderes denkt, als den Frieden zu erhalten, außer wenn das Reich als solches im Reichstag anders beschließt. Der Kurfürst wird es sich zum Ruhm rechnen, zur Erhaltung des Reichs und des Gleichgewichts in Europa beizutragen. Von einer Reise nach Wien war niemals die Rede; der Wiener Hof läßt den Kurfürsten über seine Absichten geflissentlich im Unklaren und auch mit Graf Schlick in Brüssel konnte der Kurfürst sich nicht verständigen. Schlick machte Vorwürfe über den Anschluß an die Kreise[2]); es sei das als eine Entfremdung aufzufassen und enthalte eine Zuwiderhandlung gegen die Satzungen dieses Bundes, (der doch vom Kaiser und — wie ich aus Ihrem Brief entnehme, — auch vom König gebilligt wird!) Der Kurfürst will kein anderes Engagement eingehen, außer das Reich als solches beschließt etwas anderes. Was den Kurfürsten von Köln betrifft, so habe ich schon im Vertrauen gesagt, daß der Einfluß meines Herrn auf ihn nicht der Art ist, daß man sich erwarten könne, er werde seinen Wünschen Folge leisten. Der Kurfürst Max Emanuel wird die Güte nie vergessen, mit welcher der König sich stets für seine Angelegenheiten interessierte. Zur Zeit liegt ihm die Erhaltung seines Landes am meisten am Herzen. Er hofft, daß der König durch die Anerkennung Philipps V. von Spanien das Heil aller Interessenten herbeiführt; sein besonderes Verhältnis zu Spanien ist dem König ohnehin bekannt.

200.

(Auszug aus einem Berichte des Grafen Monasterol an Max Emanuel aus Paris.)[3]) Mons. de Ricorso wird Euer Durchlaucht die Briefe des Königs (Ludwig XIV.) überbringen, welche die Antwort enthalten auf die Mitteilungen, die E. D. ihm über den Erfolg der Konferenz zu Heilbronn[4]) gemacht haben. Mons. de Torcy hat mir im Auftrag des Königs mitgeteilt, daß er außerordentlich befriedigt sei über das aufrichtige und gerade Verhalten, das E. D. bisher an den Tag gelegt. Der König vertraut rückhaltlos dem Vorgehen des Kurfürsten sowohl bezüglich der Konferenzen, die für die Reichsinteressen noch abzuhalten sind als auch bezüglich des Vertragspunktes, der die Offensive betrifft. Wegen des letzteren Punktes wird man nicht weiter in den Kurfürsten dringen, so lange er es für geraten hält, in der Neutralität zu verharren, die nur für drei Monate bestimmt wurde („qui n'était arrêtée que pour trois mois"). Genannter Minister hat mir auch mitgeteilt, daß der polnische Gesandte in Paris soeben nach Polen abgegangen ist, um seinem Herrn eine bewaffnete Neutralität vorzuschlagen, zu welcher der König von Polen geneigt sein soll. Wenn E. D. mit genanntem König in unserem Sinne korrespondieren wollten, verspräche man sich hievon einen sehr guten Erfolg für die Befestigung des Friedens im Reich. Der polnische Gesandte hat mich vor seiner Abreise gebeten, ich möchte bei E. D. dahin wirken, daß E. D. Jemand nach Polen abordne, um das Werk zu fördern. Wenn der König von Polen auch in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Sachsen sich uns anschlösse, würde er das ganze Niedersachsen mit Sachsen-Gotha und Wolfenbüttel nach sich ziehen. Das würde in Verbindung mit E. D. und den Kreisen von Schwaben und Franken ein bedeutendes Gegengewicht bilden im Interesse der Erhaltung des Friedens im Reich, oder es wäre wenigstens ein großer Hemmschuh für diejenigen, welche den Frieden stören wollen. Ich habe schon vor einiger Zeit E. D. geschrieben, daß mich der Sachsen-Gothaische Gesandte gebeten hat, ihm mitzuteilen, ob E. D. es nicht für angezeigt hielten, daß er insgeheim seinen Herrn für ein Zusammengehen mit den Kreisen interessiere und zur Inangriffnahme gemeinsamer Maßregeln veranlasse. Demselben Gesandten wäre es erwünscht, wenn E. D. (um jedes Mißtrauen zu vermeiden) sich mit ihm durch meine Vermittlung hiewegen ins Benehmen setzten. Unter Beihilfe dieses Gesandten und Mons. de Torcy kann ich weitere Maßregeln beraten, um eine enge Verbindung zwischen

[1]) Widerspricht dem früheren eigenen Vorbringen v. Mayr's.

[2]) Oesterreich durchschaute eben die Reichsfeindlichkeit dieser Verbindung. Von Mayr scheint von seinem Herrn geflissentlich über die Sachlage im Unklaren erhalten worden zu sein. Die Politik Max Emanuels war eine rein persönliche; bayerische Staatsmänner wurden nicht ins Vertrauen gezogen.

[3]) Undatiert; fällt jedoch zeitlich in den Sommer 1701.

[4]) Die Konferenz betraf die sogenannte Neutralitäts- oder Friedensbewegung im Reiche, welche in den Dienst der französischen Interessen zu stellen ein Hauptbemühen Max Emanuels war.

E. D. und jenen Fürsten herbeizuführen, die für Erhaltung der Ruhe in Deutschland tätig sind [1]).

201.

(Brüssel 3. Juli 1701; Malknecht an Mörmann.) Die Konferenzen im Haag betreffend kann ich mitteilen, daß der König von England in der Tat seinem Ministerium in Holland befohlen hat, die Verhandlungen mit dem Grafen d'Avaux abzubrechen, so lange Frankreich dem Kaiser keine Genugtuung gewährt hat. Er hat auch diesen Entschluß durch seinen Gesandten in Paris mitteilen lassen.

Dieser Zwischenfall hält alles in Atem und ist man sehr gespannt auf die Antwort, die Ludwig XIV. dem Comte d'Avaux geben wird. Letzterer hat einen Expreß an den franz. Hof geschickt, der gestern hier durch ist. Man wird nun bald sehen, ob die Sache wieder zum Bruch kommt. Frankreich ist hier zu Land auf alles vorbereitet und gut gerüstet namentlich gegen Geldern zu. Ludwig XIV. hofft auf Erfolge in Italien; man rechnet darauf, daß die dortigen kaiserlichen Truppen in Folge Geldmangels gezwungen sein werden, durch Unordnungen und Ausschreitungen sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen und sich dadurch im Lande verhaßt zu machen [2]). Der Brandenburgische Gesandte hat im Haag versichert, daß sämtliche Truppen seines Herrn gegen Cleve zögen. Soeben Abends 11 Uhr kommt H. v. Widmann aus London mit der Nachricht, daß die britische Majestät sich morgen nach Holland einschifft.

202.

(Brüssel 25. Juli 1701.) Der König von England wird gestern zu Hulst in Flandern angekommen sein. Comte d'Avaux hat im Haag 2 Audienzen bei ihm gehabt; es geht das Gerücht, es sei ihm eine Frist zur Erklärung festgesetzt worden. Es wird aber kaum noch in diesem Jahre zum Krieg kommen, da die Jahreszeit zu weit vorgeschritten ist, um mit der Flotte noch viel operieren zu können. Wie ich aus dem Haag höre, erwartet man dort die Kurfürsten von Brandenburg und Hannover, ersterer hat bis jetzt 6000 Mann angeboten. Ludwig XIV. soll einen Kurier nach Kopenhagen geschickt haben, um womöglich den Vertrag zwischen Dänemark und den Generalstaaten zu hintertreiben.

203.

(Brüssel 1. August 1701.) Comte d'Avaux hat im Haag ein Memorandum seines Königs überreicht, dessen Beantwortung man mit großer Spannung erwartet. Es drängt alles zur Entscheidung. Die Affairen in Italien und bei den Reichskreisen sind noch unklar. Marschall de Villeroy ist im Luxemburgischen einmarschiert. Die Gesundheit des Königs von England läßt übrigens zu wünschen übrig; er hat zu Breda eine Truppenrevue im Wagen abgehalten.

204.

(Brüssel 5. August 1701.) Anruhend die Antwort aus dem Haag auf das Memorandum des französ. Königs. D'Avaux ist übrigens noch nicht abgereist, sondern will noch einen weiteren Befehl seines Herrn abwarten. Hier spricht man von nichts Anderem als von dieser Antwort. Der König von England und die Generalstaaten wollen offenbar Zeit gewinnen. Es würde mich übrigens wundern, wenn Frankreich, das übermächtig ist und alles in Bereitschaft hat, um einen entscheidenden Schlag zu führen, nicht zuerst den Frieden bräche. Der König von Dänemark will sich auf eine Verbindung mit den Generalstaaten nur einlassen, wenn ihm genügende Kaution für Unterhalt und Bezahlung seiner Truppen geleistet wird. Die 12000 Dänen werden also noch nicht so bald in Holland sein. Der König von England soll sich im Haag nach Rückkehr von seiner Inspektionsreise in Flandern und Brabant dem Pensionär von Holland gegenüber sehr ungünstig über die Zahl und den Zustand der vorhandenen Truppen ausgesprochen haben. Am 7. ds. werden sämtliche Truppen Villeroy's die Mosel überschritten haben. Die Spitze dieser Armee unter Comte de Tallard rückt schon vor gegen die Stadt Limburg. Vorgestern inspizierten marquis de Bedmar und Marschall Boufflers in der Nähe von Soignies die spanische Kavallerie: beide versicherten mir gestern, daß ich Serenissimo mitteilen könne, daß die erwähnte Kavallerie ganz ausgezeichnet im Stand und vorzüglich equipiert sei. Die spanische Infanterie (18 Bataillons stark) wird in 8 Tagen in der Nähe hier ihr Lager aufschlagen, um auch Revue zu passieren. Den Rest ließ man in den festen Plätzen.

205.

(Brüssel 8. August 1701.) Meines Erachtens hat Marquis de Villars Ihnen gegenüber ganz treffende Bemerkungen gemacht über das kaiserliche Reskript in welchem der Kaiser von den Kurfürsten von Bayern, Mainz, Köln und Trier verlangt, sie sollten in den gegenwärtigen Zeitläuften bestimmte Farbe bekennen. Das ist die Sprache, wie sie im Haag beliebt wird, und die Holländer haben natürlich dieses Reskript gleich in ihren Zeitungen abgedruckt. Nichts ist den Holländern so zuwider, als wie die derzeitigen Verhältnisse im Reich. Die engl. Flotte, welche irländische Truppen in Holland gelandet hat, liegt zur Zeit untätig in Spithead. Villeroy und Boufflers, die gestern bis Namur vorgedrungen waren, haben ihre Quartiere wieder aufgesucht, ersterer zu Hetelberg im Luxemburgischen, letzterer zu Löwen. Marquis de Bedmar hat heute morgen die nötigen Befehle für die Einquartierung dieser Armee im Luxemburgischen und Limburgischen ausgefertigt.

[1]) Im alleinigen Interesse Ludwigs XIV., wie die Zukunft bald lehrte. Der „Friede im Reich“ war eine phrase convenue für: „Beförderung der französischen Interessen“.

[2]) Diesem Gedanken gibt auch Fenelon, der berühmte Erzbischof von Cambray, Ausdruck in seinem geistreichen Exposé vom 28. August 1701. (Klopp, „Fall des Hauses Stuart“, IX S. 294.)

206.

(Brüssel 2. September 1701.) Graf Thierheim, der Pensionair von Holland und Dickfeld sind beim König von England in Loo; dieselben werden unter Mitwirkung des kaiserlichen Gesandten Grafen Goes demnächst einen Vertrag unterzeichnen. Admiral Rooke ist am 24. mit der Flotte aufgebrochen; er bekam von den Lordregenten eine versiegelte Ordre mit dem Auftrag, dieselbe erst auf offener See zu zu öffnen· Man glaubt, daß die Flotte auf Portugal einwirken soll und vielleicht auch auf Italien. Die engl. Flotte für Westindien segelt zu gleicher Zeit ab. Der König von Schweden beginnt den Holländern verdächtig zu werden und fürchten sie, daß er sich von Frankreich einspinnen läßt. Brandenburg ist dadurch auch in der Klemme; der holländ. Gesandte in Berlin äußert sich sehr unzufrieden mit dem dortigen Hof. Hier hält man die Stellung des Prinzen Eugen in Italien für sehr prekär, da er keine Winterquatiere bekommen wird. Boufflers langte gestern hier an, um das Militär zu inspizieren. Die Holländer sind gespannt auf den Ausgang der Heilbronner Konferenz. Befestigt diese das Bündnis der Kreise und kommen die Kaiserlichen in Italien nicht voran, dann bin ich sicher, daß auch die Holländer klein beigeben und auf ihre Sicherheit bedacht sein werden.

207.

(Brüssel 5. September 1701.) Der König von Schweden scheint sich doch den Generalstaaten zuzuneigen und den französ. Werbungen — vielleicht weil sie nicht mit genügenden Summen unterstützt wurden — taubes Ohr zu leihen. Graf Thürheim soll den König von England sehr zum Bruch mit Frankreich gedrängt haben; es ist ihm jedoch erwidert worden, der Kaiser solle vorerst den Prinzen Ludwig von Baden in den Stand setzen, am Rhein vorzugehen; dann würde man den Kaiser kräftigst nnterstützen. Kaiserlicherseits wird nun kräftig auf den Kurfürsten von Köln eingewirkt werden, um ihn zur Aufgabe der Neutralität zu bewegen. Die Holländer halten noch etwas zurück: die für die Kaiserlichen noch nicht so absolut günstige Lage in Italien, die Befestigung des Bündnisses der Kreise, die geschwächte Gesundheit des Königs von England, die Geldknappheit in den kaiserlichen Kassen, die großen Ansprüche, die an Holland selbst herantreten, die Ungewißheit, was das engl. Parlament beschließen wird — sind Gründe hiefür. Die heutige Revue hat außerordentlich befriedigt, und es ist gerade wunderbar zu nennen, wie in so kurzer Zeit 23000 Mann so vorzüglich ausgebildet werden konnten. Den Generalstaaten wird das nicht sonderlich gefallen.

208.

(Brüssel 16. September 1701.) Hier billigt man aufs höchste die Haltung Serenissimi in Sachen des Gesandten Mons. de Neuesorge, der Regensburg verlassen hat, um sich nach Lüneburg zu begeben. Wir werden uns niemals rühren, so lange das Reich als solches nicht anders beschließt; Sereniss. ist das seiner Würde, sowie der Ehre und Autorität des Königs von Spanien schuldig. Die Allianz zwischen dem Kaiser, England und Holland soll noch immer nicht perfekt sein, da der Kaiser gegen Frankreich auf unbedingte Satisfaktion anträgt, während der König von England Beschränkungen wünscht. Milord Marlborough und dessen Gesandtschaftssekretär sagen, daß die Torypartei, welche gegenwärtig am Ruder ist, alles zu tun bereit ist, was der König wünscht.

209.

(Brüssel 19. September 1701. Ueber die Affaire Neuesorge habe ich nach dem, was man mir von München aus hierüber mitteilte, Bertier in Madrid bereits informiert, und die gleiche Information habe ich Comte Monasterol zukommen lassen. In Frankreich und hier ist man sehr empört darüber, daß der Kaiser in dieser Affaire und durch die Citation der Herzöge von Savoyen (?) und Mantua [1]) sich Rechte usurpiere, die nur der Gesamtheit der Kurfürsten und Fürsten des Reichs zukommen. Es ist dringend geboten, daß unser Kurfürst und alle Reichsfürsten, denen die deutsche Freiheit am Herzen liegt (»qui ont a coeur la liberté germanique«) sich diesen Impertinenzen (»insolences«) widersetzen und wie ein Mann allen Gliedern des Reiches zeigen, daß diese kaiserlichen Verfügungen ebenso viele Attentate gegen die vom Kaiser beschworenen Verfassungen und Kapitulationen sind; sonst kommt es noch dazu, daß der Kaiser ihm mißliebige Abgesandte aus dem Reichstag einfach entfernt. Die Haltung unseres Kurfürsten gegenüber der Affaire Neuesorge findet hier ungemeinen Beifall. Unbegreiflich ist mir, daß Sie über den Kongreß zu Heilbronn noch nichts vernommen haben — das ist unverzeihlich; denn über so etwas hätte man Sie notwendig auf dem Laufenden erhalten sollen. Im Haag beginnt man, es sich einzugestehen, daß dieser Bund im Reich sich immer mehr festigt; jetzt setzen sie alle Hoffnung auf den Reichstag zu Regensburg, und glauben, daß dort gar manche, die in Heilbronn als eifrige Parteigänger unseres Kurfürsten sich gezeigt, der Sache des Kaisers wieder gewonnen würden.

210.

(Brüssel 23. September 1701.) Das Unglück der französischen Truppen bei Chiari ist freilich fatal. Dem Prinzen Eugen von Savoyen soll übrigens die Verpflegung der Truppen äußerst schwer fallen, und um sie noch mehr zu erschweren, hat Villeroy seinen linken Flügel gegen Urago bis zum Fluß ausgedehnt, um die kaiserlichen Verpflegungskolonnen abzuschneiden. Die engl. Flotte soll die kaiserliche Flagge gehißt haben. Diese Flotte ist wohl sehr stark armiert, hat aber wenig Mannschaft. Die

[1]) Das Herzogtum Mantua war ein Reichslehen, und wurde von Herzog Ferdinand Carl von Mantua gegen Geldentschädigung an Ludwig XIV. ausgeliefert, obwohl seine Untertanen kaiserlich gesinnt waren. Der Kaiser lud hierauf den Herzog und seine Räte vor seinen Richterstuhl und drohte mit der Reichsacht.

Kölner Affaire könnte wohl einen Bruch herbeiführen. Im Haag hat man sich sehr entschieden zu Gunsten des Domkapitels (gegen den Kurfürsten) ausgesprochen; man will keine Neutralität für dieses Kurfürstentum gelten lassen. Graf Thürheim ist vom pfälzischen Hof, wo er wegen der Kölner Sache gewesen sein soll, nach Loo zurückgekehrt. Ich glaube, daß noch heuer Holland den Krieg erklären wird, wodurch es dem König von England leichter wird, das Parlament zum Anschluß zu bewegen. Graf Wratislaw (kaiserl. Gesandter in London) war etwas beunruhigt über Konferenzen, die zwischen dem Comte de Manchester und dem marquis de Torcy stattfanden. Dieselben hatten aber nur den Zweck, von Seiten Frankreichs bekannt zu geben, daß Ludwig XIV. nach dem Tode König Jakobs II. den Prinz von Wales (Jakob III.) als König von England anerkenne, und daß man mit 1. November den englischen Handel mit einigen Bagatellgegenständen sperren wolle. Das ist natürlich Wasser auf die Mühle des Kaisers und des Königs von England, welch letzterem es nun leicht wird, die Engländer gegen Frankreich zu hellem Zorn zu entflammen. Comte Monasterol ist gestern aus Paris hier angekommen, wird aber demnächst wieder zurückkehren.

211.

(Brüssel 30. September 1701.) Die Nachricht, daß die 6000 Dänen, die in Sachsen standen, zur Armee des Prinzen Eugen abmarschiert sind, hat hier sehr überrascht. Dagegen zögert Dänemark die übrigen Holland versprochenen Truppen marschieren zu lassen und macht Schwierigkeiten wegen der Bezahlung der Subsidien. Es hält sich gegenüber Schweden nicht für genügend gedeckt. Holland macht daher, um Schweden geneigt zu stimmen, geltend, daß eine Anerkennung des Sohnes Jakobs II. als Königs von England durch Frankreich eine Verletzung des Ryswicker Friedens bedeute und haben dies auch in Paris sagen lassen. Die sämtlichen spanischen Häfen haben Befehl erhalten, sich allen englischen Kriegsschiffen und auch den begleitenden Fregatten zu verschließen. Das Einzige, was England und Holland von der Kriegserklärung noch zurückhält, ist die Affaire des Bundes im Reich. Der König von England sollte gestern in Breda Revue über englische Truppen abhalten.

212.

(Brüssel 3. Oktober 1701.) Die Holländer hat es auch arg verstimmt, daß der König von Frankreich den Sohn Jakobs II. als König von England anerkennt. Der König von England hat seinem Gesandten in Paris befohlen, sich unverzüglich und ohne Abschiedsaudienz zu entfernen und hat auch seinen hiesigen Sekretär abberufen, den Lordregenten hat er befohlen, den Sieur Poussin, der in London seit Abreise des Comte de Tallard die französischen Geschäfte besorgte, zum Verlassen des Königreichs aufzufordern. Der König von England ist momentan in Breda. Seit der Flucht des Grafen Boselli[1]) aus der Bastille hat man in Loo alle möglichen Vorkehrungen zur Sicherheit des Königs getroffen. Ein Italiener, der von Amsterdam aus dahin gekommen, um sich die kgl. Hofhaltung anzusehen, ist sofort eingesperrt worden. Ein Offizier, der den Grafen Boselli persönlich kennt, hat Befehl erhalten, stets in der Umgebung des Königs zu bleiben. Der König von England ist entzückt vom Prinzen Eugen und sagte öffentlich, daß er es sehr wünschte, ihn persönlich kennen zu lernen. Mit den Truppenmärschen von dänischer und brandenburgischer Seite geht es nicht recht vorwärts, da man sich Schweden gegenüber nicht sicher genug fühlt; dagegen erwarten die Holländer demnächst die kurpfälzischen Truppen. Hier wimmelt es von französischen Offizieren, die sich im Lager langweilen. Frankreich will nicht der angreifende Teil sein.

213.

(Brüssel 10. Oktober 1701.) Was Sie mir über den Kongreß in Heilbronn schreiben, ist die Auffassung, wie man sie im Haag hat. Mündlich könnte ich Sie in Manchem aufklären; seit ich im unmittelbaren Dienst Serenissimi stehe, ist alles Geheime durch meine Hand gegangen. In Holland ist man sehr kriegszuversichtlich und spricht von 70,000 kaiserlichen Soldaten in Italien, 40/m. solchen am Oberrhein 2c. Die Ziffern werden aber kaum erreicht werden, namentlich wenn die Kreise sich nicht erschüttern lassen, und der König von Schweden fortfährt, die Dänen und Brandenburger zu beunruhigen, und wenn es endlich dem König von Polen als Kurfürst von Sachsen und den Herzogen von Gotha und Wolfenbüttel gelingt, den Kurfürst von Hannover und Herzog von Celle im Zaum zu halten. England und Holland tun, als wenn sie Indien schon erobert hätten; die Franzosen dagegen sind nicht bange, und sagen, daß ihnen das nicht so schnell gelingen werde.

— — — — — — — —

214.

(Brüssel 17. März 1702.) Es bestätigt sich, daß der König von England das rechte Schlüsselbein gebrochen. Wie ich höre, hatte er hierauf einen durch den Schmerz verursachten Fieberanfall. Mylord Albemarle hat auf diese Nachricht hin den Haag sofort verlassen, um sich nach England zu begeben. In Holland bereitet sich alles zum Vormarsch. Der Prinz von Nassau und alle anderen Generäle, die im Haag waren, sind auf ihre Posten abgereist. Unserseits ist heute Bedmar nach Gent, um dort die Ceremonie der Königshuldigung für die Provinz Flandern vorzunehmen. Graf Bergheyk ist zum

[1]) Ueber den Conte Boselli und seine verdächtigen Beziehungen zu Ludwig XIV. und dem Herzoge von Mantua siehe Onno Klopp „Der Fall des Hauses Stuart", Band VII S. 313, VIII 441, IX 416 f. u. 472, X 341. Prinz Baudemont, spanischer Statthalter in Mailand, ließ ihn 1706 enthaupten. Es wäre interessant zu wissen, ob Graf Boselli nur aus persönlicher Vorliebe eine verbrecherische Laufbahn verfolgte oder bereits italienischen Nationalitätsideen anhing wie seine viel späteren Genossen Orsini, Mazzini, Garibaldi 2c.

Generalintendant der Finanzen und Kriegsminister ernannt worden mit einem Gehalt von 50/m fl.

215.

(Brüssel 3. April 1702.) Marlborough ist im Haag angekommen und hat die Botschaft der neuen Königin überbracht und eine Proklamation erlassen. Trotz des Todes des Königs[1]) sind sie in England und Holland voll Kriegseifer. Die französischen und spanischen Truppen marschieren auf der ganzen Linie vor gegen Antwerpen, Geldern und das Kölnerland.

216.

(Brüssel 17. April 1702.) Gestern hieß es, die holländische Kavallerie sei bei Antwerpen über die Grenze vorgerückt; es handelte sich jedoch nur um 1400 Berittene, von welchen 200 bis auf 1/2 Stunde unsern Linien nahe kamen. Graf Artignan, Kommandant in Antwerpen ritt sofort mit 1000 Berittenen aus, um zu sehen was es giebt, fand aber den Feind schon retiriert und zwar merkwürdiger Weise, ohne irgend eine Unordnung hinterlassen zu haben; sie hatten sogar alles mit Bargeld bezahlt, wo sie fouragierten[2]). Dieser Friedensbruch veranlaßte Bedmar, sofort die Armee zu konzentrieren. Der Hof („la maison") Ludwigs XIV. kommt nächstens hieher; 2 Kompagnien Garde sind schon eingerückt.

217.

(Brüssel 24. April 1702.) Die Reise des Duc de Bourgogne, (ältester Enkel Ludwigs XIV.) der mit nur 36 Pferden per Post hieherkommt, wird so beschleunigt, daß man glaubt, er werde nur die Nacht hier zubringen.

218.

(Brüssel 5. Mai 1702.) Der Duc de Bourgogne ist vorgestern angekommen und hat jetzt in der Stadt Xanten Quartier aufgeschlagen. Ein Detachement soll sich der Stadt Meurs bemächtigen, wo sich ein holländisches Bataillon befindet. Der Feind steht noch zwischen Cleve und Nymwegen. Das Land Cleve ist von den französischen Truppen, die dort passierten, bös mitgenommen worden. Was wohl der Kurfürst von Brandenburg, der sich zu Wesel aufhält, für Betrachtungen anstellt? In Kaiserswerth verteidigt sich marquis de Blainville äußerst tapfer; er hat eine Verstärkung von 700 Mann erhalten. Bei Antwerpen hat man 2 Fregatten mit 7 armierten sogenannten „Brummlern" gesehen, die 46 Truppentransportschiffe deckten. In England hofft man, daß in Spanien selbst eine Erhebung gegen die französische Herrschaft stattfinde, und daß der König von Portugal der Allianz beitreten werde; die neue Königin hat zu diesem Zweck den Kanzler von Irland, Namens Methuen, der früher schon in Portugal war, dahin gesendet, um dem König vorteilhafte Anerbietungen zu machen; und um die schönen Reden auch kräftig zu unterstützen, soll zu gleicher Zeit die englische Flotte in den portugiesischen Gewässern paradieren. Rotterdam hat seine Behörden gewählt, ohne die Bestätigung im Haag nachzusuchen, und die andern Städte werden diesem Beispiel folgen, wie das zur Zeit der Minorität des verstorbenen Königs der Fall war.

219.

(Brüssel 26. Mai 1702.) Die Generalstaaten haben am 15. ds. den Krieg erklärt und ebenso soll es die Königin von England getan haben; wegen widriger Winde haben wir aber noch keine Post aus England. Der Duc de Bourgogne ist noch in Xanten. Blainville verteidigt sich wacker in Kaiserswerth und erinnert mich diese Belagerung sehr an die von Ceuta.

220.

(Brüssel 2. Juni 1702.) Graf Schlick ist — wie Sie mir mitteilen — im Begriff nach München zu gehen; er hat offenbar abgewartet, wie die Mission von Graf Stadion ausgefallen ist. Die Garnison in Kaiserswerth ist französischerseits sehr wohl mit Munition versehen worden; auch hat man 3 der bedeutendsten französischen Festungsingenieure hingeschickt, um die nötigen Arbeiten zu beaufsichtigen, nämlich: de Laporat, du Puy-Vauban und Feley. Die Holländer haben nach Lüneburg und Hessen geschickt, um die dortigen Truppen zur schleunigen Vorwärtsbewegung anzuspornen. M. de Cohorne in Flandern erwartet 12000 Engländer, um Ostende anzugreifen. Von spanischer Seite geschieht alles, um diesem Angriffe zuvorzukommen. Der König von Spanien hat dem Duc de Bourgogne Vollmacht zukommen lassen, während der Kriegsdauer als Generalstatthalter in den Niederlanden mit unbeschränkter Macht zu schalten. Diese Nachricht hat Anfangs jedermann erstaunt, und hielt man dieses Vorgehen für einen Affront unserm Kurfürsten gegenüber. Der Duc de Bourgogne hat auch dieses Patent förmlich abgelehnt und zugleich an Sereniss. geschrieben, daß er in diesem Lande nie etwas unternehmen würde, was die Rechte des Kurfürsten als Generalstatthalter verletzen könnte, und daß er von seiner Vollmacht nur den Truppen gegenüber Gebrauch machen werde.

221.

(Brüssel 12. Juni 1702.) Heute bekamen wir über den Haag den Text der kaiserlichen Kriegserklärung in französischer Sprache. Man findet dieselbe kraftlos und die Ausdrücke unglücklich gewählt. Kaiserswerth mit seinen 11 Bataillonen verteidigt sich noch. Der Duc de Bourgogne soll gestern Nacht mit dem Gros der Armee vorwärts marschiert sein.

222.

(Brüssel 2. Oktober 1702.) Der 18. Artikel der Kapitulation von Venlo, welcher besagt, daß die Kirche St. Jovis den Reformierten zum Gottes-

[1]) Der edle Oranier stürzte am 21. Februar mit dem Pferde und verschied am 19. März.

[2]) Dieses Verhalten der holländischen Truppen im Vergleich zu dem der „zivilisierten" französischen Soldaten erinnert unwillkürlich an die Kriegführung der Transvaalburen im Vergleich zu der der „zivilisierten" Engländer. Wie so oft in der Geschichte sieht man im Gefolge einer hohen Kultur eine eben so große moralische Verkommenheit einhergehen.

dienst überlassen werden solle, macht hier sehr böses Blut gegen den Kaiser, selbst bei solchen, die bisher in ihrem Innern kaiserlich gesinnt waren. Der hiesige Internuntius ist sehr betrübt über diesen Artikel wie auch darüber, daß die Holländer in Werth Prozessionen und öffentliche Verbringung des Allerheiligsten zu den Kranken verboten haben. In Spanien ist die Stimmung vorzüglich königstreu, Milizen werden überall ausgehoben und die Bevölkerung wetteifert darin, für Philipp V. Opfer zu bringen. Ihres Bleibens in Wien kann es nun nicht mehr lang sein und ist dieser Brief vielleicht der letzte, der Sie dort noch trifft. Baron Bertier ist sehr schwer erkrankt, worüber ich untröstlich bin.

223.

(Brüssel 6. Oktober 1702.) In den holländischen Zeitungen stand bereits, daß Ihnen in Wien der Hofzutritt verboten wurde [1]). Die letzten Madrider Meldungen berichteten den Tod Bertier's; es ist das ein großer Verlust für unsern Kurfürsten.

[1]) Max Emanuel hatte sich am 8. September 1702 der freien Reichsstadt Ulm bemächtigt und offen den Franzosen angeschlossen, weshalb Mörmann Wien verlassen mußte.

Angesichts des Verhaltens des Kurfürsten wie auch der längere Zeit hindurch zweideutigen Haltung des Kurfürsten von Sachsen und des neuen Königs von Preußen könnte man zu der Ansicht verleitet werden, daß der Reichsverband damals überhaupt so weit gelockert war, daß es vom guten Willen der Reichsfürsten allein abhing, ob sie die Verbindung mit dem Kaiser aufrecht erhalten wollten oder nicht. Es fehlte jedoch nicht an gewichtigen Stimmen im Reich, welche die Felonie von Reichsfürsten aufs schärfste brandmarkten. So sagte z. B. der damalige Kurfürst von Mainz gerade im Hinblick auf Bayern und Brandenburg: „Es ist ein Skandal, daß der Kaiser als das Oberhaupt des Reiches, wo er das Recht haben sollte, von den Fürsten des Reiches pflichtmäßige Hilfe zu fordern, einen Krieg nach außen nicht führen kann als vermittelst der Allianzen, durch die er ihre Hilfe erkauft. Die Last dieser Subsidien hat in dem vorigen Kriege die Seemächte nicht weniger als den Kaiser entkräftet, und darum erheblich beigetragen, daß man sich auf den nachteiligen Frieden einlassen mußte. Aber es ist dahin gekommen, daß bei jeder Anforderung für das Gemeinwohl von den größeren Machthabern im Reiche zuerst die Frage entgegen schallt: Quid vultis mihi dare?“

In wohltuendem Gegensatz zu Max Emanuel stand das Kurhaus Pfalz-Bayern treu zum Kaiser. Der kaiserliche Generalissimus Markgraf Ludwig von Baden berichtet darüber dem Kaiser: „Ich darf Ew. Kais. Maj. nicht verschweigen, daß in allen Vorfällen, wie schwer sie auch sind, der Herr Kurfürst von der Pfalz einen solchen Eifer und eine solche Assistenz bezeigt, daß es fast nicht zu glauben ist; niemand dürfte demselben soviel zumuten, wenn er nicht aus besonderem patriotischen Antriebe für das Gemeinwohl und aus Devotion für E. K. M. sich selbst so sehr und fast aufs äußerste angreifen und sacrifizieren wollte.“

Max Emanuel hatte übrigens keinen bayerischen Staatsmann ins Vertrauen gezogen; um seine politischen Geheimnisse wußten scheint es in jener Zeit nur die Grafen Monasterol in Paris und Bergheyk in Brüssel. Als er auf seinem Schlosse Lichtenberg bei Augsburg die erfolgte Einnahme Ulms verkündete, bemerkte man — wie der anwesende französische Gesandte Ricous schreibt — auf den Gesichtern der Minister keinerlei Ausdruck von Freude Die bayerischen Landstände protestierten sogar am 19. Oktober — wenn auch in devotester Form — gegen das Vorgehen des Kurfürsten. Letzterer erwähnt selbst in seinem Briefwechsel mit dem französischen Marschall Villars, daß ohne seine (des Kurfürsten) und seiner Truppen Gegenwart ein kleines Korps von Kaiserlichen im Stande wäre, seine ganze Landmiliz umzuwerfen, und fügt bei: „Die Geistlichkeit und der Adel, von dessen Mitgliedern ich auch nicht zehn in meiner Armee habe, wünschen nur dies.“ (d. h. den Sieg der Kaiserlichen.)

Die Ueberrumpelung Ulms setzte Max Emanuel absichtlich auf den 8. September — einen Muttergottesfeiertag — an, beichtete und kommunizierte an diesem Tage und betete inbrünstig um das Glück der Waffen. Die Patrona Bavariae, dachte er, könne ihn nicht verlassen. Diese feierliche Inaugurierung seines ersten öffentlichen Auftretens für Ludwig XIV. läßt erkennen, daß er sich berufen glaubte, der Schutz und Schirm der katholischen Kirche in Mitteleuropa zu werden, wie Ludwig XIV. es zu dieser Zeit in Westeuropa zu sein beanspruchte. In diesem Programm lag die Erhebung des katholischen Jakob III. auf den Thron in England und die Verdrängung der Habsburger vom deutschen Kaiserthron, da dieselben nach französischer Anschauung viel zu nachgiebig gegen die protestantischen Reichsfürsten waren. Daß das neue Kaiserreich unter Max Emanuel nur ein Reich von Frankreichs Gnaden gewesen wäre, bedachte Max Emanuel offenbar nicht. Er hat seine Pläne deutlich genug in einem ausführlichen Schreiben an den Grafen Berghehk in Brüssel vom 24. März 1702 auseinandergesetzt. (S. Klopp Band X S. 127 ff.) Wenn der Kurfürst auch durch Geldnot zum Anschluß an Frankreich getrieben wurde — er war u. a. dem Grafen Monasterol vom Spiel her 700000 Franken, dem Grafen von Arco 300000 Taler schuldig — so war er doch immerhin von aufrichtiger Begeisterung für Ludwig XIV. erfüllt. Der französische Marschall Villars meldet über sein Zusammentreffen mit Max Emanuel i. J. 1703, daß das Entzücken des Kurfürsten über diese Zusammenkunft aufrichtig und herzlich gewesen sei; derselbe habe durch seine Artillerie drei Salven geben lassen und dabei jedesmal gerufen: „Es lebe der König“, und hiebei den Hut in die Luft geworfen, während Freudentränen ihm über die Wangen rollten. (Klopp a. a. O. Band X 328)

Es ist verfehlt, wenn man die zu Gunsten Max Emanuels 1705 und 1706 entstandene Bauernbewegung ausnahmslos und überall aus bayerisch-patriotischen Gründen glorifizieren zu müssen glaubt. Adel und Geistlichkeit ließen sich offenbar von richtigeren Gesichtspunkten leiten.

Aus unserer Vereins-Sammlung.

Von F. Weber—München.

I.

Bronze-Beile, -Meißel und -Hämmer.

Mit 2 Tafeln Abbildungen nach photogr. Aufnahmen unseres Mitgliedes Herrn K. Rechnungsrat C. Übelacker.

Das Bronzebeil (Kelt) ist das unter den Überbleibseln der älteren Metallperioden wohl am häufigsten vorkommende Geräte. Es hat sowohl als Werkzeug wie als Jagd- und Kriegswaffe dienen müssen und gehörte später zur regelmäßigen Ausrüstung der Krieger, wie aus den Abbildungen von Festzügen und Kämpfen auf Situlen und Gürtelblechen hervorgeht. Ursprünglich dem Steinbeil (Keil) in Kupfer und zinnarmer Bronze nachgebildet und wie dieses geschäftet, wurde es in den entwickelteren Stufen der Metallzeit erst mit Randleisten, dann mit Lappen zur bessern Befestigung am Holzstiel versehen, vollkommener und größer ausgestaltet und in mannigfacher Weise verziert.

Als weiteres Befestigungsmittel erscheinen die seitlichen Ösen am Lappenbeil, während das jetzt ebenfalls auftretende Beil mit hohler Tülle (Hohlkelt) ein anderes System der Schäftung mit sich bringt. Auch bei den Hohlkelten — von denen unsere Sammlung und Abbildung kein Exemplar aufweist — findet sich die einseitige Öse.

Während in den älteren Stufen der sogen. Hallstattzeit das Bronzebeil noch häufig vorkommt, macht es in den jüngeren bereits dem Eisenbeil Platz, das sich anfänglich noch in den gleichen Formen vorfindet. In der folgenden La Tène-Zeit aber verschwindet es gänzlich und auch die Formen des nun ausschließlich herrschenden Eisenbeils nähern sich den römischen und den im Mittelalter und in der jetzigen Zeit gebräuchlichen Typen.

Auf den beiden Tafeln sind nun die in unserer Vereinssammlung befindlichen Bronzebeile und verwandten Geräte aus Oberbaiern, soweit sich deren Fundort mit einiger Sicherheit feststellen ließ, wiedergegeben. Sie kamen im Laufe der Zeit als Zufalls- oder Einzelfunde, oder wenigstens vereinzelt ohne Begleitfunde und ohne nähere Fundberichte in die Sammlung und kann daher nur weniges über die Fundumstände gesagt werden. Die ziemliche Anzahl, in der dieses über ein Jahrtausend hindurch gebräuchliche, wichtige Gerät auch in unserer Vereinssammlung vertreten ist, beweist seine einstige große Verbreitung auch in unserer Landschaft wie allenthalben im Gebiete nördlich der Alpen. Die abgebildeten Stücke sind alle unzweifelhaft echt; ihren einfachen Typen gemäß wird wohl die Mehrzahl in einheimischen Gießstätten hergestellt worden sein. Einen fremdartigen Typus zeigen nur die Figuren 19, 25 und 26.

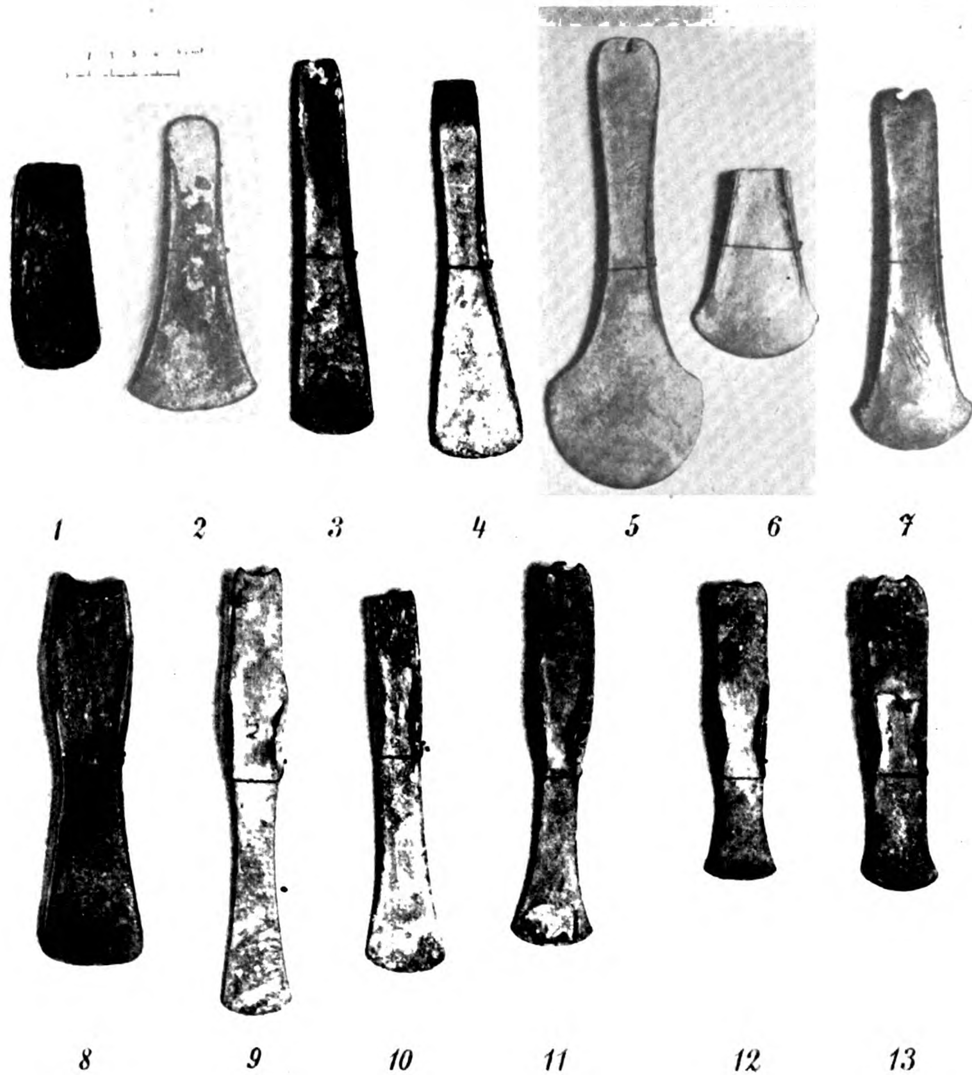
Fig. 1 ist ein den Steinkeilen nachgebildetes Geräte von zinnarmer Bronze und wurde nach einem Bericht des † Gerichtssekretärs Hartmann von Bruck vom 27. Nov. 1874 bei dem Neubau einer Villa auf der Kuppe eines Bergkegels nördl. von Höfen zwischen Grafrat und Wildenroth gefunden. Angeblich sollen auch Knochen, Scherben und Kohlenreste dabei gewesen sein.

Fig. 2. Leistenkelt, angeblich aus dem Bez.-A. Bruck ohne nähere Ortsangabe, aus dem Nachlasse des Gerichtssekretärs Hartmann von Bruck.

Fig. 3. Leistenkelt, angeblich gefunden auf dem Schmidbichele unterhalb St. Anton bei Partenkirchen, jedoch ohne jede Beglaubigung des Fundorts und der Fundumstände.

Fig. 4. Leistenkelt, nach Monatsschr. d. hist. Ver. v. Oberb. vom Juli 1892 S. 21 gef. bei Obermühlhausen, B.-A. Landsberg.

Fig. 5. Leistenkelt, mit noch einem ganz gleichen Stück nach Mitteilung des Schenkers, Herrn Justizrat Zintgraf, v. 15. Febr. 1878



Beile u. Hämmer a. d. Vereinssammlung. C. Übelacker phot.

gefunden in einer Kiesgrube bei Unfriedshausen, B.-A. Landsberg. (Wahrscheinlich Depotfund, dessen übrige Bestandteile verschollen sind.)

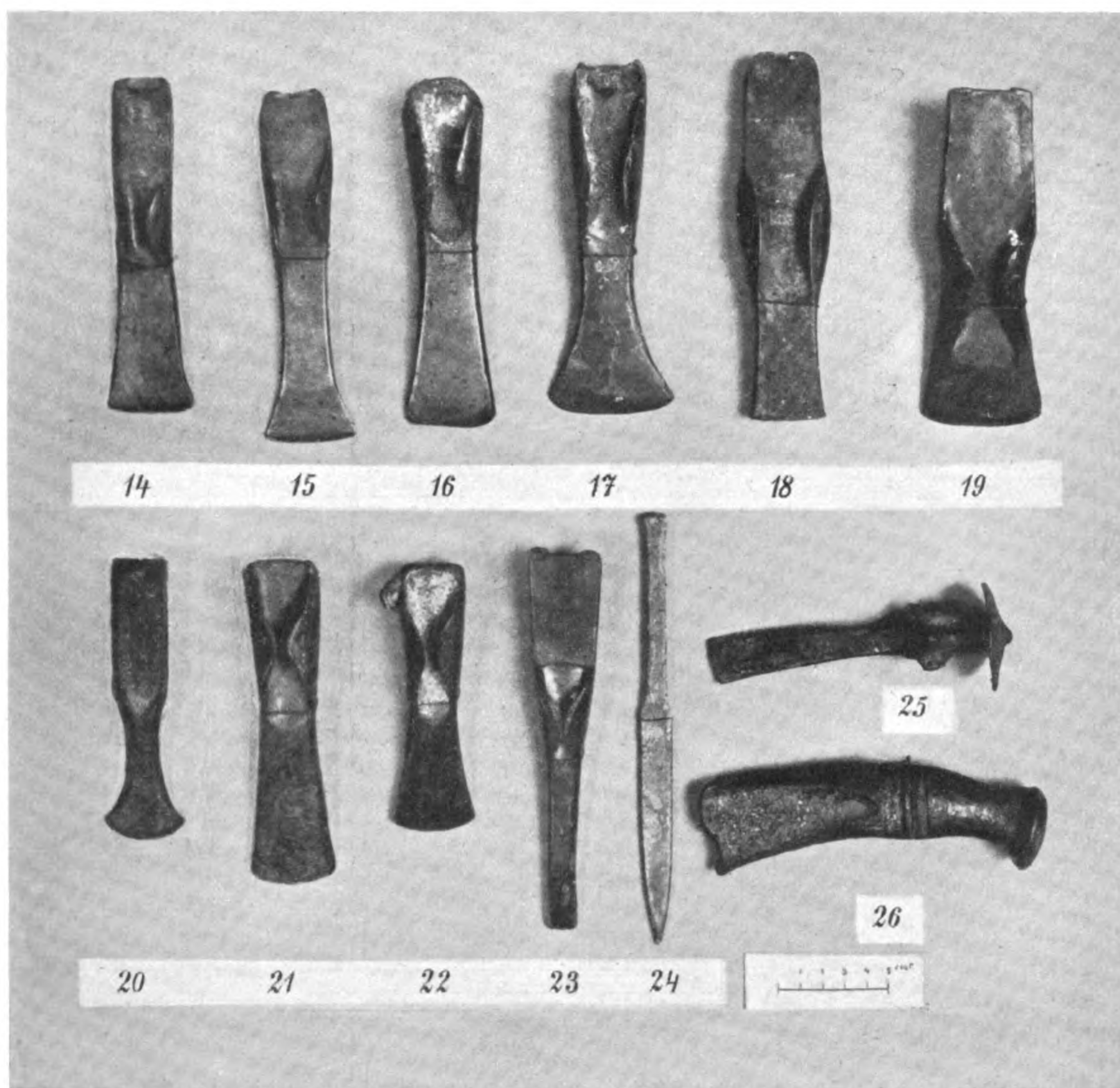
Fig. 6. Bruchstück eines Leistenkelts, angeblich mit einem Lappenkelt (Fig. 17) am nördlichen Abhang des Kirchbergs in Unterdolling, B.-A. Ingolstadt, gefunden nach Mitt. d. k. Landger. Ingolstadt v. 11. Aug. 1859.

Fig. 7. Leistenkelt, angeblich aus „Reichenhall"; diese Fundortsangabe ist aber durch nichts begründet, da im Jahresber. 12 d. hist. Ver. v. Oberb. f. das Jahr 1849 nur der Schenker, † Bez.-Ingenieur Hermann von Reichenhall, nicht der Fundort des Kelts genannt ist. Der in Lindenschmit Altert. u. h. Vorz. B. II H. 8 Taf. I Fig. 6 abgebildete Schaft ist neue Nachahmung.

Fig. 8. Lappenkelt, angeblich gefunden in der Gegend bei Niklasreut, B.-A. Miesbach, nach mündlicher Mitteilung des Schenkers, † Oberamtsrichters Wessinger. (Beitr. z. Anthr. u. Urg. Baierns B. IX. S. 83.)

Fig. 9. Lappenkelt, nach einer Fundnotiz des Schenkers, † Bibliothekars Föringer, v. 23. Nov. 1842 gefunden bei Argelsried, B.-A. Starnberg.

Fig. 10. Lappenkelt aus der ehemaligen v. Schab'schen Sammlung, nach deren handschriftlichem Inventar angeblich in einem Hügel gefunden bei Unering, B.-A. Starnberg. (Im Würdinger'schen Katalog ist infolge Lesefehlers



Beile, Hämmer u. Meißel a. d. Vereinssammlung. C. Übelacker phot.

als Fundort irrig Emmering, B.-A. Bruck, angegeben.)

Fig. 11. Lappenkelt, gefunden bei Anlage eines Kellers hart an der Straße von der Staufeneckerbrücke nach Mauthausen laut Fundnotiz v. 30. Juni 1849.

Fig. 12. Lappenkelt, bei Abgrabung einer Wiese an der Mündung der Salzach in den Inn in der Niedergern bei Winklham, B.-A. Altötting, 1853 gefunden nach Mitteilung des Schenkers, † Bezirksamtmanns Mösmang, v. 31. Okt. 1876.

Fig. 13. Lappenkelt, nach dem ältesten Inventar im Jahre 1856 als Geschenk von † Landrichter Moser von Schongau ohne Fundortsangabe zugegangen. Wahrscheinlich aus dem ehemaligen Landgerichtsgebiete Schongau.

Fig. 14. Lappenkelt, gefunden laut handschriftlicher Bemerkung im ältesten Sammlungsinventar an der Straße nach Teisendorf in der Flur Aichham, Gem. Weildorf, B.-A. Laufen.

Fig. 15. Lappenkelt, gefunden im Jahre 1836 in einer Kiesgrube am Sträßchen von Murnau nach Schweiganger jenseits der Loisach am nordöstlichen Abhang des Bömetsrieder Höhenzuges, angeblich ohne sonstige Spuren, laut Mitteilung des Schenkers, † prakt. Arztes Dr. Einsele in Murnau. (Blank geputzt und abgeschliffen.)

Fig. 16. Lappenkelt, laut Jahresbericht 10

v. 1847 S. 93 gefunden an der Feldkapelle Maria unter der Ecken bei Peiting. (Geputzt und abgeschliffen.)

Fig. 17. Lappenkelt, angeblich gefunden mit Fig. 6 bei Unterdolling, B.-A. Ingolstadt.

Fig. 18. Verdorbener Lappenkelt ohne Schneide, 1897 aus dem Nachlaß des Malers Höchl von Priel, Gem. Bogenhausen (jetzt Stadtgebiet München) erworben; wahrscheinlich aus einem Sammelfund unbrauchbarer Bronzen herrührend, der auf oder in der Nähe des Höchl'schen Grundbesitzes gemacht wurde.

Fig. 19. Lappenkelt von seltener Form, gefunden laut Notiz vom 27. März 1863 des Schenkers, † Hauptmann Kern, in der Nähe des sogen. Kaiserwegs zwischen Griesham und Einberg, B.-A. Pfaffenhofen.

Fig. 20. Lappenkelt mit in der Mitte zusammenschließenden Lappen, aus der ehemaligen v. Schab'schen Sammlung, nach deren Inventar er auf einem Acker bei Pöcking gefunden wurde.

Fig. 21. Lappenkelt mit Öse, aus dem Nachlaß des Gerichtssekretärs Hartmann von Bruck, angeblich im Gebiete des B.-A. Bruck gefunden, ohne nähere Fundortsangabe.

Fig. 22. Lappenkelt mit Öse, gefunden 1876 am linken Alzufer bei Tacherting gelegentlich Sammelns von Kalksteinen mit zwei Armreifbruchstücken, laut Anzeige des Bezirksamts Traunstein vom 23. Mai 1878.

Fig. 23. Meißelartiger Lappenkelt, nach einer Handzeichnung von J. v. Hefner im Besitz des römisch-germ. Zentralmuseums in Mainz aus dem Jahre 1860 und beigefügter handschriftlicher Notiz gefunden im Gebiet des ehemaligen Landgerichts Ingolstadt ohne nähere Angabe.

Fig. 24. Stichelartiges Werkzeug, wahrscheinlich der nach Fundnotiz des Schenkers, † Professor Dr. Sieghart, vom 5. Februar 1862 bei Freising gefundene „Meißel von Erz". (Im Jahresbericht 24/25 irrig als „Wurfspießspitze" bezeichnet. Die Fundortsangabe des Würdinger'schen Katalogs „Ramsdorf" und der Hinweis auf O. A. I. 195 und Abb. daselbst Tafel II, 1, 2 ist ganz unbegründet und bieten die älteren Inventare absolut keinen Anhalt hiefür.)

Fig 25. Bronzehammer mit Stielloch, aus der ehemaligen v. Schab'schen Sammlung; nach einem Bericht des jetzigen Oberamtsrichters Herrn Ritter von Enhuber vom 1. Dez. 1872 in einem Konglomerat von Tuffstein eingewachsen gefunden im Kiental bei Herrsching am Ammersee.

Fig. 26. Bronzehammer mit Beil, ungarischer Typus, nach Angabe im Jahresber. 20 für 1857 S. 6 am Stoffersberg ausgegraben und geschenkt vom † Landrichter Nagel in Landsberg.

Außerdem sind in der Vereinssammlung noch zwei Lappenkelte größerer Gattung unbekannten Fundorts und ungewiß, ob überhaupt aus Oberbayern stammend, die im Würdinger'schen Katalog mit den willkürlichen Fundorten „Teisendorf" und „Hohenpeißenberg" aufgeführt sind. Ein weiterer Leistenkelt aus einem geschlossenen Grabfund von Rottenried wird mit diesem demnächst publiziert werden.

Die Kurfürstliche „Münzsocietät" in München 1691—1693.

Von J. V. Kull.

Seit dem Regierungsantritt des Kurfürsten Max II. Emanuel am 26. Mai 1679, bezw. 11. Juli 1680 bis zum Jahre 1690 war die Tätigkeit der einzigen kurbayerischen Münzanstalt zu München deshalb eine geringe, weil derselben außer geeigneter Anregung die Mittel zur Beschaffung der Edelmetalle fehlten. Die Prägungen blieben auf die ganzen und halben Landmünzen zu zehn und fünf Pfennigen und Dukaten[1]) beschränkt, dem Bedürfnisse eigner Verkehrsmittel keineswegs entsprechend, wenn auch aus

[1]) Zweifach von 1685, 1687, einfache von 1687 (vergl. die Med. u. Münzen d. Gesamthauses Wittelsbach 1597—1601). Diese Goldmünzen sind jedoch während des Türkenkrieges von dem Kurfürsten im Ausland verbraucht und dadurch der heimatlichen Zirkulation entzogen worden.

der Zeit der Kurfürsten Maximilian I. und Ferdinand Maria noch viele Talersorten, Goldgulden und Dukaten aufwärts bis zum halben Portugalöser [1]) zirkulierten. Um so lebhafter wurde von den Nachbarn Bayerns, von Österreich und Salzburg und den kleineren Münzständen: Brandenburg=Bayreuth und Ansbach, Fugger, Hohenlohe, Montfort, Oettingen, Pfalz=Neuburg die Ausprägung von Fünfzehnern und Guldenstücken, reichen Gewinn bringend, betrieben und die kurbayerischen Lande mangels eigner derartiger Münzsorten damit überflutet. Dies waren die Beweggründe, welche die sogenannte „Münzsocietät“ durch das folgende Dekret Max II. Emanuels dd. München, 2. Januar 1691 entstehen ließen:

„Ihrer churf. Drl. ist mit allen Umständen underthänigst referirt worden, das dero Münz regale vill Jahr her fast nider gelegen, und mit jedermans Verwunderung gleichsamb ohne Capital, volglich ohne sondern nuzen gestandten, außer das hauptsächlich erst mitls d. Jüngsthin gdgst anbefolchen Ausmünzung der Landgroschen [2]) bei gedachter Münzstatt ein Capital von 40,000 fl. gemacht worden. Zumallen aber solches nit capable dero Landen nur mit bedürftigen currentmünz genugsamb zu versehen, noch weniger aber suffisant, dieses vornehme regal nach dem exempel der ybrigen benachbarten Churfürsten und Stände in ein ain förmliches aufnemen zu erheben, hingegen aber wegen jeztmahlig abhabend unempörlich großen Kriegs und ander Außgaben die benöthigten mitl (willen es dem gethanen Bericht nach eine Summe von nochmallen so großen quanto allerdings erfordern) welches zu volziehen nit vorhanden haben demnach höchstgedacht Ihre churfürstl. Durchl. von ain und andern Geheimben bedienten als benamtlich den Baron von Haimbhausen, dann dero geheimben Rathen Rudolphen von Wämpl und den von Mayer gdgst verlangt und begert mit obgemelter Summe zu concuriren, gestalten sye sich auch hierzu erbothen und daraufhin dieselben mit Ihnnen gewisse Handlung also und volgend gestalten gndgst beschlossen. Das nemblichen sye erstgedachte Summe, nemblichen 40,000 fl. amtwärts in gelt oder silber zu Ausmünzung der Landgroschen oder sonst des Landes conveniens sein möchte alsobalden beitragen und in die Münz Cassa einwerffen. Auch mit Ihro Drl gleichen genuß und gewinn haben; doch nit weniger ratione aller einlauffenten Münz Spesen und Uncosten gleichmäßigen Beytrag zu thuen schuldig und proportionaliter zu den von Ihro Drl. wegen der Landgroschen zuegesagten indemnisierung, da es darauf ankhommen sollte verbundten auch die Handlung nit länger den auf drey Jahr verstandten sein solle. Bei so bedungener Handlung dann wollen hochgedacht Ihro churfürstl. Durchl. das es von heunt dato an biß auf gemelte drey Jahr allerdings darbey sein Verbleiben habe. Sye versechen sich aber gegen demselben gndgst gleich wie es Ihnen allein zu ainer Special Churf. Gnad vermerkht ist sye werden auch ihrer Orths angelegisten Fleiß brauchen nach gdgst. intention mehrbedeutes Münzregal bey wahrenden ihrem mit genuß solchermaßen zu steuern und einzurichten, damit nach vollendten drey Jahrn Sye selbsten den Fundo haben das Münzwesen auf gleiche weiß und avantage allein und ohne anderwertigen beytrag bestreitten folglich den vorhabenten Zweckh als dessen beständtiges aufnemen zu Ihrer churf. Durchl. und dero Landten gedeylich nuzen fortwehrend erhalten könne. Sig. München d. 2. January anno 1691.[3]) Max Emanuel Churf.“

Demnach waren bei dieser merkwürdigen „Münzsocietät“ wie der oben zitierte umfangreiche Akt das Übereinkommen bezeichnet, einerseits die kurfürstliche Regierung mit einer Einlage von 40,000 Gulden, anderseits die genannten drei Beamten zusammen mit dem gleichen Betriebskapital beteiligt und letztere wie die Regierung selbst zur Hälfte des Erträgnisses aus den Prägungen gesetzmäßiger Münzsorten namentlich der neueingeführten Landgroschen berechtigt. Hätte die Societät ihre Tätigkeit in diesem Sinne begonnen und vornehmlich das Wohl des Landes neben einer entsprechend besseren Rentabilität der Münzanstalt im Auge gehabt, so wäre selbst eine außergewöhnliche Verzinsung der von den drei Beamten eingelegten 40,000 Gulden ohne Beanstandung geblieben. Wie aber unsere Archivalien zur Genüge beweisen, war es denselben, abgesehen von dem seit Ende März 1692 in Brüssel weilenden sehr geldbedürftigen Kurfürsten, um eigenen großen Gewinn zu tun und die Kontrolle des damaligen gewiß pflichtbewußten Münzverwalters Johann Christoph von Pachenreiter ist zu lange machtlos geblieben.

Die Ausprägung von Goldgulden, Landgroschen, Kreuzern und Silberpfenningen war gering, dagegen hat diejenige der eingangs erwähnten Fünfzehner,[4]) von den famosen Halbguldenstücken abgesehen, 1691/92

[1]) Die Benennung der zehnfachen Dukaten als Portugalöser stammt von den portugiesischen Crusaden. Es gab mehrfache, ganze, halbe und viertel meistens als Handelsmünze, besonders in Hamburg, stark geprägt. Die fünffachen Dukaten Kurfürsts Maximilian I. von 1640 mit Prospekt der Stadt München (Wittelsb. 807 bis 811) sind mit mehreren Stempeln in großer Menge entstanden und deshalb zweifellos als Zahlungsmittel insbesondere für die Arbeiten der Neu=Befestigung Münchens verwendet worden.

[2]) Die ersten Landgroschen mit dem Brustbilde Kurfürsts Max II. Emanuel im Wert von drei Kreuzern graviert von C(aspar) Z(eggin), sind am 30. Sept. 1690 ausgegeben worden.

[3]) K. Kreisarchiv von Oberbayern G. R. Fasz. 1146, Nr. 8, Prod. 3.

[4]) Am 5. Febr. 1691 sind die ersten Fünfzehner (Wittelsb. 1662) von Caspar Zeggin mit C. Z signiert zur Ausgabe gekommen.

nahezu eine halbe Million Gulden betragen[1]) und zusammen in genannten beiden Jahren einen Reingewinn von 188,590 Gulden, 94,295 Gulden für Serenissimus und 31,431 Gulden 40 Kreuzer für jeden der drei Konsorten abgeworfen.[2])

Es ist begreiflich, daß Kurfürst Max Emanuel über das günstige Resultat erfreut sein mußte, so lange er die üblen Folgen nicht kannte. Noch unterm 24. Januar 1693 dd. Brüssel bescheinigt derselbe dem Rudolph von Wämpl den Empfang von 7500 Stück Dukaten à 4 Gulden = 30,000 Gulden mit den Worten: „wie Ich nun ob hierundter angewandten application und Sorgfalt alls Vergnugen habe". Im März 1693 wurde dieser Münz- und Finanzwirtschaft, die von andern süddeutschen Ständen leider nicht besser betrieben wurde, Halt geboten und die Münzsocietät vor Ablauf des vertragsmäßigen Termins zur Auflösung gebracht.

Die Verhandlungen, welche der Auflösung der Societät folgten, mußten mit Rücksicht auf die Person des zu Brüssel residierenden Kurfürsten geführt werden und gingen erst 1700 zu Ende. Der Anklage stehen Rechtfertigungsversuche gegenüber. Ein dickleibiges Gutachten der Patres S. J. liegt dem Akt bei, Dinge, deren Publikation sich unsrer Aufgabe entziehen.

Die Tätigkeit der Münzstätte München wurde hauptsächlich mit den Silberlieferungen Jean Paul de Bombarda's,[3]) sowie des regensburger Kaufmanns Johann Christoph Dallensteiner[4]) fortgesetzt und Münzverwalter Packhenreiter mit Signatur vom 3. Mai 1693 aufgefordert, jeden Monat genauen Bericht über den Betrieb einzusenden.

Das Münzwesen des bayerischen Kreises lenkte unter der Kontrolle des Generalwardeins Johann Gottlob Stotz wieder in richtige Bahnen ein. Bald nach Beginn des Jahres 1694 erschienen die guthaltigen Taler mit dem Brustbilde Kurfürsts Max Emanuel von Ph. Heinrich Müller graviert, die ihrer Schönheit wegen in größerer Zahl auf unsere Tage gekommen sind und jeder Sammlung zur Zierde gereichen.

[1]) Mitt. d. Bayer. n. G. XIX. S. 14 Note. Dukaten sind in der Zeit von 1687 bis 1697 nicht geprägt worden. Ein erst in jüngster Zeit aufgetauchter Goldgulden ist bis jetzt der einzige Zeuge, daß 1691 solche vermutlich in kleiner Zahl zur Ausprägung gelangten. Der Unterschied zwischen Goldgulden XVII. Jahrhunderts und Dukaten besteht darin, daß ersterer mit ca. 750 Tausendteilen Feingold, der Dukaten aber mit 960 Tausendteilen oder die Goldmark von 24 Karat mit 18, bezw. 23 Karat fein, ausgebracht wurde.

[2]) Fasz. 1146 Nr. 8. Prod. 33 ff. — Fasz. 1146 Nr. 8. Prod. 2.

[3]) Zweifellos war es der bei Kurfürst Max Emanuel in hoher Gunst stehende Finanzier Jean Paul de Bombarda, welcher als Konkurrent die Münzsocietät zu Fall brachte. Mit Dekret vom 2. Sept. 1691 aus dem Feldlager von Millefiori empfing derselbe gleichfalls ein Privilegium, an der kurfürstlichen Münze zu München 50,000 Mark Silber (= 25,000 Pfund) in Halbguldenstücken gegen Bezahlung eines bedeutenden Schlagschatzes (vergl. Mitt. der Bayer. Num. G. XIX. S. 11), auszuprägen. Als Ausländer und spekulativer Geschäftsmann hat Bombarda sein Privilegium rücksichtslos ausgenützt und seine Stellung als Silberlieferant auch nach dem Sturz der Societät behauptet.

[4]) Dallensteiner erscheint noch 1704 als Silberlieferant und wurde im Jahre 1692 mit einem Gnadenpfenning" an goldner Kette ausgezeichnet, „umb willen er anno 1692 bey der eingerissenen noth, traidt (Getreide) ins Landt herein geführt". (Mitt. a. a. O. XX. S. 98.)

Die Silberlieferung für die Münze zu Amberg ca. 1770—1783.

Von J. V. Kull.

Als am 5. Oktober 1763 die Prägungen in der neuerrichteten bayerischen Münzstätte zu Amberg begonnen hatten, war auch die österreichische Münzanstalt zu Günzburg a. d. Donau, deren Entstehung Kaiserin Maria Theresia stark begünstigte, der Vollendung nahe.[1]) Beide Etablissements sind einem und demselben Motiv entsprungen. Die verunglückte Konvention von 1753 zu Wien und die Forderung und Annahme des 24 Guldenfußes durch Maximilian III. Joseph an Stelle des 20 Guldenfußes konnte Maria Theresia nicht ganz vergessen und der kleine Konflikt war bestimmend, daß beide Teile ihre eigenen Wege gingen, ohne sich weiter an die gesetzlichen Kreismünzstätten zu binden.[2]) Allerdings war Amberg nicht im stande, die große Konkurrenz, welche Günzburg gegen 1770 der Hauptmünzstätte München[3]) des Silberkaufs wegen bereitete, zu parieren, wohl aber konnte die oberpfälzische Münzstätte vermöge

[1]) Ernst C. v. Zur Geschichte der Münzstätte Günzburg. Mitt. d. Bayer. N. G. XII. S. 1 ff.

[2]) Kull. Studien zur Geschichte der oberpfälz. Münzen des Hauses Wittelsbach. S. 149 ff.

[3]) München verprägte noch 1764/65 beinahe 166,800 Mark = ca. 83,400 Pfund Silber, die in den verschiedenen Münzsorten vom Konventionstaler abwärts bis zum Kreuzerstück an Geld über vier Millionen Gulden betrugen (Mitt. a. a. O. XXI. S. 46).

ihrer Lage sich die zahlreichen Offerten der Silberhändler zu Fürth, Nürnberg und Regensburg zu Nutzen machen und dadurch auch für dringenden Materialbedarf Münchens Sorge tragen.

Nach den uns vorliegenden Amberger Rechnungseinträgen [1]) allerdings mit 1770 beginnend, lesen wir die Lieferanten: L. Alexander, Hoffaktor, L. J. Samuel und v. Röthen und Frey in Regensburg. Johann Georg Chr. Dill in Nürnberg. Mathias Levi, S. H. Gostorfer, M. M. Nathan, S. B. Betzles, L. D. Gostorfers Erben, H. L. Treuchtlinger. S. L. Sulzbacher, Emanuel J. Wertheimer, J. E. Schwellheim, N. Dinkelsbühler und Söhne, N. Neckarsulmer, S. L. Scheidacher, sämtliche in Fürth, Johann Eustach Fleischmann in Amberg und A. Salomon in Sulzbach.

S. Neckarsulmer in Fürth lieferte 1770 allein ca. 2000 Mark Silber im Betrag von 47,000 Gulden die Mark ca. 23½ Gulden gerechnet und doch blieben die Ankäufe im allgemeinen gegen Günzburg weit zurück. Hatte sich doch die k. k. priv. ausländ. Silberhandlung in Augsburg, bestehend aus den bedeutenden Firmen: Carli und Komp., Georg Jakob v. Köpf Edler v. Blaufelden und Benedikt Adam Liebert von Liebenhofen im gleichen Jahre erboten den beiden Münzämtern zu Günzburg a. D. und Hall in Tirol für drei Millionen Gulden Silber zu liefern,[2]) welches nur zu Levantetalern verprägt werden sollte, deren Export die genannten Augsburger Firmen gemeinschaftlich betreiben wollten. Allerdings hatte der Ausbruch des russisch-türkischen Krieges der Talerausfuhr nach dem Orient einen bedeutenden Hemmschuh angelegt und das Konsortium gehindert, das vertragsmäßige Kontingent zu erreichen. Die Tätigkeit der kurbayerischen Münzstätten in München und Amberg dagegen blieb auf die Produktion landesüblicher Münzen beschränkt. Der Versuch, den Georg Jakob v. Köpf im Jahre 1768 mit mehreren tausend Stück zu Amberg geprägten Konventions-Wappentalern in Venedig machte,[3]) dem Maria-Theresia-Taler im Orient Konkurrenz zu bereiten, war zweifellos ohne packenden Erfolg, weil v. Köpf im günstigen Falle im Juni 1769 sich nicht dem Konsortium der priv. Silberhandlung angeschlossen hätte, die der Günzburger Anstalt ihre ganze Aufmerksamkeit zuwendete.

Nach der Inkorporation der Markgrafschaft Burgau in Bayern 1806 wurde die Münzstätte zu Günzburg aufgehoben, während diejenige in Amberg bereits 1794 unter Kurfürst Karl Theodor ihre Tätigkeit eingestellt hatte.

[1]) K. Kreisarchiv v. Oberbayern. G. R. Fasz. 1148.
[2]) Ernst C. v. a. a. O. S. 37.
[3]) Mitt. d. Bayer. N. G. XX. S. 75.

Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen.

Mit 2 Abbildungen nach photogr. Aufnahmen unseres Mitgliedes Dr. J. Erhard.

23. Aus dem Bereich des neu gegründeten Historischen Vereins von **Aibling** kommt nähere Nachricht über den in Ziffer 20 anläßlich Anlage einer Kiesgrube in Unterdarching angezeigten Fund, dessen nähere Umstände leider nicht sachgemäß festgestellt sind und der daher vorerst, bis weitere Anhaltspunkte sich bieten, unaufgeklärt ist. Die Fundstelle befindet sich in der südlichen Verlängerung des alten Uferrands der Mangfall, in dem vor vielen Jahren ebenfalls bei Anlage einer Kiesgrube Reihengräber der bajuwarischen Frühzeit angeschnitten wurden, deren Inhalt in verschiedene Hände kam. Im heurigen Frühjahr nun wurden außer den bereits erwähnten 2 gut erhaltenen römischen Mittelbronzen von Augustus gefunden ein Fibelbruchstück, bestehend aus einem viereckigen Silber(?)blech, auf dessen Vorderseite sich eine runde Bronzeverzierung nach den erhalten gebliebenen Spuren der Patina befunden haben muß, nebst kleinem Nadelfuß und feiner Spirale und Bruchstücke eines hart gebrannten Tongefäßes mit Fuß und stark umgebogenem Rand, anscheinend provinzial-römischer Herkunft.

24. Aus dem gleichen Bereiche macht Herr prakt. Arzt Max Lebsche in Glon gefällige Mitteilung von einer im Markt **Glon** zwischen dem Hause des Kaufmanns Bachmayer und des Glasermeisters Pitzer in der Nähe der Kirche beim Graben eines Brunnens vor kurzem gefundenen römischen Mittelbronze. Die Vorderseite der gut erhaltenen Münze enthält den Kopf des Kaisers mit Lorberkranz und die Umschrift Imp. Maximianus P. F. Aug., im Abschnitt H., die Rückseite den stehenden Genius mit Füllhorn in der linken, Schale in der rechten Hand und die Legende: Genio Populi Romani. Die Münze befindet sich in Privatbesitz.

25. Im Gebiete des Historischen Vereins **Landsberg** a/Lech befindet sich, wie uns mitgeteilt wird, an der Südseite der Kirche in Pürgen einer der originellsten Grabsteine aus dem späteren Mittelalter. Es ist dies der Grabstein eines Kindes aus dem Geschlechte der Pfetten, die im 16. Jhdt. im Besitze der Hofmark Pürgen waren. Auf dem Grabstein, von dem wir eine Abbildung nach einer uns gütigst zur Verfügung gestellten photographischen Aufnahme



Grabstein in Pürgen. J. Erhard phot.

unseres verehrten Mitglieds Herrn Dr. J. Erhard bringen, ist auf reichverziertem Kissen ein Wickelkind mit behäbigem, höchst individuellen Gesichtsausdruck und darunter der unbehelmte Wappenschild der Pfetten eingemeißelt. Die umlaufende, durch die Kunst des Maurers, der jüngst die Kirche herunterputzte, auf der oberen Seite geschmackvoll verzierte Inschrift lautet: „Anno domini 1512 an Sant Johannesabet starb das Kind Kristof pfetner Sebold Pfetners son geb(w)esen". In der unteren Leiste der Umrahmung stehen in der Mitte zwischen 2 Rosetten die Buchstaben F. V. T. Das Inventarisationswerk „Kunstdenkmale des Königreichs Bayern" bezeichnet in B. I, S. 540 diesen Grabstein, von dem es jedoch keine Abbildung gibt, als „interessant" und führt seine Höhe mit 87, seine Breite mit 50 cm an. Leider ist der Stein (mit vielen andern) an ungünstiger, der Verwitterung ausgesetzter Stelle statt im Innern der Kirche angebracht.

26. Aus dem Bereich des Historischen Vereins von **Tittmoning** kommt eine ergötzliche Nachricht über das Schicksal eines römischen Grabsteins, welcher seit unvordenklicher Zeit in dem kleinen Kirchlein zu Tettelham früher an der Außenseite, jetzt löblicher Weise in der schützenden Vorhalle der Kirche an einer Wand eingelassen ist. Seine Inschrift lautete nach Hefner, Röm. Baiern, S. 261:

„. . ONIS LIB. DOMITIA . . AN. LXX ET MVRRA . . . . . ONI TI. LIB. AVLA ROMVL . . . CO . ET . . . VNDA F. P. SS."

d. h. für Domitia, die Freigelassene des . . ., 70 J. alt, und Murranus . . ., den Freigelassenen des Tiberius haben dieses Denkmal aus ihrem Vermögen gesetzt die Gattin Aula Romula und die Tochter Secunda.

Gelegentlich einer Restaurierung des Kirchleins erneuerte nun der Dorfkünstler auch diese Inschrift mit schönen Buchstaben in schwarzer Ölfarbe auf weißem Grund, sodaß sie nun folgende geheimnisvolle Worte enthält:

„CONRAD . ONIS LIB. DOMITX AN . LXX ET MVRRAM OMII FLIB . AVLA ROMVE Q C. C. NI IVN PAET . RASS."

Da den in Folge Verwitterung an der Außenseite des Kirchleins allmählich undeutlich gewordenen Buchstaben nicht nur mit Ölfarbe, sondern wie es scheint mit dem Meißel nachgeholfen wurde, gibt das Schicksal des Grabsteines zu denken und legt die schon oft dafür und dagegen beantwortete Frage wieder nahe, ob es nicht doch besser wäre, die römischen Inschriften und Steine, die sich noch vielfach im Lande zerstreut finden, in den Museen zu sammeln, wo sie doch wenigstens einigermaßen (obwohl nicht unbedingt, wie Beispiele selbst aus der Hauptstadt beweisen) besser geschützt sind als im Bereiche jeden Dorfkünstlers. Der kleine Ort Tettelham und seine nächste Umgebung bietet übrigens eine ganze Fülle des Interessanten, wie uns berichtet wird. Schon auf dem Wege von der Bahnstation Otting nach Tettelham finden sich in dem Wäldchen bei der Abzweigung der Vizinalstraße von der Staatsstraße gut erhaltene Hochäcker und an Bäumen angelehnt eine Menge Totenbretter, noch aus neuester Zeit, aber allerdings nur mehr mit den Anfangsbuchstaben der Verstorbenen und der Jahreszahl gezeichnet, sonst ohne jeden Schmuck. Sodann steht am Eingang in das Dörflein ein gemauertes Marterl mit einem Freskobild, das einen Unglücksfall aus dem Jahre 1575 darstellt. Dieses in neuer Zeit allerdings nicht glücklich restaurierte Bild ist wohl eines der ältesten Marterln in Bayern und seine dauerhafte und splendide Gestalt spricht die Wohlhabenheit der bäuerlichen Kreise in jener Zeit deutlich aus, während diese Erinnerungsmale nach dem 30jährigen Krieg nur mehr von Holz gefertigt werden. Den Ort selbst krönt der mächtige Burgstall, der einst die Burg der Edlen von Tetilheim trug, von der an der Nord- und Westseite noch Mauerreste über den Boden ragen, die aber jetzt bald verschwinden werden, da am Fuße des Burgstalls ein Kalkofen in fröhlicher Tätigkeit ist. Endlich sind in der Nähe bei Biburg noch Überreste einer römischen Lageranlage kenntlich, die allerdings durch Kulturen schon sehr zerstört ist.

27. Der stets eifrige Mandatar unseres Vereins

in **Mühldorf**, Herr Oberamtsrichter G. Finsterwald daselbst, der schon wiederholt mit wertvollen Mitteilungen aus seinem Bezirk erfreute, gibt neuerlich Nachricht von dem bevorstehenden Abbruch des Bauernhofs Hampersberg, Gem. Erharting, der vom k. Ärar zu Aufforstungszwecken angekauft wurde. Dieser äußerst malerisch auf einer Anhöhe mit weiter Fernsicht auf die Alpen gelegene Hof stammt aus dem 16. Jhdt. und stellt sich als eine höchst originelle und interessante Hofanlage dar. Diese bildet nach Innen ein Viereck, dessen nördliche Seite das Wohnhaus, die südliche Scheune und Tenne einnimmt, während die westliche der Pferdestall mit dem daneben angebauten Backhaus, die östliche die Rinder- und Schafställe bilden. Das Wohngebäude, dessen Wiedergabe uns eine ebenfalls von Herrn Dr. Erhard zur Verfügung gestellte Aufnahme ermöglicht, ist zweistöckig mit 2 Lauben übereinander; eine Steintafel neben der Türe enthält die Buchstaben G. G. und die Jahrzahl 1582. Im Erdgeschosse sind zur linken Wohnstube und Küche, zur rechten 2 Kammern, im Obergeschosse 4 Kammern. Ober diesem ist der Bodenraum ohne Kammer, aber mit Ziegelpflaster. Das Fletz und die Küche sind wie die Ställe gewölbt, die Stube und die Kammern haben flache Decken von Holz mit Balkenlage. Im Innern hat sich nichts mehr von der alten Einrichtung erhalten. Die Lauben ruhen auf ganz einfachen Holzträgern und sind von ebenso kunstlosem Holzgeländer eingefaßt. Eine Laube läuft auch über dem Pferdestall entlang, zu der die auf dem Bilde noch sichtbare Freitreppe hinaufführt. Der Rinderstall scheint eine spätere bauliche Änderung, jedoch ohne Störung der ursprünglichen Anlage, erfahren zu haben. Scheune und Tenne sind Holzgebäude, zum Teil nach dem Hofe zu offen. Die Hauptfronten der Gebäulichkeiten sind überhaupt nach innen, die Rückseiten nach außen bieten nichts bemerkenswertes. Südöstlich vom Hof, aber in nächster Nähe, steht im Obstgarten eine malerische Kapelle mit schlankem Spitzturm, ungefähr gleichaltrig mit dem Hof, die der ganzen Anlage einen ungemein stimmungsvollen Charakter gibt. Im Innern hat sich außer dem gotischen Rippengewölbe nichts von der ursprünglichen Ausstattung erhalten. Hoffentlich bleibt das Kirchlein stehen, wenn auch die höchst interessante Hofanlage nicht mehr zu retten ist, was vom Standpunkt der Kulturgeschichte u. Volkskunde tief bedauerlich erscheint.

28. Wieder kommen aus dem Bereich des Historischen Vereins von **Ingolstadt** nicht uninteressante Mitteilungen. Die erste bezieht sich auf einen schon vor längerer Zeit gemachten, aber bisher unbekannt gebliebenen Fund einer römischen Großbronze in Manching, die bei einem Neubau im Bereich der Kraus'schen Kunstmühle daselbst ausgegraben wurde. Die Münze ist gut erhalten, aber ohne Patina, von Kaiser Vespasian, dessen belorbeerter Kopf die Hauptseite einnimmt, während auf der Rückseite eine weibliche Gottheit zwischen S. C. und mit der Umschrift Fides Publica dargestellt ist. Die Münze ist im Privatbesitz des Finders.

Die zweite Mitteilung berichtet, daß der bekannte glückliche Erforscher römischer Überreste, Herr Gutsbesitzer Winkelmann in Pfünz nach seinem Bericht im Limesblatt Nr. 35 der schon lange vermuteten, aber bisher unerwiesenen römischen Lageranlage in Gaimersheim näher auf die Spur gekommen ist. Von der wahrscheinlich dem frühen Mittelalter angehörigen Befestigung des Orts fällt ein 100 m langer Abschnitt am Südende der Westseite auf, dessen Profile sorgfältiger bearbeitet erscheinen als die übrigen. „Bei einer im Januar 1902 vorgenommenen vorläufigen Untersuchung", sagt Herr Winkelmann, „gelang es, nachzuweisen, daß der (um 35 m) vorspringende Grabenabschnitt sich nach rückwärts in das Innere fortsetzte, sodaß hier ein älteres Erdwerk vorzuliegen scheint, von dem bei Herstellung der großen Umwallung ein Teil noch erhalten war und miteinbezogen wurde. Ob es ein römisches Kastell war, bleibt noch zu untersuchen; die Straßenzüge sprechen dafür, denn es besteht eine Verbindung gegen Osten nach Kösching, gegen Westen nach Nassenfels und gegen Süden über Gerolfing zur Donau."

(Fortsetzung folgt.)



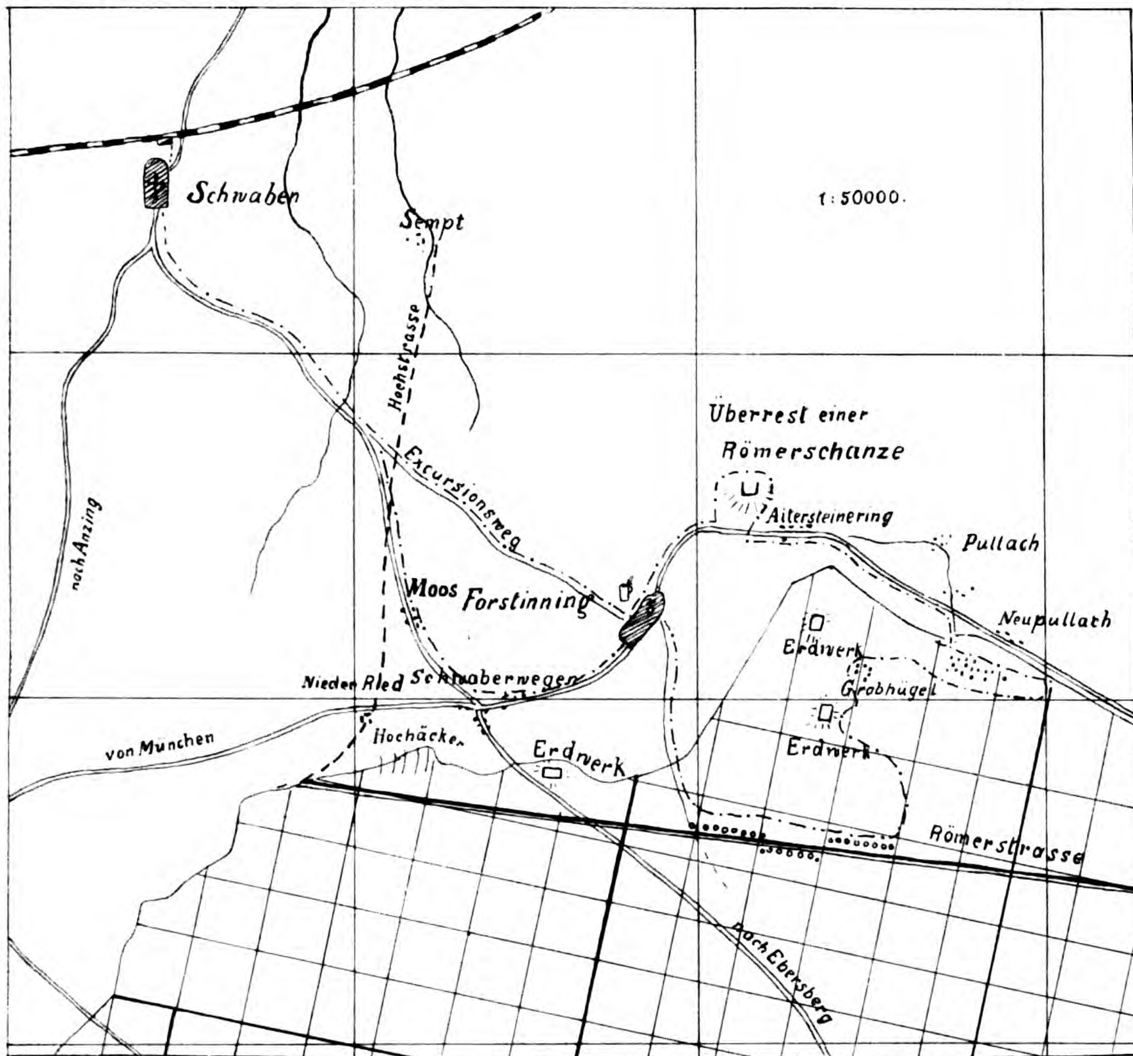
Bauernhof Hampersberg. J. Erhard phot.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Vereinsversammlungen.

Monatsversammlung vom 2. Juni 1903. Der erste Vorsitzende, Herr Universitätsprofessor Dr. Gareis, hielt einen hochinteressanten Vortrag über die „Lex bajuvariorum“. Ausgehend von den beiden herrschenden Theorien, der Einheitstheorie, die in dem alten bayerischen Volksrecht ein einheitliches Gesetzbuch erblickt, und der Kombinationstheorie, die in der lex bajuvariorum eine Reihe von fremden Einflüssen und Kombinationen von Rechtsvorschriften verschiedenen Ursprungs nachweist, unternahm es der Vortragende, den zweiten Standpunkt zu präzisieren und zu verteidigen. Er findet den Gegensatz mehr formell als materiell. Niemand behaupte, daß die lex bajuvariorum zu einer bestimmten Zeit aus einem Gusse entstanden sei; alle Rechtshistoriker, auch die Vertreter der Einheit, nehmen Zusätze, fremde Einflüsse und Revisionen an. In neuester Zeit sei auch der Gegensatz zwischen Königsrecht und Volksrecht, der in der Geschichte der lex bajuvariorum eine große Rolle spielt, bezweifelt worden. Viel wichtiger als die Feststellung der Entstehungszeit sei, daß man die verschiedenen Elemente kennen lerne, aus denen die lex bajuvariorum entstanden sei. Der Redner wies sodann die heidnischen Einflüsse und die fremden Einwirkungen, westgotische, alemannische, burgundische und longobardische, nach, zeigte, daß in der lex bajuvariorum merovingisches, agilolfingisches und karolinisches Recht zu erkennen sei, und kam zu dem Schluß, daß Kombinationen von Rechtsvorschriften verschiedener Art und aus verschiedenen Zeiten vorliegen, daß aber doch eine autoritative Zusammenfassung unter dem Agilolfinger Herzoge Odilo stattgefunden habe im Anschlusse an eine Gesetzgebung von Dagobert, den Frankenkönig, wozu noch jüngere Bestimmungen von Pippin dem Kleinen kommen, und daß die jüngsten Handschriften noch jüngere Rechtsvorschriften enthielten als selbst Riezler annahm. Im Anschlusse an den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag machte Herr Dr. Meyer die erfreuliche Mitteilung, daß es Herrn Winkelmann gelungen sei, nun auch das zum römischen Kastell bei Pfünz im Altmühltale gehörige Bad durch Zufall aufzufinden. Außer einem noch vollständig erhaltenen Hypercaustum und einem römischen Weg mit Serpentinen wurde in der Nähe des Kastells zwischen zwei schluchtartigen Tälern eine befestigte Ringmauer mit Resten von Ansiedelungen aus einer der Römerzeit unmittelbar vorausgehenden Periode entdeckt. — Herr General Köstler lenkte die Aufmerksamkeit auf eine altgotische Säule aus schon sehr verwittertem Sandstein, die sich auf dem Wege von Ebersberg nach Hohenlinden (zwischen 5. und 6. Kilometerstein) befindet. — Im Verlaufe der Sitzung nahm der 2. Vorsitzende, Herr Oberinspektor Reuling, Veranlassung, Herrn Universitätsprofessor Dr. Gareis für die Uebernahme des Amtes eines 1. Vorsitzenden, wie auch für den hübschen Vortrag zu danken.

Bericht über den Vereins-Ausflug nach Forstinning. Am 28. Juni versammelten sich über 40 Mitglieder des Hist. Vereins auf dem Bahnhof in Schwaben, um unter der Führung des Herrn Forstmeister Gareis von Anzing die in der Umgebung von Forstinning im Forst befindlichen prähistorischen und römischen Bodendenkmäler zu besichtigen. Etwa um 10 Uhr verließ die Gesellschaft Forstinning auf der Hohenlindener Straße, um nordwestlich von Aitersteinering ein römisches Kastell, das schon fast eingeebnet ist, zu besuchen. Es werden hie und da noch römische Scherben und Ziegelreste ausgeackert. Vor Neu-Pullach bog man rechts in den Forst ab und betrat sofort ein altes Gräberfeld, das aus einer großen Anzahl von Grabhügeln besteht. Durch eine Sandgrube wurde einer der Hügel angegraben. Die Funde hat Herr Forstmeister Gareis gesammelt und aufbewahrt. Die Gefäßreste weisen auf ein Gräberfeld aus der Hallstattzeit hin. In westlicher Richtung befinden sich in geringer Entfernung zwei eigentümliche Erdbauten, die vielleicht als Schanzen gedient haben mögen, deren Entstehung aber bis jetzt noch nicht zeitlich festgelegt werden konnte. Ein kurzer, aber heißer Marsch über den abgeholzten Teil des Forstes brachte die Teilnehmer an die in ostwestlicher Richtung den Forst durchziehende Römerstraße, die noch als Hochstraße deutlich sichtbar ist. Längs derselben finden sich bald nördlich bald südlich Gruben, deren Deutung bisher noch nicht gelungen ist. Als Hindernisse konnten sie wohl nicht gedient haben, aber auch die anderen Ansichten über dieselben bedürfen noch eines Beweises. Die einen sehen in denselben die Überreste von Getreide- und Futtermagazinen, andere halten sie für ein Winterlager, eine vierte Ansicht sucht in ihnen die Materialgruben für die Straße. Herr Forstmeister Gareis wird einige typische Gruben untersuchen, um wenn möglich einen Anhaltspunkt für die Deutung zu finden. Nach 1 Uhr kamen die Teilnehmer nach Forstinning zurück, um sich bei einem guten Mahle von den Strapazen zu erholen, die dadurch nicht geringer waren, daß Herr Forstmeister in vorsorglicher Weise einen gezierten Leiterwagen zur Verfügung gestellt hat. Das fröhliche Mahl im Gasthause von Forstinning ließ bald die Anstrengung des mehrstündigen, durch die warmen Strahlen der Sonne überaus begünstigten Marsches vergessen. Außer den Begrüßungs- und Dankesreden hielt Herr Generalmajor a. D. Köstler einen Vortrag über die Schlacht bei Hohenlinden und besprach Herr Rektor Dr. Ohlenschlager die Funde aus dem geöffneten Grabhügel, welche zur Besichtigung bereit lagen, dieselben werden an die anthropologisch-prähistorische Sammlung des Staates in München abgeliefert werden. Zum Schlusse vereinigten sich noch die Teilnehmer mit den um den Ausflug hochverdienten Herren aus Schwaben, Forstinning und Anzing im Keller zu Schwaben zu einem Ab-



schiedstrunk. Das Hauptverdienst um das schöne Gelingen des interessanten Ausfluges hat Herr Forstmeister Gareis, dem auch an dieser Stelle der wärmste Dank des Vereins ausgesprochen sei.

Monatsversammlung vom 1. Okt. 1903. An Stelle des ausgefallenen Vortrags über die mittelalterliche Burg kam Herr Oberamtsrichter a D Weber auf die vorgeschichtliche Besiedlung des Burgbergs in Burghausen zu sprechen. Anläßlich der im Gange befindlichen Inventarisation der vorgeschichtlichen Altertümer des Landes hat sich infolge der eifrigen und erfolgreichen Bemühungen des dortigen Mitarbeiters der Inventarisations-Kommission, Herrn Gymnasiallehrers Stechele, I. Vorstand des Histor. Vereins Burghausen, der seiner übernommenen Aufgabe der Inventarisierung im Bezirksamt Altötting in vorzüglicher Weise gerecht wurde, nunmehr mit Sicherheit herausgestellt, daß schon in der frühen Bronzezeit menschliche Wohnstätten auf dem Burgberg vorhanden gewesen sein müssen. Die zahlreichen Wohnstättenfunde, die dortselbst nachgewiesen sind, sollen, als wichtige Belege dieser vorgeschichtlich so interessanten Tatsache, dem Museum und der Stadt Burghausen dauernd gesichert bleiben.

Der Burgberg hat eine so charakteristische Beschaffenheit, daß er vorbildlich für eine ganze Reihe anderer ähnlicher Erscheinungen sowohl im Bezirke Altötting als in Oberbayern überhaupt ist und, da seine vorgeschichtliche Verwertung zu Ansiedlungszwecken nunmehr gesichert erscheint, den Gedanken nahe legt, daß auch die ihm analogen Gebilde solchen Zwecken gedient haben.

Der Vortragende erwähnte noch eine Reihe anderer Objekte, die Herr Stechele aufgefunden hat, insbesondere auch einiger römischer Fundstellen und sprach den Wunsch aus, es möchte auch in den übrigen Bezirksämtern für die so wichtige Inventarisierung in gleich verständnisvoller und erfolgreicher Weise wie von Herrn Stechele gewirkt werden.

Der erste Vorstand Dr. Gareis sprach über „Bedeutung der Kapitularien für die Kulturgeschichte".

Monatsversammlung vom 2. Novbr. 1903. Herr Professor Dr. M. Döberl, Privatdozent an der Universität, a. o. Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften, hielt einen Vortrag über die „Innere Verwaltung Bayerns nach dem dreißigjährigen Kriege", der im ersten und zweiten Hefte der Forschungen zur bayerischen Geschichte 1904 erscheinen wird.

Am **1. Dezember 1903** hielt Herr Oberamtsrichter a. D. Weber einen Vortrag über „Die Alpenpässe in der Bronzezeit", wobei er an der Hand des Fundmaterials die innerhalb des deutschen Sprachgebietes der Alpen von der Salzach bis an den Genfersee nachweisbaren Überquerungen sowohl der Nord- als der Zentralalpen durch die Menschen der Bronzezeit verfolgte.

In dem Verzeichnis von Franz Lachners Werken (s. Heft 2, 3 S. 90 ff.) teilt uns Herr Kommerzienrat Dr. F. P. Datterer mit, daß in der ihm gehörigen Firma (Dr. Fr. P. Datterer Verlagsanstalt und Druckerei, Freising) folgende Lachnersche Kompositionen erschienen sind: Sammlung von 42 Soloquartetten für Männerstimmen: F. Lachner op. 191 n. 1. Er ists (Ed. Moricke). n. 2. Sternennacht (Herm. Lingg). n. 3. Was man stehlen darf und was nicht (Felix Dahn). Widmung: Herrn Heinrich Vogl, kgl. Kammersänger.

Eingegangene Schriften. Wie vielen unserer Leser bereits bekannt sein dürfte, ist, „vor allem durch die Gnade Seiner Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Dr. Franz Joseph von Stein" seit 1901 die Fortsetzung der von Dompropst Dr. Martin von Deutinger in den Jahren 1850 bis 1854 herausgegebenen „Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbisthums München und Freysing" möglich geworden. Es erschienen seither bereits zwei Bände der „Neuen Folge" (Schöpping) München. J. Lindauersche Buchhandlung 1901 und 1903, redigiert von Herrn geistl. Rat und Domkapitular Dr. F. A. Specht. Um von dem reichen Inhalt und den zum Teil durch ihre lokalhistorischen Forschungen bereits rühmlichst bekannten Mitarbeiten einen Begriff zu geben, drucken wir hier das Inhaltsverzeichnis der beiden Bände ab: Bd. I: Fastlinger, das Todesjahr des hl. Korbinian. — P. Lindner, Die Klöster im Bistum Freising vor der Säkularisation. — Uttendorfer, Ein Freisinger Formelbuch. — Derselbe, das Freisingische Seminarium Studiosorum. — Stigloher, Kloster Weyarn im österreichischen Erbfolgekrieg. P. Lindner, Historia monasterii Tegernseensis. — Specht, Eine Firmungsreise des Fürstbischofs Ludwig Joseph im Jahre 1788. — Fastlinger, Münchens kirchliche Anfänge. — Specht, Kirchliche Volksausgänge Alt-Münchens. Bd. II: Fastlinger, das Mirakelbuch von Pürten. — Schlecht, Die Altäre des Freisinger Doms. — Fastlinger, Der Freisinger Turmschatz unter Bischof Konrad dem Sentlinger (1314—1322). — Stigloher, Zur Geschichte der Sendlinger Bauernschlacht 1705. P. Lindner, Historia Monasterii Tegernseensis. — Hoffmann, Altbayerische Klosterkirchen aus Barock- und Rokokozeit. — Linsenmayer, Wirtschaftliches aus dem ehemaligen Chorherrnstift Berchtesgaden. Specht, Fürstbischof Joseph Konrad in Berchtesgaden 1791. Pfatrisch, die Pfarrei Hart.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dr. Bitterauf in München St. Annaplatz 9/0 r.).

Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Callwey.



Beiträge zur Geschichte Max Emanuels.

Aus den Mörmann'schen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

(Fortsetzung.)

II. Scarlattis Briefe aus Rom an Mörmann in Wien. 1717—1720 und 1725.[1])

224.

(Rom 28. August 1717.) Ich kann den Jubel nicht beschreiben, in den ganz Rom wegen der glänzenden Siege in Ungarn versetzt wurde.[2]) Der Papst, die Fürstlichkeiten und der österreichische Gesandte begaben sich gleich nach Maria Maggiore zu einem Dankgottesdienst. Unsere Prinzen[3]) sind sehr gespannt auf weitere Nachrichten, und bitte ich Sie, uns solche zukommen zu lassen. — Am 21. landeten die Spanier in Sardinien. Marquis de Lede hat sich mit seinen Truppen Sassari genähert, während die spanische Flotte an der Küste vor Anker blieb. Die italienischen Fürsten werden hierdurch ziemlich beunruhigt, und man erwartet vom Wiener Hof, daß er die Absichten der Spanier durchkreuzen wird.

225.

(Rom 4. September 1717.) Die Spanier haben Cagliari belagert und 2 Schiffe abgefangen, die der Vizekönig von Neapel mit Pulver und Geld den Sardiniern zu Hülfe geschickt hat. Die Bevölkerung verteidigt sich sehr mutig. Der Papst hat ein sehr scharf gehaltenes Breve nach Madrid geschickt und gedroht, er würde den an Spanien gewährten geistlichen Zehnten zurücknehmen. Auch hat man Verdacht auf den Nuntius Aldobrandi in Madrid, der zurückberufen wird, um sich zu rechtfertigen. — Die Übergabe Belgrads hat hier wiederholt große Freude hervorgerufen; der Papst hat sogleich seinen Neffen Don Alexandro zum kaiserl. Botschafter geschickt, um zu gratulieren. Unsere Prinzen sind sehr begierig zu hören, wie es ihren Brüdern in Ungarn geht und hoffen auf baldige Nachrichten Ihrerseits.

226.

(Rom 18. September 1717.) Dem Chevalier de St. Georges[4]) wurde von seiner Mutter geschrieben, daß sie aus England von glaubwürdigster Seite erfahren habe, daß Häscher ausgeschickt worden seien, die ihm nach dem Leben trachten sollen. Der Papst hat infolge dessen die strengsten Maßregeln ergriffen zur Sicherheit Jakobs III. Zwei Kompagnien Infanterie und eine Abtl. Kavallerie haben stets in dessen Nähe zu bleiben. Der Legat in Bologna hat den dort durchreisenden Milord Peterborough[5]) samt Gefolge sofort gefangen nehmen und in die Festung Urbino abführen lassen. Derselbe gibt als Zweck seiner Reise an, er habe bei den italienischen Fürsten zur Aufrechterhaltung der Neutralität den fremden Mächten gegenüber zu wirken. Die Verhaftung Peterborough's ist ohne Wissen des Papstes erfolgt, der sich sehr bemüht, den hiedurch entfachten Zorn der englischen Regierung zu besänftigen. Ein spanischer Courier brachte an Kardinal Aquaviva Depeschen, die ebenfalls den Zweck haben, die Neutralität Italiens unter Vermittlung des Papstes aufrecht zu erhalten. Die Sardinier verteidigen sich noch immer wacker gegen die Spanier.

227.

(Rom 2. Oktober 1717.) Peterborough darf in der Festung frei umhergehen. Sein Sekretär und einer seiner Diener, die in Bologna inhaftiert waren, sind wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Man hat unter den beschlagnahmten Papieren nichts Verdächtiges gefunden, und wird der Papst im Einvernehmen mit dem Chevalier de St. Georges wahrscheinlich bald die Freilassung des Lords verfügen.

228.

(Rom 9. Oktober 1717.) Unsere Prinzen sind Ihnen außerordentlich dankbar für Ihre aus-

[1]) Dieselben sind im Original teils italienisch, teils französisch geschrieben. Abbé Baron Scarlatti vertrat in Rom die bayerischen Interessen und genoß das volle Vertrauen Max Emanuels.

[2]) Der entscheidende Sieg Prinz Eugens über die Türken bei Belgrad am 16. August.

[3]) Clemens — später Kurfürst von Köln — und Philipp, Söhne Max Emanuels. — Dieselben befanden sich zu ihrer Ausbildung in Rom und standen dort unter Scarlatti's Obhut. Der Kurprinz und Herzog Ferdinand befanden sich um diese Zeit unter Prinz Eugen in Ungarn.

[4]) Jakob III., Prätendent von England.

[5]) Peterborough hatte 1705 einen Teil Spaniens für Erzherzog Karl (Karl III. von Spanien, später Kaiser Karl VI.) erobert. Im Jahre 1719 bewog er den Herzog von Parma, der Königin von Spanien, seiner Nichte, die schleunige Entlassung Alberonis anzuraten. Es ist nicht unmöglich, daß es der unternehmungslustige Lord diesmal auf den Chevalier de St. Georges abgesehen hatte.

führlichen Nachrichten über den Wiener Hof und das Befinden ihrer Brüder im Felde; sie sind neugierig zu hören, wem unser Kurfürst nach dem von Ihnen gemeldeten Ableben des Grafen Kaunitz, die Propstei in Altötting verleihen wird. — Spanien will durch Vermittlung des Papstes mit Oesterreich unterhandeln. Von Wien erfuhren wir, daß der Kaiser höchst ungehalten sei über das Verhalten der Kurie, und sogar dem Nuntius die Audienz verweigert habe, so daß derselbe vermittels des Jesuitenpaters Salerno unterhandeln mußte. — Unsere Prinzen werden nächsten Montag für beiläufig einen Monat aufs Land gehen und bin ich beauftragt, für diese Zeit bei ihnen zu bleiben.

229.

(Rom 15. Oktober 1717.) Dem letzten feierlichen Konsistorium habe ich mit den Prinzen angewohnt; der Papst verkündete die so erfreuliche Nachricht des Kurprinzen von Sachsen. Er ließ Briefe desselben verlesen, wonach er schon vor 5 Jahren in Bologna vor dem dortigen Legaten Kardinal Casoni die lutherische Konfession abgeschworen habe und aus gewissen Gründen erst jetzt sich öffentlich als Katholiken bekennen könne. Nach dem Konsistorium nahm der Papst unsere Prinzen an der Hand, führte sie in seine Gemächer und unterhielt sich mit ihnen voll Freundlichkeit. Der kaiserl. Gesandte gab aus Anlaß der Siege in Ungarn ein großes Diner und Abendfest, dem unsere Prinzen anwohnten.

230.

(Albano 29. Oktober 1717.) Unsere Prinzen haben mit großer Freude aus München erfahren, daß der Kurprinz und Herzog Ferdinand in vollster Gesundheit dort angekommen sind. Es wird sie sehr interessieren zu erfahren, wie es dem Kurprinzen von Sachsen in Wien geht, der beabsichtigen soll, die jüngere Tochter Kaiser Josefs zu heiraten. — Cagliari hat sich endlich den Spaniern ergeben müssen. — Milord Peterborough ist nun aus der Festung Urbino entlassen worden. Er hegt über seine Verhaftung so wenig Groll, daß er eine Mittagseinladung des Kardinallegaten zu Bologna angenommen hat, auch soll er sich sehr anerkennend äußern über die vorzügliche Behandlung, die ihm zu Teil wurde.

231.

(Albano 5. November 1717.) Unsere Prinzen haben mit großer Freude von Ihren Briefen und der beigefügten Copie des äußerst liebenswürdigen Schreibens des Kaisers an General Marquis Maffei Kenntnis genommen, in welchem er für seine und der bairischen Truppen Unterstützung im Feldzuge gegen die Türken in beredten Worten dankt. — Sie werden mit dem Nuntius wegen der Coadjutorie von Freising schon verhandelt haben und ist jedenfalls eine günstige Entscheidung zu erwarten. — Aus Rom höre ich, daß dort der älteste Sohn des Czaren[1] eingetroffen ist; derselbe kam von Neapel, wo er einige Zeit auf Befehl des Kaisers interniert war. Da er alle Sehenswürdigkeiten Roms in Augenschein nehmen will, stellte ihm der Kardinalstaatssekretär einen Kammerherrn hiefür zur Verfügung. Am Montag fungierte die Sixtinische Kapelle im Quirinal, wohin er sich auch begab, um zu hören und zu sehen. Er hat ein sehr kleines Gefolge und wohnt im Gasthaus mit einem Frauenzimmer, das er immer bei sich hat. Sein Äußeres wird mir nicht sehr vorteilhaft geschildert: klein, schlecht gewachsen, gedrungene Gesichtszüge, kurze Haare, sehr unschöner Gang, überhaupt: einfach häßlich und in der Kleidung sehr ordinair. Unsere Prinzen unterhalten sich hier sehr gut und kann ich noch nicht sagen, wann wir nach Rom zurückkehren werden.

232.

(Albano 12. November 1717.) Am vorigen Donnerstag hat Don Carlo Albani, Neffe des Papstes, dem wie gewöhnlich sehr schlecht angezogenen moskowitischen Prinzen und drei russischen Begleitern desselben die Peterskirche gezeigt, sowie die vatikanische Bibliothek und das Belvedere, wo ihnen eine glänzende Mahlzeit serviert wurde. Tags darauf wurde er in einer sechsspännigen Carosse des Kardinalstaatssekretärs Paolucci nach S. Paolo fuori geführt. Am Samstag verließ dieser Prinz Rom mit 3 Reisewägen, in deren einem die gewisse Frau saß, die ihm überall hin folgt und die zur Zeit schwanger ist. — Kardinal von Schrattenbach hat gestern unsern Prinzen zu Ehren in Frascatti ein Festmahl veranstaltet, worüber dieselben höchlich befriedigt waren.

233.

(Rom 20. November 1717.) Heute Morgen bin ich mit den Prinzen wieder hieher zurückgekehrt. Ihre ausführlichen Briefe unterhalten dieselben sehr

234.

(Rom 27. November 1717.) Am 23. wurde dem Kardinal Aquaviva die Inbesitznahme Sardiniens durch die Krone Spanien angezeigt. Der kaiserliche Botschafter hatte eine 3stündige Audienz beim Papste, in der er verlangte, der Papst solle eine bestimmte Stellung nehmen für oder gegen den Kaiser.

235.

(Rom 4. Dezember 1717.) Die Kardinäle beschweren sich, daß der Papst unsere Prinzen schon wiederholt empfangen hat und als „Altesses“ behandelt hat, während dieselben doch incognito hier sein wollen. Läßt man das incognito nicht gelten, dann seien die Prinzen verpflichtet, dem hl. Collegium Visiten zu machen. Der Papst hat in folge dessen bestimmt, daß er die Prinzen erst wieder empfangen werde, wenn diesen hergebrachten Formalitäten genügt ist. Da der Kurfürst das incognito gewahrt wissen wollte, muß ich neuerliche Entschließung unseres Hofes zu München abwarten. Gestern erfuhren wir aus Neapel, daß der dortige Vizekönig dem päpstl. Nuntius erklärt hat, er habe binnen 24 Stunden die Stadt und das Königreich zu ver-

[1] Alexei, Sohn Peters des Großen; derselbe wurde einige Monate später auf Veranlassung seines eigenen Vaters zum Tod verurteilt und starb am Tage seiner Verurteilung.

lassen. Als Grund wird das Einverständnis des Papstes mit Spanien angeführt. Heute ist deswegen hier Staatsratssitzung. Kürzlich ist auf Befehl des Papstes der marquis Pavia di Bologna, Neffe des gleichnamigen Kardinals, verhaftet und ins Kastell St. Angelo eingeliefert worden; näheres konnte ich noch nicht erfahren.

236.

(Rom 11. Dezember 1717.) Der kaiserl. Gesandte hier erhielt vom Vizekönig von Neapel ein dringendes Schreiben mit der Bitte, sofort zu kommen wegen Verhandlungen, die nicht schriftlich abgemacht werden können. Derselbe notifizierte dies dem Papste sowie dem Kardinal Paolucci und reiste nach Neapel ab. Der Nuntius von Neapel ist unterdessen in Albano angekommen und hat der Papst die Kardinäle Paolucci, Albani und Patrizi dahingesandt, um zu erfahren, was in Neapel vorgefallen sei. Im letzten Konsistorium wurde dem Kardinal Alberoni[1]) das Erzbistum Malaga verliehen; es wurde dem Überbringer des Bischofshutes an Alberoni in Malaga eine Pension von 2000 fl. ausbedungen; es ist das der Neffe des Monseigneur Aldrovandi. Wenn es auch üblich ist, derartigen Überbringern eine Pension zuzuerkennen, so ist doch eine solche Höhe bisher ungewöhnlich gewesen. Der Papst hatte scharfe Auseinandersetzungen mit Aquaviva wegen des Verhältnisses zu Spanien, das die Spannung mit Deutschland hervorgerufen hat. Eben kam ein Kurier aus Spanien mit der Nachricht, der Erzbischof von Sevilla sei gestorben und diese Stelle vom König an Alberoni verliehen worden, so daß Malaga wieder frei wird. — Für Ihre Briefe besten Dank; es ist überflüssig, für unsere Prinzen deutsch geschriebene Zettel beizulegen, da dieselben des Italienischen vollständig mächtig sind.

237.

(Rom 18. Dezember 1717.) Am Tage der hl. Lucia hat Kardinal de la Tremouille wie gewöhnlich großes Fest und Diner gegeben, dem ich mit den Prinzen anwohnte. Kardinal del Giudice war auch eingeladen; da aber Kardinal Aquaviva und die Spanier erklärten, sie dürften auf Befehl ihres Königs mit diesem Kardinal nicht verkehren, so sagte Giudice ab und blieb fern, um das Fest nicht zu stören.

238.

(Rom 1. Januar 1718.) Am Sylvestertag leisteten wie gewöhnlich die neu angestellten Subalternen dem Papst den Eid der Treue. Am Abend begaben sich die Kardinäle nach Gesù zu dem dort regelmäßig stattfindenden feierlichen Jahresschluß mit Te Deum.

239.

(Rom 8. Januar 1718.) Die Spannung zwischen hier und Wien hat einen hohen Grad erreicht. Der Kaiser hat das letzte Breve des Papstes uneröffnet zurückgeschickt. Der kaiserl. Gesandte Graf Gallas verhält sich äußerst reserviert. Der Gräfin Gallas, welche ihrer Entbindung entgegen sieht, hat man in ihren Zimmern Teile von Opern aufgeführt, die auf 3 hiesigen Theatern zur Vorstellung kommen werden.

240.

(Rom 15. Januar 1718.) Gestern hat der kaiserl. Gesandte endlich beim Papste längere Audienz gehabt, von der man sich gute Folgen erwartet. Im letzten Konsistorium ist der Bischof von Augsburg trotz des Widerspruchs des Konstanzer Bischofs in alle seine geistlichen und weltlichen Würden wieder eingesetzt worden unter der Bedingung jedoch, daß Baron v. Mayr zu seinem Suffragan ernannt wird.

241.

(Rom 22. Januar 1718.) Am Montag hat die Gräfin Gallas ein Mädchen geboren; man sagt, daß die regierende Kaiserin Taufpatin werden wird.

242.

(Rom 29. Januar 1718.) Der Papst hat sich unzufrieden mit dem spanischen Hof geäußert, der die Bischöfe von Vigo und Sassari abgesetzt hat, ersteren, weil er vom Kaiser bei dessen Anwesenheit in Spanien ernannt worden war, letzteren, weil er sich weigerte, aus Anlaß der Eroberung Sardiniens ein Te Deum zu singen. Kardinal Aquaviva ist vom span. Hof beauftragt worden, den Kardinal del Giudice, welcher das Palais seines Neffen des in spanischen Diensten befindlichen Fürsten de Cellamare bewohnt, zu veranlassen, das am Palais befindliche Wappen König Philipps V. zu entfernen. Unsere Prinzen folgten einer Einladung des Herzogs von Rospigliosi nach Maccarese zu Wildschweinjagden und werden Dienstag wieder zurückkommen.

243.

(Rom 1. Februar 1718.) Die Prinzen sind sehr befriedigt von ihrer 4tägigen Jagd zurückgekehrt. Zahlreiche Sauen und Wild-Ziegen („chevreaux sauvages“) wurden zur Strecke gebracht. Kardinal Patrizi, Herzog Carlo Albani und andere hochgestellte Persönlichkeiten hatten diesen Jagden angewohnt Bei den Jagdessen verfuhr man ohne jedes Ceremoniell und nahm jeder seinen Platz, der ihm beliebte. Rospigliosi ließ dann die ganze Jagdbeute auf sieben großen Wägen nach Rom fahren, um sie den Prinzen zu offerieren. Dieselben behielten aber nur Weniges und schickten das Übrige den Schwiegertöchtern Rospigliosi's: den Fürstinnen Gallicano und Civitella.

244.

(Rom 12. Februar 1718.) Der Papst hat sich bis jetzt nicht dazu verstehen können, dem Cardinal Alberoni das Erzbistum Sevilla zu übertragen, namentlich so lange für die widerechtlich abgesetzten Bischöfe von Vigo und Sassari keine Genugtuung geleistet wird. Der kaiserl. Gesandte Graf Gallas hat dem marquis Santa Croce ein kaiserl. Patent überreicht, auf Grund dessen derselbe zum spanischen Granden I. Cl. ernannt wurde. Man hofft hier auf eine Verständigung zwischen Papst und Kaiser.

[1]) Alberoni, der bekannte, eine Zeit lang allmächtige, Minister in Spanien.

245.

(Rom 19. Februar 1718.) Aquaviva hat einen Protest gegen die Erklärung des Papstes in Sachen der Verleihung von Sevilla an Alberoni erlassen. Der Papst erklärte hierauf, daß er auf seinem Beschlusse bestehen müsse und zwar, weil er im Rechte sei, und nicht etwa aus Konnivenz gegen Oesterreich.

246.

(Rom 26. Februar 1718.) Ich habe die mir gesendete Abschrift des Briefes des schwedischen Paters Galdenblatt den Prinzen vorgelesen, was sie sehr unterhalten hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß Schweden durch apostolische Missionäre dem kath. Glauben wieder gewonnen würde.

247.

(Rom 26. März 1718.) Im Carneval mißhandelten Bediente des Kardinals Aquaviva (spanischen Gesandten) einen päpstl. Bogenschützen. Da einer dieser Bedienten hiewegen auf 24 Stunden eingesperrt wurde, stellt sich Aquaviva sehr beleidigt, da dies im Widerspruch zur Exterritorialität der Gesandten stehe. Den Bogenschützen wurde verboten, die Straße zu betreten, in welcher das Palais Aquaviva's liegt. Der Papst hat Aquaviva die kürzlich nachgesuchte Audienz verweigert; er ist auf Spanien schlecht zu sprechen, da der span. Hof durch Vermittlung Racoczi's eine antiösterreichische Allianz mit der Türkei anzubahnen sucht. Kardinal del Giudice läßt ruhig das spanische Wappen ober seinem Tor, obwohl man ihm versichert hat, daß der König von Spanien bei Entgegenkommen seinerseits geneigt sei, seine Rechtfertigung zu hören. Gestern, Mariä Verkündigung, war die große Kavalkade vom Quirinal zur Kirche della Minerva, bei welcher der ganze hohe Adel mit dem Papst und den Kardinälen sich beteiligte. Nach dem Gottesdienste verteilte der Papst, altem Herkommen gemäß, Mitgift an arme Mädchen.

248.

(Rom 2. April 1718.) Der Papst ist sehr betrübt über den Tod seiner Tante: Julie Olivieri, Mutter des gleichnamigen Kardinals, die mit 89 Jahren starb. Er hatte eine besondere Vorliebe für diese Dame und wollte ihr in diesem Frühjahre in Pesaro, nicht weit von Loreto, einen Besuch machen. Der Chevalier de St. George ist abgereist — niemand weiß wohin.

249.

(Rom 9. April 1718.) Der Chevalier de St. George ist wieder in Urbino; er hat nur den Duc de Mar[1]) bis Fossombrone begleitet, wo er bei Monsignor Passionei das Mittagsmahl einnahm. Mar ist jetzt incognito hier und will sich die Kirchenfeierlichkeiten der Charwoche ansehen; ebenso der Palatin von Massavien mit seiner Gemahlin in Erfüllung eines Gelübdes, das er gemacht, als er in Konstantinopel, wo er zwischen Polen und der Pforte verhandeln sollte, in die Festung der sieben Türme gesperrt wurde. Der Papst hat an den span. Hof einen Kurier abgeschickt, um die Gründe darzulegen, weshalb er den Kardinal Alberoni bisher noch nicht als Erzbischof von Sevilla bestätigt habe.

250.

(Rom 16. April 1718.) Ich habe Prinz Klemens Ihren Brief übergeben und ihn gebeten, Stillschweigen zu halten über das, was Sie ihm bezüglich des Herrn Boloncini mitgeteilt haben. Der Papst hat den Duca di Gravina aus dem Hause der Orsini empfangen und ihm dieselben Vorrechte erteilt, wie sie den früheren Fürsten dieses Geschlechts zustanden. Der Connetable Colonna bestreitet ihm jedoch die Stelle eines päpstl. Thronassistenten, und haben hiewegen wiederholte Sitzungen der Kongregation für Zeremonien stattgefunden. Den Gottesdiensten wohnen eine Menge Fremde an. Die Palatina von Massavien wird von der Madame Therese Albani, Nichte des Papstes, begleitet. Die Prinzen nehmen teil in Begleitung des Comte de Charolais, der kürzlich hieher kam und den Prinzen am Donnerstag ein magnifiques Diner gegeben hat.

251.

(Rom 23. April 1718.) Am Ostersonntag wohnten die Prinzen mit Charolais den Feierlichkeiten in der Peterskirche an und gaben dann genanntem Grafen Charolais sowie anderen hervorragenden Fremden ein splendides Diner. Am Dienstag waren sie im Quirinal mit Charolais und wurden dort auf das Zuvorkommendste behandelt. Beim Streit zwischen Gravina und Colonna entschied die Kongregation, daß beide in der Funktion als Thronassistenten abzuwechseln hätten; Colonna zog sich hierauf unter Protest aufs Land zurück. Gravina heiratete zu Ostern die Prinzessin Ruspoli, die eine Mitgift von 130/m fl. erhält.

252.

(Rom 7. Mai 1718.) Vorigen Sonntag ist die Taufe der kleinen Gräfin Gallas mit großem Gepränge gefeiert worden. Taufpaten sind die regierende Kaiserin und der Papst.

253.

(Rom 21. Mai 1718.) Vor kurzem kam der Kourier aus Madrid mit der Nachricht, daß der spanische Hof entschlossen sei, ganz mit Rom zu brechen und den päpstl. Nuntius aus allen spanischen Staaten auszuweisen, wenn nicht im nächsten Konsistorium Kardinal Alberoni das Erzbistum Sevilla erhalte. Dies wird nun wohl bald erfolgen. Aquaviva erhielt wiederholt aus Madrid scharfe Ordre, den Kardinal Del Giudice zur Wegnahme des spanischen Wappens zu veranlassen, was dieser nun endlich tat.

254.

(Rom 28. Mai 1718.) Wegen des Grafen von Charolais gab es auch Etikettstreitigkeiten, da Mitglieder souveräner Häuser die 3 Hauptkardinäle be-

[1]) Mar hatte 1715 und 1716 den schottischen Aufstand für den Chevalier de St. George (Jakob III.) organisiert.

suchen sollen, wenn sie beim Papst feierlich Audienz haben wollen. Charolais tat dies nicht, da man ihm nicht die rechte Hand zugestehen wollte — in Frankreich hat er dieses Privileg — in Rom dagegen ist der Brauch, daß die Kardinäle solchen Prinzen in ihrem Zimmer die linke Hand geben. Kardinal de la Tremouille wurde daher nicht erlaubt, dem Grafen Charolais entgegen zu fahren. Der Papst empfing ihn trotzdem seinem Range angemessen. Im Verhältnis zu unsern Prinzen ist das eine ungleiche Behandlung. Charolais ist unzufrieden aus Neapel zurückgekehrt, wo ihm der Vizekönig nicht viel Ehre erwiesen habe. Am Tage Christi Himmelfahrt hielt der Papst zu St. Johann im Lateran feierlichen Gottesdienst und wurde dann in derselben Kirche die Statue des hl. Jakob des Älteren enthüllt, welche der gnädige bayerische Kurfürst mit 5000 fl. gestiftet hat. Man bewundert diese Statue aufs höchste und hält sie für vollendeter als alle anderen dort befindlichen Statuen. Unsere Prinzen mit Graf Charolais wohnten diesen Feierlichkeiten an. — Aus Wien soll der bestimmte Nachweis eines Einverständnisses zwischen Spanien und der ottomanischen Pforte erbracht worden sein, weshalb der Papst noch zögert, Alberoni für Sevilla zu bestätigen.

255.

(Rom 4. Juni 1718.) Der Papst besteht darauf, daß der span. Hof Genugtuung leiste für die Ausweisung der Bischöfe von Vigo und Sassari sowie für die Einziehung der Einkünfte des erledigten Bistums Tarragona. Aquaviva hat im Auftrag des Königs von Spanien allen spanischen Vasallen, die sich in Rom oder im Kirchenstaat aufhalten, den Auftrag erteilt, Rom alsbald zu verlassen bei der Ungnade des Königs bis ins 4. Glied der Verwandschaft.

256.

(Rom 11. Juni 1718.) Man sieht jetzt täglich in Folge der erhaltenen Befehle Spanier abziehen, die zum Teil hierüber sehr murren. Manche von ihnen haben nicht das nötige Geld, um sich Pferde zu leisten; solchen, die sich beschwerten, ließ Aquaviva sagen, sie sollten nur zu Fuß Rom verlassen. Der Papst läßt sich jedoch in seinem Entschluß nicht irre machen, Sevilla an Alberoni nicht zu verleihen.

257.

(Rom 18. Juni 1718.) Der Chevalier de St. George ist in Urbino an einem Fieber erkrankt in Folge der Aufregung über den Tod seiner Mutter, der Königin.

258.

(Rom 2. Juli 1718.) Am 11. vor. Mts. ist die gesamte Flotte Spaniens von Barcelona aufgebrochen. Nicht nur die Ruhe Italiens, sondern ganz Europas scheint durch das Vorgehen der Spanier bedroht. Der Papst hält sich ängstlich indifferent und mischt sich nicht in die Politik; er besichtigte kürzlich den neuen Platz Fontana, errichtet vor der Kirche S. Maria in Cosmedin, gewöhnlich Scuola greca genannt, deren Facade durch Kardinal Albani, der den Titel dieser Kirche hat, renoviert wurde; unmittelbar darauf besuchte er die Kirche von S. Giovanni e Paolo, welche von Kardinal Paolucci dem Titular dieser Kirche, auf's prächtigste renoviert worden war.

259.

(Rom 9. Juli 1718.) Unsere beiden Prinzen hier sind Ihnen sehr dankbar für die Nachrichten, die Sie über ihre Brüder, den Kurprinzen und den Herzog Ferdinand, mitteilen. Über den Verbleib der spanischen Armada weiß man noch nichts Bestimmtes. Ein in Neapel eingelaufenes englisches Schiff will 150 spanische Segel gegen Osten haben fahren sehen.

* * *

260.

(Rom 8. April 1719.) Krankheit und Tod des Prinzen Philipp haben mich gar sehr betrübt. Möge dem Kurfürsten die neue Nachricht, daß Prinz Clemens von den Kapiteln Münster und Paderborn einstimmig zum Bischof gewählt wurde, einigermaßen zum Troste gereichen. Es freut mich bei der Sache in gewissem Sinne haben mitwirken zu können. Auf Befehl des Kurfürsten soll Prinz Clemens sobald als möglich Rom verlassen und nach München kommen, wohin ihn zu begleiten ich die Ehre haben werde.

261.

(Rom 15. April 1719.) Wir haben noch nicht gehört, wie es der von Spanien abgegangenen Expedition Ormonds zu Gunsten des Chevalier de St. George ergangen ist. Die Herzöge von Mar und Perth sind Sonntag Abend von hier abgereist und wollen sich in Livorno einschiffen. Man glaubt, daß in England keine starke Bewegung für den Chevalier de St. George herrscht, und daß das Ganze eine Unternehmung Spaniens ist, um den König Georg von England zu hindern, dem Kaiser in Sizilien zu Hülfe zu kommen.

262.

(Rom 22. April 1719.) Nächsten Dienstag werde ich mich mit Prinz Clemens auf die Reise machen. Der größte Teil des Gepäcks und die entbehrliche Dienerschaft sind bereits fort. Prinz Clemens, der allseitig sehr beliebt ist, empfängt viele Abschiedsbesuche. Die Kardinalskongregation hat gestern einstimmig seine Wahl auf die 2 Bistümer bestätigt. Freitags besuchte Prinz Clemens den General des Jesuitenordens, mit dem er sich lange unterhielt; sein Beichtvater aus demselben Orden ist bereits abgereist.

263.

(Rom 29. April 1719.) Ich (Baron Scarlatti) übernehme für meinen Bruder den abbé[1]), der mit Prinz Clemens nach München verreist ist, die Korrespondenz. Im Lager der Deutschen auf Sizilien soll ziemliche Sterblichkeit herrschen, da die Leute das Klima nicht gewohnt sind. Ob die spanische Flotte unter Ormond in England glücklich gelandet ist, wissen wir noch nicht.

[1]) Der nächste Brief des Abbé's ist erst vom 15. Juni 1720 datiert.

264.

(Rom 6. Mai 1719.) Die Prinzessin Sobieski[1]), Braut des Chevalier de St. George, ist glücklich in Bologna eingetroffen, nachdem es ihr gelungen war, unerkannt aus Innsbruck und den kaiserlichen Staaten zu entkommen. Madame Rey und Mons. de Murray sind ihr von hier entgegengereist. Die Gräfin Gallas, Gattin des kaiserlichen Gesandten, gebar am Sonntag Abend einen Sohn, der in der Kapelle des Gesandtschaftspalastes von Monsignor Nicolai getauft wurde, während als Pate ein Religios von San Francesco di Paolo fungierte. Das Kind erhielt den Namen Franz von Paul.

265.

(Rom 13. Mai 1719.) Laut Briefen meines Bruders (des abbé) ist Prinz Clemens in Florenz bei seiner Tante, der Großherzogin, sehr gefeiert worden. Wir erwarten täglich die Prinzessin Clementine von Polen, die dem König Jakob von England bestimmte Braut. Einige sind der Meinung, sie habe sich von Bologna nach Genua begeben, um sich dort für Spanien einzuschiffen, wo sie ihren Bräutigam zu finden hofft. Über das Schicksal desselben wissen wir nichts Bestimmtes. Spanier sagen, er sei von Valladolid nach Corunna, einem Hafen in Galizien, wo er von einem englischen Geschwader unter der Führung des Admirals Horitz(?) aufgenommen worden sei. Man weiß nicht, was aus der Flotte Ormonds geworden ist.

266.

(Rom 20. Mai 1719.) Die Prinzessin Clementina Sobieski, Braut Jakobs III. von England, kam Montag Abend den 16. hier an in der Karosse ihres Bräutigams von einer großen Volksmenge lebhaft begrüßt. Kardinal Gualtieri und Aquaviva waren ihr zur Begrüßung entgegen gefahren. Sie begab sich zu dem ihr vom Papst als Aufenthalt angewiesenen Ursulinerinnenkloster, welches von der Herzogin von Modena, der Großmutter Jakobs III., gestiftet worden war. Anderntags empfing sie wertvolle Geschenke vom Papst und den Kardinälen Gualtieri und Aquaviva. Vom Papst wurde sie mit aller Auszeichnung wie eine Königin empfangen. Sie besuchte St. Peter und wohnte dem päpstl. Segen bei, der am Himmelfahrtstag wie gewöhnlich in St. Giovanni Laterano erteilt wurde. Sie wird vor der Hand hier bleiben, bis weitere Nachrichten von ihrem Bräutigam eintreffen. Spanische Nachrichten sprechen davon, daß die Ormond'sche Flotte von einem Sturm zerstreut worden sei, und daß ein Teil der Schiffe in Cadix, ein Teil in galizischen Häfen Schutz gesucht habe, während ein anderer Teil unbekannt wohin verschlagen worden sei.

267.

(Rom 27. Mai 1719.) Montags begab sich der Papst zur Kirche und Kloster delle Barberine, wo er der Vesper beiwohnte und dann die Prinzessin von Baden empfing, die aus persönlicher Andacht hieher gekommen war, nachdem sie in Loreto zwei sehr kostbare mit Diamanten besetzte Herzen gestiftet hatte. Hier stiftete sie für den Altar des hl. Franziskus Xaverius in Gesù ebenfalls einen kostbaren Gegenstand. Der Prinzessin Sobieski wird viel gehuldigt, worüber der kaiserliche Gesandte ziemlich verschnupft ist.

268.

(Rom 3. Juni 1719.) Am Pfingstdienstag fand mit großem Gepränge in der Kirche Madonna degli Angeli die Konsekration des Kardinals Tremouille als Bischof von Cambray durch den Papst selbst statt. Gräfin Gallas und die Prinzessin von Baden wohnten in eigenen Logen der Feier an. Die Prinzessin Sobieski ist noch immer bei den Ursulinerinnen; man glaubt, daß sie bald den Palazzo auf der Piazza di Santi Apostoli beziehen wird. Man sieht sie oft in der Kutsche ihres Bräutigams fahren; im übrigen bewahrt sie strenges incognito. Einige spanische Nachrichten behaupten, Jakob III. sei im Begriff sich nach England einzuschiffen, andere, er sei nach Madrid zurückgekehrt, da seine Unternehmung keine Aussicht auf Erfolg habe.

269.

(Rom 10. Juni 1719.) Am Dienstag reichte der Papst in seiner stillen Messe dem Sohne der Prinzessin von Baden die hl. Kommunion. Am Fronleichnamstag war die große Prozession, bei welcher der Papst das Allerheiligste trug, selbst getragen durch die bei dieser Gelegenheit hergebrachte Maschinerie („portato anch'egli in machina sollevata da terra nel modo consueto"). Vom Hospiz der Priester mit gemeinsamer Lebensweise aus sahen der Funktion zu: Die Prinzessin Sobieski, Prinzessin von Baden und Gräfin Gallas. Später gab der Papst der Prinzessin von Baden Audienz und wies ihr Kissen zum Sitz an, wie es Damen ihren Ranges gebührt. Der Chevalier de St. George hat dem Don Carlo Albani geschrieben; er hält sich mit dem Herzog von Ormond in Corunna auf. Der Herzog von Mar, der von hier abgereist war, um mit ihm zusammen zu treffen, ist unterwegs in der Nähe von Ginevrani verhaftet worden. Da er zugleich erkrankte, wollte seine Gattin hier ihm nachreisen. Da inzwischen bessere Nachrichten eingetroffen sind, weiß man nicht, ob sie ihr Vorhaben ausführen wird. Der große Truppentransport von Neapel (15/m. Fußsoldaten und 4/m. Pferde) ist bei Melazzo in Sizilien glücklich gelandet; die in der Nähe im Lager befindlichen Spanier haben darauf hin sich schleunigst in die Berge zurückgezogen und das Lager mit vielen Vorräten Preis gegeben.

270.

(Rom 17. Juni 1719.) Die Prinzessin Sobieski hat den Papst gebeten, ihr ein Schiff zur Reise nach Spanien zur Verfügung zu stellen, um ihren Bräutigam zu suchen; es ist ihrer Bitte aber nicht willfahren worden. Mittwoch war in der Villa Mondragone in Frascati die Vermählung der Tochter des Fürsten Borghese mit dem Herzog von Trajetto, Neffen des verstorbenen Generals Caraffa. Die deutschen

[1]) Enkelin des Königs von Polen, Sobieski und Tochter von dessen ältestem Sohne Jakob.

Truppen unter General Mercy sind in Sizilien bis gegen Messina vorgerückt ohne Widerstand seitens der Spanier zu finden. Eine Botschaft aus Messina besagt, daß die Sizilianer den Kaiser als Herrn anerkennen wollten, aber nicht den Herzog von Savoyen.

271.

(Rom 24. Juni 1719.) Vorigen Mittwoch war der Geburtstag des Chevalier de St. George, und empfing die noch immer bei den Ursulinerinnen wohnende Prinzessin Sobieski an diesem Tage die Gratulationen fast aller hier weilenden Engländer; sie ist sehr betrübt über die Nachricht von der Verhaftung ihres Vaters Jakob Sobieski, welche auf Befehl des Kaisers erfolgte.

272.

(Rom 1. Juli 1719.) Am Peter- und Paulstag wohnten die Prinzessinnen von Polen und von Baden auf besonderen Tribünen den Feierlichkeiten in der Peterskirche an. Der kaiserl. Gesandte Graf Gallas begab sich als neu ernannter Vizekönig mit seiner Gemahlin nach Neapel; vorher nahmen beide gesondert Audienz beim Papste, welcher die Gräfin mit den Ehren einer Prinzessin aus souveränem Hause empfing. Die Prinzessin Sobieski hat sich über das Mißgeschick, das ihren Vater betroffen hat, getröstet; denn, da demselben der Aufenthalt in den kaiserlichen Staaten untersagt worden ist, macht sie sich Hoffnung, ihn bald hier in Rom zu sehen.

273.

(Rom 8. Juli 1719.) Am 20. v. Mts. scheint in Sizilien eine große Schlacht stattgefunden zu haben und widersprechen sich die Nachrichten, die hierüber Kardinal Schrattenbach, der Vertreter des kaiserl. Gesandten, aus Neapel, und diejenigen, die Kardinal Aquaviva durch ein Handelsschiff aus Palermo erhalten hat. Nach den letzteren Nachrichten hätten die Spanier gesiegt, nach den ersteren die Deutschen. Donnerstag nachts ist Graf Daun, früherer Vizekönig von Neapel, hier durch, um sich nach Wien zu begeben. Er hat die Stadt selbst nicht betreten, sondern ist um die Mauern herum und hatte an der porta del Popolo eine Zusammenkunft mit Kardinal Schrattenbach. General Mercy soll bei der Schlacht in Sizilien in großer Gefahr gestanden sein. Montags reiste die Prinzessin von Baden ab, nachdem sie noch einmal beim Papst Audienz gehabt und die hl. Kommunion aus seiner Hand empfangen hatte.

274.

(Rom 22. Juli 1719.) Am Montag war der Geburtstag der Prinzessin Sobieski, und empfing dieselbe Gratulationen von den Kardinälen Gualtieri und Aquaviva und von Monsign. Albani als Vertreter des Papstes, welcher ihr 1000 scudi in Gold schickte.

275.

(Rom 29. Juli 1719.) Am 25. ist Graf Gallas, der Vizekönig in Neapel, gestorben. Der Papst hat diese Nachricht mit besonderem Bedauern vernommen, da er das korrekte Verhalten und die liebenswürdigen Eigenschaften dieses Mannes sehr hoch schätzte.

276.

(Rom 12. August 1719.) Ein Wiener Courier, der auf dem Wege nach Neapel hiesige Stadt passierte, hinterließ hier Schriftstücke für die Kardinäle Schrattenbach und Giudice. Man glaubt, daß ersterer wenigstens interim mit der Verwaltung des Vizekönigreichs Neapel betraut wurde und daß letzterer während dieser Zeit die kaiserlichen Geschäfte beim hl. Stuhl zu besorgen habe. — Gestern Abend erhielt ich durch einen Münchner Kourier die Akten, wonach das Kapitel zu Regensburg den Prinzen Theodor als Bischof zu haben wünscht: ich habe dieselben heute dem Papst unterbreitet, welcher wohlgeneigt zu sein scheint. Für Prinz Klemens ist schon vor einiger Zeit die Altersdispens erteilt worden; so daß er Münster und Paderborn selbständig und ohne Administrator verwalten kann. Besten Dank für die Nachricht der Vermählung des sächsischen Kurprinzen mit der Erzherzogin Josephine.

277.

(Rom 2. September 1719.) Überraschend wurde die Ankunft des Chevalier de St. George in Monte fiascone gemeldet, nachdem derselbe von 2 spanischen Galeeren nach Livorno geleitet worden war. Seine Braut reiste gestern ab und vermutet man, daß beide in Monte fiascone bleiben, bis die Fieberzeit vorüber ist.

278.

(Rom 9. September 1719.) Der Chevalier de St. George bleibt vorläufig in Monte fiascone; im November wird er dann mit seiner jungen Frau hieher kommen, wo sein Palais auf der piazza de Santi Apostoli gerichtet wird.

279.

(Rom 28. Oktober und 4. November 1719.) Ich bin erfreut zu hören, daß der Wiener Hof seine Opposition gegen die Kandidatur des Prinzen Theodor für den Bischofssitz zu Regensburg aufgegeben hat. Sonntag Abend kam der Chevalier de St. George hier an und wurden ihm des Papstes Glückwünsche über seine Rückkunft überbracht. Seine junge Frau, die Prinzessin Sobieski, die sich schwanger fühlen soll, wurde in einer Sänfte hieher verbracht. Der Chevalier will keinerlei Hof machen oder großen Train führen, sondern sich ganz incognito verhalten.

280.

(Rom 25. November 1719.) Vorigen Mittwoch empfing der Papst den Chevalier de St. George mit seiner Frau in längerer Audienz. Tags darauf wohnten dieselben der Feier aus Anlaß des Antritts des 20. Jahres des Pontifikates des Papstes an.

281.

(Rom 9. Dezember 1719.) Der Herzog von Monteleone hat sich nach Messina begeben und dort seine Stelle als kaiserlicher Vizekönig von Sizilien angetreten.

282.

(Rom 29. Dezember 1719.) Nun beginnt bald wieder die Zeit der Musikaufführungen und Theater. Zwischen den Kardinälen Giudice, kaiser-

licher Botschafter, und Aquaviva, Vertreter Philipps V., sind Differenzen ausgebrochen, da beide dieselbe Loge im Theater des Grafen Alibert beanspruchen; man fürchtet, daß das ein Hindernis für die Vorstellungen werden könnte. Die deutschen Truppen sind aus Messina ausgerückt unter General Mercy und weiß man noch nicht, ob sie Palermo oder das spanische Lager angreifen werden.

283.

(Rom 6. Januar 1720.) Morgen ist die erste Opernaufführung. Der Platzstreit im Theater Alibert ist zu Gunsten des kaiserlichen Kardinals entschieden worden, indem der Chevalier de St. George den Kardinal Aquaviva bat, einen Platz neben ihm zu nehmen, was derselbe akzeptierte.

284.

(Rom 13. Januar 1720.) Kardinal de la Tremouille, der französische Botschafter, ist nach nur 6tägiger heftiger Krankheit gestorben; er wird allgemein bedauert wegen seiner außerordentlich liebenswürdigen Umgangsformen. Der Neffe des Papstes, Don Alessandro Albani, wird in einer Angelegenan den französ. Hof sich begeben, aber ohne öffentlichen Charakter.

285.

(Rom 3. Februar 1720.) Heute Morgen ist Volpini enthauptet worden in Folge Spruchs des Tribunals, das ihn wegen Verbreitung aufrührerischer und schändlicher Schriften zum Tod verurteilt hat; der Karneval hat so mit einer Tragödie begonnen.

286.

(Rom 10. Februar 1720.) Wegen Bestätigung des Prinzen Theodor als Bischof von Regensburg wird es noch ziemliche Schwierigkeiten zu überwinden geben. Kardinal Giudice hat die Sache nicht warm genug unterstützt und der Papst hat einige Bedenken; was übrigens in meinen Kräften steht, will ich tun, um die Angelegenheit zu fördern. Vorgestern erhielten wir die Nachricht, daß der Komenthur Zondedari zum Malteserordensgroßmeister gewählt wurde; derselbe war schon zweimal Vertreter seines Ordens beim hl. Stuhl. Der palazzo seines Bruders, des Kardinals, wurde in Folge dessen heute Abend illuminiert und fanden vielfache Freudenkundgebungen statt. — Man ist gespannt zu hören, wo sich Kardinal Alberoni niederlassen wird; zur Stunde wird er Spanien schon verlassen haben[1]).

287.

(Rom 24. Februar 1720.) Der Papst ist vollauf damit beschäftigt die Instruktionen für Monsig. Mezzabarba in Portugal festzustellen, der demnächst nach China sich einschiffen wird als apostolischer Vikar dieses Landes.

288.

(Rom 9. März 1720). Sonntags war die Taufe des Don Carlo Albani. Als Pate fungierte der Kardinal Corsini, als Stellvertreter des Großherzogs von Toskana. Großes Aufsehen machte die Botschaft eines Kouriers der Republik Genua, wonach dieser Staat den Kardinal Alberoni in Sestri di Levante durch 30 Grenadiere festnehmen ließ und ihn zur Disposition des Papstes stellt. Über die Gründe, die zur Arrestierung geführt haben, gehen die verschiedensten Gerüchte; viele glauben, es handle sich um eine Sache, die das hl. Offizium angeht.

289.

(Rom 16. März 1720.) Weder ich noch Jemand anderer konnte bis jetzt beim Papste die Bischofswahl von Regensburg zur Sprache bringen; er ist zur Zeit mit so viel wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, daß nur die dringendsten Sachen vorgebracht werden dürfen. Ich hoffe doch, daß schließlich dem Prinzen Theodor Altersdispens erteilt werden wird. Die zuständigen Kardinäle machen geltend, es seien diese hochfürstlichen Kandidaten kein rechter Vorteil für die betreffenden Kirchen, wogegen ich geltend mache, daß bei Regensburg hievon keine Rede sein könne, das schon so lange unter der ganz vorzüglichen Verwaltung des Baron Simmern stehe, so daß keine andere deutsche Diözese behaupten kann, sie sei besser regiert wie die Regensburger. Über den Grund der Verhaftung Alberoni's laufen die verschiedensten Gerüchte um. Der kleine Rat der Republik Genua soll den Entschluß des Senats nicht gebilligt haben. Es ist Alberoni gestattet worden, an den spanischen Hof zu schreiben; vor eine Antwort eintrifft, wird die Republik keinen Schritt tun, um Alberoni an den Papst auszuliefern.

290.

(Rom 23. März 1720.) Sonntags kam ein Kourier aus Genua mit der Botschaft, daß die Republik die Haft über Alberoni wieder aufgehoben und die Wachen zurückgezogen habe. Der Papst war über diese Nachricht sehr erregt und berief sogleich einen Staatsrat, in welchem er lange Unterredungen mit den Kardinälen hatte. Es handelte sich darum: An et quomodo debeat procedi contra Alberoni Gestern fand ein zweiter Staatsrat statt, zu welchem die Kardinäle ihre Vota schriftlich mitbrachten. Der Papst wohnte diesem nicht an, um die freie Diskussion nicht zu stören.

[1]) In einer Berichtsabschrift aus Holland 1. März 1720 wird folgendes mitgeteilt: Obwohl alle Korrespondenz mit dem Kardinal verboten worden, sind zahlreiche Briefe desselben in Madrid eingelaufen. Grimaldo hat den an ihn adressierten uneröffnet zurückgeschickt. Die Postbeamten in Madrid versichern, daß mit der Post nach Genua jedesmal ein starkes Paket an einen mit Alberoni befreundeten Banquier in Genua abgehe und daß die Königin schon 2 Briefe des Kardinals durch diesen Kanal erhalten habe. Alberoni soll übrigens nicht in Genua sondern in Sestri gelandet sein. Wenn der Papst nicht simulieren müßte, würde man Alberoni — wie italienische Briefe versichern — im Triumph nach Rom eingeholt haben, weil er sich um das Interesse der italienischen Fürsten so sehr angenommen hat; namentlich der savoyische Hof soll ihn sehr hochhalten.

291.

(Rom 31. März 1720.) Am Gründonnerstag nahm der Papst die gewöhnlichen Zeremonien vor; der Chevalier de St. George mit seiner Gemahlin, die wegen ihres Zustandes in einer Sänfte getragen wird, wohnten bei. Bis auf 2 stimmten die Kardinäle sämtlich dafür, daß gegen Alberoni vorgegangen werden soll und daß er aufgefordert werde, sich hieher zu begeben. Da dieses Votum nur konsultative Wirkung hat, steht es noch beim Papst, einen bestimmten Entschluß zu fassen.

292.

(Rom 6. April 1720.) Alberoni hat Sestri verlassen und weiß Niemand, wohin er sich begeben hat. Hier wird unterdessen sein Prozeß instruiert; wie ich höre, hat er eine Verteidigungsschrift an den Dekan des Kardinalskollegiums geschickt.

293.

(Rom 13. April 1720.) Obwohl der Papst mehr wie sonst unter den offenen Stellen an seinem Bein („aperture che ha nelle gambe“) leidet, ist er doch sehr beschäftigt. Heute morgen gab er dem Chevalier de St. George eine lange Audienz. Der Aufenthalt Alberoni's ist noch immer unbekannt; man glaubt, er habe sich in seine Heimat begeben, welche zum Herzogtum Parma gehört. Die Vertreter des Kaisers, Frankreichs und Spaniens in Genua sollen mißvergnügt sein über die Freilassung Alberoni's.

294.

(Rom 27. April 1720.) Der Papst war sehr erfreut zu hören, daß Mezzabarba, Vikar für China, auf einem Schiff, das der König für ihn vorzüglich ausrüsten ließ, zu Lissabon glücklich in See gegangen ist.

295.

(Rom 4. Mai 1720.) Endlich haben die Höfe in Spanien und Frankreich einen Kourier nach Sizilien geschickt mit dem Auftrag an den spanischen Kommandanten Marquis de Leyden (sic, sonst Lede), die Feindseligkeiten sofort einzustellen und Sizilien zu räumen. Nach Nachrichten aus Genua ist Alberoni in Lugano in der Schweiz; man weiß aber nicht, ob zu ständigem Aufenthalt oder auf der Durchreise.

296.

(Rom 18. Mai 1720.) Das Verfahren gegen Alberoni nimmt seinen Fortgang; mit der Instruierung eines Teiles des Prozesses ist der Erzbischof zu Toledo in Spanien betraut worden. Die Höfe in Frankreich und Spanien sollen sehr gegen ihn eingenommen sein und soll er von denselben viel zu fürchten haben.

297.

(Rom 29. Mai 1720.) Am Dienstag feierten die Sizilianer hier ihr Kirchenfest in Madonna di Constantinopoli. Über dem Tor war das kaiserl. Wappen angebracht und in der Kirche befanden sich die Bildnisse des Kaisers, der Kaiserin und des Kardinals Giudici, welcher als Protektor der Sizilianer und kaiserlicher Botschafter der Feier anwohnte.

298.

(Rom 8. Juni 1720.) Mein Bruder, der Abbate, ist gestern nach langer Abwesenheit, wieder hier eingetroffen und wird nunmehr die Korrespondenz wieder übernehmen. Im Palazzo Barberini fand wiederholt Sitzung in Sachen Alberonis statt; er wird wahrscheinlich zum Erscheinen aufgefordert werden.

299.

(Rom 15. Juni 1720.) Wie Sie hörten, bin ich wieder von München hier eingetroffen, aber noch immer von meiner fast 7monatlichen Krankheit nicht recht erholt. Alberoni schrieb einen Brief an Kardinal Paolucci ohne Angabe des Aufgabeortes, worin er sich entschuldigt, sich verborgen halten zu müssen wegen der momentan für ihn höchst ungünstigen Konjunkturen; zugleich bezeichnete er verschiedene Personen, welche für ihn Zeugnis ablegen könnten; nichts desto weniger wird der Prozeß gegen ihn in aller Form fortgeführt und ist als sein Verteidiger der Advokat Pithoni aufgestellt worden, welcher hier zu den vornehmsten seines Standes gehört und namentlich in kirchlichen Dingen sehr bewandert ist.

300.

(Rom 22. Juni 1720.) Graf Sinzendorf, der in Regierungsangelegenheiten nach Neapel und Sizilien geht, ist eben hier und wohnt bei der Fürstin Carbognano, die mit ihm verwandt ist. Giudici stellte ihm seine Karosse zur Verfügung und bewirtete ihn eines Abends glänzend in einem Garten. Kardinal Althan wird nächstens seinen feierlichen Einzug halten, nachdem er vorher sich einige Zeit in Frascati in der Villa des Herzogs von Bracciano aufgehalten. Kardinal Salerno wird auch bald eintreffen; derselbe ist vom öffentlichen Einzug dispensiert worden. Der Prozeß Alberoni schreitet langsam voran, da die Kardinäle darauf bestehen, daß alle Prärogativen, die seinem Rang zukommen, genau beachtet werden.

301.

(Rom 27. Juli 1720.) Kardinal Althan ist nun incognito hier und hat um weitere 6 Wochen Frist für seinen feierlichen Einzug gebeten. Er soll ein außerordentlich großes Gefolge haben und will sechsspännig fahren umgeben von einer Garde von Haiduken, was man ihm aber bis jetzt nicht zugestehen wollte.

302.

(Rom 17. August 1720.) In Marseille sind zahlreiche Pesterkrankungen vorgekommen; es wurden umfassende Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um einer Einschleppung vorzubeugen. Der Papst zelebrierte gestern, am Feste des hl. Rochus, welcher besonderer Patron der Pestkranken ist, in der Kirche dieses Heiligen.

* * *

303.

(Rom 23. Juni 1725.) Ihre Nachricht, daß im Palais des Prinzen Eugen kürzlich der Friede zwischen dem Kaiser und dem König von Spanien, letzterer vertreten durch Ripperda, unterzeichnet wurde,

hat mich sehr interessiert. Sobald über die geheimen Artikel die italienischen Lehen betreffend etwas bekannt wird, bitte ich um Mitteilung; namentlich was mit Toskana geschieht nach Ableben des jetzigen Großherzogs. Am hiesigen Hof herrscht eine furchtbare Konfusion und ein fortgesetztes Mißverständnis zwischen den Ministern des Papstes und dessen Vertrauten, welche ihn beherrschen. Wir haben zwei nebeneinander bestehende Regierungen, und weiß man nicht, an wen man sich halten soll.

III. Maffei's Briefe an Mörmann in Wien. 1717—1720.[1]

304.

(Du Camp devant Belgrade 20. August 1717.)[2] Sie werden bereits alle Details über unsern großen Sieg und die Kapitulation Belgrads erfahren haben. Beten wir die Vorsehung Gottes an, der den Sieg an die Fahne heftet, an welche er es will, und wann es ihm gefällt. Ich hoffe, daß man mit mir und den bayrischen Truppen zufrieden gewesen sein wird; Gott sei Dank haben sich dieselben so gehalten, wie es ihrem guten, alt begründeten Ruf entsprach. Anruhende Briefe bitte ich zu besorgen, einen an Chevalier de Santini in Rom, den andern an meinen Bruder in Verona.

305.

(Du Camp devant Belgrade 27. August 1717.) Ich bin sehr neugierig zu hören, was man in Wien über die gute Haltung der Bayern in dieser großen Schlacht sagt. Mehrere der hochfürstlichen Freiwilligen dieses Feldzuges haben uns bereits verlassen; unsere beiden bayr. Prinzen werden wahrscheinlich nächste Woche abreisen; sie wollen noch das nächste Schreiben Sr. Durchlaucht des Kurfürsten abwarten. Die Sterblichkeit unter unseren bayr. Truppen ist sehr groß; 10—12 sterben täglich und zwar hauptsächlich in Folge schlechter Ernährung und Mangel an Mitteln diesem Übelstand abzuhelfen. Es wurde beim Abmarsch aus Bayern versprochen, den Soldaten den Monat Juni demnächst auszuzahlen; es geschah dies aber bis jetzt nicht. Bei besserer Ernährung glaube ich gewiß, daß etwa 400 Mann hätten grettet werden können. Derjenige, welcher Schuld an diesen Zuständen ist, hat diese Menschenleben vor Gott zu verantworten.

306.

(Camp Imperial près de Semlin 6. September 1717.) Unsere bayr. Prinzen werden nun hoffentlich wohlbehalten in Wien eingetroffen sein. Wir ziehen nun bald in die Winterquartiere, und weiß ich noch nicht, was über unsere Truppen verfügt werden wird. Dieselben sind in einem recht elenden Zustande und ich bin überzeugt, daß man dem Kurfürsten glauben machte, es sei der Sold vom Juni ausbezahlt worden. Derjenige, der Schuld ist an der Nichtauszahlung, ist als Mörder aller dieser Leute zu bezeichnen; es ist ganz das Gleiche, als wenn er ihnen den Kopf abschnitte.

307.

(Camp Imperial près de Semlin 10. September 1717.) Der Kurfürst hat angeordnet, daß die berittenen Grenadiere nach München zurückkehren sollen. Prinz Eugen, dem ich heute hievon Mitteilung machte, hat nichts dagegen und hat wegen des Rückmarsches das Nötige eingeleitet.

308.

(Camp de Semlin 17. September 1717.) Ihre Nachricht, daß die Spanier Sardinien angegriffen haben, erscheint mir sehr fatal für die kaiserliche Sache; denn zur Zeit sollten die Türken kräftig verfolgt werden; sie sind über die erlittenen Niederlagen so konsterniert, daß es gar nicht schwierig wäre, Konstantinopel zu nehmen. So wird aber Oesterreich einen Teil seiner Streitkräfte nach Italien senden müssen. — Wenn nur unseren bayr. Truppen der rückständige Sold ausgezahlt würde; wir leiden Mangel an Allem; es ist kein Geld vorhanden, keine Medikamente für die Kranken, keine Stiefel, keine Strümpfe. Wenn Regenwetter eintritt, werden die Soldaten barfuß laufen müssen und in diesem Zustand können wir doch keine Winterquartiere beziehen. Sie können sich denken, daß das Ansehen Bayerns darunter leiden muß.

309.

(Camp de Semlin 24. September 1717.) Ihren Briefen vom 18. ds. entnahm ich mit großer Freude, daß unsere gnädigen Prinzen in Wien glücklich angekommen sind. Das Unwohlsein des Kurprinzen, von dem Sie schreiben wird wohl nichts zu bedeuten haben, da derselbe bei Hofe der Oper anwohnen konnte. Aus dem Brief Malknechts entnahm ich zu meinem größten Erstaunen, daß man dem Kurfürsten berichtet hatte, der Sold vom Juni sei auf die kaiserliche Kasse übernommen worden. So verheimlicht man den Prinzen den wahren Sachverhalt und unterdessen sterben die Leute aus Mangel an Nahrungsmittel und Medikamenten. Da nichts zu tun ist und nicht weiter vorgegangen werden soll, wünscht man, daß das Heer bald auseinander gehen könne. Der Prinz von Portugal reist morgen ab.

310.

(Camp Semlin 2. Oktober 1717.) Heute erhielt ich den Befehl des Prinzen Eugen, mit den bayr. Truppen ins Winterquartier abzurücken. Wir

[1]) Im Original französisch.

[2]) Maffei hatte den Oberbefehl über 6000 Bayern; in der Schlacht am 16. August erfocht Prinz Eugen den berühmten Sieg bei Belgrad, in welchem er mit nur 70000 Mann das befestigte türkische Lager, das 200000 Mann und 140 Kanonen 2c. enthielt, überrumpelte und das türkische Heer glänzend schlug, obwohl sein Rücken durch die Festung Belgrad bedroht war, in welcher 30000 Mann türkischer Kerntruppen mit 600 Kanonen sich befanden. Zwei Tage nach dieser denkwürdigen Schlacht ergab sich Belgrad.

werden daher morgen in Gottes Namen abmarschieren. Ich bat Prinz Eugen, uns für den Marsch Geld vorzustrecken. Er antwortete mir aber, er habe im Augenblick selbst keines, jedoch erwarte er solches demnächst und werde mir dann sofort etwas schicken. Ich fürchte mich sehr auf diesen langen Marsch bis Buda, da ich weiß, wie wenig Hülfe und Beistand man auf dieser Strecke findet. Wir haben nahezu 1000 Kranke (worunter 85 Dragoner) auf Schiffen untergebracht und ich fürchte, daß uns auf diesem weiten Weg noch mehr erkranken werden. Wir werden voraussichtlich 3 Wochen unterwegs sein. Unsere Pferde sind so herunter gekommen, daß das Fouragieren und Proviantholen mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein wird. Wie viel Übles hätte vermieden werden können, wenn in München besserer Wille geherrscht hätte.

311.

(Laba 26. Oktober 1717.) Endlich nach 23 Tagen sind wir glücklich hier angelangt, 2 Stunden von Buda, das wir links liegen ließen. Gott sei Dank, waren wir stets von gutem Wetter begünstigt; es hat nur einen halben Tag geregnet. Für die Proviantwägen fanden wir meistens Vorspann, so daß es besser ging, als ich erwartet hatte. Wir kommen in das Komitat Transchin und werden noch etwa 3 Wochen zu marschieren haben. Wenn ich dort alles geordnet habe, werde ich nach München reisen und unterwegs mich in Wien ein paar Tage aufhalten. Da dort die Gasthäuser schlecht sein sollen, bitte ich, für mich ein Zimmer zu besorgen, wo ich mit 2—3 Dienern anständig logieren kann.

312.

(Silain Comitat Transchin 12. November.) Vorgestern sind wir hier in unseren Quartieren eingerückt; wir waren auf dem Marsch fortgesetzt vom herrlichsten Wetter begünstigt. Ich warte nun ab, was das Komitat bezüglich der Truppenverpflegung beschließt. Eben, als ich bei Buda zu Pferd gestiegen, um den Marsch hieher anzutreten, erhielt ich mit der Wiener Post außer Ihrem Brief auch ein höchst schmeichelhaftes kaiserliches Handschreiben, das mir großen Trost gewährt, und das für die bayerischen Truppen ein sehr ehrendes Zeugnis ist.

313.

(Silain 19. November 1717.) Von unsern Kranken habe ich noch keine Nachricht, ebensowenig von unserm Kassier, den ich in Pest zurückließ, um Geld zu fassen. Die meisten unserer Soldaten, die doch so ruhmvoll gefochten, sind ohne Hemd, Schuhe und Strümpfe. Wenn nicht besser für sie gesorgt wird, ist zu fürchten, daß sie gegen Frühjahr truppweise desertieren, was wegen Nähe der polnischen Grenze nicht schwer auszuführen ist. — 26. November. Der Kassier ist endlich angekommen mit einer Monatsgage.

314.

(München 21. Dezember 1717.) Ich bin Sonntags glücklich hier angelangt. An Graf Törring werden demnächst 12 Flaschen vom Augenwasser des Kurfürsten abgehen. Ich lasse ihn bitten, eine Flasche an Baron Hagen, Begleiter des Kurprinzen von Sachsen, abzugeben, dem ich eine versprochen habe.

315.

(München 11. März 1718.) Der Kriegsrat in Wien hat uns den Befehl geschickt, mit 1. April marschbereit zu sein; ich werde daher demnächst abreisen, da ich besorge, daß bei unsern Truppen alles Mögliche mangeln wird. Baron Lerchenfeld wird die Campagne nicht mehr mitmachen und der Kurfürst hat die Gnade gehabt, mir auch dessen Regiment anzuvertrauen. — 15. März. Ich habe die kaiserl. Ordre über den Marsch unserer Rekruten nach Ungarn dem Kurfürsten vorgezeigt, welcher dieselbe von Anfang bis Ende durchlas; wenn Sie auch eine Kopie derselben überschickt haben, so bin ich überzeugt, daß man Sorge getragen hat, sie vor Serenissimo zu verheimlichen. Ich benützte den Augenblick, da der Kurfürst den Staatsrat beendete und alle Minister noch gegenwärtig waren. General Rechberg und Herr v. Unertl sagten, daß alles bis zum 15. April bereit sein werde. Ich kann mich täuschen, aber ich glaube es nicht recht. Unertl sagte, die Kosten habe der Kurfürst nur bis Passau zu tragen, von da ab gehe es auf die kaiserliche Kasse. Ich antwortete, daß der Kaiser 30 fl. pro Mann zahle, daß man aber im übrigen für den Transport der Rekruten bis zum Regiment selbst aufzukommen habe. Wir konnten uns hierüber nicht verständigen. Ich werde nächste Woche abreisen, ohne irgendwelche Instruktionen erhalten zu haben, gerade als wenn mich die bayrischen Truppen gar nichts angingen.

316.

(Silain 8. April 1718.) Gestern bin ich, Gott sei Dank, wohlauf hier im Quartier angekommen. Da ich hier in der denkbar größten Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit lebe, habe ich alle Muße, die Karwoche gesammelt zuzubringen und mich auf gute Ostern vorzubereiten. Ich glaube übrigens, daß wir bald Befehl erhalten werden, nach Belgrad zu marschieren. 11. April. Wir erhielten Ordre, daß die 4 Regimenter zwischen 24. und 28. Mai im Lager zu Semlin einzurücken haben. Nachdem wir von Semlin hierher 6 Wochen gebraucht haben, wird dies nicht bewerkstelligt werden können, ohne Truppen und Pferde schon vor Beginn der Campagne zu übermüden. Jeder Hauptmann soll 200 fl. erhalten zum Ankauf eines Proviantwagens und 6 Ochsen. Wie soll das so schnell geschehen? Auch unsere Rekruten werden längst nicht zur festgesetzten Zeit über Passau hinauskommen, weil nirgends Ordnung herrscht und uns (Ihnen und mir) macht man dann Vorwürfe.

317.

(Silain 17. April 1718.) Ihre Nachricht, daß ich durch kaiserliches Patent zum Generalleutnant ernannt wurde, hat mir große Freude bereitet. Ich danke Ihnen für die guten Dienste, die Sie mir hiebei geleistet, aufs wärmste. Am 25. werden wir unsern Marsch antreten. Gegen den 10. Mai dürften wir in der Gegend von Pest sein, und wäre ich sehr froh,

wenn bis dahin unsere Rekruten zu uns stoßen und eingereiht werden könnten.

318.

(Pest 10. Mai 1718.) Ich bin heute mit dem Garderegiment hier angekommen; das Regiment des Kurprinzen ist uns um 2 Tage voraus; mein Regiment wird morgen kommen und das Dragonerregiment wahrscheinlich übermorgen. Von unsern Rekruten höre ich noch nichts. General Löffelholz, Gouverneur von Buda, sagte mir, sie kämen per Schiff bis hierher, müßten aber von da an marschieren, da er ihnen keine weiteren Schiffsleute zur Verfügung stellen könne und die Mitgekommenen wieder nach Wien zurück müßten.

319.

(Futak 30. Mai 1718.) Vorgestern bin ich hier angekommen, die 3 Infanterieregimenter sind bei mir; morgen sollen die Dragoner kommen. Wir werden dann miteinander bei Peterwardein über die Donau setzen und in fünf Tagen nach Semlin kommen; einen Rasttag werde ich in Salankamen halten.

320.

(Camp de Semlin 10. Juni 1718.) Die Rekruten sind noch am 31. in Futak zu uns gestoßen und ließ ich sie sofort in die Regimenter einreihen. Vorgestern bin ich mit den 3 Infanterieregimentern hier eingerückt. Das Dragonerregiment des Herzogs Ferdinand ist gestern angekommen. Gleichzeitig mit uns kam Prinz Eugen von Savoyen, der heute die Kavallerie und morgen die Infanterie inspizieren wird. Wir sind somit gerade zu rechter Zeit angekommen. Die Generäle, die unsern Einmarsch ins Lager ansahen, äußerten sich sehr zufrieden über die Equipierung und Haltung der Truppen. Nur unsere älteren Truppen haben schandbare Kopfbedeckung, da das Kommissariat noch keine neue geschickt hat. — (13. Juni.) Ich hoffe, daß mein Generalleutnantpatent bald anlangt; Prinz Eugen wünscht dasselbe zu sehen. Prinz Ludwig von Württemberg wurde nämlich diesen Winter ebenfalls vom Kaiser zum Generalleutnant ernannt und wissen wir beide nicht, wer von uns der Dienstältere ist — was zu Unzukömmlichkeiten führt. Prinz Eugen wird morgen das Banat Temeswar bereisen, während dessen hier der Prinz Alexander von Württemberg das Kommando führt. Man sagt, daß unsere Prinzen wieder kommen werden; ich erwarte sie mit Ungeduld.

321.

(Camp de Semlin 24. Juni 1718.) Wir liegen hier immer ohne uns zu rühren; es werden offenbar Friedensverhandlungen gepflogen, sonst würde Prinz Eugen nicht die beste Zeit, zu welcher die Armee noch am frischesten ist, untätig verstreichen lassen. Bei der Revue der Infanterie sagte Prinz Eugen von unsern Regimentern, es sei schönes Menschenmaterial, die Bekleidung aber unsauber und mangelhaft. Das ist leider wahr und schadet sehr dem Ruf unsers gnädigsten Herrn. Den Grenadieren fehlen vielfach die Mützen, die Kopfbedeckungen der Füsiliere taugen nichts, die Kravatten sind schlecht. Die Ausrüstung geht nicht die Offiziere an, sondern die Kommissäre, die höchst lässig sind. In München gelten diese Herren alles, die Offiziere nichts. Alle Vorstellungen sind da fruchtlos und ich habe schon aufgehört, mich darüber weiter aufzuregen. — Unsere Prinzen werden jetzt schon in Wien angekommen sein. (1. Juli 1718.) Es freut mich sehr, zu hören, daß der Kurprinz wohlauf in Wien angekommen ist; ich hoffe nun bald ihn und Herzog Ferdinand dahier begrüßen zu können. Als ich vorgestern vom Prinzen Eugen zurückkam und mein Zelt betrat, war ich freudig überrascht, dort den Chevalier de Bavière zu treffen. Er hat sein Zelt neben dem Meinigen aufschlagen lassen und hat mit meinem gewöhnlichen Mittagessen vorlieb genommen. Nachher führte ich ihn zum Prinzen Eugen, der ihn mit Auszeichnung empfing und ihm seine Pferde und Wagen zur Verfügung stellte. Gestern hat der Chevalier bei ihm diniert. Am nämlichen Tage sind 2 sächsische Infanterieregimenter ins Lager gekommen, und da ich erfuhr, man wolle denselben den Rang vor den bayrischen Truppen anweisen, verfügte ich mich sofort zu Prinz Eugen und machte Vorstellungen, da die bayr. Truppen sonst stets den sächsischen vorgingen. Er antwortete mir, daß diese sächsischen Regimenter als kaiserliche Truppe erklärt seien und daher den Rang von kaiserlichen Regimentern hätten. Ich konnte hierauf nichts weiteres erwidern, teile es Ihnen aber mit, damit Sie als Minister des Kurfürsten die etwa erforderlichen Schritte tun. Ich habe die Sache auch Malknecht mitgeteilt behufs Berichterstattnng an den Kurfürsten. (4. Juli.) An den Gebäulichkeiten in den Fauxbourgs von Belgrad, die unsern Prinzen zur Wohnung bestimmt sind, wird eifrigst gearbeitet. (8. Juli.) Unsere gnädigen Prinzen sind vorgestern glücklich angekommen und hatte ich die Ehre sie mittags bewirten zu dürfen. Nachmittags führte ich ihnen die bayrischen Truppen vor. Graf Törring übergab mir das Original meines Generalspatentes; dasselbe ist in so schmeichelhafter Weise abgefaßt, daß ich darüber ganz verlegen bin, da ich mir so vieler Verdienste gar nicht bewußt bin. Ihnen und Herrn v. Öttel wiederhole ich meinen innigsten Dank für ihre Mitwirkung in dieser Angelegenheit. Prinz Eugen ist angeblich auf Jagden nach der Morawa; er wird wahrscheinlich Zusammenkünfte mit den Ministern in Passarowitz haben. Allem Anschein nach verläuft die ganze Kampagne friedlich. (18. Juli.) Gestern kehrte ich mit unsern Prinzen von Passarowitz zurück, wo dieselben die ottomanischen Minister und den Fürsten der Walachei besuchten. Obwohl sie nur als einfache Offiziere betrachtet sein wollten, erwies man ihnen doch ausgesuchte Höflichkeit; überall wurden sie mit Kaffee und Sorbet regaliert und mit Rosenwasser und Parfüms überschüttet. Der Friede ist geschlossen und werden bereits Truppen nach Italien abgeordnet. Was geschieht nun wohl mit den bayr. Truppen? Mit dem kaiserlichen Kommissär Wibner hatte ich Differenzen, da derselbe darauf besteht, daß die kaiserliche Kasse Generälen, welche ein Regiment haben, nur den Oberstengehalt auszahlt, während in der

zwischen dem Kaiser und unserm gnädigsten Herrn abgeschlossenen Kapitulation ausdrücklich vereinbart ist, daß ich vom Kaiser einen Generalleutnantsgehalt beziehen solle. (22. Juli.) Gestern mittags ist in Passarowitz ein Waffenstillstand für 24 Mondjahre unterzeichnet worden; unsere Prinzen haben sich dorthin begeben, um bei diesem wichtigen Ereignis gegenwärtig zu sein; heute morgen kamen sie wieder nach Belgrad zurück, ohne übernachtet zu haben. Der Chevalier de Bavière will morgen wieder abreisen.

* * *

322.

München 26. Mai 1719.) Kommissär Jäger hat dem Hauptmann Trenk meines Regiments auf Ehrenwort versichert, daß er von den nächsten Geldern, die aus Wien eingehen, zu allernächst die mir vom Kurfürsten versprochenen Tafelgelder im Restbetrag zu 9000 fl. abliefern werde. Ich bitte Sie, mir in der Sache behülflich zu sein, da ich Jäger nicht recht traue. Hier in Bayern wird nun der Truppenstand bedeutend reduziert, was wohl am Wiener Hof etwas verschnupfen und dem Heiratsprojekt nicht gerade günstig sein wird. Das Schönste ist, daß die ganze Sache von 4 Schreibern geregelt wird, ohne daß man es der Mühe wert findet, auch nur einen Offizier dabei zu Rat zu ziehen. (4. August.) Da ich in Geldverlegenheit bin, bitte ich bei Kommissär Jäger dahin zu wirken, daß mir von der mir schuldigen Summe wenigstens 1000 fl. vorgestreckt werden. (18. August.) Ich bin ganz auf dem Trockenen. Wir sind nun seit 4 Monaten aus Ungarn heraußen und die Offiziere meines Regiments haben Alles in Allem 803 fl. erhalten. Die armen Soldaten sind ganz heruntergekommen und wenn es in diesem tempo weiter geht, giebt es in 2 Jahren keine bayr. Truppen mehr. Die Regimenter, die in Ungarn waren, erwarten dringend, daß endlich mit ihnen abgerechnet werde, was für den letzten Winter noch nicht geschehen ist. Nun sind in Wien die großen Hochzeitsfeierlichkeiten des Kurprinzen von Sachsen. Hoffentlich kommt an uns auch die Reihe. Hätte Bayern mehr Truppen und Geld, so würden Ihre Vermittlungen[1]) wohl bedeutend erleichtert sein. (27. Oktober 1719.) Wenn Sie nur veranlassen könnten, daß Kommissär Jäger endlich hieher kommt, um mit den Regimentern Abrechnung zu pflegen. Es herrscht eine schreckliche Konfusion. Die Offiziere sind am Bettelsack angelangt; seit ihrer Rückkunft aus Ungarn erhielten sie erst eine Monatsgage. Mir ergeht es auch nicht besser und bin ich eines weiteren Vorschusses dringend bedürftig. (19. Dezember 1719.) Es ist schrecklich, mich immer weiter vertrösten lassen zu sollen. Sie dürfen mich nicht hülflos an Kommissär Jäger verweisen, den ich als einen der übelwollendsten Charaktere kenne. Derselbe wird bezüglich der mir noch schuldigen 8000 fl. stets behaupten, daß er diesen Betrag aus der ungarischen Kasse nicht zahlen könne und wird mich an die hiesige Finanzkammer verweisen wollen, von der absolut nichts zu erlangen ist. Ich habe bei den 2 ungarischen Campagnen mehrere tausend fl. aus Eigenem aufwenden müssen und bin nun so aller Geldmittel entblößt, daß ich aufs dringendste wenigstens um eine Abschlagszahlung nachsuchen muß. Wann kann wohl endlich Jäger kommen, um mit den Regimentern abzurechnen?! (1. Januar 1720.) Meine Frau und ich danken herzlich für Ihre Neujahrswünsche und sind Ihnen für Ihre Bemühungen außerordentlich verbunden. Ich bitte dringendst eine Abschlagszahlung zu erwirken; denn ich bin in solcher Not, daß es eine Schande ist. (17. Juni 1720.) Nun ging es wirklich wie ich dachte. Aus der ungarischen Kriegskasse wurden an die kurfürstl. Agenten in Wien 35000 fl. ausgezahlt; für mich und die Regimenter ist nichts mehr da; ich wußte, daß Jäger ein ganz perfider Mensch ist! Wir sind nun auf die hiesige Finanzkammer vertröstet, die nie etwas zahlen kann und mag. Malknecht versprach mir zwar, baldige Zahlungen zu erwirken; eine Abschlagszahlung konnte er mir aber nicht in Aussicht stellen, obwohl ich aller Mittel entblößt bin[2]).

IV. Schreiben Max Emanuels an Mörmann in Wien d. d. München 12. Juni 1720.

323.

„Wir haben Deine umständig abgestatt gehorsamste Berichten und P. S. — des Kaisers bevorhabende Erbsdeklaration auf dero ältste Frau Tochter, wann der Kaiser ohne Prinzen sterben sollte — betreffend empfangen und hieraus zu unserm guten Unterricht gern vernommen, was Du unter dieser Zeit in solch importanter Materie in Erfahrung zu bringen Dir angelegen sein lassen. Wie nun dadurch Dein unermüdeter Eifer für Unser und Unseres Churhaus Interesse gebrauchende Aufmerksamkeit und beharrliche Treue erscheinet, Also auch gereichet Uns solch Dein angewandte Sorgfalt zu Unserm sondern gnädigsten Gefallen und seind Unvergessen, Unseren Churfürstlichen Hulden und Gnaden Dir jederzeit angedeihen zu lassen ꝛc.[3])

[1]) Bezieht sich wohl auf die angebahnte Verlobung des Kurprinzen Karl Albrecht mit der zweiten Tochter Kaiser Josefs I., die erst nach großen Bemühungen 3 Jahre später zu Stande kam.

[2]) Hier endet der Briefwechsel; keine Quelle gibt uns Aufschluß, ob Maffei schließlich unbezahlt das Zeitliche segnen mußte?

[3]) Das Schreiben ist vom Kurfürsten eigenhändig unterzeichnet. Die eingangs durch Trennungsstrich hervorgehobene Stelle ist chiffriert. Es handelt sich um die pragmatische Sanction, die erst in den Jahren 1723—1724 beim Congreß zu Cambray bekannt wurde; durch dieselbe wurde die 1717 geborene Tochter des Kaisers: Maria Theresia, zur Erbin eingesetzt unter Ausschluß der Töchter Josefs I., von denen die eine mit

V. Auszüge aus den Briefen des E. d'Esich aus Wien an Mörmann. 1721 und 1722.[1])

324.

(Wien 15. Januar 1721.) Hoffentlich gelingt es Graf Törring, der nächstens kommt, die große Angelegenheit („la Grande affaire")[2]) zu einem günstigen Abschluß zu bringen. Man sagt allenthalben, daß der Kaiser sich bald zu unsern Gunsten erklären wolle; nur die Minister halten sich reserviert. Der Landmarschallin Gräfin Harrach, die der Schlag getroffen hatte, geht es besser; sie kann sich wenigstens wieder verständlich machen. Mons. de Lauw[3]) ist zur Zeit in Hamburg, wird aber bald hieher kommen und dann nach Rom gehen. Man spricht von verschiedenen Affairen, die er hier vor hat, u. a. vom Ankauf der Niederlande für den Regenten von Frankreich; wenn letzterer auch viele Millionen durch Law's Vermittlung gewonnen hat, so glaubt man doch nicht, daß es genügt, um die Niederlande zu kaufen. In den religiösen Streitfragen hat der Kaiser noch keinen Entschluß gefaßt. Der Reichsvizekanzler soll sich von den Konferenzen fern halten, weil der Kaiser sich ihm gegenüber katholikenfreundlich aussprach, während er sich später von Graf J. zu Gunsten der Akatholiken umstimmen ließ. Hiefür soll J. von Milord Cadojan einen Wechsel auf 20/m. Dukaten erhalten haben, die von den Akatholiken in Mannheim deponiert wurden. Wie mir scheint, bestrebt sich der Kaiser dem Czar gefällig zu sein, denn die Türken füllen ihre Magazine und arbeiten sehr an ihrer Ausrüstung. Gestern kam ein Kourier hier durch, der dem Prinzen Sobieski die angenehme Nachricht überbringt, daß die Königin von Schottland[4]) am 31. Dezember in Rom einen Sohn geboren hat. Dieses Ereignis wird dem König Georg (von England) nicht besonders angenehm sein, zumal Spanien wieder sehr rüstet. Heute hatten wir ein starkes Gewitter und schlug der Blitz in die Stephanskirche, aber ohne zu zünden.

325.

(29. März.) Törring wird bei seiner Klugheit und seinem klaren Blick die mancherlei Hindernisse, die sich unserer Angelegenheit entgegen stellen, zu beseitigen wissen. Der Kaiser wünscht, daß Kardinal Althann die Stelle eines Malteser Großkomturs im Königreich Böhmen erhalte, und stützt sich dabei auf einen zur Zeit Ferdinands II. mit dem Großmeister von Malta geschlossenen Vertrag, wonach kein geborener Böhme diese Stelle erhalten soll.

326.

(10. Mai.) Prinz Eugen und die anderen Minister machen keine so große Opposition mehr gegen unser Projekt. Vorgestern war Törring bei der regierenden Kaiserin, um derselben eine glückliche Reise zu wünschen; dieselbe war äußerst liebenswürdig und äußerte mit Bedauern, daß die Verhältnisse es dem Kaiser nicht gestatteten, vor der Abreise das Verlobungsprojekt zu veröffentlichen; sie werde nicht aufhören, alles zu tun, was der Sache förderlich sei. Heute ist die Kaiserin allein von Laxenburg hieher gekommen, um in einigen klösterlichen Anstalten Abschied zu nehmen, ihre Töchter zu sehen und die Kaiserin Amalie zu besuchen. Die regierende Kaiserin wird dann am Montag nach Karlsbad abreisen. Graf Paar hat die Postillone hiefür ganz neu uniformieren lassen. Der Kaiser soll wieder einen Schwächeanfall gehabt haben; es scheint jedoch nichts Besonderes zu sein, sonst würde die Kaiserin nicht abreisen. Dr. Caselli begleitet die Kaiserin nach Karlsbad. Gegen unser Projekt werden viel Intrigen angesponnen. Zur Zeit ist der junge Graf Wackerbart hier, der im Auftrag des Königs von Polen (August von Sachsen) für Savoyen tätig ist, da genannter König lieber den Prinzen von Piemont als Schwager seines Ältesten[5]) sähe wie den Kurprinzen von Bayern. Ich habe Graf Törring hievon in Kenntnis gesetzt. Seien Sie versichert, daß ich Ihren Ratschlägen in einer Weise folge, daß Ihr Vertrauen in mich gewiß gerechtfertigt werden wird. Gebe Gott, daß Alles im Sinne unseres gnädigsten Herrn, des Kurfürsten, verlaufe. Der Vizekanzler Graf Schönborn hat sich einem Freunde gegenüber beklagt, daß der Kaiser ihn mit Arbeiten überhäufe, um auf das Conclave zu Rom Einfluß zu nehmen. In gegenwärtiger Situation sei es dem Kaiser leicht,

---

dem Kurprinzen von Sachsen vermählt war, während die Vermählung der anderen mit dem Kurprinzen von Bayern in Aussicht stand. Max Emanuel war es natürlich sehr erwünscht, dieses Staatsgeheimnis durch Mörmann so früh erfahren zu haben. Damit ist auch das interessante Faktum festgestellt, daß das bayer. Kurhaus noch vor der Vermählung des Kurprinzen Karl Albrecht mit der Erzherzogin Amalie Wissen von der pragmatischen Sanction hatte, und es daher nicht recht erklärlich erscheint, wie Karl Albrecht später als Kurfürst seine feindliche Haltung dem Kaiser gegenüber damit begründen konnte, daß er durch die pragmatische Sanction benachteiligt worden sei. (S. Weiß Weltgesch. 3. Aufl. Band XI S. 154.)

[1]) Im Original französisch. Ernst von Essich war seit 1719 bayerischer Ministerresident in Wien.

[2]) Es handelte sich um die Verlobung des Kurprinzen Karl Albrecht mit der jüngeren Tochter des verstorbenen Kaisers Josef I.

[3]) Der Schotte John Law leitete eine Zeit lang die Finanzen Frankreichs, gründete Banken und großartige Unternehmungen, die ihm über 100 Millionen und vielen anderen große Reichtümer eintrugen; schließlich konnte er aber einen hereinbrechenden Krach nicht aufhalten. Es wurde ihm alles Vermögen abgenommen und er starb 1729 zu Venedig in Dürftigkeit.

[4]) Clementine Sobieski, Gemahlin des englischen Prätendenten Jakob III.

[5]) Der Kurprinz von Sachsen hatte die ältere Tochter des verstorbenen Kaisers Josef I. geheiratet.

den römischen Hof am Zügel zu halten, gleichviel welcher Kardinal Papst werde. Er beklagte sich, daß Kardinal Althann so viel Lärm mache, er sollte sich viel zurückhaltender benehmen. Die Affaire des Kardinals von Salerno besteht in Folgendem: Als Kardinal Althann sah, daß Kardinal Paolucci eine sehr starke Partei habe und die meisten Aussichten zum Papst gewählt zu werden, wandte er sich an alle Kardinäle der kaiserlichen Staaten und so auch an den von Salerno, um sie gegen Paolucci zu beeinflussen. Der Kardinal von Salerno sprach nun im Conclave heftig gegen den Einfluß, den der Kaiser auf die Papstwahl nehme, und scheint hiebei etwas zu schroffe Ausdrücke gebraucht zu haben, was mit seiner Stellung als Unterthan des Kaisers nicht vereinbar ist. Man hat daher seinen Bruder hier, der als Präsident irgend eines Rates in Neapel ernannt war, zum sofortigen Verlassen der österreichischen Stammlande aufgefordert. Ebenso erhielt der Vizekönig von Neapel den Befehl, seine übrigen Verwandten aus dem Königreich auszuweisen. — Mein Freund, der Major du Lorraine, läßt mir von dem Ingenieur, der an den Befestigungen Belgrads arbeitet, den Plan Belgrads fertigen und werde ich denselben dann gleich übersenden.

327.

(17. Mai.) Die Minister sind unserer Angelegenheit sehr günstig gesinnt; wenn es nur auf das österreichische Ministerium ankäme, so würde gewiß die kaiserliche Deklaration schon erfolgt sein. Der Kaiser leiht aber auch anderen Persönlichkeiten, welche intrigieren, sein Ohr. Der Herzog Alexander von Württemberg hat sich in Belgrad unzufrieden über die dort unter Leitung des Generals Odoyr ins Werk gesetzten Befestigungsarbeiten geäußert und teilte auch dem Prinzen Eugen seine Bedenken mit. Da ihm jedoch schien, daß letzterer die Arbeiten Odoyr's billige, ließ er den Plan der Festung in Holz höchst kunstgerecht fertigen und auf 4 Wägen mit einem Ingenieur insgeheim hieher geleiten, der durch Vermittlung eines Herrn bei Hof dem Kaiser hienach die Mängel der neuen Befestigung vordemonstrieren sollte. Der betreffende Herr wollte sich aber nicht in die Sache einmischen, um nicht mit dem Prinzen Eugen hintereinander zu kommen. Man kam aber doch dazu, den Kaiser über die Sache zu informieren, und das hölzerne Modell dürfte in einem Salon der Favoriten aufgestellt werden, wo es der Kaiser besichtigen will.

328.

(21. Mai.) Graf Törring hat heut den Prinzen Eugen zur Tafel geladen. — Man ist hier mit der Papstwahl sehr zufrieden. Als Kardinal Albani wahrnahm, daß die österreichische Partei im Conclave siegen werde, schloß er sich selbst dieser Partei an und schlug Kardinal Conti vor. Auf seine Rede hin vereinigten sich alle Übrigen auf diesen. Zur Zeit als der verewigte Kaiser Josef mit dem römischen Hofe auf gespanntem Fuße stand, blieb Kardinal Conti fortgesetzt Österreich freundlich gesinnt. Graf Kinski hat den Auftrag, vom Papst 400/m Dukaten für den Fall eines erneut ausbrechenden Krieges mit den Türken zu erbitten. In der nächsten Woche wird übrigens Graf Kinski an den moskowitischen Hof sich begeben.

329.

(24. Mai.) Die Oberststallmeisterin Gräfin Althaim ist fortgesetzt sehr liebenswürdig gegen den Grafen Törring, was als gutes Zeichen für unsere Angelegenheit zu betrachten ist. Baron Zech, der im Begriff war nach Sachsen abzureisen und bereits seine Abschiedsaudienz hatte, teilte dem Kaiser noch die jüngste Depesche seines Herrn mit, die vermutlich den Vormarsch der russischen Truppen betraf; denn gleich darauf hatten der Resident von Holstein, Herr von Strick, und Lesczinski, der Vertreter von Moskau, Audienz beim Kaiser, wobei Letzterer den Kaiser versicherte, der Czar würde sich nie in eine Sache mischen, die nur das Reich angehe, auch werde er seine Truppen nicht in Pommern einrücken lassen, um jeden Verdacht einer Benachteiligung deutscher Fürsten zu vermeiden; er werde aber alle Anstrengungen machen, um Schweden zum Frieden zu zwingen. Ebenso beabsichtige der Czar keineswegs aus der Allianz mit den Türken irgendwie Kapital zu schlagen. — Der Kriegsrat Fleischmann ist nach Fiume abgereist, um dort für die Orientalische Kompagnie den Handel mit Sizilien und Neapel zu regeln. — Bürgermeister und Abgesandte von Hamburg sind hier eingetroffen. Die römischen Neuerungen sind folgende: Kardinal Paolucci Generalvikar von Rom, Kardinal Spinola Staatssekretär, Kardinal Corradini „Dataire" (Vorstand der Dataria), abbate Accoramboni „Sousdataire", Kardinal Origi Präfekt der Konzilskongregation, Marefochi Auditor, Ruspoli Sekretär der Memoiren, Riviera Oberstkämmerer, Scalligone Sekretär der lateinischen Expedition. Der Papst hat dem Kardinal Alberoni Urlaub aufs Land erteilt.

330.

(28. Mai 1721.) Graf Törring war zweimal in Laxenburg; alle seine Schritte werden vom französischen Gesandten aufs genaueste überwacht, welcher sich Hoffnung macht, die Erzherzogin für den Sohn seines Herrn zu gewinnen. Nach Nachrichten aus Karlsbad hat der Kaiserin der Aderlaß sehr wohl bekommen; dieselbe war hocherfreut über die ihr aus diesem Anlaß vom Kaiser übersendeten wertvollen Geschenke. Die Kaiserin verspürt vom Badewasser keine so nachteiligen Folgen, wie sie erwartet hatte; auch trinkt sie täglich von der Karlsbader Quelle. Sie ist sehr erfreut über die Ankunft ihrer Mutter, der Herzogin und ihres Vaters des Herzogs. — Die Türken rüsten immerdar, so lange sie aber sehen, daß wir mit dem Czar im Freundschaftsverhältnis stehen, werden sie nichts gegen Österreich unternehmen. Der Czar hat die Pforte so ziemlich in seiner Hand. Der preußische Resident hier will nichts davon wissen, daß sein Herr einen Cavalier nach Konstantinopel gesandt habe; es sei höchstens möglich, daß ein Offizier dahin geschickt worden sei, um türkische Pferde anzukaufen, welche der König sehr schätzt.

— General St. Sevorin hat auf dem Wege nach Laxenburg einen Geistlichen mit dem Allerheiligsten begegnet. Die begleitenden Bauern drangen darauf, daß er seine Karosse verlasse und dem hl. Sakrament seine Ehrfurcht bezeuge. Sevorin tat das aber nicht und seine Lakaien nahmen das Maul voll, so daß die Bauern dieselben mißhandelten und sich beinahe auch am Gesandten vergriffen. Der General hat hierüber durch einen express nach London berichtet. Der Geistliche entschuldigte sich damit, daß er nicht gewußt habe, daß er einen Gesandten vor sich habe, sonst hätte er die Bauern energisch abgewehrt. Sevorin behauptet aber, der Postillon habe laut genug erklärt, wen er fahre.

331.

(4. Juni.) Graf Törring dinierte gestern bei Graf Mikosch in Hütteldorf. Die Gräfin Althaim ist fortgesetzt sehr liebenswürdig gegen ihn und ich hoffe, daß unsere Angelegenheit einen guten Ausgang nimmt. Hoffentlich wird unser Kurprinz bald wieder ganz gesund und lenkt Gott alles zum größeren Ruhm unseres erlauchten Fürstenhauses. Gestern hat der Hofnarr des Kaisers einem spanischen Kavalier eine Ohrfeige gegeben, worüber alle Spanier höchst empört sind. Großen Staub wirbelt die Affaire Bonneval/Petrach auf. Beide bewarben sich um das Gouvernement zu Essek. General Bonneval hatte hiebei dem Referendar Ottl 300 Dukaten gegeben, damit er seine Ernennung durchsetze. Ottl jedoch bevorzugte Petrach und weigerte sich, Bonneval auf dessen Verlangen die 300 Dukaten wieder zurück zu erstatten. Bonneval schlug nun Lärm, berichtete alles dem Kaiser und verfaßte ein Spottgedicht auf Ottl. Prinz Eugen ist über dieses Auftreten Bonneval's sehr ungehalten.

332.

(7. Juni.) Der französische Gesandte Comte de Breuille intrigiert noch immer in der Verlobungsangelegenheit; die Betreffenden halten jedoch ihre Zusammenkünfte nicht mehr bei ihm, sondern beim jungen Wackerbart ab, der außerhalb der Stadt wohnt. Voriges Jahr proponierte der Kardinal Aquaviva dem Kardinal Althann die Verlobung des Prinzen von Asturien mit der Erzherzogin Amalia; der Kaiser hat aber unter Angabe mehrerer Gründe abgelehnt. — Gott sei Dank geht es dem Kurprinzen wieder besser; es ist ein Glück, daß er die weisen Ratschläge des Grafen Max befolgt.

333.

(11. Juni.) Graf Törring benützt jede Gelegenheit, um das Heiratsprojekt zu fördern. Die Familie Althaim, die bei Hof am meisten in Gunst steht, scheint uns geneigt zu sein. Die Kurprinzessin von Sachsen hat ihrer Schwester der Erzherzogin geschrieben, daß sie seit 4 Monaten in der Hoffnung sei. Pater Galler, erster Theologieprofessor hier, reist nächsten Samstag nach Dresden, um den Platz des verstorbenen Beichtvaters Pater Kugeler einzunehmen. — Die Änderungen, die man an unserem Hof gemacht hat, gefallen der Kaiserin Amalia.

334.

(14. Juni.) Törring hat durch Vermittlung des Rat Schmerling mit dem Erzbischof von Valence enge Freundschaft angeknüpft und damit Deckung genommen gegenüber dem Ministerium und dem Prinzen Eugen. Letzterer ist übrigens so mißstimmt, daß er ohne speziellen Befehl des Kaisers keine Lust hat, irgend etwas zu proponieren. Der König von Sardinien soll die Geduld verloren haben und wegen einer Braut für seinen Sohn bei den Höfen in London, Dänemark und Rastatt sondieren. Die regierende Kaiserin wird auf der Rückreise von Karlsbad in Kellersdorf beim Reichsvizekanzler Graf Schönborn dinieren. — Der Papst will den Beschluß durchsetzen, daß in Rom kein Kardinal die Stelle eines Gesandten bekleiden dürfe. Julio Visconti soll als Vizekönig nach Sizilien kommen.

335.

(28. Juni 1721.) Prinz Borghese ist als Vizekönig von Neapel bestätigt worden; ein anderes großes Haus soll als Entschädigung eine große Summe erhalten haben. Über die beabsichtigte Truppenreform gibt es hier endlose Streitigkeiten. Ein gewisser Minister soll dem Kaiser gesagt haben, daß man nicht einen Mann zu streichen brauchte, wenn die Einkünfte der Militärkasse nicht vielfach anderswohin flößen. Eine Anzahl von Offizieren in Sizilien verließen, weil man sie nie rechtzeitig zahlte, den kaiserlichen Dienst und stellten sich der Krone Spanien zur Verfügung, nachdem Kardinal Aquaviva dieselben in Rom mit Geld versehen und ihnen Pässe nach Spanien ausgefertigt hatte.

336

(21. Juli 1721.) Hoffentlich bekommen Ihnen die Bäder zu Rosenheim gut. — Hier spinnen sich die französischen Intrigen noch immer fort, doch werden wir schließlich gewiß obsiegen. Es freut mich zu hören, daß die Besserung im Befinden des Kurprinzen anhält; Gott segne die Kur, die er gebraucht, indem er sich von Eselsmilch nährt. Die Abgesandten von Hamburg waren beim Prinzen Eugen vorgeladen, wo sich auch der Reichsvizekanzler Graf Schönborn mit dem Referendair Glandorff befand. Dieselben erhielten wegen der Vorkommnisse in Hamburg einen Verweis, mußten sich dazu verstehen, 300/m. zu zahlen, die Kapelle wieder zu errichten und sonstige Entschädigungen zu leisten[1]).

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Einem späteren undatierten Brief ist zu entnehmen, daß die Hamburger dem kaiserl. Residenten gestatten wollen, Gottesdienst zu halten, nur dürfe die Kapelle nicht durch einen Turm oder ein anderes Merkmal kenntlich gemacht werden. Das Palais des kais. Residenten solle nicht am früheren Platz, sondern an einem anderen entsprechenden Ort wieder errichtet werden.



Aus unserer Vereins-Sammlung.

Von F. Weber—München.

II.

Bronze-Pfeile, -Dolche, -Lanzen, -Schwerter.

Mit 6 Abbildungen nach photogr. Aufnahmen unserer Mitglieder HH. Kommerzienrat Radspieler und Rechnungsrat C. Übelacker.

Nächst dem viel verwendbaren Beil kommt schon in der neolithischen Zeit auch in Oberbayern als stark verbreitete Waffe Pfeil, Dolch und Lanze aus hartem Gestein in verschiedenartigen Formen vor.

Insbesonders zahlreich sind die Funde von Pfeilspitzen mit und ohne flügelartige Haken, mit geradem oder halbrundem Abschluß und mehr oder minder flachem Blatt, meist aus Feuerstein, und die Funde aus den Wohnstätten in Karlstein lassen erkennen, daß die Verwendung der Steinpfeile noch in die Bronzezeit herabreicht.

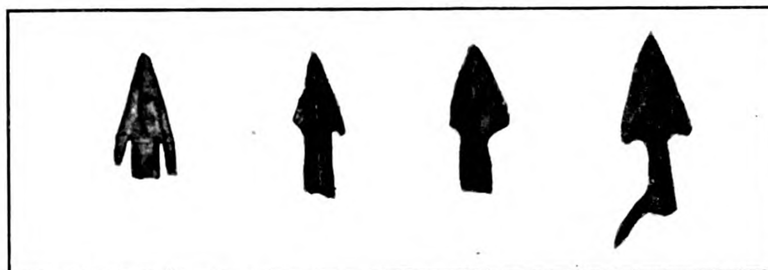
In dieser fing man frühzeitig an, die Steinpfeile in Bronze nachzubilden, erst noch ganz in den Formen der vergehenden Periode mit flachem Blatt und geradem Abschluß oder Dornansatz, später in vervollkommneten Typen mit runder Tülle, ausgeprägten Flügeln und Mittelrippe. Die Funde an solchen sind über ganz Oberbayern verstreut. Aus unserer Sammlung sind in Abb. 1 Fig. 1–4 einige Proben wiedergegeben.

Fig. 1, 3 cm l., ist in einem der Hügelgräber bei Stegen am Ammersee gefunden, die im Jahre 1887 leider ohne jede sachverständige Beobachtung größtenteils zerstört wurden.

Fig. 2, 3 u. 4, — 3, 3,5 u. 4 cm l., — stammen angeblich aus der Nähe von Zandt, B.-A. Eichstätt, hart an der nördlichen Grenze des B.-A. Ingolstadt, und kamen aus dem Nachlaß des Ger.-Sekr. Hartmann von Bruck in die Sammlung. Wahrscheinlich rühren auch diese Stücke aus zerstörten Hügelgräbern her.

Fig. 4 hat einen Seitensporn an der Tülle, wie er sich an vielen Fundstücken findet und der wahrscheinlich zur besseren Befestigung am Pfeilholz diente.

Neben dem Pfeil, der die ganze Bronzezeit hindurch in Gebrauch bleibt, kommen bei uns frühzeitig Dolche von Bronze vor, die anfänglich ebenfalls denen der Steinzeit nachgebildet werden. Diese haben geraden Abschluß, kurze breite und flache Klingen, die in einen Griff von Holz oder Horn eingeklemmt wurden. Später werden die Klingen massiver und erhalten Mittelrippen, der eckige oder gerundete Abschluß wird mit 2 oder 4 Nägeln an den Griff befestigt, wobei Griff

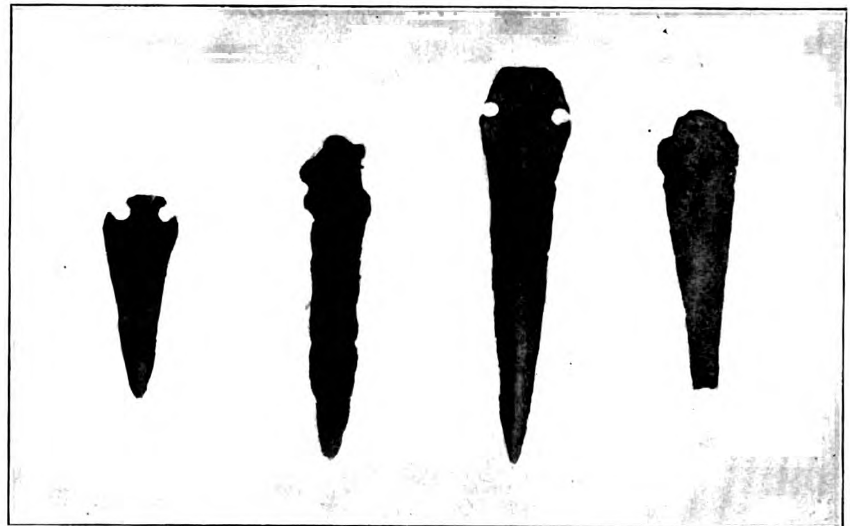


1. 2. 3. 4.

Abbild. 1. Radspieler, phot.

[1]) Zu der Abbildung der Bronzebeile S. 117 des 4. Heftes des 4. Jahrganges ist zu berichtigen: Bei Figur 21 wurde die rechts am Beil (wie bei Fig. 22) angebrachte Öse irrigerweise wegretouchiert; bei Fig. 25 u. 26 sind die Ziffern vertauscht.

und Klinge noch getrennt sind. Es werden aber frühzeitig Griff und Klinge auch in einem Stück gegossen und kommen Dolche mit Vollgriff und mit Griffzunge vor, die dann mit vergänglichem Material, Holz oder Bein belegt war, das durch Nägel und die aufgekanteten Leisten der Griffzunge festgehalten wurde.

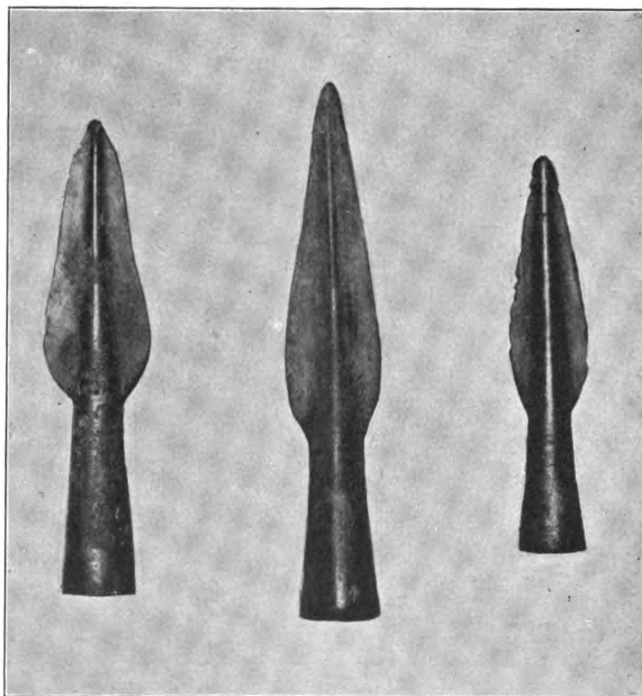


Abbild. 2. 1. 2. 3. 4. Radspieler phot.

Einige in unserer Sammlung befindliche Typen von Bronzedolchen sind in Abbildung 2 Fig. 1—4 wiedergegeben.

Fig. 1, 7 cm lange dachförmige Klinge mit 2 Nägellöchern, aus der ehem. v. Schab'schen Sammlung und nach deren handschr. Inventar aus einem der 7—8 Hügelgräber, welche einst auf der Sollachwiese bei Oberpfaffenhofen, B.-A. Starnberg sich befanden; ohne nähere Fundnachricht und Begleitfunde. Erste Hälfte der Bronzezeit, Stufe B.[1]) Ebenso

Fig. 2, schlecht erhaltenes Stück aus einem der Grabhügel im Katerloh bei Todtenweis, B.-A. Aichach, stammend, 11,5 cm lang, mit einst 4 Nägeln am Griff befestigt; ohne näheren Fundbericht und bekannt gewordene Begleitfunde.



Abbild. 3. 1. 2. 3. Radspieler phot.

Fig. 3, schön erhaltenes Exemplar, 14 cm lang, mit 4 Nietlöchern und noch 2 Nägeln, aus der ehemal. v. Schab'schen Sammlung, aus Aschering, B.-A. Starnberg und wahrscheinlich aus einem zerstörten Hügelgrab der zwischen Aschering und Machtlfing einst vorhanden gewesenen Gruppe. Auch dieser Dolch gehört der älteren Bronzezeit (Stufe B) an.

Fig. 4, wahrscheinlich aus Gotzing, B.-A. Miesbach, stark verletzt, noch 10 cm lang, hat ganz flache dünne Klinge und gehört noch in die ältere Hälfte der Bronzezeit. Der Fund wurde angeblich 300 m südlich vom Kilian auf der Straße nach starkem Regen, der den Boden aufgeweicht hatte, vom † Hofschlosser Lotze gemacht und dem Verein 1882 geschenkt. Doch ist infolge nachlässiger seinerzeitiger

[1]) Nach der von Dr. P. Reinecke im Corresp.-Bl. d. deutsch. anthr. Gesellsch. Nr. 3 v. 1902 veröffentlichten Einteilung der Bronzeperiode.

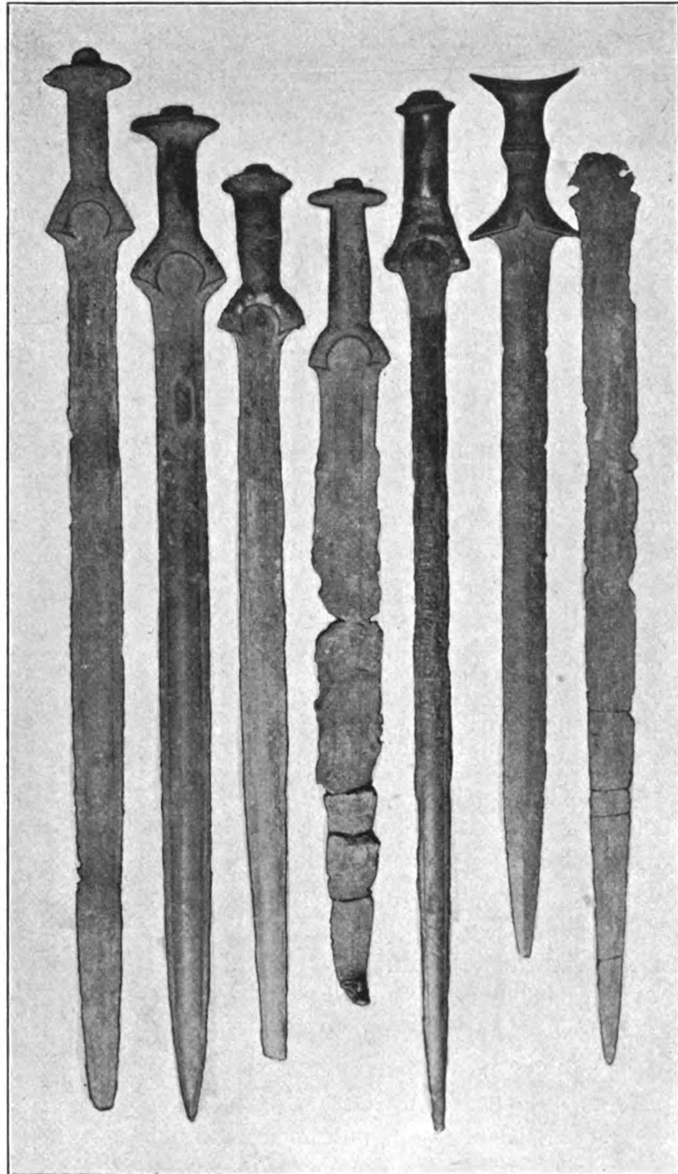
Inventarisierung die Identität des Stückes nicht mehr mit voller Sicherheit festzustellen.

Eine schon vorgeschrittenere Entwicklung gegenüber den steinzeitlichen Lanzenspitzen zeigen die ebenfalls schon in der zweiten Stufe der Bronzezeit (ältere Hügelgräber = Bronzezeit Süddeutschlands) auftretenden ehernen Lanzen. Während die der neolithischen Zeit noch in naher Verwandtschaft mit dem Dolch dieser Periode stehen und oft schwer davon zu unterscheiden sind, tritt die bronzezeitliche Lanze mit schönem, teils geradem, teils gewelltem Blatt, starker Mittelrippe und runder, bisweilen verzierter Tülle auf, die mit seitlichen Nägeln an den Holzschaft befestigt war. Die Größen sind außerordentlich verschieden, die Formen sehr abwechselnd; die kleineren dürfen wohl als Wurf-, die größeren als Stoßwaffen angenommen werden.

Abbildung 3 (Seite 144) veranschaulicht die wenigen in unserer Sammlung befindlichen Stücke mit Ausnahme des zu dem Gießstättenfund von Peterskirchen, B.-A. Mühldorf gehörigen, das bereits in Heft 1 des Jahrg. 2 dieser Zeitschrift abgebildet ist.

Fig. 1, 17 cm lang, wurde mit einem sogenannten Rasiermesser der Bronzezeit in einer Kiesgrube bei Prien, B.-A. Rosenheim, gefunden und muß nach dem Begleitfunde in das Ende der reinen Bronzezeit (Stufe D) verwiesen werden.

Fig. 2, 19 cm lang, angeblich in der Gemeindeflur von Gauting, B.-A. Starnberg, gefunden, kam ohne nähere Fundnachricht und Beglaubigung als Geschenk des Antiquitätenhändlers Zwerschina im Jahre 1886 in die Sammlung. Das Stück kann der zweiten Stufe (B) der Bronzezeit angehören. Ebenso



1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

Abbild. 4. Übelacker phot.

Fig. 3, 14 cm lang, aus unbekanntem, jedenfalls oberbayer. Fundort, wahrscheinlich das im 21. Jahresbericht von 1863 S. 51 erwähnte Geschenk des † Gendarmerie-Hauptmanns Kaiser, der in Oberbayern stationiert war und laut einem im Archiv des Vereins noch vorhandenen Schreiben seine Mannschaft angewiesen hatte, vorkommende Funde ihm einzuliefern. Die Fundortsangabe Neufarn im Würdinger'schen Katalog ist sicher unrichtig.[1])

Die höchste Entwicklungsstufe der vorge-

[1]) Sehr schöne Lanzentypen kamen in dem Gießstättenfund an der Widenmayerstraße in München vor und sind in Heft 6 des 1. Jahrg. dieser Zeitschr. abgebildet.

schichtlichen Waffen zeigt das Schwert der Bronzezeit. Es tritt weder in der neolithischen noch in der ältesten Stufe (A) der Bronzezeit bei uns auf. Erst in der folgenden Stufe (B) findet es sich ziemlich häufig als Kurzschwert mit abgeschrägtem oder abgerundeten Griffende und Nägeln, mit denen es am Griff von Holz oder Bein (auch Horn) befestigt war, ebenso schon als Langschwert mit und ohne Griffzunge oder mit Metallgriff. Dann folgt in der nächsten Stufe (C) das Schwert mit Metallgriff von Bronze in achteckigem Querschnitt (octogonaler Griff), der öfter mit schönem Spiralornament verziert ist, und endlich am Ende der reinen Bronzezeit (D) mit ovalem, mehr flachen Griff, wobei auch schon andere Grifftypen aufzutreten beginnen.

Die Stücke unserer Sammlung, welche in Abbildung 4 (Seite 145) wiedergegeben sind, sind meist als Einzelfunde oder wenigstens ohne nähere Fundnachrichten in deren Bestand gelangt; wahrscheinlich gehören sie aber in der Mehrzahl Funden aus Gräbern an, deren sonstiger Inhalt nicht weiter beachtet wurde.

Fig. 1, 67 cm lang, stammt aus einem zerstörten Grabhügel bei Weiler Leonberg, B.-A. Altötting, wurde mit einem geschlossenen aus Bronzedraht gewundenem ovalen Ring von 3 cm Durchmesser mit verlaufenden Enden zusammen gefunden und von Herrn Pfarrer Nömaier in Kößlarn dem Verein 1880 geschenkt. Eine Beobachtung, ob Bestattung oder Brandgrab vorhanden war, liegt nicht vor. Eine angeblich im gleichen Hügel vorgefundene Eisenlanze, deren Identität nicht mehr festzustellen ist, müßte einer Nachbestattung angehört haben, denn das Schwert reiht sich in die gleiche bronzezeitliche Stufe ein wie das folgende. Den reich verzierten Griff läßt Fig. 1 Abb. 5 deutlicher ersehen.

Fig 2, 64 cm lang, wurde im Alluvialkies am Abhang des Isarufers zwischen Königsdorf und Geretsried, B.-A. Wolfratshausen, gefunden und kam als Geschenk des † geistl. Rats Westermayer im Jahre 1877 in die Sammlung. Der octogonale, verzierte Griff (s. Abb. 5 Fig. 2) verweist das gut erhaltene Stück in die dritte, in Süddeutschland in geschlossenen Grabfunden noch fast gar nicht vertretene Stufe der Bronzezeit.

Fig. 3, 56 cm lang, bis auf die fehlende Spitze gut erhalten, gehört zu dem ältesten Bestand der Sammlung und wurde im Jahre 1839 vom ehem. Landgericht Wolfratshausen eingesendet, nach dessen Begleitschreiben vom 20. Juli 1839 das Schwert beim Steinbrechen zwischen Biberkor und Siebichenhausen, B.-A. Starnberg, gefunden worden ist. Wahrscheinlich stammt es aus einem bei dieser Arbeit zerstörten Grabhügel einer Gruppe, deren Reste noch zwischen den genannten Orten wahrzunehmen sind. Das wegen seiner Verzierungsweise sowie der ungewöhnlichen Befestigung des Griffs durch 6 Nägel sehr interessante Stück gehört der Bronzezeit an, ist aber näher zur Zeit nicht zu bestimmen. Fig. 3 Abb. 5 gibt den Griff in größerem Maßstab.

Fig. 4, in 5 Stücke gebrochen, noch 51 cm lang, war augenscheinlich dem Feuer ausgesetzt und stammt daher wahrscheinlich aus einem Grabe. Nach dem nur in einem spätern Auszug vorhandenen Fundbericht soll das Schwert nebst 2 (verschollenen) Bronzeringen und Tongefäßscherben bei einem gut erhaltenen Skelett in einer Sandgrube hinter einem an



1. 2. 3.

Abbild. 5. Übelacker phot.



2.



Abbild. 6. 1. Übelacker phot.

den Sommerkeller des Bräuers anstoßenden Hause in Fridolfing, B.-A. Laufen, gefunden worden sein, woher es als Geschenk des dortigen † prakt. Arztes Dr. Januel 1878 in die Sammlung kam. Nach dem octogonalen Griff, der noch schwache Spuren einstigen Ornamentes zeigt, dürfte das Schwert der jüngeren Hälfte der Bronzezeit (Stufe C) anangehören.

Fig. 5, 66 cm lang, lange schmale Klinge mit ovalem, flachem Vollgriff, schlecht erhalten, stammt aus den im Jahre 1838 von Josef v. Hefner bei St. Andrä, B.-A. Weilheim, gemachten Ausgrabungen, worüber im Bd. I des Oberb. Archivs S. 170 ff. näher berichtet ist. Aus dem Ende der reinen Bronzezeit, Stufe D.

Fig. 6, 54 cm lang, gut erhalten, Ronzanotypus aber mit schwächlicher Klinge, ohne Eiseneinlage in der Griffschale, wurde in der Nähe von Wald a/Alz, B.-A. Altötting, auf einer Kiesbank im Flußbett gegenüber der Wiesmühle gefunden und 1876 um 9 Mark für die Sammlung erworben. Jedenfalls schon dem Ende der reinen Bronzezeit (Stufe D) angehörig.

Fig. 7, 57 cm lang, stark beschädigt, mit drei Nägellöchern und einem Nagel am abgebrochenen Klingenabschluß, der nicht sicher erkennen läßt, ob das Schwert eine Griffzunge hatte, stammt aus der ehem. v. Schab'schen Sammlung und nach dem Würdinger'schen Katalog aus Frieding, B.-A. Starnberg, wahrscheinlich aus einem zerstörten Hügel der dortigen Gräbergruppe. Vielleicht noch der älteren Bronzezeit (Stufe B) angehörig.

Einen nach der Fundnotiz wie nach den Typen glaubwürdig zusammengehörigen Fund aus der letzten Stufe (D) der reinen Bronzezeit gibt Abbildung 6 wieder.

Es ist dies ein Schwert (Fig. 1) mit abgebrochener Griffzunge von 68 cm Länge und ein Dolch (Fig. 2) mit aufgekanteter Griffzunge von 21 cm Länge, welche mit vergänglichem Stoff ausgelegt war, den am unteren Ende der Griffzunge ein noch vorhandener Nagel befestigte. Nach der sehr dürftigen Fundnachricht wurden beide Stücke in der ersten Kiesgrube an der Staatsstraße von Peiting nach Hetten, B.-A. Schongau, zwischen 1850 und 1860 gefunden und kamen als Geschenk des als großer Gönner unserer Vereinssammlung bekannten Herrn Justizrats Zintgraf in deren Bestand. Es läßt sich nicht mehr feststellen, ob ein Grab- oder ein Einzel- oder ein Depotfund in Frage steht, wahrscheinlich aber eine der beiden letzteren Möglichkeiten. Die Stücke sind schön patiniert und mit Ausnahme der schon alt abgebrochenen Schwert-Griffzunge gut erhalten.

Im nächsten Heft werden zwei interessante geschlossene Hügelgräberfunde aus Oberbayern, die der früheren Hälfte der reinen Bronzezeit (Stufe B), angehören, zur Darstellung gelangen und einen näheren Einblick in diese Kulturstufe gewähren.

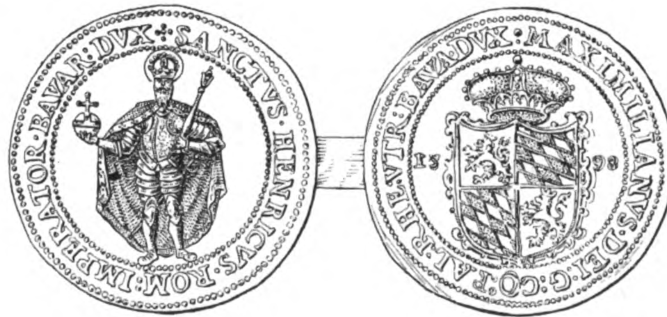


Eine silberne Statue Kaisers Heinrich II. des Heiligen und Münzen mit seinem Bildnis.

Von J. V. Kull.

In der Reihe der Bayernherzoge folgte am 28. Oktober 995 Heinrich IV., regierte als König Heinrich II. 1002—1004 und 1009—1014 und wurde am 14. Februar 1014, seine Gemahlin Kunigunda an der Seite, von Papst Benedikt VIII. zum Römischen Kaiser als letzter des sächsischen Hauses feierlich gekrönt.

Um die Gründung des Hochstiftes Bamberg (1007) hat sich Kaiser Heinrich II. abgesehen von seinen übrigen Regententugenden große Verdienste erworben. Der Tod ereilte ihn am 13. Juli 1024 und seine Gebeine ruhen neben seiner frommen Gemahlin († 1040) im Dom zu Bamberg. Beide wurden heilig gesprochen — der Kaiser 1146, die Kaiserin 1200 — und gelten seitdem als Schutzpatrone der fränkischen Diöcese. An den bayerischen Herzögen Wilhelm V. und Maximilian I., späteren Kurfürsten, hat Heinrich der Heilige ganz besondere Verehrer gefunden. Im Jahre 1601 stiftete Maximilian I., wie Adalbert Schulz mitteilt [1]), für die St. Michaels-Kirche in München „eine silberne Statue des heiligen Heinrich“, eine Tatsache, die uns durch die Hofzahlamtsrechnung vom gleichen Jahr und zwar mit Angabe des unsers Wissens bis jetzt unbekannten Künstlers bestätigt wird. Dort steht auf fol. 161: „Paulus van Vianen, Goldschmied vor Kheyser Heinrichs Bildtnuß zemachen, yber das daran empfangene Bruchsilber bezahlt 309 Gulden 42 Kreuzer“. Diese Arbeit des seit 1596 [2]) am münchner Hof beschäftigten berühmten niederländischen Meisters gibt uns die Gewißheit, daß derselbe auch den Entwurf für die Dukaten von 1596 mit dem Bilde des genannten Kaisers machte, welche bei der Einweihung der St. Michaels-Kirche am 6. Juli 1597 an die Förderer dieses Bauwerkes zur Verteilung gelangten. [3]) Noch mehr läßt die kunstfertige Hand van Vianens eine Goldmünze von 1598 in Talergröße mit der nämlichen Darstellung erkennen (s. die Abbildung), die Herzog Maximilian I. zweifellos zu Geschenken bei seinem Regierungsantritt bestimmte und verwendet hat. Die Figur des Kaisers in vollem Krönungsornate mit Zepter und Reichsapfel im Revers, sowie das mit dem Herzogshute geschmückte vierfeldige bayerische Wappen im Avers ist flott gezeichnet und die danach geschnittenen Prägestöcke müssen weit über die gedachte Bestimmung hinaus benützt worden sein, weil die Erwerbung der schönen Goldmünze noch heutigen Tages keine zu großen Opfer erfordert.



[1]) Die St. Michaels-Hofkirche in München S. 83 unter Bezugnahme auf die Abbildung im „Heiltumbuch“ Wilhelm V. fol. 56.

[2]) Hofzahlamtsrechnung von 1596 fol. 426.

[3]) Vergl. Bayerland 1904 S. 310.

Zahlreich sind die Münzen und Medaillen, welche die Fürstbischöfe von Bamberg mit den Bildnissen und Namen der Hochstiftspatrone prägen ließen. Schon aus der Mitte des zwölften und anfangs des dreizehnten Jahrhunderts hat man versucht, Denare mit dem einen und dem andern der beiden Schutzheiligen nachzuweisen. Später erscheint der Kaiser entweder in stehender Figur oder zu Pferde, stets aber im Krönungsornate, während die Kaiserin meistens mit der Domkirche in der Rechten, dem Zepter in der Linken zur Darstellung gebracht wurde. Allein kommt Heinrich der Heilige vor auf den Münzen Bischofs Anton von Rotenhan (1431—1459) und vieler seiner Nachfolger bis zur Säkularisation. Die Münzen Veit I. von Pommersfelden, Georg III. Schenk von Limpurg und Veit II. von Würzburg tragen Bild und Namen der heiligen Kunigunda und Gepräge der Bischöfe Georg III. Schenk von Limpurg, Johann Gottfried von Aschhausen, Johann Philipp von Gebsattel, Johann Georg II. Fuchs von Dornheim, Peter Philipp von Dernbach, Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg, sowie die Sedis-Vacanzmedaillen von 1746, 1779, 1795 sind mit den beiden Schutzheiligen versehen.[1])

In der Kaiser-Serie von Christian Wermuth[2]) ist auf der Medaille Heinrichs II. dessen bärtiges gekröntes Brustbild von vornen, statt mit Schwert oder Zepter, mit dem Kreuzstab in der Linken zu sehen, eine Darstellung, die lediglich der individuellen Auffassung des vielseitigen Medaillenkünstlers entsprang.

Aus der Regierungszeit des glorifizierten Kaisers sind überdies große Reihen von Silberdenaren bekannt, welche von seiner lebhaften Münztätigkeit in Deutschland, Italien und den Niederlanden Zeugnis geben. Geradezu großartig mußte die Produktion in Regensburg, der Metropole Bayerns, gewesen sein; aber auch aus den Münzschmieden zu Augsburg, Salzburg, Cham, Nabburg und Neunburg vor dem Wald sind Denare[3]) und Obole[4]) mit seinem Namen und Titel als Herzog, König und Kaiser hervorgegangen und haben im Weltverkehr weit über die Grenzen des alten Bayerns hinaus die größte Beachtung gefunden.

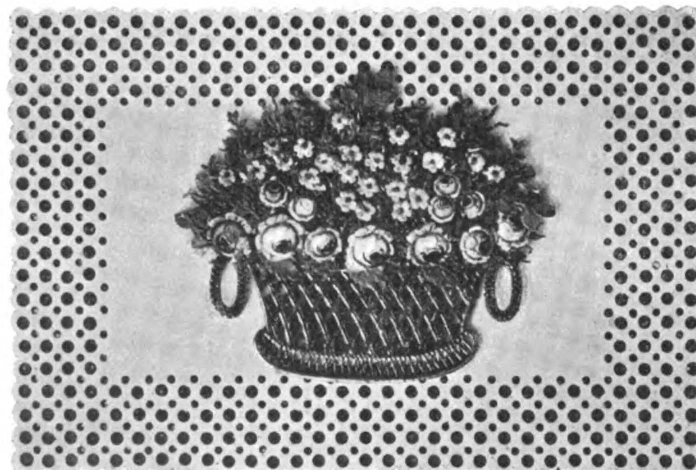
---

[1]) Heller, Die bamberg. Münzen. Bamb. 1839 S. 13 ff.

[2]) Numismata omnium Imperatorum Romanorum. Gotha 1715 Tab. 123 pag. 179.

[3]) Silbermünzen im Gewicht bis zu 1,3 Gramm mit einem Durchmesser von zirka 20 Millimeter. Von 995 bis 1009 haben diese bayerischen Denare auf der Hauptseite ein cantoniertes Kreuz mit Namen und Titel, auf der Rückseite einen Tempel (Holzkirche) mit Angabe der Münzstätte. Von zirka 1009 angefangen steht das Kreuz im Revers und die Hauptseite ist mit dem gekrönten Brustbilde versehen.

[4]) Obolus, der Halbdenar, der Hälbling. Silbermünze zirka 0,7 Gramm mit einem Durchmesser von 15 Millimeter, ihrem Habitus nach mit Kreuz und Holzkirche wie die ersteren der vorgenannten Denare.



Glückwunschkarte aus dem Jahre 1840. (Privatbesitz: von Heydenaber.)



Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen.

Mit 4 Abbildungen nach photogr. Aufnahmen unserer Mitglieder HH. Lehrer Stechele in Burghausen und Kommerzienrat Radspieler in München.

29. Aus dem Bereich des historischen Chiemgau-Vereins in **Traunstein** teilt Herr Gym.-Professor Stuhl mit, daß bei Seeon eine gut erhaltene Bronzemünze mit Germanicus Caesar auf der einen und Signis receptis Germanis devictis S. C. auf der andern Seite von einem Bauern beim Ackern gefunden wurde, welcher die Münze noch in Besitz hat.

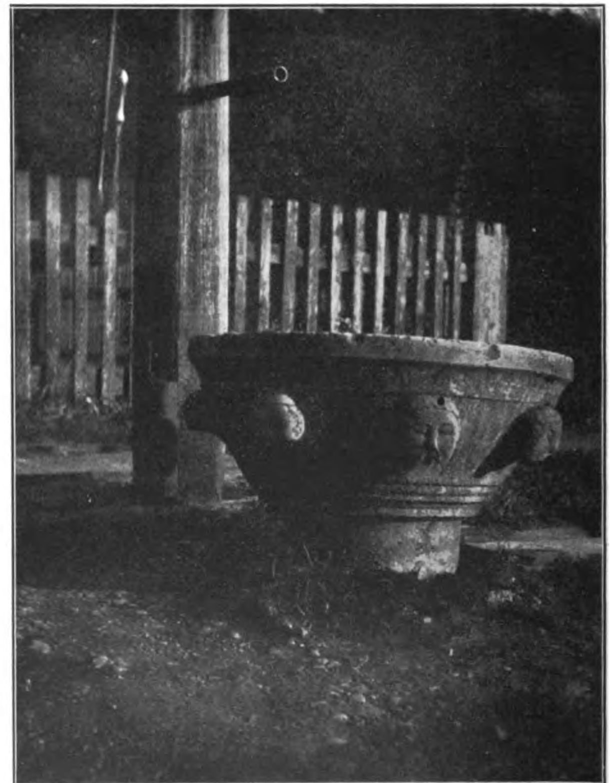
30. Bei **Hohenzell** B.-A. Aichach wurde, wie der Kustos des Friedberger Museums, Herr Trinkl, mitteilt, ein Schatzfund von 20 Silbertalern im vergangenen Jahre ausgegraben, der wie trotz aller „Verordnungen" üblich sofort bis auf wenige Stücke unter der Hand von den Findern verkauft wurde. Unter den noch feststellbaren Geprägen befanden sich 2 Nürnberger Taler von 1626 und 27, 2 solche der belgischen Konföderation von 1621 und 22, ein spanischer von Philipp II. von 1558 und einer der Stadt Köln von 1602. Unter den vor sachkundiger Feststellung zerstreuten Stücken sollen sich Augsburger und Nürnberger sowie spanische Gepräge befunden haben. Der Schatz dürfte bei Annäherung der Schweden im Jahre 1632 verborgen worden sein.

31. Der eifrige Mandatar des Bezirks **Burghausen**, Herr Lehrer K. Stechele, Vorstand des historischen Vereins daselbst, sendet die in Abbildung 1 wiedergegebene photographische Aufnahme eines von ihm in einem Bauernhaus des Bezirksamts Altötting entdeckten, als Brunnentrog verwendeten romanischen Steingebildes, eines Beckens aus weißlichem Marmor von 47 cm Höhe und 73 cm Durchmesser (im Lichten 58 cm). Unter der Randprofilierung sitzen 8 menschliche Kopfmasken, die jetzt stark beschädigt sind, nach unten ist ein Ausguß von 16 cm Durchmesser. Im Innern des Beckens zieht sich nahe am Rand eine Leiste herum, die einen Aufsatzdeckel getragen zu haben scheint.

Nach Ansicht des Herrn Einsenders war das Bruchstück die obere Schale eines aus mehreren Teilen bestehenden größeren Brunnens, aus der die 8 Köpfe aus marmornen Röhrchen, die jetzt abgeschlagen sind, das Wasser in eine untere Schale spieen. Es könnte aber auch der Rest eines romanischen Taufbeckens sein, dessen Fuß abgebrochen ist, wofür analoge vorhandene Becken aus der romanischen Periode sowie der im Innern für den Deckel bestimmte Falz sprechen.

Das Bruchstück soll aus Raitenhaslach stammen und gehörte dann dem romanischen Münster daselbst an. Das der Erhaltung werte Denkmal sollte unstreitig in das Burghauser Museum kommen.

32. Aus dem Bereich des historischen Vereins für das bayr. Oberland in **Rosenheim** erhalten wir Nachricht, daß die Untersuchung des in Ziffer 12 erwähnten Ofens keinen Anhaltspunkt für einen römischen Töpferofen ergab, sondern nur für einen Kalkofen aus späterer unbestimmter Zeit. Gleichwohl läßt die Menge von keramischen Funden auf den fraglichen Äckern (Kastenfeld) das Vorhandensein einer Töpferei vermuten und wird nach dieser noch weiter geforscht



Abbild. 1. Stechele phot.

werden. Am östlichen Rand des Feldes stieß man auf ein römisches Brandgrab mit 3 verschieden geformten schwarzgrauen Tongefäßen, einzelnen Scherben von terra sigillata, den Boden eines grünlichen Glasgefäßes (wahrscheinlich des Ossuariums), unbestimmbare Bronzemünzen, Asche und kalzinierte Knochen. Auf der südlichen Seite des Ackers fand sich zwar bisher kein Töpferofen, dagegen kamen Bruchstücke von Heizröhren, verschiedene Gefäße, Brennuntersätze mannigfacher Art, Brennzapfen, Formschüsselreste, halbgebrannte Gefäße, zahlreiche Scherben von terra sig. mit und ohne Stempel und Figuren und viele Eisenschlacken zum Vorschein. Im ganzen sind bisher 20 Stempelnamen gefunden, darunter 6 auch in Westerndorf vorkommende, ferner 6 Bronzemünzen.

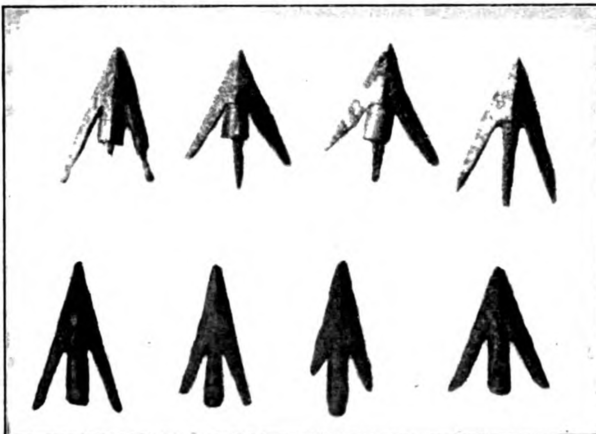


Abb. 2. Radspieler phot.

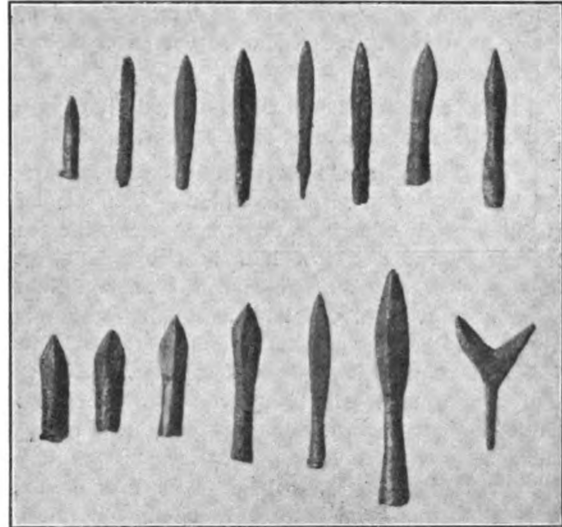
33. Aus dem Bereich des historischen Vereins von **Weilheim** sendete Herr Maurermeister Resch von Partenkirchen eine daselbst unterhalb St. Anton beim Steinbrechen gefundene eiserne Fernwaffe mittelalterlicher Herkunft ein. Die gut erhaltene Waffe gibt der nach einer von unserem Mitgliede Herrn Kommerzienrat Radspieler aufgenommenen Photographie hergestellte Lichtdruck wieder. (Abbild. 2.)

Die ganze Länge des Stückes beträgt 20 cm, am untern Teil der Tülle ist ein Loch für einen Nagel zur Befestigung am Holzschaft, im oberen Teil ein vertiefter Ring angebracht. Wahrscheinlich ist der Fund eine Jagdwaffe und zwar die Spitze eines mit der Armbrust abgeschossenen Pfeils, kaum die eines leichten Wurfspeers.

Die Formen der mittelalterlichen Pfeilgeschoße sind außerordentlich mannigfaltig. In der Hauptsache zerfallen sie in 2 Gruppen, die der geflügelten Pfeile und der Bolzen. Erstere, welche mit kleineren Ausmaßen schon in der urgeschichtlichen Zeit vorkommen, haben, wie die nach Aufnahmen des Herrn Kommerzienrats Radspieler gefertigte Abbildung 3 zeigt, lange Flügel, die oft über die Mittellänge reichen, und sowohl Dorn als Tülle; eine Gattung dieser Gruppe hat auch einen Bronzering zur Befestigung am Holzschaft. Man hat diese Pfeilspitzen früher für römisch oder frühgermanisch gehalten; da sie jedoch sehr häufig und meist an Burgsitzen oder in Forsten vorkommen und auf den mittelalterlichen Miniaturen in gleicher Form erscheinen, ist es gewiß richtiger, ihre Herkunft in das Mittelalter zu verlegen.



Abbild. 3. Radspieler phot.



Abbild. 4. Radspieler phot.

Von den abgebildeten Stücken, welche der Sammlung des histor. Vereins von Oberbayern angehören, finden sich namentlich solche der zweiten Reihe in den Sammlungen von Tölz, Friedberg, Landsberg, Burghausen u. a. Die Flügellänge der in der oberen Reihe abgebildeten Pfeilspitzen schwankt zwischen 5,5 bis 8 cm, die der unteren Reihe zwischen 7,5 und 11 cm.

Noch zahlreicher als diese Kategorie kommen die Bolzen vor. Auch hier sind, wie Abbildung 4, ebenfalls aus Beständen unserer Sammlung, zeigt, Größe und Form sehr mannigfaltig; sie kommen mit Dorn und Tülle vor, sind massiv und meist vierkantig. Eine besondere Art ebenfalls sicher mittelalterlicher Herkunft sind die gabelförmigen oder schwalbenschwanzartigen Pfeile, wie der letzte der unteren Reihe auf Abbildung 4, dessen Fundort unbekannt ist. Ein ganz ähnlicher befindet sich im Museum zu Bozen von der Burg Sigmundskron herstammend.

Fortsetzung folgt.



Aus unserer Totenrolle.*)

Unser Nachruf gilt einem Manne, der viele Jahre in unserem Vereine das Schatzmeisteramt inne hatte, und deshalb unsere Dankbarkeit mit Recht beanspruchen kann.

Es ist dies der am 19. November 1903 verstorbene K. Reichsarchivrat **Carl Primbs.**

In Passau am 26. März 1826 geboren, widmete sich der Verlebte nach seinem Absolutorium erst der juristischen Wissenschaft, trat aber dann einem inneren Drange folgend im Jahre 1857 in den Archivdienst über und begann seine Laufbahn in Bamberg. Nicht lange blieb er in dieser Stadt und bald finden wir ihn in Nürnberg, Regensburg, und endlich 1863 in München. Nach manchen Schwierigkeiten gelang es ihm endlich 1865 als Reichsarchivfunktionär eine Anstellung zu erhalten. Bald 40 Jahre war er darüber alt geworden, Gehaltsbezüge waren ihm auch jetzt noch nicht zur Verfügung. Jetzt aber konnte Primbs seine Fähigkeiten bewähren. Heraldik, Sphragistik und Numismatik waren die Sparten, in denen er vor allem Ersprießliches leistete. Im Jahre 1870 erhielt er seine Anstellung als Sekretär am Bamberger Archiv. Bereits 1871 konnte er jedoch nach München in gleicher Diensteseigenschaft zurückkehren. 1877 avancierte er zum Reichsarchivassessor, auf Neujahr 1885 dann zum K. Reichsarchivrat, und trat als solcher im Sommer 1896 in den Ruhestand, geehrt durch Anerkennung und Auszeichnungen verschiedener Art.

Eine Menge von Arbeiten und Publikationen überliefert seinen Namen der Nachwelt.

Was uns den Verstorbenen wert gemacht, ist die Tatsache, daß er 1863—1890 dem Vereine erst als einfaches Mitglied, dann als Ausschußmitglied angehörte, und in dieser langen Zeit trotz seines arbeitsreichen Lebens so manche Stunde in edler Uneigennützigkeit dem Vereine und dessen Interessen gewidmet hat.

Es sei ihm darum auch ein ehrenvolles Erinnern geweiht!**)

* * *

Durch den Tod verloren wir ferner:

Herrn **Franz Ser. Rausch**, Kammerer und Pfarrer,
gestorb. am 28. Febr. 1904

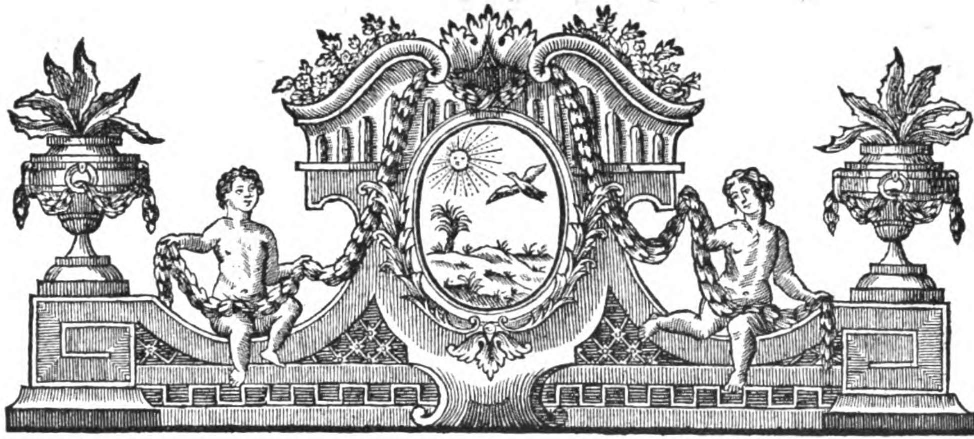
Herrn Dr. **J. B. Prechtl**, K. Lycealprofessor a. D.
gestorb. am 27. Mai 1904.

Der Verlebte war Ehrenmitglied unseres Vereines.



*) Die Redaktion ist bereit an dieser Stelle die Namen und Lebensdaten jener Persönlichkeiten zu veröffentlichen, die unserem Vereine als Mitglied angehörten und in dieser Eigenschaft sich um denselben verdient machten.

**) Die einzelnen Daten sind dem von Herrn Reichsarchivrat Otto Rieder verfaßten Nekrologe entnommen, vgl. Archival. Zeitschrift Neue Folge. Elfter Band S. 303—318.



Kopfleiste aus Braun: notita historie-litteraria 1789.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Vereinsversammlungen.

Monatsversammlung vom 2. Januar 1904. Der erste Vorsitzende, Herr Universitätsprofessor Dr. Gareis begrüßte die Anwesenden mit einem Neujahrsglückwunsch.

Herr Architekt Franz Jakob Schmidt hielt dann seinen angekündigten Vortrag „über die Geschichte des Eichstätter Doms".

Eines der interessantesten Bauwerke auf bayerischem Boden ist der Dom zu St. Marien und Willibald in Eichstätt. Der Bau ist einer der ältesten auf bayerischem Gebiete und zeigt deshalb in seinen einzelnen Teilen, inneren und äußeren Anhängseln und Umbildungen so ziemlich alle stilistischen Wandlungen in mehr oder minderem Grade, die von der kirchlichen Architektur im Laufe von nahezu einem Jahrtausend durchgemacht wurden. Nach einem Rückblick über die Stellung des 745 gegründeten Bistums, an dessen Dombau sich die Einflüsse des Mainzer Metropolitensitzes nachweisen lassen, in der Zeit, da die ältesten noch vorhandenen und deutlich erkennbaren Teile des romanischen Baues im elften Jahrhundert entstanden, wie sodann die Gotik das Erbe übernahm und das Bauwerk mit dem sich ihm anschließenden Kreuzgang und sonstigen Annexen zu einem der originellsten ausgestaltete, die wir in unserer engeren Heimat besitzen, und wie endlich die spätere Zeit ebenso wie anderwärts mancherlei an der Stileinheit des Baues gesündigt hat, wies der Redner nach, daß im großen Ganzen diese Änderungen seiner hübschen Gesamtwirkung doch keinen Abbruch zu tun vermochten. Wohl auch die Abseitslage des reizenden Altmühlstädtchens von den nivellierenden großen Verkehrsstraßen bewahrte es vor den Restaurierungsversuchen der Neuzeit. Eine Anzahl photographischer Aufnahmen des Äußeren und Innern des Domes und angrenzenden Kreuzganges, sowie Grund- und Aufriß erläuterten das gesprochene Wort in instruktiver Weise.

Im Anschluß an diesen instruktiven Vortrag wurde ein Ausflug nach Eichstätt angeregt, der unter gütiger Leitung des Herrn Architekten Schmidt wertvolle Ergänzungen und Erläuterungen zu dem gehaltenen Vortrage bieten dürfte.

Ausschußsitzung vom 22. Januar 1904. Der Zweck derselben war die Aufstellung des Etats, wie er der Generalversammlung am 1. Februar vorgelegt werden solle. Daran reihte sich die Nominierung der einzelnen Ausschußmitglieder für die bevorstehende Wahl.

Generalversammlung und Monatsversammlung vom 1. Februar 1904. Der erste Herr Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. Gareis eröffnete die Sitzung.

Es folgte vor der Erledigung des geschäftlichen Teiles ein Vortrag des K. Gymnasial-Professors Herrn Boehmländer über „die Bekämpfung des Heidentums durch die Karolinger nach den Kapitularien".

Der Herr Referent erwarb sich für seinen interessanten gehaltvollen Vortrag den ungeteilten Beifall der Anwesenden. Nach einer kurzen Diskussion, die sich an den Vortrag knüpfte, eröffnete der erste Herr Vorsitzende mit der Verlesung des Jahresberichtes den geschäftlichen Teil der Generalversammlung.

Es folgten die Berichte der Herren Konservatoren, des Bibliothekars und des Redakteurs. Daran schloß sich die Rechnungsablage des Herrn Schatzmeisters Schneidawind. Einstimmig wurde dem genannten Herrn Decharge erteilt, und Dank und Anerkennung den übrigen Herren für ihre Mühewaltung ausgesprochen.

Nachdem noch der erste Herr Vorsitzende den Manen Schwinds und Baldes aus Anlaß ihrer Geburtstagsjubiläen einen begeisterten Nachruf geweiht hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Monatsversammlung vom 2. März 1904. Der II. Herr Vorsitzende Bankoberinspektor Reuling erfreute die Versammlung durch eine Serie wohlgelungener Photographien, welche einzelne Gegenstände und Räume des histor. Museums in Burghausen zum Vorwurfe haben und von Herrn Mandatar Gymnasialzeichenlehrer Stechele aufgenommen worden waren.

Daran schloß sich ein Vortrag über „Karl Stieler", welcher von Herrn Dr. Dreyer gehalten wurde. Weitere Fragen wurden in dieser Versammlung nicht berührt.

Ausschußsitzung vom 2. März 1904. Am gleichen Tage wurde eine Ausschußsitzung gehalten.

Erster Sitzungsgegenstand war die Prüfung der am 20. Februar beendeten Ausschußwahl für das laufende Jahr.

Es waren 313 mit Unterschrift versehene Zettel eingelaufen.

Auf Grund der Wahl stellt sich der Ausschuß folgendermaßen zusammen:

1. I. Vorstand Herr Dr. Gareis, preuß. Geh. Justizrat, K. Universitäts-Professor.
2. II. Vorstand Herr August Reuling, Bankoberinspektor.
3. Sekretär Herr Martin Oeschey, priv. Apotheker.
4. Redakteur Herr Johannes Heldwein, K. Hofbenefiziat.
5. Schatzmeister Herr Adolf Schneidawind, Magistrats-Offiziant.
6. Bibliothekar Herr Martin Däumling, K. Kustos an der Hof- und Staatsbibliothek.
7. Konservatoren Herr Dr. Wilhelm Hoffmann, Assistent am K. Bayer. National-Mus.
8. „ Herr Dr. Georg Habich, K. Kustos des Münzkabinets.
9. „ Herr J. V. Kull, Privatier, Numismatiker.
10. „ Herr Franz Weber, K. Oberamtsrichter a. D.
11. Archivar Herr Dr. August Hartmann, K. Bibliothekar an d. Hof- u. Staatsbibliothek.
12. Herr Dr. Ferdinand Birkner, K. Hofpriester, Assistent an der Anthropol.-prähist. Staatssammlung.
13. Herr Dr. Theodor Bitterauf, Mitarbeiter der Hist. Kommission.
14. Herr Dr. Michael Döberl, k. Professor am Kadetten-Korps, Privatdozent an der K. Universität.
15. Herr Dr. Karl Mayr, K. Sekretär der K. Akademie der Wissenschaften, Privatdozent an der K. Universität.
16. Herr Gabriel Ritter von Seidl, K. Professor, Architekt, Ehrenmitglied der K. Akademie der bild. Künste.
17. Herr Dr. Ivo Striedinger, k. Sekretär am Allgemeinen Reichsarchiv.
18. Herr Kajetan Uebelacker, K. Rechnungsrat.
19. Herr Albert Bierling, K. Rat am Obersten Landesgericht.
20. Herr Franz Xaver Zettler, Kommerzienrat, Besitzer der K. Hof-Glasmalerei-Anstalt.

Ausschußsitzung vom 21. März 1904. Thema der Sitzung war die Beratung über eine Erweiterung unserer jährlichen Publikationen, die an die Mitglieder versendet werden. Von Seite des I. Herrn Vorsitzenden wird vorgeschlagen, die von Herrn Professor Dr. Doeberl redigierten und bei Oldenbourg erscheinenden „Forschungen zur Geschichte Bayerns" unseren Mitgliedern zu bieten.

Nach lebhafter Diskussion wird der Antrag zurückgezogen.

Ferner teilt der I. Herr Vorsitzende mit, daß eine Sektion des histor. Vereins zu Beginn der Wintersaison gebildet werden solle, welche sich ausschließlich mit der Geschichte Münchens zu befassen hätte.

Monatsversammlung vom 25. April 1904. Das Wort zu einem Vortrage hat Herr K. Rektor Dr. Ohlenschlager. Der Herr Redner hat sich als Thema gewählt: „Das römische Bayern".

In sehr anregender Weise führte Herr Rektor dem Auditorium Land und Bewohner, sowie deren Unterjocher von Caesars und Augustus Zeiten angefangen bis zum endlichen Untergange der römischen Herrschaft in Rätien vor Augen. Redner schilderte die Lande zwischen Alpen, Donau, Lech, Inn und dem Limes, sowie die Übergänge über die Alpen entlang der Flußläufe.

Es folgten Angaben über die Wehrhaftigkeit und den Sitz der römischen Legionen und deren keltische Hilfsmannschaften.

Ein Einblick in den Stand der Besiedelung des Landes und des Ackerbaus, der bei den Bewohnern Rätiens damals schon in hoher Blüte stand, beschloß den Vortrag.

Mit reichem Beifall bewiesen die Zuhörer dem geehrten Herrn Redner ihren Dank für das lehrreiche Thema.

Monatsversammlung vom 2. Mai 1904. Herr Generalmajor Köstler hatte die Güte, über „Scheyern und österreichische Babenberger" zu sprechen.

Das Leben und Ringen, Siegen und Fallen eines großen Geschlechtes wird von dem Herrn Redner in anschaulicher spannender Weise aufgerollt, wofür lebhafter Beifall gespendet wird.

Ausschußsitzung vom 10. Mai 1904. Der Ausschuß erörterte und verbeschied ein von der Vorstandschaft des K. Armeemuseums eingelaufenes Schreiben an den histor. Verein, in dem derselbe um Überlassung armeegeschichtlicher Gegenstände aus den Sammlungen des histor. Vereins angegangen wird.

Im Anschluß daran wurde das Ziel des auch heuer zu haltenden Sommerausfluges besprochen, und die Stadt Landsberg dafür in Vorschlag gebracht.

Zugang an Mitgliedern.

Unsere Monatsschrift wird von nun an in zwangloser Folge den Zugang von neuen Mitgliedern an dieser Stelle zur Kenntnis bringen.

Heute gereicht es der Vereinsleitung zur hohen Ehre, allen Mitgliedern die freudige Mitteilung machen zu können, daß wieder ein Mitglied unseres erlauchten Königshauses die Gnade hatte, unserem Vereine beizutreten.

Am 3. Mai d. Js. geruhte **Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Clara von Bayern** unseren Verein durch HochIhren Beitritt auszuzeichnen.

Seit Oktober vergangenen Jahres haben wir ferner folgende Mitglieder neu gewonnen:

die Damen:

Fräulein Heydenaber Luise von, Institutsvorsteherin, München,
Fräulein Leybold Julie, Bankbuchhalterin, München,
Frau Seidl Lina, Kommerzienratswitwe, München,

die Herren:

Ackermann Paul, K. Hofbuchhändler, München,
Bader Wilhelm, Ingenieur, München,
Brodführer Dr. Alfred, prakt. Arzt, Schliersee,
Cramer-Klett Theodor Freiherr von, erbl. Reichsrat, Guts- und Fabrikbesitzer, München,
Eckert Paul, Handelsbankbeamter, München,
Emstander Karl, Bürgermeister, Starnberg.
Eversbusch Oskar Dr., K. Universitätsprofessor, München,
Forchthammer Johann, Bankbeamter, München,
Forster Albert, Kommerzienrat und Gutsbesitzer auf Buchwies,
Gerhager Ludwig, Privatier, München,
Hansen Andreas, Architekt, München,
Hartig Vitus, Pfarrer in Ensdorf,
Heigel Carl Theodor Ritter von, K. Geheimrat, Universitätsprofessor, Präsident der Akademie der Wissenschaften, München,
Heindl Dr. Georg, prakt. Arzt, Reinhausen,
Heiß Dr. Adolf, prakt. Arzt, Starnberg,
Holleben von, K. Oberst, Starnberg,
Hörmann Franz Xav., K. Notar, Starnberg,
Hörner Karl, Hotelbesitzer, Starnberg,
Karg-Bebenburg Theodor Freiherr von, Rentner, München,
Klaus Paul, Handelsbankbeamter, München,
Lentner Adolf, Dekorationsmaler, München,
Mayr-Graz Karl, Kunstmaler, München,
Metzger Max, Malermeister, Egenburg,
Mezger Ernst, Gutsbesitzer, Friedberg,
Miltner Ferdinand Ritter von, K. Staatsminister, Exzellenz, München,
Renner Joseph, K. Posthalter, Mittenwald,
Penzl Dr. Martin, prakt. Arzt, Starnberg,
Peyerl Anton, Coadjutor, Mauern,
Platzer Hanns, Dr. oec. publ., Schriftsteller, München,
Pöhlmann Adolf, Direktor der Vereinsbank München,
Rüger Georg, K. Forstmeister, Landau a. Isar,
Sachsenhauser Hermann, Beamter an der Hyp.- und Wechselbank, München,
Seitz Rudolf Ritter von, K. Professor an der Akademie der bild. Künste, München,
Schacky auf Schönfeld Ludwig Frhr. von, K. Kämmerer und Oberstleutnant a. D., München,
Schacky auf Schönfeld Siegmund Frhr. von, K. Regierungsrat, München,
Schmidt Albert, K. Professor, Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften, München,
Schmidt Dr. Georg, prakt. Arzt, Wolfratshausen,
Schottenloher Dr. Carl, Volontär an der K. Hof- und Staatsbibliothek, München,
Schraut Joseph Nicolaus Ritter von, K. Staatsrat, Exzellenz, München,
Schweyer Karl, Ingenieur, Garmisch,
Stein Dr. Franz Joseph Ritter von, Erzbischof von München-Freising, Exzellenz, München,
Stengel Stephan Freiherr von, K. Major a. D., München,
Walderdorff Dr. Franz Graf von, K. Kämmerer, Kaplan des K. Hausordens vom heil. Georg, München,
Wallmenich Karl von, K. Oberst, München,
Wehner Anton Ritter von, K. Staatsminister, Exzellenz, München,
Weichacker Peter, Maler, Taufkirchen.

* * *

Zuwendungen an die Bibliothek und die Sammlungen des Vereins.

Nachfolgende Bücher und Gegenstände erhielt der Verein zum Geschenke:

1. Gedenkschrift zur Eröffnung des Distriktskrankenhauses in Berchtesgaden,
   von Herrn Dr. Roth, K. Medic.-Rat,
2. mehrere alte Bücher,
   von Herrn Lehrer Mösmang,
3. Die Darstellung des ersten Menschenpaares in der bildenden Kunst von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage,
   von Herrn Jos. Kirchner, Schriftsteller, München,
4. Cultur- und Lebensbild des Johann Mich. Franz Birnbaum,
   von Herrn Geheimrat Dr. Gareis, I. Vorsitzender unseres Vereins,
5. Zur Geschichte der Berchtesgadener Schnitzerei,
   von Dr. Aug. Hartmann, K. Kustos.
6. mehrere Bände Zeitschriften, eine Genealogie, zwei Stammbäume,
   von Frau Pauline von Henzler, Edle von Lehnensburg,
7. Thomasstahlhütten,
   von Herrn Ed. de Lorme, Brüssel,
8. Neu-Oetting im Jahre 1603,
   von Herrn Stadtpfarrer Leeb, Landtagstagsabgeordneter,
9. Gräfin Hariga,
   von Herrn J. N. Seefried, K. Bezirksamtsassessor,

10. Johann von Werth,
von Herrn Dr. Andrée, Generalarzt,
11. Münchener Gemeindezeitung 1903,
von Herrn K. Archivrat E. v. Destouches, Vorstand des Stadtarchivs München,
12. Carl Primbs, Nekrolog,
von Herrn Otto Rieder, K. Reichsarchivrat,
13. Forschungen zur Geschichte Bayerns, XII. Band, 1. u. 2. Heft,
von Herrn Dr. Doeberl, Privatdozent,
14. St. Arsacius und St. Ursicinus,
von Rmss. P. Franz Xaver Kapplmayr, Exprov. Gener. O. C.,
15. Mitgliederverzeichnis des K. Hausritterordens vom hl. Georg,
von Herrn Rat Watzelsberger, K. Rat,
16. Landsberg und seine Umgebung,
von Herrn Schober, Archivar, Landsberg,
17. Deutsches Krankheitsnamenbuch,
von Herrn Dr. Höfler, K. Hofrat und Badearzt, Tölz,
18. eine silberne Erinnerungsmedaille,
vom erzbischöfl. Ordinariate München-Freising,
19. Salzburger Rupertustaler 1697,
von Frl. Julie Leybold, München,
20. ein eisernes Schwert,
von Herrn Aug. Finsterlin, Rentner, Fischhausen.

Die Vereinsleitung erachtet es als ihre Pflicht, nochmals an dieser Stelle den verehrten Gönnern für diese Spenden den verbindlichsten Dank auszusprechen.

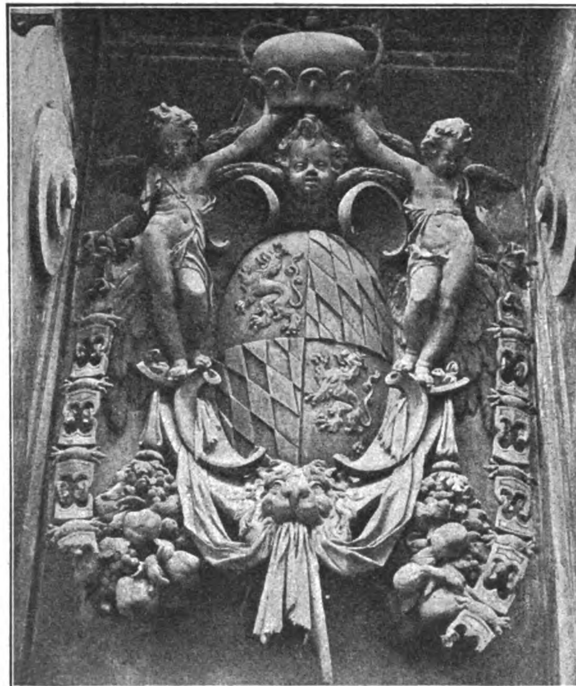
* * *

Bitte an unsere Mitglieder.

Die Vereinsleitung hat die Absicht im kommenden Jahre 1905 die Leiden und Kämpfe unserer Vorfahren vor zweihundert Jahren in Wort und Bild in Erinnerung zu bringen.

Es werden darum die verehrl. Mitglieder gebeten, Illustrationen, Kupferstiche, Radierungen, Photos histor. Gegenstände zur Vervielfältigung in unserer Vereinsschrift der Redaktion gütigst zur Verfügung stellen zu wollen.

Die betreffenden Bilder und Gegenstände werden nach ihrer Verwertung dem Eigentümer unversehrt wieder retourniert.



Das bayerische Wappen an der Michaelskirche München.
Aus dem Kalender bayer. u. schwäbischer Kunst 1904, im Verlage der Gesellschaft für christliche Kunst, München.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Heldwein—München (Galeriestraße 13/1).
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Callwey.



B. LAURENTIUS A BRUNDUSIO

Pro tuenda Religione adcitus a Maximiliano Duce Bavariæ
A Paulo V. Pontifice Maximo Legatus
Perfecta ac bene ac feliciter Principum Vota ac Expectationem explevit
PIO VI. Pontifici Maximo Minores Capuccini D. D. D.

Drei Ordensmänner in bayerischen Diensten.

Von A. Schneidawind.

1.

Laurentius von Brundusium, O. Cap.

Die Wogen der Reformation waren immer höher gegangen, sie hatten Böhmen, Oberösterreich, die Salzburgischen Lande sowie Schwaben in ihren Strudel gerissen und fluteten brandend von allen Seiten an den Grenzen des dem katholischen Glauben treugebliebenen Bayerns. Wohl hatte Herzog Maximilian I. gegen feindliche Übergriffe sein Land durch Aufstellung eines gutgerüsteten, achtunggebietenden Heeres, dem eine wohlorganisierte Landwehr als Reserve diente, geschützt: aber die Militärmacht war kein Damm gegen das Eindringen der neuen Lehre. Letzteres zu verhüten, rief er die ecclesia militans zu Hilfe. Zu diesem Behufe wendete er sich an den Papst Clemens VIII. mit der Bitte, ihm einige Kapuziner nach München zu senden, welchen er ein Kloster bauen und den Orden in Bayern einführen wolle. Die Kapuziner waren nämlich schon damals berühmt ob ihres Eifers, mit welchem sie dem Predigtamte oblagen. Mit deren Berufung kam Max zugleich einem Wunsche seines Vaters entgegen, der schon längst die Kapuziner gerne in der Residenz gesehen hätte. Auch mag dieser Berufung eine gewisse Vorliebe zu Grunde gelegen haben, welche Max und sein Vater für alle Observanzen der Söhne des heiligen Franziskus hegten: waren es ja die Fratres minores, die in dem Streite des großen Kaisers Ludwigs des Bayern mit den Päpsten trotz des Bannfluches getreu auf Seite des Kaisers standen und dessen kaiserlichen Rechte auf öffentlichen Kanzeln und in Schriften tapfer verfochten. Max hatte bei seinem Regierungsantritt vom Papste die Lossprechung seines großen Ahnen vom Banne verlangt, und wie der Papst diesem Ansuchen nachkam, so willfahrte er auch seinem neuerlichen Wunsche, den er dem mächtigsten Helfer in der Not umsoweniger abschlagen mochte, und sendete im Jahre 1600 einige Kapuziner nach München. Sofort begann der Klosterbau in der Nähe der Wilhelmsfeste, aber vor den Mauern der Stadt, wobei der Herzog den Grundstein legte.

Unter den Kapuzinern, die zu jener Zeit nach München kamen, begegnen wir einem Manne, dessen Aufenthalt dahier und in Bayern einer Erinnerung wert gehalten werden kann. Es ist dies der berühmte Ordensmann Laurentius a Brundusio.

Laurentius oder Julius Caesar de Rossi wurde am 22. Juli 1559 zu Brindisi geboren. Sein Vater Wilhelmus de Rossi und seine Mutter Elisabeth Hasella entstammten alten Patriziergeschlechtern seiner Vaterstadt. Auf sein heißes Flehen gab sein Vater ihn im 4. Lebensjahre in das Kapuzinerkloster St. Paolo, wo ihn der berühmte Prediger Virgilio Giacomo erzog. Sein damals schon ausgezeichnetes Gedächtnis befähigte ihn, kaum 6 Jahre alt, im Dom zu predigen. Da sein Vater starb, bat ihn seine Mutter, das Kloster zu verlassen; er tat es zwar, blieb aber stets im Verkehr mit den Kapuzinern, von welchen er sich als Ordens-Adspirant aufnehmen ließ. Im 18. Lebensjahre (1575) trat er in Verona als Novize ins Kloster und legte am 24. März des folgenden Jahres seinen Profeß ab, wobei er den Namen Laurentius a Brundusio annahm. Einem Brauch des Ordens folgend, begab er sich auf die Universität Padua, woselbst er, unterstützt durch sein eminentes Gedächtnis, außer den vorgeschriebenen Kenntnissen sich mit Leichtigkeit Griechisch, Syrisch, Chaldäisch und Hebräisch aneignete, wie er später auf seinen Reisen ebenso rasch Deutsch, Böhmisch, Französisch und Spanisch lernte. 23 Jahre alt, wurde er, ohne Priester zu sein, Lehrer der Theologie zu Venedig. Hier und in vielen

anderen Städten Italiens waltete er mit großen Erfolgen des Predigeramtes, zu dessen Behufe er sich eifrigst mit dem Studium der heil. Schrift befaßte, so daß er selbe bald auswendig wußte. Nachdem er in den 80er und 90er Jahren die Stellung eines Quardians, Provinzials und Generaldefinitors in verschiedenen Klöstern innegehabt hatte, wurde er im Jahre 1599 als Generalkommissär nach Prag zu dem Kaiser Rudolph II. gesendet, wo er für seinen Orden ein Kloster unweit des Hradschin gründete. Von hier ging er nach München, um sich mit Herzog Max über die Einführung seines Ordens in Bayern zu einigen, begab sich sodann 1601 nach Ungarn, wo er sich dem Heere anschloß und bei Stuhlweißenburg durch seine begeisternden Anreden an die Soldaten den Sieg über die Türken herbeigeführt haben soll. Im Jahre 1602 wurde er Ordensgeneral; in dieser Eigenschaft bereiste er zu Fuß trotz eines schmerzhaften Nierenleidens alle Klöster in Spanien, Frankreich, Flandern, Deutschland und Italien. Um den König Philipp III. von Spanien zum Beitritt zur Liga zu bewegen, reiste er nach Madrid und wurde bei der Durchreise in München vom Herzoge Max mit weiteren Aufträgen betraut. Der Papst hatte auf Bitten des Herzogs erlaubt, daß Laurentius nach seiner Rückkunft aus Spanien in München seinen Aufenthalt nehme, dieser ging aber lieber nach Prag, kam zwar in den Jahren 1610 mit 1612 öfters und auf längere Zeit nach München, begleitete 1611 den Herzog auf seinem Kriegszuge gegen den Fürstbischof Dietrich von Salzburg und zog dann 8 Monate lang predigend in Bayern umher. Im Frühjahr 1613 ging Laurentius nach Rom, zog sich aber bald wegen Kränklichkeit nach Venedig zurück. Der Kaiser wie auch andere Fürsten bedienten sich seiner in den folgenden Jahren zu mancherlei politischen Verhandlungen, indessen spielte er in diesen wie auch in den Angelegenheiten der Liga nur eine Nebenrolle. 1618 reiste er in seine Vaterstadt, um das vom Herzog Max ihm zu Ehren dortselbst gestiftete Kloster seines Ordens in Augenschein zu nehmen, ging das folgende Jahr auf Bitte der Adelspartei in Neapel nach Belem bei Lissabon, um deren Beschwerden gegen den Vizekönig dem Könige Philipp III. vorzutragen, erkrankte dortselbst und starb nach kurzem Leiden am 22. Juli 1619.

Laurentius war ein unbeugsamer Asket; streng gegen sich selbst, hielt er auch bei seinen Untergebenen auf die genaueste Beobachtung der Ordensregel, besonders auf das Gelübde der Armut. Sein glühender Eifer scheute keine Mühe und Gefahr; dabei erfüllte ihn schwärmerische Frömmigkeit. Beim Gottesdienste brach er oft in Tränen aus und brauchte zu dessen Beendigung nicht selten 12 und mehr Stunden, ja er dehnte denselben öfters auf die ganze Nacht, bis auf den frühesten Morgen aus. Hiebei verfiel er in Verzückungen und in solchen soll er, einem on dit zufolge, öfters Zwiegespräche mit dem wundertätigen Muttergottesbilde in der alten Kapuzinerkirche dahier gehabt haben. Daß die Herzoge Max und Wilhelm dem frommen Mönche einigemale bei der Messe dienten, ist nachgewiesen. Beide hatten ihm ihr Vertrauen geschenkt, besonders Max, der mit ihm u. a. auch über seine Kinderlosigkeit und deren Folgen für das Land gesprochen haben mag, da Laurentius prophezeite: daß dem Herzoge 2 Söhne geboren werden würden. Diese Prophezeiung ging in der zweiten Ehe des Herzogs wirklich in Erfüllung.

Die feurige Beredsamkeit, die ganze Erscheinung, das Auftreten dieses Ordensmannes brachte auf die Menge einen faszinierenden Eindruck hervor; scharenweise eilte das Volk herbei, wenn er zur Stadt kam, auf den Knieen um seinen Segen bittend und um seinen Predigten zu lauschen. „Gott hat ihm den Geist des Rates und der Stärke gegeben", sagt das Gebet, das die katholische Kirche an seinem Feste betet. Bei der Nachricht seines Todes rief der Herzog schmerzlich aus: „Ich habe den besten Ratgeber, den weisesten Führer, den aufrichtigsten Freund verloren, den ich je besessen habe!"

Laurentius wurde am 1. Juni 1783 von dem Papste Pius II. selig gesprochen, Papst Leo XIII. nahm ihn am 8. Dezember 1882 in die Zahl der Heiligen auf.

Das hiesige Kapuzinerkloster besitzt eine Reliquie — einen Teil des Herzens — dieses berühmten Ordensmannes.

* * *

2.

Dominicus a Jesu Maria, Ord. Carmel.



Die Spaltung Deutschlands in zwei Lager hatte sich vollzogen. Die protestantischen Fürsten schlossen am 4. Mai 1608 zu Auhausen die Union, an deren Spitze ein Wittelsbacher, nämlich Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, trat; dieser gegenüber bildeten die katholischen Fürsten unter Herzog Max die Liga. Bei all' den beiderseitigen Sonderinteressen wäre ein gewaltsamer Riß noch zu vermeiden gewesen, wenn nicht Friedrich V. trotz vielseitigen, gutmeinenden Abredens auf Anraten seiner stolzen Gemahlin Elisabeth, der Perle von England — späteren Lady Craven — die Krone Böhmens angenommen hätte. Dieses Attentat auf Habsburgs Hausmacht rächte sich schwer! Kaiser Ferdinand II. hatte dem Herzoge Maximilian, weil er selbst zu ohnmächtig war, in seinem Lande die Ruhe herzustellen, das Kommissorium erteilt, das abtrünnige Oberösterreich wieder zu unterwerfen, bezw. wieder katholisch zu machen. Max hatte das Land besetzt und war gerade daran, den kaiserlichen Auftrag so gründlich wie möglich zu befolgen, da erhielt er den dringenden Befehl, nach Prag zu marschieren und dort der neuen böhmischen Königsherrlichkeit ein Ende zu machen.

Ehe Herzog Max ins Feld gezogen war, gelobte er, wenn er glücklich aus dem Kriege heimkehre, eine Kirche zu bauen, auch wendete er sich neuerdings an den Papst, derselbe wolle ihm, da Laurentius gestorben sei, zu seinen Kriegszügen einen anderen geistlichen Berater senden. Paul V. delegierte hiezu den Karmelitermönch Dominicus a Jesu Maria, mit dem Familiennamen Domingo Ruzzola, einen geborenen Spanier. Geboren 1559, im selben Jahre wie Laurentius, war er schon 60 Jahre alt, als er, gehorchend dem Gebote des Oberhauptes der Kirche, seine Reise nach Bayern antrat. Bei seinem Abschiede in Rom sagte P. Dominikus zu seinen Brüdern: „Wenn die Schlacht anfangen wird, werde ich mich auf ein mutiges Roß setzen, durch die Glieder des Kriegsheeres reiten und die Soldaten aufmuntern. Die mich erblickenden Feinde werden auf mich schreien: Was für ein Teufel aus der Hölle kommt da zum katholischen Kriegsheere!" —

Seine Ankunft in München beruhigte die bangen Gemüter, auch tröstete er die Herzogin Elisabeth: Sie möge nur guten Mutes sein, alles werde gut gehen, ihr Herr werde glücklich nach einem herrlichen Siege nach München zurückkommen.

P. Dominikus traf den Herzog im Lager bei Schärding, wo derselbe i. J. 1620 sein Heer zum Zuge nach Böhmen sammelte. Bei dem Abmarsche aus dem Lager erschien Dominikus im Gefolge des Herzogs und als es dann ins Treffen ging, sah man ihn mit dem Skapulier bekleidet auf einem Schimmel reitend, ein Kruzifix in der Hand und um den Hals hängend das zu Strakonitz gefundene Christusbild, welchem die Calvinisten die Augen ausgekratzt hatten, in den ersten Reihen der Soldaten, sie zum Kampfe anfeuernd und ihnen den Sieg verheißend. Mit vieler Mühe hatte er den Herzog und seine Generale zum Angriff beredet und trotz des anfänglichen Mißerfolges erfocht Max am 8. November 1620

den glänzenden Sieg am weißen Berge bei Prag.

Max zog mit seinem siegreichen Heere und in Begleitung des Karmeliten triumphierend in München ein. Dominikus blieb längere Zeit in München, ging dann später nach Wien und starb daselbst am 16. Februar 1630 im Alter von 71 Jahren.

Wir finden seine Erzstatue an der Fassade des alten Nationalmuseumsgebäudes, woselbst sie König Maximilian II. aufstellen ließ zur Erinnerung an die Teilnahme dieses kriegerischen Mönches an der Prager Schlacht.

Von Wien aus hatte Dominikus den Herzog öfters besucht und bei einem solchen Besuche vermochte er ihn dazu, sein Gelübde durch Erbauung eines Klosters zu lösen und dieses seinem Orden zu überlassen. So kam München zu einem Karmeliter-Kloster!

* * *

3.

P. Marcus von Aviano, O. Cap.

Kurfürst Ferdinand Maria war am 26. Mai 1679 gestorben und hinterließ seinem Sohne Maximilian II. Emanuel die bayerischen Lande. Während der Minderjährigkeit desselben übernahm sein Oheim Herzog Max Philipp Hieronymus die Regentschaft. Letzterer war am 30. September 1638 als zweiter Sohn des Kurfürsten Maximilians I. aus dessen Ehe mit Maria Anna, Tochter des Kaisers Ferdinands II. geboren und genoß seine Erziehung durch P. Ludwig Sedelmayer von Deggendorf, welcher 20 Jahre hindurch Beichtvater des Kurfürsten war. Sein Vater hatte für ihn laut Verordnung vom 5. Juni 1650 die Landgrafschaft Leuchtenberg als Deputat bestimmt, im Jahre 1662 erhielt er hiefür die Herrschaft Türkheim nebst Schwabeck, worauf er das Schloß zu Türkheim zu seiner Residenz erwählte. Max Philipp verehelichte sich am 24. Mai 1668 mit Mauritia Febronia de la Tour, Tochter des Herzogs Friedrich Moritz von Bouillon-Sedan. Er wie seine Gemahlin waren Freunde der Mönche, besonders der Kapuziner, welche sie „ihre lieben Kinder“ nannten; daher erbauten sie denselben neben ihrem Schlosse ein Kloster.

Ich erwähne dieser Klostergründung um so lieber, da aus den letzten Conventualen dieses bei der Säkularisation aufgehobenen und zum Absterbekloster der Kapuziner bestimmten Klosters ein Mann hervorging, der als hervorragendes Mitglied unseres Vereines in dessen Annalen verzeichnet steht, nämlich der Exconventual und spätere Ceremoniar bei St. Peter, P. Urban Zacher, dessen Biographie ein anderes Vereinsmitglied, der geistliche Rat Ernst Geis, veröffentlicht hat. —

Um nun dieser seiner Klostergründung eine höhere Weihe zu geben, wandte sich Herzog Max Philipp an den Papst Innocenz XI. sowie an den Ordensgeneral P. Bernhard von Porto Mauritio mit der Bitte, den Kapuziner-Pater Marcus de Aviano, dessen Ruf als Kanzelredner und Wundertäter sich weit über die Grenzen Italiens erstreckte, nach Bayern zu schicken. Marcus war am 17. November 1631 als Sohn des Edelmannes Marcus Christophori und seiner Gemahlin Rosa Zanoni in Aviano geboren und erhielt bei der Taufe den Namen Karl. Schon mit 15 Jahren widmete er sich dem Klosterleben und wurde bald zum Prediger und als Klostervorstand berufen. Marcus erhielt den päpstlichen Befehl anfangs Mai 1680 zu Rovereto und trat seine Reise an. Diese glich einem Triumphzuge. Am 13. Mai traf er in München ein. Scharenweise war das Landvolk in die Hauptstadt gekommen. Der kurfürstliche Hof, der Adel des Landes, selbst der Bischof Siegmund Albrecht von Freising erwarteten den Gottesmann und führten ihn in die Stadt. Die Freude der Münchener, den frommen Mönch in ihren Mauern zu wissen, war unbeschreiblich. Der Andrang zu den Predigten war ein so stürmischer, daß die dem Pater zum Schutze beigegebenen Leibtrabanten nicht hindern konnten, daß dem heiligen Manne Stücke seiner Kleidung mit Messern und Scheeren abgeschnitten wurden, ja daß er sogar Schnittwunden davontrug. P. Marcus besuchte alle Kirchen und Kloster der Stadt, ging auch auswärts, so nach Türkheim, wo er das Kloster einsegnete. Die Kapuziner daselbst, deren Kloster trotz der Säkularisation dem Orden erhalten blieb, ist heutzutage noch im Besitze eines Andenkens an den Aufenthalt ihres berühmten Ordensbruders, sie besitzen nämlich ein Paar San-



dalen desselben. Nach 14tägigem Aufenthalte verließ Marcus die Stadt München um nach Italien zurückzukehren; aber ein neuerlicher Befehl des Papstes berief ihn an den Hof Kaiser Leopolds I. Der fromme Mann folgte sofort dem Befehle und traf den Kaiser in Linz. Von Gmunden aus hatte der Kaiser am 8. September 1680 an Marcus geschrieben und ihn begrüßt. Mit diesem Briefe fängt jener Briefwechsel an, zu welchem schwerlich ein Seitenstück zu finden sein wird. Es sind 165 Briefe des Kaisers, die teilweise im kaiserlichen Archive, teils im Kapuzinerkloster zu Venedig hinterlegt sind. Der Kaiser wollte Marcus in seine Dienste nehmen, sogar der päpstliche Nuntius wollte ihn zur Annahme drängen, aber der fromme Mönch dankte für die Ehre und lehnte ab unter dem Versprechen, er wolle, solange er lebe, dem Kaiser ein treuer Gewissensrat sein, und ihm in allen Fällen mit Rat und Tat an die Hand gehen.

Nur zu bald sollte Marcus Avianus dazu kommen, sein dem Kaiser gegebenes Wort einzulösen.

Anfangs des Juli 1683 nämlich rückte der Großvezier Kara Mustapha mit einem Heere von 200000 Mann zur Eroberung Wiens heran. Leopolds Heer zählte Dank der „Schlafmützen des Hofkriegsrates“ kaum 20000 Streiter, von denen sich 10000 Mann unter Starhemberg in die bedrängte Stadt warfen; der Kaiser aber salvierte sich mit dem Reste des Heeres und mit seinem ganzen Hofe nach Linz. Durch das ganze Reich verbreitete sich panischer Schrecken, alle Reichsstände rüsteten sich ob der erneuten Türkennot. Der 21jährige Kurfürst Maximilian II. Emanuel war der erste, der sich mit 10000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd zum Entsatze Wiens in Vilshofen einschiffte. Dann folgten auch die übrigen Reichsfürsten, sowie die Polen dienten ihrem Könige Johann III. Sobiesky. Der Große Kurfürst von Brandenburg aber hielt sich fern.

So waren bis anfangs September 1683 gegen 80000 Mann zur Befreiung auf dem Kahlenberge bei Wien versammelt. P. Marcus war auf Wunsch des Kaisers herbeigeeilt und hatte sich dem Entsatzheere angeschlossen. Seine feurige Beredsamkeit vermochte die Führer zu einigen und sie zum Angriffe zu bestimmen. Auf seine Anordnung wurde der erste Angriff auf den 10. September beschlossen und als Fürst Lubomirsky bei dieser Besprechung auf einen Hügel deutend, sich an den Pater mit den Worten wendete: „Wenn uns Gott morgen diesen Posten erobern läßt, werden wir genug genommen haben“ erwiderte Marcus: „Was sagen Euere Hoheit? — diesen Hügel erobern? — Morgen werden wir Wien wieder unser nennen.“ „Wenn dies geschieht,“ rief der Fürst, „so ist es ein offenbares Wunder zu nennen!“ — Wie wir wissen, erfüllte sich am 11. September diese Voraussagung durch die Tapferkeit des Christenheeres. Mitten im Kugelregen war Marcus zu treffen, sein Kruzifix in der Linken schwingend und ausrufend: „Ecce crucem domini, fugite partes adversae!“ — Wien war genommen, der Polenkönig anerkannte die Verdienste des heiligmäßigen Feldpaters mit den Worten: „Ihr Segen und Ihr frommer Beistand hat uns gestern einen großen Sieg verschafft.“ — „Nein, Majestät,“ entgegnete der demütige Ordensmann — „Gott hat ihn uns geschenkt

und die Tapferkeit Eurer Majestät hat ihn erkämpft.“ In den folgenden Kriegsjahren finden wir den heiligen Mann wieder im Heerlager vor Ofen, Neuhäusl, Esseg und Belgrad. Bei der Belagerung des letztgenannten Platzes kann man so recht ersehen, welche Tätigkeit und Eifer der fromme Mönch im Kriegsrate entfaltete. Er vermochte den Kaiser dazu, daß er die Berennung der Festung anbefohl, er setzte es durch, daß der Oberbefehl nicht dem Herzoge Karl von Lothringen übertragen wurde, sondern dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, der mittlerweile Schwiegersohn des Kaisers geworden war. Ihm, dem jungen Bayerfürsten, dem er mit vollem Herzen zugetan war, wollte Marcus die Ehre des Tages schenken, die in der bayerischen Kriegsgeschichte all' die Taten Max Emanuels überstrahlt. Daher singen jetzt noch die bayerischen Soldaten:

„Max Emanuel, Stern der Ehre,
„Heldendegen stolz und kühn,
„Ewig bleibt im Bayernheere,
„Dein Gedächtnis lorbeergrün.
„Seit dein Fuß von Belgerad
„In den Staub den Halbmond trat.“ —

Am 6. September 1688 erfolgte der Sturm und das letzte Bollwerk des Islams war durch die persönliche Tapferkeit des Kurfürsten und die seiner braven Truppen gebrochen. —

Marcus kehrte nach der Eroberung Belgrads nach Padua zurück, von wo aus er dem Kaiser Leopold in einem Briefe quasi eine Rekapitulation über seine gesamte Tätigkeit als Missionär in Deutschland und über seine Mitwirkung bei den Kriegszügen einsendete.

In diesem Briefe läßt er aber nicht undeutlich durchblicken, daß die Herren des Kriegsrates nicht immer seiner Meinung waren und er beklagt dieses sehr, da, wenn seine Ansichten durchgedrungen wären, der Kaiser zur Stunde Serbien, Bulgarien, Moldau und Walachei in Gewalt haben würde und gab schließlich dem Kaiser wegen der dolosen Absichten des Königs Ludwigs XIV. den Rat, er möge mit den Türken Frieden schließen.

Von nun an erschien Marcus nicht mehr im Feldlager. Die vielen Missionen, die Anstrengungen des Krieges hatten die Kräfte des Gottesmannes zu sehr in Anspruch genommen und heischten Ruhe; aber Marcus selbst gab sich keine und wenn er weinend sagte: „Heute meine ich unmöglich predigen zu können, es will nicht mehr gehen, aber der Esel, mein Leib, muß wider Willen die Last tragen bis zum Ende, und das Ende meines Lebens ist nicht mehr ferne,“ so sprach er im Schlußsatze die Wahrheit. — Aber er sollte nicht in der Heimat sterben. Kaiser Leopold rief ihn nach Wien, wo er seinen Sohn, den römischen König Joseph mit der Prinzessin Wilhelmina Amalie von Braunschweig-Lüneburg trauen solle. Krank kam Marcus in Wien an, sein Leiden verschlimmerte sich immer mehr und er gab in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin am 13. August 1699, vormittags 11 Uhr, seinen Geist auf. Der Kaiser selbst mit seinem Hofe gab ihm die letzte Ehre, als er in der Kapuziner-Gruft zu Wien zur ewigen Ruhe gebettet wurde und verfaßte auch die Grabschrift:

„Epitaphium quod Patri Marco de Aviano Augustissimus Imperator Leopoldus ipse fecit:
† Patri Marco ab Aviano Capuzino
Concionatori, Evangelicis Virtutibus exornato
Viennae Austriae
In Osculo Domini Sui
Suaviter Expiranti:
Leopoldus Augustus, Augusta domina, Filiique
moesti posuere.“

Nach 3 Jahren, am 29. April 1703, wurde der ehrwürdige Leichnam auf Befehl des Kaisers in seiner und der ganzen kaiserlichen Familie Gegenwart erhoben und in der kaiserlichen Kapelle der Kapuzinerkirche beigesetzt.

So ehrte der Kaiser den frommen Gottesmann, der dem Kaiserhause sowie dem bayerischen Fürstenhause in jenen Kriegsnöten so herrliche Dienste geleistet hat.



Vom Kurfürstl. Lustschiff Carolina. Jetzt im Nationalmuseum.
(Aus dem Kalender bayer. und schwäbischer Kunst 1904, im Verlage der Gesellschaft für christl. Kunst, München.)

Beiträge zur Geschichte Max Emanuels.

Aus den Mörmann'schen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

(Fortsetzung.)

V. Auszüge aus den Briefen des E. d'Esich aus Wien an Mörmann. 1721 und 1722.

337.

(5. Juli.) Der Kaiser wird seiner Gemahlin nach Gollersdorf entgegen gehen; er überrascht dieselbe mit mehreren sehr kostbaren neuen Gewändern und Schmucksachen.

338.

(9. Juli.) Der favori (Graf Althaim) ist uns fortgesetzt wohlgeneigt. Mit keinem einzigen Minister bespricht der Kaiser das Heiratsprojekt. Die Kaiserin Amalie ist erfreut, daß wir in München bei Hof Alles in Ordnung zu bringen suchen, wie es nach dem großen Projekt geschehen soll. Kardinal Alberoni in Rom ist wieder in Gnaden aufgenommen worden und soll im Ministerium des Papstes eine Stelle erhalten. Der König von Spanien will nur dann auf Neapel, Sizilien, Mailand und die Niederlande formell Verzicht leisten, wenn der Kaiser dasselbe tut bezüglich Spanien und Indien.

339.

(16. Juli.) Der Kaiser ist bestrebt, den Handel in allen seinen Ländern so viel als möglich zu beleben; Messina will er als Freihafen erklären.

340.

(19. Juli.) Trotz der nassen Witterung ist die regierende Kaiserin mit den 3 Erzherzoginnen auf die Jagd in der Nähe von Rohnwald. Hier wird behauptet, daß die verstorbene Kaiserin Eleonora umgehe. Ich weiß nicht, ob das eine Einbildung der guten Patres Kapuziner ist, welche behaupten, sie gesehen zu haben, oder ob sonst etwas daran ist.

341.

(23. Juli.) Graf Mikosch, der beim Kaiser mehr denn je in Gnaden steht, könnte uns in unserer Angelegenheit sehr dienlich sein. Der Kaiser will ihm das ganze Dorf Hitteldorf, wo er ein Gut hat, schenken, obwohl der Oberstjägermeister Einspruch dagegen erhoben hat.

342.

(30. Juli.) In Rom wird Kardinal Althann durch Kardinal Schönborn als kaiserlicher Gesandter ersetzt werden. Graf Coloredo wird für weitere 3 Jahre als Gouverneur von Mailand bestätigt Die Kurprinzessin von Sachsen befindet sich in Leuchtenburg. Der sächs. Agent betreibt die Auszahlung ihrer Mitgift im Betrag von 150/m. fl., welche im nächsten Monat erfolgen soll. Die beabsichtigte Reduktion des Militärs ist wieder aufgeschoben worden, da die allgemeine Lage keineswegs friedlich aussieht. Der Regent von Braunschweig schaut begehrenden Blicks nach den österreichischen Niederlanden und scheint hierin von England ermuntert zu werden.

343.

(6. August.) Morgen findet die große kaiserliche Hirschjagd in Kollersdorf statt. Kardinal Althann wird Statthalter in Schlesien. Schönborn will die Gesandtschaft in Rom nicht übernehmen.

344

(21. August.) Die französische Mission dürfte nun definitiv gescheitert sein; wolle Gott, daß der Kaiser sich nun bald zu unsern Gunsten erklärt. Vorigen Montag heiratete Graf Breuner die Gräfin Auersperg und gestern Abend war die feierliche Verlobung zwischen dem Prinzen Lobkowiz und der Gräfin Althaim, Tochter des Generals und Kommandanten von Brünn.

345.

(27. August.) Der Kaiser hat der Bank hier einen gewissen Fond überlassen, so lange sie die 25 Millionen übernimmt. Die Bank bezahlt die Gläubiger in bestimmten Fristen; dieselben erhalten überdies ein Interesse von 6 Prozent und soll diese Zahlung gesichert sein, wenn dem Kaiser kein besonderes Unglück zustoßt.

346.

(29. Oktober.) Montags kam Baron Hagen, Kammerherr des Kurprinzen von Sachsen, um anzuzeigen, daß am 23. die Kurprinzessin einen kräf-

tigen Knaben zu Pilsen geboren habe. Die Niederkunft kam unerwartet, so daß keine Hebamme zugegen war und der Leibarzt des Kurprinzen die Kammerfrauen instruieren mußte. Das Kind soll merkwürdig seinem Vater gleichen und größer sein als das frühere. Zu Ehren dieser Geburt waren Kaiser und Kaiserin zur Festtafel bei der Kaiserin Amalie. Der junge Herzog von Lothringen soll demnächst das Fürstentum Teschen erhalten und dessen Verlobung mit der Erzherzogin Maria Theresia bevorstehen. Der Reichstag in Ungarn drängt dazu, da dieselben wissen wollen, welchen Gemahl die genannte Erzherzogin haben wird wegen der Erbfolge. Bei der letzten Ministerkonferenz bezüglich der Regelung der Truppenverhältnisse in Italien ist ein gewisser Minister sehr heftig geworden und hat dem Kaiser vorgehalten, daß ein Mönch („un frate") Schuld gewesen sei, daß das Haus Österreich die Erbfolge in Spanien verloren habe, und, wenn der Kaiser nicht bald Vorbeugungsmaßregeln treffe, werde ein anderer Mönch den Verlust aller italienischen Provinzen herbeiführen.

347.

(5. November.) Da der Kaiser die Verlobung des Herzogs von Lothringen mit der Erzherzogin Maria Theresia noch nicht deklarieren will, ist Vorsorge getroffen worden, daß die ungarischen Magnaten sich für die Succession genannter Erzherzogin auch dann erklären, wenn sie nicht wissen, wen der Kaiser als Schwiegersohn auswählen werde.

348.

(8. November.) Trotz des schlechten Wetters obliegt der Kaiser in Mannswerth der Jagd auf Sauen. Der König von Preußen erklärte hier, daß er mit dem Benehmen seines Residenten in Wien, Herrn von Kannengießer, höchst unzufrieden sei, und daß er denselben deshalb nach Spandau in den Arrest geschickt habe, ohne ihm Audienz gewährt zu haben. Man glaubt, daß der Kaiser mit dieser Satisfaktion sich begnügen wird.

349.

(11. November.) Unsere große Angelegenheit soll noch vor Weihnachten zu günstigem Abschluß kommen. — Spanien und Frankreich wollen die Interessen des englischen Prätendenten Jakob aufgeben, um die Unterstützung Englands in ihren Plänen gegen die früher zu Spanien gehörenden kaiserlichen Länder (Neapel, Sizilien, Mailand, Niederlande) sich zu sichern. Im Mailändischen werden die Reformen durchgeführt, welche Graf Bollagno und General Nesselroth jeder für sich ausgearbeitet hat. Die 3 Regimenter: Walmerode, Luegni und Roma sind kassiert worden, die Regimenter Lobkowitz und Ebergeny gehen nach Ungarn, so daß im ganzen Mailändischen samt Mantua und Comachio nur 9 Regimenter verbleiben. Und um die Bevölkerung noch weiter zu erleichtern, hat der Kaiser bei der Verwaltung so weit Reduktionen getroffen, daß 13/m. Lires per Tag erspart werden. („a fait diminuer la Diaria de 13 mille lires par jour").

350.

(15. November.) Seiner Zeit, als der Kaiser aus Spanien zurückkam, hat das Haus Lothringen ihm bedeutende Summen vorgestreckt sowohl für die Krönung in Frankfurt als für andere Auslagen, die der Kaiser damals zu machen genötigt war. Die Schuldobligation ist damals von Graf Watislaw für Böhmen und von Graf Zinzendorf und Herrn Buol für Oesterreich unterzeichnet worden. Zur Begleichung dieser Schuld hat der Kaiser jetzt dem Haus Lothringen das Fürstentum Teschen geschenkt; es bleibt aber immer noch eine Summe zu zahlen, deren jährliches Interesse 15000 fl. beträgt. — Kannengießer hat heute einem seiner Freunde hier geschrieben, sein König habe ihn liebenswürdig empfangen, sein Verhalten gebilligt und ihm Hoffnung gemacht, nach London oder Braunschweig zu kommen. Nach Wien würde Dohna oder Kniphausen geschickt werden. Geheimen Mitteilungen zufolge wird der Kaiser in Italien Händel bekommen und der König von Sardinien hiebei eine große Rolle spielen.

351.

(13. Dezember 1721.) Der Czar ließ allen Höfen, bei denen er vertreten ist, mitteilen, daß er den Titel „Kaiser" angenommen habe. Leszinsky besorgte dies hier beim Kaiser und erwähnte bei der Audienz, daß sein Herr nicht zweifle, daß der Kaiser keine Einwendungen hiegegen zu machen habe, da er ja soeben durch Graf Kinski in Petersburg so freundschaftliche Versicherungen abgegeben habe. Von der hierauf erfolgten Antwort des Kaisers konnte Leszinski nicht ein Wort verstehen. Der hiesige Hof soll in Verlegenheit sein, welche Stellungnahme geboten sei. Die Generalstaaten sollen den Czaren bereits als Kaiser anerkannt haben, Frankreich wird dies auch tun. Der russische Handel ist von Archangel nach Petersburg verlegt worden.

352.

(24. Dezember.) Der Czar machte geltend, daß bereits Kaiser Maximilian II. dem Großherzog von Moskau den Titel „Kaiser" gegeben habe. Man ließ hierauf in der Hofkanzlei nachsuchen und fand auch das betreffende Konzept; der Stil desselben soll aber nicht der gewöhnliche Curialstil sein und derjenige, der contrasigniert hat als Reichsvizekanzler soll diese Charge nie bekleidet haben. Der Hof hat daher sich noch nicht schlüssig gemacht. Der Bär, den der Kaiser kürzlich in Hütteldorf erlegt hat, wog 410 ℔.

353.

(27. Dezember.) Der beim Kaiser sehr in Gnaden stehende Graf Mikosch wurde am 24. Abends im Augenblick, als er ein Billet des Kaisers las, von einer Ohnmacht befallen, und starb in der Frühe des 25. nach Empfang der hl. Sakramente. Seit einem Jahr war er uns und unserer Sache wohlgeneigt. Der Kaiser ließ sein Billet und andere Schriftstücke, die er Mikosch geschickt hatte, durch Blumichen und Backmayer zurückholen.

354.

(31. Dezember.) Der Kaiser hat nun in Finanzsachen am meisten Vertrauen auf den Landmarschall Graf Harrach. Einige Spanier wollen Baron Tinti an die Stelle des verstorbenen Grafen Mikosch bringen. Das Gouvernement von Luxemburg will man dem Prinzen Alexander von Württemberg übertragen und das von Belgrad dem General Zumjungen.

355.

(14. Januar 1722.) Ich hoffe, daß Graf Törring bald in der Lage sein wird, die definitive Erklärung des Kaisers über die Verlobung der Erzherzogin mit unserem Kurprinzen zu depeschieren. Gott geleite Seine Hoheit Herzog Theodor in guter Gesundheit nach Siena. Der Kurfürst von Köln hat ein sehr schönes ernstes Schreiben in Sachen der Bulle Unigenitus an den Kaiser gerichtet. Der hiesige Nuntius unterstützt dasselbe sehr. Der Kaiser arbeitet an einem neuen Reskript, welches das früher an den Kürfürst von Köln Gerichtete näher erläutern soll. Der röm. Hof beklagt sich fortgesetzt über die Haltung des Kardinals Althann. — Der Kaiser hat dem Finanzrat Herrn v. Hillenbrand Ländereien in Ungarn im Wert von 20000 fl. angewiesen und soll ihm die Bankdirektion übertragen wollen. Über die Verwaltung des marquis de Prie in den Niederlanden laufen täglich Klagen ein. Vom holsteinischen Minister hier vernahm ich, daß die Angelegenheiten seines Herrn nach Wunsch verlaufen, daß der Czar möglicherweise eine Expedition unternehme, um den Herzog von Holstein in seine Erblande („patrimoine") wieder einzusetzen, der Czar wolle sich in die Affairen von Mecklenburg nicht einmischen, wenn er auch die Sache des Herzogs beim Kaiser sehr unterstütze. Manche behaupten, daß derartige Gerüchte von Hannover (England) kolportiert würden, um die Allianz zwischen Österreich und Rußland zu verhindern.

356.

(17. Januar.) Der Hof ist äußerst aufgebracht über die Ungezogenheiten, die sich Graf Cinfuentes gegen Graf Törring erlaubt hat, und bereit zu jeder Satisfaktion. Cinfuentes ist überhaupt sehr extravagant und ist nun bald da bald dort, weil er Arrestierung fürchtet. Gottlob sind Herzog Theodor (Bischof von Münster) und unsere Prinzen wohlauf in Italien angekommen. — Der Kaiser ist noch immer über den Tod seines Freundes („favori" Graf Mikosch) äußerst niedergeschlagen und spricht fast mit Niemand; selbst an der Jagd scheint er kein besonderes Vergnügen mehr zu finden. Der Gräfinwitwe ließ er sagen, sie habe ihren Gatten und er den teuersten Freund, das beste, was er auf der Welt hatte, verloren. Zugleich schenkte er derselben das Lehen Rocca Guglielma in der Provinz der Abruzzen im Königreich Neapel, welches 14000 Dukaten jährlicher Einkünfte tragen soll, und außerdem eine Bankanweisung auf 10000 fl. jährlich. — Kardinal Althann berichtete aus Rom, der Papst habe ihm in letzter Audienz geantwortet: „che Lui sia Papa per mantenere e accrescere la Religione Catolica, et che l'Imperatore dia Sottisfattione dello Scandalo dato colle Sue lettere per triomphare gli janseniste. Si tosto che Sua Majesta avera fatta questo, si parlera de l'investitura et altri negotii." Pater Jennemann, der Prälat von Göttwin und Pater Adolf Piarum Scholarum haben in einer Konferenz projektiert, in welcher Weise der Kaiser in Sachen der Bulle Unigenitus dem Papst antworten solle.

357.

(21. Januar.) Der König von Sardinien hat dem hiesigen Hof mitgeteilt, daß die Heirat zwischen seinem Sohn und der Prinzessin von Sulzbach beschlossen worden sei. Hauptdifferenzpunkte bei der Investitur von Neapel und Sizilien sind die, daß der Kaiser will, daß in das betr. Instrument eingetragen werde, daß die männlichen Erben der Transversallinie vor den weiblichen Erben der direkten Linie succedieren sollen. Ferner, daß unter den kaiserlichen Titeln auch der eines Königs von Arragon aufgeführt werde, wozu sich der Papst nicht verstehen will. Der König von Preußen wird einen Vertreter hieher schicken nicht als König von Preußen, sondern in seiner Eigenschaft als Kurfürst.

358.

(4. Februar 1722.) Kardinal Rohan weilt im Auftrag des französischen Regenten in Turin, und fürchtet man, daß es sich um die Anzettelung eines neuen Krieges in Italien handelt. — Der Erzbischof von Valence und Kanzler Graf Zinzendorf konferieren mit dem Nuntius wegen der Investitur von Neapel und Sizilien. Generalfeldzeugmeister Burckl, Kommandant der Grenzfestungen, hat den Kriegsrat davon verständigt, daß der König von Preußen mit den protestantischen Schweizerkantonen in Unterhandlung sei bezüglich der Stellung von einigen tausend Mann im Bedarfsfalle. Die Hannover'sche Partei versucht Alles, um eine Allianz zwischen Österreich und Rußland zu hintertreiben, obwohl Österreich durch eine französisch-russische Allianz in eine bedenkliche Lage versetzt würde.

359.

(11. Februar.) Seit dem letzten Unwohlsein des Kaisers fällt es auf, daß die regierende Kaiserin und die deutschen Minister mehr wie bisher zuvorkommend sind gegen den Prinzen Eugen und seine Umgebung.

360.

(14. Februar.) Die Erzherzogin[1]) war vorgestern auf dem kostümierten Ball von hervorragender Schönheit und Liebenswürdigkeit; kostümiert als Perserin war sie übersät mit Diamanten. — Im Frühjahr soll Kardinal Althann als Vizekönig nach Neapel, als sein Nachfolger in Rom (als kaiserl. Gesandter) wird Kardinal Schrattenbach und auch Graf Kinski genannt. Über Montelaone, den Vizekönig von Sizilien beklagen sich die Sizilianer lebhaft.

[1]) Die künftige Gemahlin Karl Albrechts, des bayerischen Kurprinzen.

361.

(21. Februar.) Wir und unsere bayr. Freunde hier sind sehr bestürzt über die Reisepläne Serenissimi bezw. des Kurprinzen; denn, nachdem die Verlobungsdeklaration vor der Tür steht, dürfte diese Reise dahier verschnupfen und eine weitere Verzögerung der Deklaration zur Folge haben. Die Kaiserin Amalie wird in ihrem Verdacht bestärkt werden, daß der Kurprinz keine wahre Zuneigung zu ihrer Tochter habe, wenn er am Vorabend der Deklaration eine Reise unternimmt. Ich hoffe, daß der Bericht des Grafen Törring eine Änderung der getroffenen Dispositionen bewirkt. Ein kaiserlicher Minister drohte kürzlich dem hiesigen Nuntius, daß ihm der Hof verboten werde, wenn nicht bald die Differenz zwischen den Kardinälen Althann und Aquaviva wegen Maria Maggiore zu Gunsten des ersteren beigelegt werde. Man ist hier äußerst gespannt zu erfahren, wohin sich die spanische Flotte begeben hat; einige meinen nach Livorno, andere nach Ostende. Gestern sind die Regimenter Baireuth, Portugal und Veterani ins Mailändische beordert worden.

362.

(4. März.) Graf Törring wird alles aufbieten, um die Reise nach Italien zu entschuldigen; er hätte gewünscht, daß seinen Vorstellungen Gehör geschenkt worden wäre, damit jeder Argwohn bei hiesigem Hof vermieden worden wäre. Ein diensttuender Kammerherr, dem ich versprach, seinen Namen nicht zu nennen, versichert mir, daß der Kaiser in der letzten Zeit wiederholt einen Geist gesehen habe. — Der Kanzler von Böhmen Graf Kinski hat, um sich mit dem Haus Althaim zu versöhnen, versprochen, daß sein Sohn die Tochter des kaiserlichen favori heiraten solle, wenn sie das erforderliche Alter erlangt haben. Graf Kinski wird das goldene Vließ erhalten und an Stelle des Kardinals Althann nach Rom gehen. Graf Savallac und Marquis Rubi sind die hauptsächlichsten Bewerber um die Vizekönigsstelle in Sizilien. Preußen will sich dem kaiserlichen Hof wieder annähern, nur wird Verwahrung eingelegt gegen die Wiederkehr des kaiserlichen Ministers Vossig, der bisher in Berlin war.

363.

(11. März.) Ich bin überzeugt, daß die erhoffte baldige Deklaration durch die italienische Reise weiter hinausgeschoben wurde; dazu kommt die Erkrankung des Oberststallmeisters Grafen Althaim, des intimsten Freundes des Kaisers. Am 6. ließ er sich zur Ader und der Kaiser schickte ihm eine Tabatiere mit einem Brillanten im Wert von 8000 fl.; hiefür bedankte er sich noch persönlich, hat aber dann sein Haus nicht mehr verlassen. — Obwohl der Herzog von Parma rüstet, der Herzog von Savoyen mit Frankreich und Spanien angeknüpft hat, behauptet doch der hiesige spanische Rat, der Kaiser habe für Italien nichts zu fürchten. Die für Italien bestimmten Regimenter haben den Befehl zum Abmarsch noch nicht erhalten. Im Ministerium hier geht nichts zusammen; ein Teil ist sehr für die Hannover'sche Partei eingenommen; ein anderer sieht sein ganzes Heil in einer Allianz mit dem Czaren. Das Schreiben, das der Kaiser durch die 3 Doktoren der Theologie fertigen ließ, um sein Dekret in Sachen der Bulle Unigenitus an den Kurfürst von Köln zu erläutern, wird wieder kassiert, da der Kaiser sich nicht widersprechen will. Man ist auf der Suche nach einem anderen Ausweg. Es ist hier ein gewisser Mr. Piers, irländischer Abkunft und Doktor der Sorbonne, unter dem angenommenen Namen eines Monsieurs Girardin eingetroffen, welcher Namens der Jansenisten trachten soll, die kaiserliche Protektion zu erlangen; er soll von einigen Ministern willkommen geheißen worden sein. — Graf Kinski wird also nach Rom kommen und Kardinal Althann dafür Vizekönig von Neapel werden, sobald die Sache wegen der Investitur geregelt ist. Der kaiserliche favori (Graf Althaim) will die Reputation seines Vetters (des Kardinals) wahren, und wird deshalb die Sache neuerdings betrieben.

364.

(14. März.) Der Oberststallmeister ist sehr krank und erhält häufig Besuche vom Kaiser, der sehr betrübt ist über die Erkrankung. In Münchner Briefen ist das Geschwätz enthalten, daß die Heiratsvermittlung zwischen Bayern und Österreich abgebrochen sei, und daß der Kurprinz eine Prinzessin von Modena heirate; glücklicherweise glaubt dies hier Niemand. Bei Hof vermutet man, daß die Reise den Zweck habe, den Großherzog von Toskana zu bestimmen, den Herzog Ferdinand für den Fall zum Erben einzusetzen, daß der einzige Sohn des Großherzogs sterbe. — Gestern sind hier Fürst Schwarzenberg mit Gemahlin bei einer jüdischen Familie, die sich taufen ließ, zu Gevatter gestanden. Die früher von mir angedeutete Geistergeschichte besteht in Folgendem: Eines Nachts läutete der Kaiser; der eintretende Kammerherr fand die Majestät blaß und erschrocken; später läutete der Kaiser wieder sehr heftig und der Kammerher fand ihn ohnmächtig; er kam jedoch bald wieder zu sich und sagte nur: „Wir sind erschrocken, wir haben was gesehen", und ließ gleich darauf seinen intimsten Freund Althaim rufen. Wenn Althaim stirbt, glaubt man, daß Graf Savallac, General Gundel Althaim und Vizestatthalter Kriechbaum die Gunst des Kaisers teilen werden.

365.

(18. März.) Der intimste Freund des Kaisers — Althaim — starb unerwartet am 16. früh 8½ Uhr. Er war noch aufgestanden, ließ sich ankleiden und rasieren und beschäftigte sich mit Schreibereien. Als er eine plötzliche Schwäche fühlte, ließ er seinen Beichtvater und den Fourier Eckart rufen, starb aber noch vor diese kamen. Seine letzten Worte waren: „Ich muß sterben; wo ist die Gräfin?" Er hatte die Brustwassersucht und einen Polypen. Die Gräfin ist untröstlich. Der Kaiser war über die Nachricht so bestürzt, daß man ihm etwas zur Ader lassen mußte. Testament ist keines vorhanden und die Vermögensverhältnisse sollen in der denkbar größten Unordnung sein. Die Leiche kommt in die Familien-

gruft nach Rain in Mähren. Rivalen für die Oberststallmeisterstelle sind Gundel Althaim, Fürst Schwarzenberg und Graf Salm. Die Minister sind sehr reserviert, um jeden Schein zu vermeiden, als wollten sie die gegenwärtige Konjunktur ausnützen. Graf Rosenberg hat den Auftrag erhalten binnen 3 Stunden Wien zu verlassen; er soll ein Projekt haben drucken lassen, das den Kaiser beleidigende Stellen enthielt. Das Gerücht, die Erzherzogin Amalie wolle ins Kloster gehen, halte ich nicht für glaubwürdig.

366.

(21. März.) Die politische Lage erscheint mir für Österreich sehr bedenklich, und begreift man nicht, warum die spanischen Minister des Kaisers ihm den wahren Stand zu verheimlichen suchen; dabei herrscht in den Finanzen die größte Konfusion; fast bei allen Beamten- und Hofstellen sind die Besoldungen der letzten 3 Quartale im Rückstand. Auch die auswärtigen Minister und die Truppen haben viel zu fordern. Übrigens arbeitet man seit langem an einem neuen Finanzsystem. Der Kaiser hat dem Papste gegenüber alle seine Wünsche bezüglich des Investiturinstruments durchgesetzt, und ist diese Affaire nun beendet. Wenn die Vision, die König August (von Polen) hatte, wahr ist, darf derselbe auf der Hut sein; das 17. Kapitel Ezechiel ist sehr bezeichnend. Heute hat der kaiserliche Hof Herrenalst besucht. In einem alten 300jährigen Manuskript der kaiserl. Bibliothek soll sich folgender Vers befinden:

„Carolus Imperii fines, extendet aviti
Sextus, et Austriacum nomen ad astra feret."

367.

(28. März 1722.) Der Kaiser ist über Althaims Tod noch immer sehr niedergeschlagen; da er dessen Witwe stets hoch schätzen wird, macht ihr die ganze Welt wie bisher den Hof. In der Umgebung des Kaisers sind jetzt stets und zwar auf seinen ausdrücklichen Wunsch: Fürst Schwarzenberg, Graf Gundel Althaim und Graf Savallac. Nach Nachrichten aus Dresden hatte der König von Polen solche Schwächenanfälle, daß man für sein Leben fürchtete.

368.

(1. April.) Am 10. April erhält Herr v. Jaquemain in Stellvertretung des Herzogs von Lothringen die Investitur für Teschen. Der Erbprinz von Lothringen wird in Rom erwartet und kommt dann hieher. Der Venetianische Gesandte ist in großer Aufregung, weil der Kaiser alle Privilegien zurückgenommen hat, deren sich die Venetianer im Königreich Neapel erfreuten; Grund ist der, weil die Republik Venedig sich das Recht vindiziert, die Schiffe mit kaiserlicher Flagge zu visitieren.

369.

(8. April.) Die Witwe Althaim erhält 4000 fl. monatlich vom Kaiser; die Einkünfte ihres Lehens dürften jährlich 56/m fl. betragen; außerdem zahlt der Kaiser die Schulden des Verstorbenen im Betrag zu 150/m fl. Graf Coloredo, Gouverneur von Mailand, hat den Befehl erhalten, die Regimenter zu kompletieren und die Festungen in guten Stand zu setzen. Der König von Spanien soll 12 Kriegsschiffe in Cadix bereit zum Auslaufen haben, um den Infanten Karl nach Italien zu bringen in Folge eines geheimen Artikels der Heiratsabmachung zwischen ihm und dem französ. Regenten „Die Vermählung des Prinzen von Asturien mit der Tochter des Regenten betreffend." — Moskauer Briefen ist zu entnehmen, daß sämtliche Einwohner dort sich am 23. Februar in die Schloßkapelle begeben mußten, um sich eidlich zu verpflichten, den Regierungsnachfolger anzuerkennen, den der Czar bestimmen werde, auch sollen von nun an in ganz Rußland die Väter befugt sein, unter ihren Kindern ohne Rücksicht auf Erstgeburt diejenigen zu Erben zu bestimmen, die sie für die würdigsten halten.

370.

(11. April.) Der Kaiser ist noch immer sehr gedrückt und wortkarg und spricht noch fast täglich über seinen verstorbenen Freund. Manche glauben, daß bei dieser großen Zuneigung magische Einflüsse im Spiele seien. — Unsere Prinzen sind also am Charsamstag wohlbehalten in Rom angelangt. Hier geht das Gerücht, Serenissimus habe deshalb den Kurprinzen so plötzlich nach Italien geschickt, weil derselbe beabsichtigt hätte, die Gräfin Haslang zu heiraten; man hält sich auch sehr darüber auf, daß die genannte Fräulein Gräfin so großen Aufwand macht und glänzend auftritt.

371.

(15. April.) Der Kaiser hat den König von England versichert, daß er in den Religionsangelegenheiten das größtmöglichste Entgegenkommen bezeigen werde und daß Graf Stahremberg, der demnächst mit dem König in Hannover zusammentreffen wird, in Allem instruiert sei. Der Kaiser hat heute dem Fürsten Schwarzenberg die Oberststallmeisterwürde verliehen. Gestern hat die Gräfin Kolonitz den Grafen Frankenberg geheiratet und zwischen dem Grafen Daun und der Gräfin Herberstein wurde Verlobung gefeiert.

372.

(18. April. Der Kaiser ist seit einiger Zeit wieder liebenswürdiger gegen den Prinzen Eugen; wahrscheinlich, weil die Türken wieder allenthalben bedenklich rüsten. — Ich kann Sie versichern, daß der Kaiser gar nichts dagegen hätte, wenn der Großherzog von Toskana den Herzog Ferdinand zum eventuellen Erben einsetzte. Die Gräfinwitwe Althaim hat sich der Coterie des Prinzen Eugen angeschlossen, worüber die spanische Clique hier sehr in Verlegenheit ist.

373.

(22. April.) Graf Törring hofft bestimmt, daß der Kaiser vor der Übersiedlung nach Laxenburg, die am Montag stattfindet, sich über das Heiratsprojekt endlich deklarieren werde. Man erwartete diese Erklärung schon gestern, am Geburtstag der Kaiserin Amalie, und war deren erlauchte Tochter sehr be-

unruhigt und unwohl in Folge des Ausbleibens derselben. — Briefen aus Rom entnehme ich, daß das würdige Auftreten und freundliche Benehmen unserer Prinzen daselbst das höchste Lob findet. Insgeheim teile ich mit, daß man hier den Wunsch hegt, es möchten während der Abwesenheit des Kurprinzen gewisse Personen aus München entfernt werden, die vielleicht einmal die Hochzeitsfeier stören könnten. Man nennt nun als etwaige Vizekönige für Sizilien den Grafen Almanara und den General Galbes. Graf Königseck soll den marquis de Prie (in Neapel) ersetzen, mit welchem Prinz Eugen gar nicht zufrieden ist, da er keine Befehle ausführt und aus dem ganzen Land Klagen gegen ihn einlaufen. Man will hier den Militärfond mit 8 Millionen datieren. Prinz Eugen beansprucht als Präsident des Kriegsrats, die genannte Kasse zu verwalten. Auch Graf Harrach arbeitet an einem neuen Projekt zur Sanierung der zerrütteten Finanzen.

374.

(22. April.) Von der Promotion des Grafen Max Preysing zu hören, hat mich sehr gefreut. Der Resident des Czaren hat dieser Tage durch einen Expreß verschiedene Schriftstücke und Archivalien erhalten, aus denen zu ersehen, daß die Könige von Frankreich, Spanien und Dänemark schon früher wiederholt dem Czaren den Titel Kaiser gegeben haben. Der Resident soll nun neuerdings den Kaiser zu einer bestimmten Erklärung veranlassen. — Die Venetianer glauben ein Mittel gefunden zu haben, um zu verhindern, daß die Orientalische Compagnie irgend welchen Erfolg erringt.

375.

(6. Mai.) Ich weiß aus guter Quelle, daß der Papst unserem bayrischen Fürstenhaus äußerst wohlgewogen ist. — Milord Forbes ist abgereist und hat vom Kaiser als Abschiedspräsent 30 000 fl. erhalten. Volckra ist Marineminister geworden und raisonniert darüber, weil er gar nichts von Marinesachen verstehe.

376.

(20. Mai.) Am 17. hatte Törring Audienz in Laxenburg, um die Erwählung unseres Prinzen zum Koadjutor in Köln zu melden. Als er dabei das Heiratsprojekt streifte, erwiderte der Kaiser: „Wegen der Heiratssache werden wir Euch nächster Tage unsere Resolution wissen lassen.“ Als Törring bedauerte in dem Grafen Althaim seinen besten Fürsprecher verloren zu haben und den Kaiser bat, ihm eine Persönlichkeit zu bezeichnen, mit der er in der Angelegenheit weiter verhandeln könne, sagte der Kaiser: „Das wollen wir Euch auch anzeigen lassen.“ Der Kaiser ist mit dem Prinzen Eugen immer auf etwas gespanntem Fuß; da letzterer den Grafen Königseck als Statthalter von Siebenbürgen vorgeschlagen hat, wird er wahrscheinlich diese Charge nicht erhalten. Kürzlich kamen beide gegenseitig so in Hitze, daß sie nachträglich sehr bewegt darüber waren. Wie ich bestimmt in Erfahrung brachte, haben sowohl der Hofkanzler als der Reichsvizekanzler dagegen intrigiert, daß der Papst das Breve der Eligibilität für unsern Herzog Clemens ausstellte. Der Papst hat mit großem Wohlwollen für das bayr. Fürstenhaus gehandelt und gesagt, er lasse sich in dieser Sache von kaiserlicher Seite nichts einreden. Durch einen anonymen Brief wurde der Kaiser davor gewarnt, in Religionssachen den Rat des Prinzen Eugen, des Hofkanzlers Zinzendorf, seines Sohnes des abbé oder des Dr. Garelli einholen, da alle 4 Jansenisten seien. Prinz Eugen beschwerte sich hiewegen beim Nuntius, da er mutmaßt, der Brief stamme aus Rom; Zinzendorf dagegen lacht nur darüber. Dieser Tage überreichte der Prälat von Göttwin („Ketwin“) den von ihm, dem Pater Jennemann und noch einem Dr. theol. verfaßten Aufsatz über die Bulle Unigenitus. Der Kaiser nahm das Schriftstück huldvollst entgegen und beauftragte den Vizekanzler Grafen Schönborn mit der Durchsicht. Der kaiserl. Gesandte in London hat den König von England gebeten, auf dem Kongreß in Cambray das kaiserliche Interesse zu unterstützen. Der König antwortete aber ausweichend und meinte, er müsse vor Allem seine eigenen Vorteile wahrnehmen. Der kaiserl. Gesandte in Paris frug bei Kardinal Dubois an, was die spanischen Rüstungen zu bedeuten hätten worauf er trocken erwiderte, er wisse es selbst nicht und wäre es auch möglich, daß dieselben gegen Frankreich gerichtet wären. Der Papst hat dem Kaiser gegenüber auf die 130/m scudi betragenden Lehenreichnisse für Neapel und Sizilien verzichtet. Kardinal Althaim geht also als Vizekönig nach Neapel; sein Nachfolger als Gesandter in Rom ist Kardinal Cinfuegos.

377.

(30. Mai 1722.) Graf Törring versichert mich, daß an der schließlichen Heiratsdeklaration nicht zu zweifeln sei, man müsse Geduld haben. Zwischen dem Kaiser und dem Prinzen Eugen spielt sich immer eine förmliche Komödie ab. Hat Ersterer denselben etwas vor den Kopf gestoßen, so läßt er ihm durch Vermittlung des B. wieder alle möglichen Liebenswürdigkeiten sagen. Dem Prinz Eugen schadet es jedenfalls, daß er sich so sehr von Gräfin B. leiten läßt. Am 28. war in Laxenburg feierliche Hochzeit des Fürsten von Pio mit Gräfin Thürheim. Die ganze Hochzeitsgesellschaft wurde am Abend vom Generalkommissär in seinem Garten zu Gumpendorf traktiert.[1])

[1]) Hier endigen die Briefe Esichs und scheint Mörmann nach fast 1½jähriger Abwesenheit seinen Posten in Wien im Juni 1722 wieder bezogen zu haben. Die Abwesenheit dürfte zum Teil durch wiederholte Erkrankung Mörmann's veranlaßt gewesen sein, zum Teil durch das Verweilen des Spezialgesandten Grafen Törring während dieser Zeit in Wien, da man vermeiden wollte, daß beide bayer. Gesandten zu gleicher Zeit dort sich aufhielten. Ein einziger Brief Törrings an Mörmann d. d. Wien, 8. Juni 1721 ist vorhanden, welcher im Auszug folgendes besagt: „Ich habe bis jetzt vergebens darauf gewartet, die

VI. Karl Albrechts von Bayern Hochzeit in Wien 1722.

Der Heiratsvertrag zwischen dem bayr. Kurprinzen Karl Albrecht und der Erzherzogin Maria Amalia, Tochter Kaiser Josef I., wurde am 25. September 1722 ausgefertigt und am 5. Oktober desselben Jahres fand die Trauung zu Wien statt.

Der diesbezüglich von Mörmann angelegte Sammelband enthält u. a. folgende Stücke [1])

1. Abschriften der Gratulationsschreiben der kaiserlichen Familie an Max Emanuel zur Verlobung seines Sohnes. Kaiser Karl VI. schreibt d. d. Laxenburg, 14. Juni 1722: So angenehm und erfreulich mir allzeit billig gewesen ist, von so langer Zeit E. L. und dero Sohns und Kurprinzens Liebden Verlangen zu sehen, mit mir und meinem Haus durch ein Ehebündnis in noch festere und engere Freundschaft und Allianz zu kommen, desto erfreulicher ist es mir, jetzt die Gelegenheit zu haben, E. L. darin (wie ich schon längst gewünscht hätte) willfahren zu können, und mein Versprechen, welches schon vor einem Jahr hier dero Gesandten in Gehaimb getan, jetzt wirklich und öffentlich zu gewünschtem Effekt bringen zu können — hoffe, daß E. L. nun noch mehr persuadiert sein werden, daß mir nie der Wille sondern nur die Conjunktur abgangen, E. L. mein Estim und Freundschaft bezeigen zu können. Wünsche mir selbst und E. L. alles Glück zu dieser neu- und engen Allianz 2c. E. L. gutwilliger Vetter Karl.

Die Kaiserinwitwe (Mutter der Braut) schreibt d. d. Wien, 10. Juni 1722: Mit großer Vergnügung finde ich mich endlich im Stand, E. L. versichern zu können, daß die Umstände, die mich bisher abgehalten haben, dero Schreiben zu beantworten, mein Gemüt nie in kein Zweifel gehalten, sondern nur meine Hand verhindert haben, Ihnen meine Sentimenten zu offenbaren und zu contestiren (wie ich es anjetzo tue), daß ich mit Freuden meine herzliebste Tochter Amalia dem Kurprinzen v. Bayern, gegen welchen ich eine besondere Estim und Affektion trage, und dem ich gerne, wenn es mir zuläßlich wäre, noch ehender diese Vergnügung gegeben hätte 2c.

2. Abschrift des Inventars und der Schätzung allen Schmucks und anderer kostbarer Gegenstände, welche die Erzherzogin-Braut erhalten hat; verfaßt von Gundacker Poppo Grafen v. Dietrichstein, der vermählten Kurprinzessin in Bayern derzeit bestellter Obersthofmeister.

Es sind in demselben nicht weniger als 97 Schmuckgegenstände im Gesamtwert von 986905 fl. — eine namentlich für damalige Zeit enorme Summe — aufgeführt. Die im Inventar auch aufgezählten Hofkleider sind fast sämtlich „mit Gold und Silber undermengt". Unter den Schmucksachen ist am höchsten — nämlich auf 275000 fl. — geschätzt: „Eilf große Brillanten auf Zitternadel von dem Portrait Ihro Durchl. des Kurprinzen."

8. Druck in Folio. „Ausführl. Relation 2c." Aus dem Französ. übersetzt 1723; der Kaiserinwitwe Wilhelmina Amalia gewidmet von Daniel Walder, Buchhändler in Augsburg. Hienach nahmen u. a. an den Feierlichkeiten teil: der Kurfürst von Köln und die Brüder des Kurprinzen: Herzog Clemens, Bischof zu Münster und Paderborn, der eben zum Coadjutor des Erzstifts Köln ernannt war und Herzog Theodor, Bischof zu Regensburg, der seine Studien zu Siena unterbrach, um zu den Festlichkeiten zu kommen.

Am 27. Sept. hatte der kurfürstl. Vertreter, Graf Törring, feierliche Audienz beim kaiserl. Hof und übergab hiebei „das ungemein kostbare Portrait" des Kurprinzen, welches von dem Grafen von Preysing in Handen gehalten worden war, der durchl. Braut. [2])

Am 3. Okt., an welchem Tage der actus renuntiationis stattfand, begab sich die Kaiserinwitwe mit ihrer Tochter in die in der Hofkirche der P. Augustiner befindliche Lorettokapelle, um dort den Segen des Himmels auf das hohe Bündnis herabzuflehen und um die Gnade zu bitten, in Allem Gottes Willen zu erkennen und danach zu leben. Unterdessen hatte der Kurprinz seine Reise von München aus angetreten; in Ramsau, einem unweit Haag gelegenen Augustinerkloster, ersuchte er den P. Westermeyer Augustinerprovinzial von Bayern, ihm in der kurfürstl. Lorettokapelle den Segen mit dem Allerheiligsten zu erteilen, worauf er seinen Weg nach Altötting fortsetzte und daselbst des andern Tags in der Liebfrauenkirche sehr erbaulich seine Andacht verrichtete.

Am 5. Oktober war die Hochzeit in Wien. Am 11. Oktober traf das neuvermählte Paar auf dem Wege nach München in Altötting ein, wo dasselbe vom Kurfürsten von Köln, den Herzogen Clemens,

---

Ehre und das Vergnügen zu genießen, Sie hier wiederzusehen. Ich benütze den Courier, um anzufragen, wie es mit Ihrer Gesundheit steht, für die ich mich lebhaft interessiere, wie es von einem Freunde der Ihnen die größte Verehrung entgegen bringt, nicht anders zu erwarten ist. Von unserer großen Affaire kann ich nichts Neues melden; günstig ist, daß das Haus Althaim uns immer wohlgeneigter wird. Es ist mir recht fatal, Ihre Gesellschaft und Ihre guten Ratschläge entbehren zu müssen, die mir in schwierigen Lagen stets so großen Trost gewährten. Ich bitte Sie dringend, mir bald zu Hülfe zu kommen. Alle Ihre Freunde hier erwarten mit Ungeduld Ihre Rückkunft; namentlich die gute Aya und Graf Wurmbrand haben mir viele Grüße an Sie aufgetragen."

[1]) Dieselben bestehen zwar nur in Drucken oder Abschriften; doch ist vielleicht das eine oder andere Stück selten oder im Original nicht mehr vorhanden, so daß die Aufzählung dieser Stücke dem einen oder anderen Geschichtsfreund willkommen ist.

[2]) Es dürfte dies das oben sub Ziff. 2 erwähnte Portrait gewesen sein.

Ferdinand und Theodor sowie dem Kurfürsten Max Emanuel selbst erwartet wurde. Am 12. Oktober, dem Maximilianstag, wurde dem Kurfürsten gratuliert und der Kurfürst von Köln las in der Gnadenkapelle eine hl. Messe. Kurfürst Max Emanuel begab sich dann mit dero Prinzen nach Haag zum Übernachten und dann nach München, während die Kurprinzessin mit ihrem Hofstaat am 14. nach Zangberg, das prächtige Schloß des Baron v. Neuhausen sich begab, am 15. nach Schwaben und am 16. nach Berg am Laim, von wo der überaus prächtige Einzug nach München erfolgte. Der Zug begab sich zunächst in die Frauenkirche zum feierlichen Gottesdienst, dann in die Residenz [1]).

4. Abbildung der 3 Triumphpforten, die der Magistrat München für den Einzug errichten ließ. Entwurf von C. D. Asam, Stich von J. Mörl. Eine derselben war aufgestellt auf dem Platz nächst dem Fischbrunnen.

5. Druck. Ausführl. Beschreibung der Audienz des Grafen Törring am 27. Sept. 1722 beim Kaiser und der Kaiserinwitwe. Wien. Van Ghelen, Hofbuchdrucker.

6. Wienerisches Diarium (Zeitung) v. 30. Sept. 3. 7. 10. Oktober 1722; ferner 28. November, 3. 5. 12. 16. 19. 26. Dezember 1722; 2. Januar 1723.

7. Druck. Ausführl. Beschreibung der den 5. Oktober 1722 vorgegangenen solennen Vermählung 2c. Hofbuchdr. van Gehlen.

8. Druck. Vollständige Beschreibung der Vermählung. Regensburg. J. G. Krütinger.

9. Die Vermählung Aurorae. Theateraufführung, italienisch gesungen am Hochzeitstag. Wien. Van Gehlen. Druck.

10. Entwurf jener Feste, die wegen des geschehenen höchsten Beilagers in München gehalten werden. Druck, Wien, van Gehlen.

11. Iconographia Epithalamica etc. auf das hohe Beilager. Druck bei Hanck, Stadtamhof.

12. Theogamia in Carolo et Amelia vom kaiserl. Hofpoëten. J. K. Newen aus Köln. Gedruckt Wien. Schilgen.

13. Verordnung, den Einzugsentwurf enthaltend. München, Mathias Riedl 1722 (Druck).

14. Druck. Lista des ganzen Einzugs. Gedr. München bei Riedlin Wittib.

15. Entwurf jener Fest 2c. gedr. bei Mathias Riedl.

16. Bericht des Tourniers für 22. Okt. Gedr. bei Mathias Riedl.

17. Bericht des Tourniers für 25. Okt. Gedr. bei Mathias Riedl.

18. Festschrift des Jesuitenkollegs „die vom Himmel gesegnete Liebe zwischen Isak und Rebecca." Gedruckt bei Straub 1722.

19. Festschrift des englischen Fräuleininstituts „Harmonia 2c." Gedruckt bei Straub.

20. Il Trionfo d'Amor componimento poetico etc. Gedr. bei Enrico Teodoro di Cöllen in Monaco 1722.

21. Presagi felici nell augustiss. nozze. Monaco Gedruckt bei Straub.

22. Gli applausi delle Muse etc. Serenata per musica. Gedr. bei En. Teodoro.

23. I veri amici. Drama per musica. Gedr. bei Teodoro, italienisch und deutsch.

24. Adelaide. Drama per musica. Gedr. bei Teodoro, italienisch und deutsch.

25. Dafni. Drama pastorale per musica. Gedr. bei Teodoro. italienisch.

26. Höchst erfreuliche Gratulation 2c. Druck bei Lang, Regensburg.

27. Echo des hochzeitlichen Te Deum laudamus von P. Gelasius Hieber, Eremitenordenspriester. Gedruckt bei Straub, München 1722.

28. Concursus hymenaeo devotus etc. von de Schütz. Gedruckt Monachii Henr. Teodoro 1722 (in 2 Ausgaben).

29. Serenissimorum sponsorum etc. nox pronuba. Gratulationsschrift der unbeschuhten Karmeliterinnen. Gedruckt bei M. Riedl.

30. Ein mit unterschiedlichen Malereien eingerichtetes Kabinet 2c. Gedruckt in München bei M. Riedel. Festschrift eines „I. C. M. C. D."

31. La publica felicita, componimento poetico etc. Druck Teodoro 1722.

32. Immergrünender Lorbeerbaum, genealg. und historischer Beweis, daß beide durchl. Brautpersonen aus einem uralten fränkischen Königsstamm entsprossen v. J. J. Pock Dr. jur. et philos. Gedruckt in München bei Riedlin Wittib 1722.

33. Effigies heroicae etc. Druck München Mathias Riedl 1722. Huldigungsschrift des Jesuitenkollegs (in fol. 138 Seiten).

34. Kupferstich von Elias Bäck in Augsburg, den Einzug vom 17. Oktober darstellend samt Beschreibung. Auf dem Stich die handschriftliche Bemerkung: „NB. Dieser Einzug ist nit verläßlich".

35. Zwei Kupferstiche von Spätt, die vom Artilleriebrigadekommandanten Thomas Lintner dirigierten Feuerwerke vorstellend.

36. Verschiedene Exemplare der „Nouvelles extraordinaires" (Zeitung) von Leiden (Holland) vom November und Dezember 1722 [2]).

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Die ganze „Relation" ist sehr weitläufig und originell; da dieselbe Interessenten leicht zugänglich sein dürfte, beschränke ich mich auf das wenige Mitgeteilte.

[2]) Hierauf folgen in demselben Sammelband zahlreiche Druckschriften bezüglich der Erbhuldigung Karl Albrechts und der Geburt Max Josefs III. i. J. 1727, auf welche ich nicht näher eingehe, da dieselben nicht mehr in die Zeit Max Emanuels fallen.



Schloß Wildenwart.

Von Georg Vogl, München.

Seit alten Zeiten zog sich an den Abhängen der bayerischen Alpen ein Kranz fester Burgen hin — das herrliche Landschaftsbild belebend — heute zum Teil Ruinen, stumme Zeugen einstiger Größe — zum Teil wieder erstanden in verjüngter Schöne, erkoren, um hier in der Stille der Bergwelt dem Besitzer köstliche Stunden im innigsten Verkehr mit der Natur zu gönnen. Stolzen Willkomm entbieten sie dem Wanderer, wenn sie von ragendem Fels blicken, trauten Gruß nicken sie ihm, wenn sie aus Waldesdunkel vor ihm aufsteigen.

Auf dem Wege von Prien durchs Tal des gleichnamigen Flüßchens, oder — noch besser — von Aschau über Frasdorf nach Prien wollen wir heute wandern. Hügelauf, hügelab führt die Straße, bald durch schattigen Tann, bald über freies Feld, wo der Blick sich weitet und die Vorberge herüberwinken. Nochmals steigt die Straße, um sich dann langsam zum Eingange eines Dorfes zu senken — eine schwache Biegung und sie scheint an dem Tore eines reizenden Schlößchens zu münden, eines zweistöckigen Baues, von hohem Dache überdeckt, auf dessen Firste die bayerische Flagge lustig im Winde flattert — Wildenwart. Ein Torturm unterbricht die Flucht der Fassade, während ein Erkerturm ebenfalls mit einer Kuppel überwölbt, den Übergang der West- und Südseite vermittelt. Vor einem Jagdschlößchen glauben wir zu stehen, wenigstens gemahnt uns daran das Bild des heil. Hubertus, das den Torturm schmückt, während darunter das herzogliche Wappen den Besitzer verrät. Eine Brücke gestattet den Zugang von der Straße, die hier scharf nach links abbiegt. Ein Doppeltor, eine Art Kreuzgewölbe bildend, nimmt zuerst den Besucher auf. Durch eine schwere Türe des inneren Tores, über dem der Spruch



Photographie Ihr. K. Hoheit Prinzessin Clara von Bayern.

„Willst du treten hier herein,
„Solls in wahrer trewe sein.
„So es aber nit sein kan,
„Mag man dich wohl draußen lahn.“

den Eintretenden begrüßt, gelangen wir in den Schloßhof, der nach Westen und Osten von gleich hohen Gebäuden umschlossen ist, die

im Norden und Süden durch niedrigere verbunden sind.

Ein breiter Graben hat einst die Veste von der Straße getrennt, heute ein mit geschmackvollen künstlichen Anlagen reich geschmückter Garten, der im Norden seine Fortsetzung findet in einem großen herrlichen Parke. Im Süden senkt er sich allmählich zu dem romantischen Waldtal der Prien, die im Osten den hier jäh abstürzenden Burgberg bespült. Oben krönt diesen eine Terrasse, zu der einzelne Bossenquadern verwendet sind. Da blickt auch heute noch das Schloß trotzig herab ins Tal — unwillkürlich Erinnerungen vergangener Zeiten weckend.

Den Herren zu Aschau, die zum ersten Male 1120 auftreten, war sie einst zu eigen. Als das Geschlecht sich um 1300 in die Linien der Inner- und Außeraschauer teilte, fiel Wildenwart den letzteren zu. Nach dem Aussterben beider Linien zog Herzog Stephan den Besitz ein und gab ihn 1398 dem Jakob von Turn aus Salzburg für geliehene 6000 fl. zum Pfand auf Lebenszeit. In der nun für Bayern an blutigen Wirren so reichen folgenden Zeit blieb auch Wildenwart keineswegs verschont. Nach des Turners Tode nahm Ludwig der Gebartete den Söhnen die Herrschaft mit Gewalt weg, ohne ihnen den Pfandschilling zu ersetzen. Endlose Verhandlungen folgten nun, die erst im Jahre 1434 ihr Ende fanden. Neben vielen anderen Klagen und Prozessen gelangte auch einer von den Söhnen Wilhelm und Jörg von Turn 1433 an das Vehmgericht, das die Acht über Ludwig aussprach. Im folgenden Jahre erkannte der Kaiser Sigmund, vor dem neben einer Menge andrer auch die Turner wieder Klage erhoben, auf dasselbe Urteil. Im gleichen Jahre kam noch durch Vermittlung des Herzogs Albrecht ein Vergleich dahin zustande, daß Ludwig denen von Turn den Pfandschilling vergüten, die Herrschaft aber an Herzog Heinrich, der sie erobert hatte, überlassen mußte. Ludwig wurden 4000 römische Gulden hinausbezahlt.

Nunmehr blieb sie lange Zeit im Besitze der Landshuter Herzoge, bis sie Georg der Reiche an den reichen Bergherrn Wolf Hofer von Schwaz verkaufte, der seinen Besitz durch Ankauf des Edelsitzes Nußdorf und der Schlösser Falckenstein und Urfahrn — nach welchem er auch urkundlich Hofer zu Urfahr genannt wurde — zu erweitern trachtete. Allein schon 1540 veräußerte er Wildenwart wieder um 36000 fl. an Pankraz von Freyberg, den Besitzer von Hohenaschau. 1567 sah sich dessen Sohn Wilhelm neuerdings zum Verkaufe an den kurfürstlich sächsischen Feldhauptmann Wolf Tiefstetter, der aus einer Münchener Klingenschmiedsfamilie stammte, genötigt. Durch seine Heirat mit Wolfs Tochter Ursula sicherte er sich jedoch den Heimfall Wildenwarts. Da er bei seinem Tode nur zwei Töchter hinterließ, gelangten seine Besitzungen in die Hand seiner Schwiegersöhne. Seine Tochter Sophie war mit dem Freiherrn Ferdinand von Schurf vermählt. An diesen kam 1610 Wildenwart. Wie eine Volkszählung von 1679 aufweist, war die Herrschaft bedeutend; denn neben der gleichnamigen Ortschaft umfaßte sie Greimharting, Prien, Hüttenkirchen, Endorf und Rimsting mit 2378 Seelen. Bis zum Jahre 1770 walteten die Freiherren von Schurf auf Wildenwart, eifrig bedacht auf gute Verwaltung und Vermehrung ihrer Besitzungen. Der letzte ihres Geschlechtes verkaufte es im genannten Jahre um 300000 fl. an Johann Max V. von Preysing, den Eigentümer von Hohenaschau. Zum dritten aber auch zum letzten Male vereinigten sich die Geschicke der beiden Burgen. Nach dem Tode des Grafen Johann Christian kamen beide durch Erbanfall an den Freiherrn Albin von Leitner, der mit der einzigen Tochter Christians vermählt war. 1860 erwarb Gutsbesitzer Schweyer in Friedberg die Herrschaft, von dem sie durch Kauf 1861 an die Gewerkschaft Achtal-Hammerau überging.

Diese Zeiten jagen in unseren Gedanken vorüber, wenn wir den steilen Berg vom Waldtale hinaufsteigen, das die Bilder wachgerufen an die stürmischen Zeiten, wo die Burg ihren Herren eine starke Veste war. Je näher wir, an den reizenden Anlagen vorüberschreitend, der lieblichen Höhe kommen, desto lebhafter treten die Bilder friedlicher Zeit vor unser Auge, der Zeit, da Herzog Franz von Modena den Besitz erstand, um hier mit seiner hohen Familie eine Erholung inmitten einer jung-kräftigen Natur zu finden. Und heute noch weilt alljährlich zur Sommerszeit die hohe Frau in diesem anmutigen buon retiro, in der dortigen Gegend hochverehrt und geliebt von der Bevölkerung, an deren Wohl und Wehe die „Frau Herzogin“ stets so warmen Anteil nimmt.



Die Ächtung des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen von der Pfalz.

Von Hermann Starflinger.

Im Jahre 1496 hatte Herzog Georg von Niederbayern durch ein zu Friedrichsburg bei Worms abgefaßtes Testament[1]) die niederbayerischen Lande seiner Tochter Elisabeth und deren Gemahl, zu dem er einen der Söhne des Kurfürsten von der Pfalz, Philipp, ausersehen, zugesprochen, obwohl nach seinem Tode das Fürstentum eigentlich den Münchener Herzögen als den nächsten männlichen Schwertlehenserben anheimfallen mußte. Diese erwirkten im Jahre 1497 vom König eine Verschreibung, in welcher ihre Erbrechte ausdrücklich anerkannt wurden.[2])

Dennoch suchte Maximilian nach dem Tode Georgs (1. Dez. 1503) zwischen beiden Parteien zu vermitteln und auch Ruprecht und Elisabeth zu einem fürstlichen Erbe zu verhelfen.[3])

Aber gerade diese blieben unzugänglich für die königlichen Vergleichsvorschläge und eröffneten die Feindseligkeiten durch die Eroberung der Stadt Landshut am 17. April 1504. Hierauf wurde Ruprecht mit seiner Gemahlin, seinen Helfern und Helfershelfern vom König geächtet (23. April 1504)[4]) Die öffentliche Deklaration dieser Acht erfolgte am 4. Mai 1504.[5]) „Eine besondere Ächtung des Kurfürsten Philipp", sagt Ulmann[6]), „scheint nicht für erforderlich gehalten worden zu sein, er war unter den Helfershelfern seines Sohnes mit inbegriffen, wie er ihn denn auch eifrigst unterstützt hat." Allein um dieselbe Zeit, als der Rechtsentscheid zu Augsburg gefällt wurde (23. April 1504), hatte der Kurfürst Philipp, bewogen durch ein Schreiben des Königs vom 21. April 1504,[7]) friedliche Versicherungen an diesen gelangen lassen.[8]) Zunächst war kein Grund vorhanden, ihn ebenfalls in die Acht zu erklären und, wenn eine namentliche Erwähnung Philipps — wie man sie doch bei einem der ersten Fürsten des Reiches erwarten müßte — nicht stattgefunden hat, so kann er wohl auch nicht als geächtet betrachtet werden.[9]) In der Tat war auch erst später ein Achtsmandat gegen ihn ergangen, über welches sich noch ein Notariatsinstrument im Nürnberger Kreisarchiv befindet, der Fassung nach ein förmlicher an alle Stände des Reiches gerichteter Achtsbrief: Wegen Ungehorsams und Verachtung königlicher Befehle seien Ruprecht, seine Gemahlin und seine Anhänger in die Acht erklärt worden „und wywoll nun Pfalz-

---

[1]) Krenner, Bairische Landtagshandlungen 14, 63 ff.

[2]) Lünig, Teutsches Reichsarchiv 8, 54; Krenner 9, 382; Müller, Reichstagsstaat 372.

[3]) Riezler, Geschichte Baierns III. 586 ff.; Ulmann, Kaiser Maximilian I., II. 184 ff.

[4]) Krenner 14, 674.

[5]) Oefele, SS. rer. Boic. (Zainer) II. 409.

[6]) Ulmann, a. a. O., II. 197.

[7]) In diesem Schreiben beklagt sich der König darüber, daß sich Ruprecht seinen Vergleichsvorschlägen gegenüber ablehnend verhalte. K. B. Staats-Archiv, Kasten blau 435/5.

[8]) Philipp erwiderte auf dieses Schreiben, er habe Schritte getan, um seinen Sohn zum friedlichen Ausgleich zu bestimmen. Dabei tritt er jedoch für die vermeintlichen Rechte Elisabeths ein. Allerdings schrieb er in derselben Zeit an Ruprecht, daß er die Vorschläge des Königs für beschwerlich halte; doch wolle er seine (Ruprechts) Entscheidungen nicht beeinflussen. St.-A. Kast. blau 435/5.

[9]) Noch am 10. Mai, also 17 Tage nach der Ächtung Ruprechts bat Philipp den König um Schutz gegen seine zahlreichen Feinde (Württemberg, Zweibrücken, Hessen, Nürnberg). Reichs-Archiv, Fürstensachen Fasc. 24 Nr. 218.

graf Philips bei Rheyn, desselben Herzog Rupprechten Vatter, ein Churfürst und in derselben unser kuniglichen Deklaration und Urkundung mit namens nit begriffen, so ist er doch der, so denselben seinen Sun Herzog Rupprechten zu solchem seinen Ungehorsam allwegen vor meniglichen gewysen, und ein solchs dermaßen zu handeln bevolhen hat, noch teglichen darin sterkt, und im Rat, hilf, furschub und beystand thut, darumb derselbe Pfalzgraff Philips mit sambt seinen Verwandten, Anhengern, Helffern und Helffeshelffern, mit der that so offenbar am tag ligt und keiner beweisung noch rechtlichen erkantnuß bedarff, in die gemelten peen und straffen, auch unser und des Reichs Acht und Aberacht kommen und gefallen und über sein person und die seinen verner kein erklärung, deklaration, noch urkundung not ist, ..."

Da sich nun auf diesen Achtsbrief eine Nürnberger Parteischrift vom Jahre 1791 bezieht,[1]) so drängt sich die Frage auf, warum gerade und nur hier dessen Erwähnung geschieht.

Hierüber kann wohl am besten ein Schreiben Ulrichs von Westerstetten[2]) an Herzog Albrecht Aufschluß geben: „Gnädig Herr" — so berichtet dieser unter anderem — „die von Nürnberg haben eine sonder Deklaration uff den alten pfalzgraven erlangt, die aber sunst nit usgangen ist; so ich das gewar worden pin, hab ich fleyß angekert und solicher deklaration vier zuwegen pracht, der ich zwo E. f. Gn. hie thue schicken; die ander zwo hab ich Wirtemberg und Hessen auch zugeschickt, umb deff willen der alt pfalzgraf will allenthalben unschuldig sein und gibt er und die sein grosse Unschuld aus, als ob ime Herzog Ruprechts seins suns sach nit betreffe, darumb das er also bekriegt und überzogen werden solle . . . ."

Wenn er (Philipp) ferner den Unschuldigen spielen wolle, „so möcht im zu sampt andern dise deklaration fürgehalten werden, dadurch er bewisen wirdt, daß er und die sein in der acht und straff k. Mat und des hl. Reyches ist, darumb sich niemand an im versynden thut."[3])

Der rührige Ulrich von Westerstetten war auf das Geheimnis gekommen; da er dieselben Mandate auch für Albrecht, Württemberg und Hessen erwirkte, so konnte die Ächtung des Kurfürsten Philipp nicht lange Geheimnis bleiben, was bei den Erfolgen des Königs in der inneren und äußeren Politik auch nicht mehr nötig war; denn nur seine zweifelhafte Stellung zu Frankreich scheint Maximilian bewogen zu haben,[4]) bis Mitte Juni mit der Achtserklärung des Kurfürsten — dieser war bereits seit 1492 französischer Pensionär[5]) — zurückzuhalten, sie auch dann noch geheim zu erlassen[6]), obwohl Philipp bereits in den ersten Zeiten des Krieges sein Einverständnis mit dem Geächteten kundgegeben hatte. Warum aber gerade die Nürnberger die Ausfertigung eines Achtsbriefes gefordert und erlangt haben, diese Frage kann nur mit Vermutungen beantwortet werden. Vielleicht trugen sie Bedenken, ohne ein solches Mandat die Feindseligkeiten fortzusetzen, sich an dem Kurfürsten zu „versynden", vielleicht sahen sie darin eine gewisse Garantie für den dauernden Besitz ihrer Erwerbungen; sie hatten nämlich im Laufe des Krieges in der Oberpfalz, welche dem Kurfürsten Philipp gehörte, namhafte Eroberungen gemacht, hatten Lauf, Hersbruck, Altdorf u. s. w. genommen.

---

[1]) Urkundliche Bemerkungen über die neuesten Bewegungen des durchlauchtigsten Churhauses Pfalzbayern die Zurückforderung einiger Reichsstadt-Nürnbergischen Ämter betreffend, Nürnberg 1791.

[2]) Ulrich von Westerstetten war Domherr in Augsburg und hatte als Pfründen die Pfarrei Straubing, die Pfarrei zu Schmaltheim und das Amt Egglhofen. Er war Gesandter Albrechts am königlichen Hof. Am 14. Oktober 1505 ist er gestorben. St.-A. Kast. schwarz 156/4.

[3]) Pfarrer v. Straubing an Albrecht, Ehingen, den 21. Juli 1504. R.-A. Fürstensachen Fasc. 23 Nr. 215.

[4]) Ulmann, a. a. O. II 140 ff.

[5]) Der Kurfürst Philipp machte dem König von Frankreich auch Mitteilung von dem Erbfolgestreit, wobei er besonders betonte, daß Albrecht auch nicht auf einen Teil der Erbschaft Anspruch machen könne. Falls Ruprecht angegriffen werde, werde er seinem Sohne helfen. Er ersuchte den König, ihm in diesem Fall 1000—2000 Kürassiere unter der Leitung des von Armberg (Robert von der Mark) zu schicken. St.-A. Kast. blau 90/12.

[6]) Der Friede mit Frankreich war erst durch die Verträge von Blois (22. Sept. 1504) gesichert. Forschungen 19 S. 26.

Auf dem Reichstage von Köln (1505) scheint es jedermann bewußt gewesen zu sein, daß sich Philipp in Reichsacht befand. In dem „Kölner Spruch" wurde die Aufhebung der Acht über die Feinde des Königs und seiner Verbündeten ausgesprochen „das ist zu verstehen die, so weiland Herzog Ruprecht und seiner Gemahlin und nach ihrem Tode ihren Hauptleuten anhängig und nicht unter dem Pfalzgrafen Philipp gesessen oder in seinem Sold gewesen sind."[1]) Daß diese Bestimmung auch fernerhin in Wirkung blieb, versichert Häberlin, der von der Deklaration der Reichsacht gegen den Kurfürsten nichts weiß, von dem Kölner Tage aber unter anderem folgendes berichtet: „Ich finde weder bei den Geschichtsschreibern noch in den Akten dieser Zeit Nachricht, ob und was auf dem kölnischen Reichstage mit dem Churfürsten von der Pfalz, seiner eigenen Angelegenheiten halber, gehandelt worden. Nur dieses hat seine Richtigkeit, daß er ferner in der Reichsacht geblieben ist."[2])

Über die Verhandlungen mit dem Kurfürsten Philipp zu Köln hat nun allerdings Ulmann einiges Licht verbreitet.[3]) Vergebens soll der weise Kurfürst von Sachsen sich Mühe gegeben haben, die beiden Männer (Maximilian und Philipp) zu versöhnen, vergebens hatte ein eigener Ausschuß die Vermittlung übernommen. Die Ursache des Scheiterns der Verhandlungen sieht Ulmann nicht in dem Verhalten des Königs, sondern der mit diesem und Albrecht verbündeten Fürsten, namentlich des Landgrafen Wilhelm von Hessen. In der Tat beklagte sich der Kurfürst Philipp in einer Instruktion für seinen Sohn Friedrich, den er zum Erzherzog und König Philipp sandte, daß seine Gegner[4]) bisher die Aussöhnung verhindert hätten. Indem er ihn (König Philipp) bittet, wie seiner Zeit in Hagenau,[5]) auch jetzt wiederum Fürsprache bei seinem Vater einzulegen, damit der König ihn (Philipp von der Pfalz) „seines merklich erlittenen Schadens wieder ergötzen wolle", betont er den guten Willen Maximilians den Streit zu schlichten.[6]) Der König hatte auch gar keinen Grund den Kurfürsten weiterhin seine Ungnade fühlen zu lassen. Bereits am 9. August 1504 hatte sich dieser bereit erklärt auf die Landvogtei im Elsaß zu verzichten.[7]) Dagegen sträubte er sich, seinen übrigen Gegnern, die natürlich nichts von ihren Eroberungen missen wollten, diese insgesamt zuzusichern. Da der König seinen Verbündeten diese Eroberungen bereits als ewigen Besitz bestätigt hatte,[8]) so konnte er ihren Forderungen keinen Widerspruch entgegensetzen, er mußte sich offiziell auf Seite derjenigen stellen, welche die Aufhebung der Acht unter allen Umständen zu verhindern suchten, bis sie befriedigt waren. Der Kurfürst blieb in Acht, da er keine Nachgiebigkeit zeigte, bis zu seinem Tode.[9]) Dies scheint seine Bestätigung zu finden in einer Instruktion Philipps für seinen Sohn, den Bischof von Freising, der im Jahre 1506 oder 1507 an den königlichen Hof gesandt wurde, eine Instruktion, derzufolge um Aufhebung der Acht und um Zuerkennung des kurfürstlichen Titels beim König gebeten werden sollte;[10]) doch selbst die Fürbitte, welche viele Fürsten auf dem Reichstage von Constanz (1507) für ihren pfälzischen Kollegen einlegten, war vergeblich.[11])

So unzweifelhaft nun auch die Nachricht von der Aufrechterhaltung der Acht gegen den Kurfürsten Philipp vor allem mit Rücksicht

---

[1]) Krenner 15, 126.

[2]) Haeberlin, Allgemeine Welthistorie, neue Historie Bd. 9 S. 318.

[3]) Ulmann, a. a. O. II. 251 ff., 258.

[4]) Wilhelm von Hessen, Ulrich von Württemberg und Alexander von Zweibrücken.

[5]) Philipp war am 30. März 1505 nach Hagenau gekommen, wo die Vollziehung der Verträge von Blois stattfand, Philipp von seinem Vater mit Geldern belehnt wurde. Ulmann II. 152.

[6]) St.-A. Kast. blau 435/5.

[7]) Diese hatte der König während des Krieges erobert. R.-A. Fürstensachen Fasc. 23 Nr. 216.

[8]) Stälin, Wirtembergische Geschichte IV. 65, Rommel, Geschichte von Hessen III 162, Lohmann, Vollständige Geschichte des Herzogtums Zweibrücken 240, Urkundliche Bemerkungen u. s. w. Nürnberg 1891. S. 35.

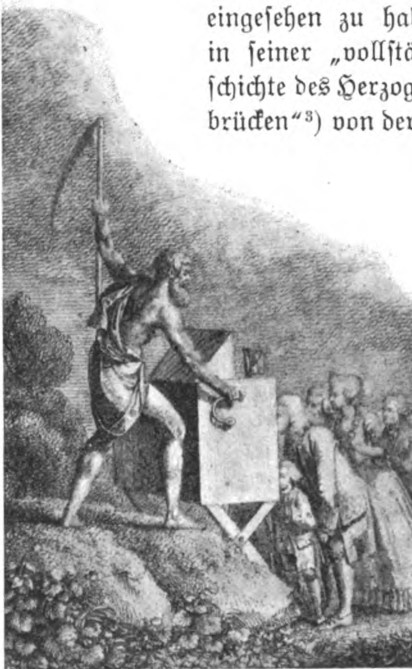
[9]) Häußer, Geschichte der rheinischen Pfalz I. 492.

[10]) St.-A. Kast. blau 435/5 undat. Concept. Anhaltspunkt für die Datierung bietet die Bemerkung Philipps, daß ihm die Landvogtei bereits ins 3. Jahr abgehe.

[11]) Müller, Reichstagsstaat S. 682.

auf die angeführte Instruktion an seinen Sohn, den Bischof von Freising, zu sein scheint, sie wird widerlegt durch das im Münchener Staats-Archiv befindliche Original des Achtaufhebungsbriefes vom 1. August 1505.[1]) „Daß wir demnach" — so erklärt hier Maximilian nach einem Hinweis auf die Unversöhnlichkeit seiner Verbündeten — „all Fehd und Feindschaft, wie sich zwischen Allenteylen begeben, genzlich offgehept und abgethan, also das kein teyl gegen den andern deshalben in ungueten nichts fürnemen noch den jren zu thun gestatten und darzu all und jeglich Achten und Aberachten, so von uns wider den genannten pfalzgraf Philippsen, sein Helfer, Anhenger, Underthan und Verwandten bisher außgegangen sein . . ., gäntzlichen aufgehoben und angestellt haben . . . ."

Daß dieser Achtaufhebungsbrief dem Kurfürsten Philipp auch wirklich zugestellt wurde, das beweist ein Vidimus des Dekan Brochtell von Heidelberg vom 21. September 1505.[2]) Auch Lehmann scheint bereits diese Urkunde oder wenigstens eine Kopie eingesehen zu haben, da er in seiner „vollständigen Geschichte des Herzogtums Zweibrücken"[3]) von der Aufhebung der Acht gegen den pfälzischen Kurfürsten berichtet.



Da nun von den beiden sich widersprechenden Nachrichten die eine durch eine Äußerung Philipps selbst begründet, die andere urkundlich belegt werden kann, so wird man wohl oder übel den Versuch machen müssen, sie in Einklang zu bringen.

Wie bereits erwähnt, hatte Maximilian die Absicht, auf dem Reichstage von Köln die Differenzen zwischen dem pfälzischen Kurfürsten und seinem Gegner zur allgemeinen Zufriedenheit auszugleichen. Da ihm dies durch den Widerspruch seiner Verbündeten unmöglich geworden war, so söhnte er sich doch persönlich mit Philipp aus. Denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß dieser wie seine Kollegen im „kurfürstlichen Habit" sein Amt vertrat, daß er mit dem Erzbischof Hermann von Köln im Namen der übrigen Kurfürsten den Reichsabschied besiegelte?[4]) Ja, Maximilian scheint ihm sogar Hoffnung auf Zurückerstattung oder Entschädigung seiner Verluste gemacht zu haben, sonst hätte er sich nicht einige Zeit später auf die Bitte des Kurfürsten, ihm die Landvogtei zurückzuerstatten, mit der Ausflucht behelfen müssen, daß er sich zuerst mit seinem Sohne und der österreichischen Landschaft, mit deren Hilfe er sie erobert, besprechen müsse. Andere Entschädigungen aber wollten Philipp „nicht recht gefallen".

Hier zeigt sich, irre ich nicht, so recht die Treulosigkeit der Politik Maximilians. Hinter dem Rücken seiner Verbündeten paktierte er mit dem Geächteten. Wie die den Nürnbergern ausgehändigte Deklaration ein geheimer Erlaß war, so haben wir es auch hier mit einer geheimen Urkunde zu tun, wenn sie auch an das ganze Reich gerichtet erscheint. Der König wollte den Kurfürsten von der Pfalz gewinnen, um sich seiner bedienen zu können, er wollte es aber auch mit seinen bisherigen Verbündeten nicht verderben, welche ihm für die geplanten auswärtigen Unternehmungen wertvolle Unterstützung leihen konnten.

[1]) Urkunden 74/633 auf Papier.
[2]) R.-A. Herzogliche Landesteilungen Fasc. 24. XV. 4/3
[3]) S. 240.
[4]) St.-A. Kast. blau 435/5, Haeberlin IX. 318.



Der Bauvertrag des bayerischen Herzogs Albrecht IV. mit Ulrich v. Laber.

Von Friedrich H. Hofmann.

Am „pfincztag vor unser lieben frauen liechtmeßtag" des Jahres 1450 (29. Januar) verkaufte Herzog Albrecht IV. von Bayern Schloß, Markt und Herrschaft Arnsberg mit dem Dorf Stamheim an Ulrich von Laber auf Wiederkauf um 4000 Goldgulden rheinisch[1]).

Infolge einer Reihe weiterer Rechtshandlungen, im Verlaufe deren Ulrich von Laber das Schloß Arnsberg zu Leibgeding erhält, verpflichtet sich der Käufer am 22. Januar 1451 in das Schloß „in den nachsten fünf iarn nach dato des briefs dartzu verpauen tausend reinisch gulden" nach des Herzogs „hayssen, willen und geschäfft."[2])

In der Angelegenheit dieses Baues schickt dann 1453 der Herzog seine Räte Peter Rüdolff und Caspar Winczrer, sowie seine Werkmeister Hans Karsch von München und Hans Löffner von Kelheim nach der Veste Arnsberg. Diese aus Juristen und technischen Sachverständigen bestehende Kommission nimmt nun am 14. Juli 1453 ein Protokoll auf, das die Festsetzung der einzelnen Baufallswendungen und Neubauten zur Grundlage hat.

Dieses Protokoll, ein Papierblatt in Folio, das uns mehr durch einen Zufall erhalten geblieben ist, dürfte von mancherlei Interesse sein für die Geschichte des mittelalterlichen Baubetriebes, über den wir trotz verschiedener dankenswerter Detailforschungen doch noch immer nur ziemlich mangelhaft unterrichtet sind. Zeigt es doch in erster Linie, wie und bis zu welcher Ausdehnung bei derartigen Bauten schriftliche Verträge aufgesetzt und inwieweit die einzelnen Bedingungen für Bauvornahmen u. s. w. schriftlich fixiert zu werden pflegten. Dabei ist die Forderung einer dreifachen „Wehr" am Bergfried, sowie die Erbauung von „halbrunden Türmen" für die Entwicklung der mittelalterlichen Befestigungskunst nicht ohne Bedeutung. Nicht zuletzt soll auch das Auftreten der herzoglichen Baumeister Hans Karsch von München und Hans Löffner von Kelheim hervorgehoben werden als wichtig für die bayerische Kunstgeschichte.[3]) Lassen sich doch hier die ersten Anfänge des herzoglichen Hofbauamtes nachweisen. Die beiden Meister sind, soweit ich sehen kann, die ersten in anscheinend festem Dienstverhältnis zum Hof stehenden Architekten, die urkundlich genannt werden. Besonders die Feststellung des Hofbaumeisters Albrechts IV. ist von Wert, da gerade dieser Fürst in seiner Residenz in München, der sog. Neuveste, größere Umbauten vornehmen ließ,[4]) mit denen vielleicht Hans Karsch, ein bis jetzt der Münchener Kunstgeschichte wohl unbekannter Meister, in Verbindung gebracht werden darf.[5]) Und schließ-

[1]) München, K. Allg. Reichsarchiv; Gerichtsurkunden, Ötting und Stamheim, Fasc. 2. — Vgl. dazu Neudegger, Zur Geschichte der Reichsherrschaft Laber auf dem Nordgau; Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz u. Regensburg, XLIV., 1902, S. 77.

[2]) München, K. Allg. Reichsarchiv, Gerichtsurkunden; ad Hirschberg, Landgericht; Arnsberg Schloß, Fasc. 3.

[3]) Haeutle, Geschichte der Residenz in München, 1883, S. 6. — Derselbe, Die fürstlichen Wohnsitze der Wittelsbacher in München, Bayerische Bibliothek, 27. u. 28. Bd., 1892, S. 14. — Schmid, Führer durch die K. Residenz zu München, München 1897, S. 5.

[4]) Vgl. jedoch Trautmann, Die Altmünchener Meister, Jahrbuch für Münchener Geschichte I, 1887, S. 20, wo allerdings die Erweiterung der Neuveste im 15. Jahrh. einem Meister Heinrich Wolther zugeteilt wird, jedoch ohne Belege u. genauere Zeitangaben.

[5]) Der Werkmeister Hans Karst, den Sighart (Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern, München 1863, S. 422) als 1440 in München tätig erwähnt, dürfte jedoch wohl mit unserem Hans Karsch identisch sein.

lich bildet das Dokument ein nicht uninteressantes Gegenstück zu der Wiener Handschrift über Kriegsbaukunst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts,[1]) besonders zu dem Abschnitt „wie man ain schloß puwen sol".

Bei der Seltenheit derartiger Dokumente, besonders auch auf Grund von Bauvornahmen für profane Zwecke, wird es gestattet sein, das Schriftstück im folgenden (natürlich nach Vornahme der üblichen Vereinfachungen) in extenso zu veröffentlichen:

Dy versiglten articl, wie der von Laber die tausent gulden in Arnsperg sol verpauen.[2])

Es ist ze merken den pau den pau (!), den mein gnadiger her hertzog Albrecht etc. vermaint zu Arnsperg ze haben. Also sind seiner gnaden rätt mit namen Peter Rüdolff u. Casper Winczrer, auch seiner gnaden werhleutt mit namen maister Hanns Karsch, werchmaister zu München, und maister Hanns Löffner, werchmaister zu Kelhaim, mit dem wolgeboren hern Ulrichen, hern zu Laber, auf heut den tag ains worden also, das der benant her von Laber des ersten sol lassen pauen einen thuren vor dem forhoff, da der ergker stett, ze nachst bej dem kalhoffen;[3]) der selb thuren soll gepautt werden zu der wer[4]) auf paydt seytten, und der duren sol haben drey wer[5]) ob ein ander und sol gedeckt werden mit einem dach; und soll die unterist wer haben vij schuch, dar nach die miter wör sol haben vj schuch, und die öbrist wör sol haben v schuch. Auch sol er lassen machen den alten zwinger zu der ain seytten herfür biß zu dem dor und an der andern seytten biß zu dem alten thurn, da die dür stet, und sol ausen an den graben lassen machen eine rauche maur mit rauen stain[6]) und ein schütt[7]) darhinter, so man pest mag, damit der grab gehöhert werd. Er sol auch lassen machen, als man get auß dem rechten sloß unten in dem graben, auf yeder seytten einen halbthüren,[8]) und sol lassen machen, das man auß dem torduren mag gen in die underen zwen halbthuren, und das der gangk[9]) versorgt werd nach notturfft; und sol die schlagbrugk[10]) untten versorgen auch nach notturfft. Man sol auch das loch[11]) an dem schloß, da es hinauß gefallen ist, vermachen nach notturfft. Man sol auch den großen thuren in dem innern

---

[1]) Eine Handschrift über Kriegsbaukunst aus der Mitte des 15. Jahrh.; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, XVII, 1870, Sp. 73 ff.

[2]) Gleichzeitige Aufschrift auf der Rückseite. Das Dokument ist — ebenfalls auf der Rückseite — gesiegelt mit zwei grünen Wachssiegeln mit Papierauflage, rechts (heraldisch) das Siegel des Ulrich von Laber, links das des herzoglichen Rates Caspar Winczrer, kenntlich an den Initialen c. w. — München, K. Allg. Reichsarchiv, Gerichtsurkunden, ad Hirschberg, Landgericht; Arnsberg Schloß, Fasc. 3.

[3]) kalhoffen = Kalkofen.

[4]) wer = wehr, Wehrgang.

[5]) Es scheinen hier die gleichen Wehrvorrichtungen gemeint zu sein, wie sie sich am Schloß Burghausen und in Staufeneck bei Bad Reichenhall noch erhalten haben, Balkenverblendungen oder Schirme, die als eine Art Panzerschutz den Mauern vorgelegt waren. Vgl. die eingehenden Untersuchungen von Hager in „Kunstdenkmale des Königreichs Bayern", B.-A. Altötting, S. 2498 (Abb. S. 2473, 2474, 2475) und die dort angeführte Literatur.

[6]) Der Graben soll also an der äußeren Seite mit rauhen Quadern (Bossenquadern) gefüttert werden.

[7]) „schütt" = Bollwerk, hier also aufgeschütteter Wall. Vgl. Schmeller-Frommann, II, 490. — Grimm, Deutsches Wörterbuch, IX, 2105; II, 233. — Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern von 1347—1506, II, 1868, S. 421. — von Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, 1898, S. 320. — Piper, Burgenkunde, 1895, S. 819. — Kunstdenkmale des Königreichs Bayern, B.-A. Altötting, S. 2457.

[8]) Halbturm, ein aus dem Mauergürtel vorspringender, nach innen offener Turm. Vgl. Piper a. a. O. S. 277.

[9]) gangk = Wehrgang.

[10]) schlagbrugk = Schlagbrücke, Zugbrücke.

[11]) Anscheinend Loch in der Burgmauer, entstanden durch den Einfall oder die gewaltsame Zerstörung eines Stückes der Ringmauer.

schloß pynen¹) und trem legen²) und decken und ein stübel darauf machen und stiegen darein machen. Er sol auch den gangk hinten bey der zistern, da er gefault ist, machen lassen. Er sol auch lassen machen ein weett³) in dem forhoff, und die sol nit mer kosten dann xxiiij ℔ ₰ Münchner, und waß die wet mer kost dann die vviij ℔ ₰, sol der obgenant herr von Laber selbs außrichten. Und der thurn an dem vorhoff und der zwinger sullen mit einander aufgen⁴) und der erst pau sein und darnach die wett und darnach die höhung des graben. Er sol auch lassen machen einen kalhoffen. Er sol auch haben einen wagen und iiij pferd, dieweil man ir noturfftig ist zu dem pau, und sol den pferden geben, dieweil man ir zu dem pau noturfftig ist, fuetter und hae und sol zu dem wagen bestellen zwen knecht, wann man der zu dem pau noturfftig ist, umb das taglon, so er gnagist mag. Auch sol er den werkleutten u. den arbayttern geben die kost: So gibt man im von ydem maurer, der mit der kelen arbayt, altag für kost und tranck x ₰; des gleychen für yeden zimerman, der mit der hacken arbait, und für die stainbrecher umb kost und tranck auch alltag x ₰ und für die andern



arbaitter für ydem altag umb die kost viij ₰. Und der obgenant herr von Laber sol an dem obgeschriben pau verpauen tausend reinisch gulden und soll das redlich verrechen. Dye aynigung und abred ist geschechen zu Arnsperg an samcztag nach sant Margretten tag Anno domini mº ccccº liijº. Daz futer und hau den wagenrossen sol man im bezaln nach gleichem anschlag.

Die Anwendung des interessanten Inhalts dieser Urkunde auf die Baugeschichte des Schlosses Arnsberg, heute einer stattlichen Ruine im bayerischen Bezirksamt Eichstätt, muß einem anderen Orte vorbehalten bleiben.

¹) pynen = bünen, eine Diele, einen Boden von Brettern machen. Vgl. Schmeller-Frommann, I, 246.

²) trem = Plural von tram = Balken vgl. Schmeller-Frommann I, 622; also trem legen, Balken einziehen für die einzelnen Stockwerke.

³) weet = wät, wett = Pferdeschwemme. Vgl. Schmeller-Frommann II, 1045.

⁴) d. h. sie sollen zu gleicher Zeit begonnen werden.

Die ältesten bayerischen Münzen.

Von J. V. Kull.

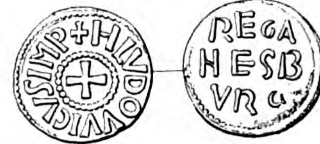
Die Lex Baiuuariorum war schon lange vor der Besitznahme Bayerns durch Karl dem Großen in Übung, allein wirkliche oder vielmehr eigene ihrer Rechnungsart¹) entsprechende Münzen gab es nicht. Die ersten bayerischen Silberdenare sind unter Kaiser Ludwig I. dem Frommen (814—840²⁰/₆) zu Regensburg als der einzigen um diese Zeit aktiven rechtsrheinischen Münzstätte der Karolinger und zwar nach dem Karlischen System — 240 Stücke

¹) Luschin von Ebengreuth (Num. Zeitschrift Wien II S. 65) liest in Codex 40/8 fol. der Grazer Univers.-Bibliothek nach genauer Vergleichung der entscheidenden Stelle: 1 libra = 240 den., 1 solidus = 30 den., ¹/₂ solidus = 15 den., 1 tremissa = 10 den., 1 saiga = 5 den., 1 scotus = 1¹/₂ denarii. Sonst werden mehrfach und zwar nach Tit. IX der Lex, aufgezeichnet vor 638, für die saiga 3 denarii angenommen.

aus dem Münzpfund von 367,020 Gramm — geschlagen worden. Im weiten Gebiete des Frankenlandes galten die 240 Denare, 20 Schillinge (Solidi) à 12 Denare, während merkwürdigerweise in Bayern und jedenfalls mit Rücksicht auf die bislang in Übung gewesene Lex Baiuuariorum die gleiche Stückelung des Karlischen Münzpfundes zu 8 Schilling à 30 Denare gerechnet wurde. Die Produktion ist kaum groß gewesen. Wenige Exemplare befinden sich in Sammlungen. Mit dreien hat uns Hermann Grote,[1]) mit einem vierten Wilhelm Schratz[2]) näher bekannt gemacht. Das letztere Exemplar, leider stark oxidiert und zerbrochen, in der Sammlung des historischen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg wurde mit einem zu Venedig geschlagenen Ludwigsdenaren beim Grundgraben vor der St. Michaels-Kapelle zu St. Emmeran in Regensburg gefunden.

Von den Groteschen Exemplaren hat sich bisher nur der Findling von Dürstede[3]) (Ruinen bei Utrecht in Holland), zuerst in der Revue Belge von 1857 Taf. V Fig. 11 abgebildet und nach Angabe Schratz mit dem sehr defekten regensburgischen Fundstück übereinstimmend, als Original oberflächlich erhalten. Eine schriftliche Umfrage, ob dieses früher in der Sammlung De Coster in Brüssel gelegene Exemplar noch heute als einwandfreies gleichzeitiges Prägestück gelten kann, ist resultatlos geblieben. Die folgende Wiedergabe des Denaren nach der Abbildung in der Revue Belge geschieht daher vornehmlich aus dem Grunde, sachkundigen Sammlern und Kennern von Mittelaltermünzen Gelegenheit zu geben, sich freimütig zu äußern, um endlich in einer für die Münz- und Kulturgeschichte Bayerns schwerwiegenden Sache Klarheit zu erlangen.

Denar. HLVDOVVICVS IMP (erator) †
Im Perlenkreise ein Kreuz.
Revers. RECA / NESB / VRG



Eine Münztätigkeit der Karolinger in Bayern nach dem Tode Kaisers Ludwig I. ist nicht bekannt; wohl aber hat man mit Erfolg versucht aus der mainfränkischen Münzstätte Würzburg einen Denaren Ludwig dem Kinde (900—911 20/8) zuzuweisen.

Die Prägungen in Bayern hat Herzog Arnulf (907—937 14/7), der Sohn des Markgrafen Luitpold wieder aufgenommen. Arnulf und alle seine Nachfolger bis Heinrich VII. (1042—1047 14/10) haben soweit der Habitus der dickschrötigen[4]) Münzen erkennen läßt — bessere Argumente fehlen — nach dem Karlischen Münzfuß Denare und auch Obole (Hälblinge), mitunter in der lebhaftesten Weise, schlagen lassen. Außer Regensburg, der Metropole Bayerns, wurden Münzstätten in Salzburg, Nabburg, Cham und Neunburg vor dem Wald errichtet und beschäftigt; Augsburg unter den Herzögen Ludolf (953—954) und Otto von Schwaben (976—982 1/11) nur nebenbei zu gedenken.

Münzeinheit ist der Denar (argenteus) geblieben, Gold- und Kupfermünzen gab es nicht. Wenn in Schuldverschreibungen von Gold die Rede ist, so können dabei nur Pfunde ungemünzten Goldes oder Byzantiner in Betracht kommen.[5])

[1]) Münzstudien II S. 967, Taf. 36, Fig. 3, 4.

[2]) Verhandl. des histor. Ver. für die Oberpfalz und Regensb. XXIV. S. 287 mit Abbild.

[3]) Dürstede, Dorestatus, hat als Münzstätte Karl des Großen die Friesenlande und den deutschen Norden mit Denaren versorgt. Auch Ludwig I., Lothar und Karl II. der Kahle haben daselbst prägen lassen.

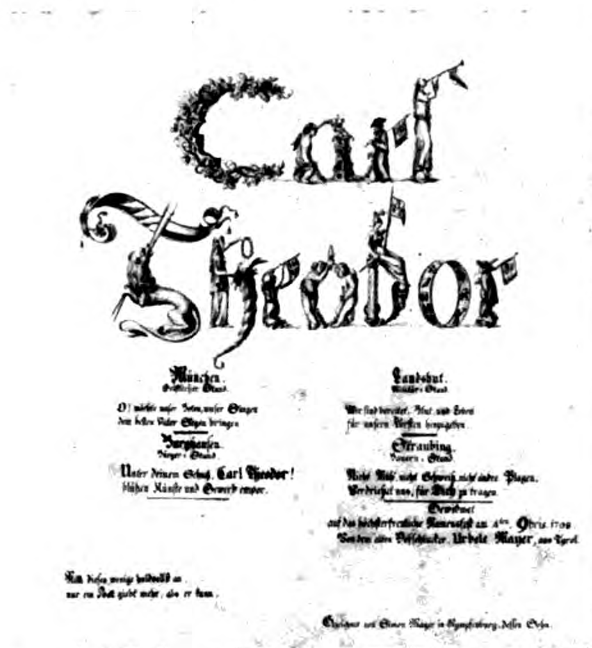
[4]) In der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts tritt an Stelle des dickschrötigen Schriftdenars die dünne, zumeist schriftlose aber figurenreiche, breite Blechmünze, der Halbbrakteat, welcher den Übergang zum einfachen Silberpfennig vermittelte.

[5]) Die Herzöge von Bayern haben vor dem Jahre 1506 keine Goldmünzen prägen lassen. Demnach sind auch die anerkennungswerten Bemühungen den Goldgulden mit „ING" für Ingolstadt zu konstruieren umsonst. Schon Grote, Münzstudien II S. 980, sagt: . . . . „Daß ein baierischer Herzog schon vorher (vor 1506) und zwar in Ingolstadt ohne seinen Namen und sein Wappen und zwar lediglich mit Namen des Kaisers und zwar ein einziges Mal eine einzige Münzsorte, wie sie obendrein in jener Zeit von keinem Münzherrn des gesamten südöstlichen Deutschlands geprägt wurde, hätte schlagen lassen, ist in jeder dieser Hinsichten so unwahrscheinlich, daß man wohl das Gegenteil ohne die treffendsten Beweisgründe nicht annehmen darf. . . . Es bleibt immer noch übrig, für diesen Goldgulden eine Prägestätte ausfindig zu machen, aber von „Ingolstadt" darf die Rede gar nicht mehr sein!" Vergl. auch Zeitschrift für Numism. XV. S. 93.

Das Einzelgewicht des Denaren soll, wenn wir nur den Karlischen Münzfuß im Auge behalten, 1,53 Gramm betragen. Die alten Schläge überschreiten dieses Gewicht meistens erheblich, die neueren aber sinken bis zu 1,00 Gramm, abgesehen von den riesigen Nachprägungen, die im Auslande, besonders in Polen, mit korrumpierten Um- und Inschriften und leichteren Schrötlingen gemacht wurden. Uebrigens werden auch librae argenti — sei es gemünzt oder ungemünzt — genannt, welche die Annahme berechtigen, daß bei größeren und großen Zahlungen nicht der einzelne Denar, sondern das Münzpfund von 367,020 Gramm zu entscheiden hatte, umsomehr als der Feingehalt der Münzen, selbst jener der Nachprägungen, ziemlich gleich gut geblieben ist.

Eine Gratulationskarte aus Carl Theodors Zeiten.

Der alte Hofschlucker Urbele Mayer hat ein dankbares Herz. Er ist aber mit Glücksgütern nicht reich begabt, und darum nimmt er den Stift und dichtet ein paar kleine Verslein, welche Se. Kurfürstlichen Durchlaucht Carl Theodor sagen und künden sollen, was alles sein treuer Untertan ihm „auf das



höchst erfreuliche Namensfest am 4. novembris 1798" wünschen möchte. Die vier Rentämter und die vier Stände denkt sich der Gratulant als Träger seiner Wünsche.

München. Geistlicher Stand.
O möchte unser Beten, unser Singen
dem besten Vater Segen bringen.

Burghausen. Bürger-Stand.
Unter Deinem Schutz, Carl Theodor!
blühen Künste und Gewerb empor.

Landshut. Militär-Stand.
Wir sind bereitet, Blut und Leben
für unsern Fürsten hinzugeben.

Straubing. Bauern-Stand.
Nicht Müh, nicht Schweiß, nicht andre Plagen,
Verdrießet uns für Dich zu tragen.

Die Zeichnung und die graphische Ausführung des Glückwunsches besorgte des Dichters Sohn, „Simon Mayer in Nympfenburg". Der materielle Wert des Blattes ist gering. Und doch ist es gut, daß dieses Blatt erhalten blieb. Ist es ja in seiner Art der Beweis von treuer Untertanenliebe für seinen Fürsten. Die Möglichkeit der Veröffentlichung dieser Glückwunschkarte verdankt der histor. Verein der Güte Sr. Exzellenz Herrn Grafen Castell zu Castell K. Oberſthofmeister.

Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen.

Mit 3 Abbildungen nach photogr. Aufnahmen.

34. Aus dem Gebiete des historischen Vereins in **Burghausen** teilt dessen verdienstvoller Vorstand, Herr Lehrer Stechele, mit, daß neuerlich an verschiedenen Punkten längs der Alz Spuren von römischen Wohnstätten und Befestigungen nachgewiesen werden können.

„Schon der verstorbene Landrichter G. Wiesend hatte 1862 auf das Vorkommen von Mauerresten unter dem Boden in der Umgebung von Höresham aufmerksam gemacht, ohne daß die Sache damals näher verfolgt und untersucht wurde. In jüngster Zeit haben Mitglieder des Vereins Teile solcher Mauerzüge aufgedeckt, welche sich als Grundmauern eines römischen Gebäudes herausstellten. Die Mauern, denen eine Schichte Erde mit vielen Klaubsteinen (Findlingen) offenbar absichtlich vorgelagert ist, bestehen aus Tuffbrocken, großen Kieselsteinen und Mörtel. Im Schutt wurden Sandsteinplatten, Ziegelbrocken, ein Falzziegel und Scherben von Gefäßen aus Terra sigillata gefunden. Auch Estrich und gestampfter Lehmboden kam zum Vorschein. Durch das Vorkommen der Sigillaten ist das Bauwerk als aus römischer Zeit stammend sichergestellt. Die Flur, in der das Gemäuer liegt, heißt „die Biber". Eine Befestigung ist nicht vorhanden. Auf der angrenzenden Flur, „das Steinfeld", wurden ebenfalls Mauerreste (Mörtel, Sandsteinplatten, Ziegel- und Tuffsteinbrocken) herausgegraben und 3 Tritte einer Stiege aufgedeckt, auch ein Stück einer Grundmauer in rechtem Winkel. Seit langen Jahren wurden hier Steine, auf die der Pflug stieß, ausgehoben. Es müssen also ohne Zweifel hier in römischer Zeit mehrere Wohn- und Wirtschaftsgebäude gestanden haben. In Höresham geht auch die Überlieferung, daß unten im Steinfeld eine Stadt gewesen sei." [1])

Eine römische Befestigungsanlage hat Herr Stechele weiter südwestlich bei Biberg, Gem. Neukirchen an der Alz, um den Hof des Bitlbauern (unterer Bauernhof) konstatiert. „Es ist eine viereckige Lageranlage mit abgerundeten Ecken und teilweise erhaltenem Wall und Graben, deren einstige Form noch gut erkennbar ist. Auf der Südwestfront ist Wall und Graben noch ziemlich erhalten, auf der Südostfront nur der Wall, und liegen hier im Graben zwei Jauchengruben; auf der Nordwestfront ist der Wall, der wie hier zu sehen, aus guter Lehmerde besteht, bis auf einen ungefähr 10 m langen Rest abgetragen und an seiner Stelle ein Gärtchen angelegt. Auf der Nordostfront steht ein Hofgebäude, die Hälfte des Walles ist noch vorhanden, der Graben ist zu einer Wasserrinne verwendet." Auf einem benachbarten Acker, 22 m nordöstlich vom Grasgarten des oberen Bauernhofs (Weizenbauer), wurden beim Pflügen häufig Steine ausgeworfen. Bei einer Nachgrabung fand man aus rötlichen Marmorbrocken, Tuffsteinen und großen Kieseln bestehende Grundmauern. „Bei meiner Nachforschung sah ich an dieser Stelle auch Sigillaten, auf einer Scherbe einen laufenden Hund und darunter ein Lilienornament." (Anscheinend aus der Westerndorfer Töpferei.)

Auch hier scheinen also römische Gebäude in unmittelbarer Nähe der Lagerstelle gewesen zu sein. Umfangreiche und systematische Nachgrabungen haben nirgends stattgefunden, es wird auch die Zerstörung der Grundmauern schon zu weit vorgeschritten sein, da das Land schon lange unter dem Pflug liegt. Was an Sigillaten gefunden wurde, befindet sich im Museum zu Burghausen.

Eine dritte, schon früher bekannte Stätte römischer Überreste besuchte Herr Stechele bei Oberemmerting auf dem zum Bergmannbauer gehörigen Fröschlacker, woselbst vor vielen Jahrzehnten Mauerreste und Mosaikböden aufgedeckt worden waren. [2]) In der Literatur liefen diese Fundstätten teils unter dem Namen Emmerting, teils Hohenwart. Es ist aber, wie Herr Stechele jetzt festgestellt hat, nur eine, und zwar die auf dem Fröschlacker beim Bergmannbauer, darunter zu verstehen. Er schreibt über seinen Besuch daselbst: „Der Fröschlacker lieferte seit undenklichen Zeiten Material zu den Kalköfen der Umgebung und zwar Tuff. In der Mitte des Ackers war eine große Vertiefung, die mit einer Stange nicht zu ergründen war. Die Kinder des Bergmannbauern begingen auf ihrem Schulweg nach Alzgern sehr gern eine an der Seite der Straße den Hang am Fröschlacker hinaufführende Mauer, welche jetzt auch weggeführt wurde. Mauerreste, nämlich drei weiße Marmorstufen und eine Nagelfluhstufe vom „Schloß" liegen im Innern des Bergmannshofs vor der Haustüre als Pflastersteine."

Es sind somit auf der Strecke des Laufs der Alz durch das Bez.-Amt Altötting drei Plätze mit Resten von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden aus der

[1]) Aus einem im Archiv des Vereins befindlichen Bericht Wiesends vom Jahre 1862 können wir ergänzend beifügen: „Unterhalb Höresham bis zum letzten Absturz des Alzufers liegt ein Feld „die Biber". Nach Versicherung der Grundbesitzer stieß man auf viele unterirdische Mauern und es wurden auch einige „Anticaglien" gefunden, aber wieder verloren. Ich überzeugte mich selbst an Ort und Stelle, wo soeben uralte Eichen niedergemacht wurden, daß unter denselben „Substructionen" von Gebäuden aus Tuff-, Kalk- und Ziegelsteinen aufgeführt und mit sehr hartem Mörtel verbunden zum Vorschein kamen. Ich erhielt eine dort ausgegrabene große Fibel von Bronze." Desgleichen erwähnt Wiesend auch „das Steinfeld", „von dem fast unerschöpflich immer wieder Steine und Mauerwerk unter dem Pfluge zutage kommen". (D. R.)

[2]) Einige Reste hievon befinden sich in der Vereinssammlung.

römischen Periode nachgewiesen, südlich bei Biburg, in der Mitte bei Höresham, diese beiden am rechten Ufer, und nördlich am linken bei Emmerting. Dadurch ist auch die Vermutung einer den Flußlauf entlang ziehenden römischen Straße nahegelegt, welche die Fortsetzung der bis Lochen bei Tacherting durch zahlreiche Funde beglaubigten Straße bilden würde.

35. Aus dem Bereich des historischen Vereins in **Friedberg** teilt Herr Kustos Trinkl daselbst mit: In der Gemeinde-Sandgrube im Dorf Stätzling, B.-A. Friedberg, wurde jüngst eine größere



Abbild. 1. phot. Meisenbach

Bronzemünze gefunden, welche nach gütiger Feststellung durch den Vorstand des K. Münzkabinets, Herrn Univ.-Prof. Dr. Riggauer, dem oströmischen Kaiser Constantin Pogonatus (668–685 n. Chr.) und seinen Mitregenten und Brüdern Heraclius und Tiberius zugehört und in dessen erstem Regierungsjahr 668 in Theopolis geprägt wurde. Die in Abbildung 1 wiedergegebene Münze zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Kaisers mit Krone und Ornat; auf der Kehrseite das Wertzeichen (M) und zu dessen beiden Seiten das Prägejahr (Anno I), im Abschnitt die Prägestätte Theup = Theopolis. (Siehe Abbild. 1.) Da oströmische Münzen bei uns selten gefunden werden, hat dieser Fund um so größeres Interesse und dürfte mit der in der agilolfingischen Zeit fortdauernden Verwendung solcher oströmischer (wie auch weströmischer) Scheidemünzen zu erklären sein.

In der 3. Sandgrube nördlich von Friedberg am Lechrain, in welcher seinerzeit schon römische Funde gemacht wurden (cf. Ziff. 9), kamen neuerlich 3 römische Münzen zum Vorschein, zwei unkenntliche Kleinbronzen und eine Großbronze von Hadrian; ferner der Oberteil einer Amphora von rötlichem Ton mit Doppelhenkel.

36. Der eifrige Mandatar unseres Vereins in **Mühldorf**, Herr Oberlandesgerichtsrat Finsterwald daselbst, berichtet über neuerliche Funde in Aschau (cf. Ziff. 5):

„Neben der nördlichen Kirchhofsmauer in Aschau geht eine Fahrt, an welcher nordwärts in einem Bogen der sogen. Talbach gegen Osten läuft. Um den Wasserlauf zu verbreitern und ihm eine mehr gerade Richtung zu geben, wurde auf Pl.-Nr. 16 der St.-G. Aschau ein neues Bachbett gegraben, wodurch ein Teil der nördlichen Kirchhofsmauer und der Fahrweg abgeschnitten wurden. Unter diesem in einer Tiefe von 1,20 m wurde eine 1,10 m lange und 0,40 m tiefe, vielleicht 60–80 cm breite gelbe Lehmschicht gefunden, während das übrige Erdreich aus grauer Humuserde bestand. Die Lehmschicht in Hügelform ruhte auf dem vom Bache angeschwemmten Kies, trug an der Oberfläche rote Spuren von Feuerbrand mit Brocken von Ziegelsteinen und Teilen von Hohlziegeln. In der Mitte des Hügels lag auf dem Kies ein ungefähr 30 cm breiter Kieselstein in Form eines Brodlaibs und darauf und ringsherum viele kleine Stücke von 3–5 graufarbigen irdenen Gefäßen (Krügen oder Urnen) teils mit der Hand gemacht, größtenteils auf der Drehscheibe gefertigt. Die Bruchstellen der Gefäßtrümmer zeigen bald schwärzlichen, bald rotgrauen, bald hellgrauen Brand. Der oberste Teil eines Kruges (Hals) ist ganz vorhanden; er ist mit einem Schnabel versehen und scheint linksseitig davon eine Handhabe gewesen zu sein. Zahlreiche Kohlenstückchen waren in dem Hügel zerstreut; ein Stück eines menschlichen (?) Schenkelknochens und ein paar andere Knochenstückchen wurden gefunden. Die Funde befinden sich im städt. Museum in Mühldorf."

Wie es den Anschein hat, stieß man nicht auf ein Grab, sondern auf Reste von vorgeschichtlichen Wohnstätten, Herd- oder Feuerstellen, Kochgruben oder auf eine Töpfer-Feuerstelle von ziemlicher Ausdehnung, da die frühere Fundstätte mit der jetzigen zusammenzuhängen scheint. Die Topfscherben scheinen verschiedenen Perioden anzugehören und ist vorläufig eine zeitliche Datierung der Funde nicht möglich. Die Sache wäre aber einer gründlichen Untersuchung seitens des Lokalvereins Mühldorf wert.



Abbild. 2. phot. Riegel.

37. In die Sammlung des histor. Vereins von **Aibling** kam eine römische Bronzemünze, angeblich von Kaiser Claudius, welche in der Nähe des Pfarrhofs in Aibling gefunden worden sein soll. Auf der Vorderseite ist der Kopf des Kaisers, auf der Rückseite eine stehende weibliche Figur zwischen den Buchstaben S. C. angebracht.

38. In das von Herrn Dietl neuangelegte Museum von **Aying** gelangte nach dessen gefälliger Mitteilung eine Mittelbronze von Diocletian mit Sacra Moneta Augg., sitzende Göttin mit Wage, die vor kurzem in Peiß bei einer Grabung im Garten hinter einem an der Münchener Straße gelegenen Anwesen gefunden wurde. Die Münze ist stark abgegriffen, die Umschrift aber noch gut lesbar. Kaum einen Kilometer südlich lief die große Heerstraße nach Salzburg vorüber.

39. Der Vorstand des historischen Vereins für den **Chiemgau**, Herr Hauptmann a. D. Riegel in Traunstein, hat die Güte, zwei von ihm gefertigte vortreffliche Aufnahmen des bekannten Grabsteins von Surberg mit nachstehender Beschreibung einzusenden: „Der Stein hat eine Höhe von 95 cm und ist nahezu rund, 28—30 cm Durchmesser. Die Arbeit ist eine ziemlich rohe, die Schrift scheint aber mit Sorgfalt gemacht zu sein, nur ist sie teilweise verwittert und mit Moos überzogen. Der Stein steht zur Zeit etwa 1,50 m von der Ostseite der Kirche. Auf der Vorderseite: Kniestück eines Priesters, mit beiden Händen einen Kelch haltend, darunter

„ 1514
Johannes
Gangkler
Priester (daneben ein kleiner
Anna Köch' Kochlöffel wagrecht)
Got genad
engk Sun"
(vergl. Abb. 2.)

Auf der Rückseite eine Frau mit zum Gebet gefalteten Händen, zwischen den Armen unter den Händen ein Kochlöffel im Gürtel, der Oberarm des Priesters und der der Frau berühren sich und befindet sich unter dem linken Arm des Priesters bezw. rechten Arm der Frau ein kleiner Schild mit der Inschrift

dme
mei (?)
mise

Unter dem Kochlöffel ist ein Schild mit der Inschrift

Got erparm
dich
über mich.
(vergl. Abb. 3.)



Abbild. 3. phot Riegel.

Über den Köpfen des Priesters und der Frau befindet sich je ein Weihwasserbecken in Stein gehauen. Die Vertiefungen im Steine auf Seite der Frau sollen wahrscheinlich die Rockfalten darstellen. Nach diesen kann angenommen werden, daß die Frau in knieender Stellung gedacht ist.

Dieser kulturgeschichtlich hochinteressante, in Oberbayern wohl einzig dastehende Grabstein, der auch in dem nicht allen unseren Mitgliedern leicht zugänglichen Inventarisationswerk*) Aufnahme gefunden hat, ist umsomehr der Erhaltung wenigstens im Bilde wert, als das Original im Freien aller Ungunst des Wetters ausgesetzt, voraussichtlich nicht mehr lange der schon vorgeschrittenen Verwitterung widerstehen wird. Die Lesart der letzten Zeile der Hauptinschrift ist verschieden, indem statt engk (enger) sun auch engk (enger) seln und engk Am(en) gelesen worden ist. Das Inventarisationswerk hat die erstere Lesart beibehalten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern I. B. (Textband) Seite 1863/64.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Vereinsversammlungen.

Monatsversammlung vom 1. Juni 1904. Der programmäßige Vortrag wurde gehalten von dem Mitgliede der K. Akademie der Wissenschaften, Herrn Gymnasial-Professor und Privatdozent Dr. Doeberl. Das Thema lautete: „Die ältesten Grundherrschaften in Bayern vom 10.—13. Jahrhundert."

In dem Vortrage wurde zunächst die tiefgreifende Bedeutung der Grundherrschaft für das öffentliche Leben Deutschlands gewürdigt und die Gründe für das Anwachsen des weltlichen wie des geistlichen Großgrundbesitzes geschildert. Daran schließen sich, da das Größenverhältnis desselben zur gesamten Bodenfläche ziffernmäßig nicht ausgedrückt werden kann, einige Beispiele für die weite Ausdehnung von Herrschaften. Niemals konnte der Großgrundbesitz jedoch zur Latifundienwirtschaft ausarten, sondern einem verhältnismäßig geringen Fronlande stand ein bedeutender ausgetaner Grundbesitz gegenüber. Der Grund lag in der Parzellierung der Besitzungen. Mit zahlreichen Beispielen erhärtet der Vortragende diese Begründung. Des weiteren kommt er dann auf die Verwaltung und im Anschluß daran auf die Produktion auf den Gütern zu sprechen.

Jene Auffassung, als sei die Grundherrschaft eine Anstalt zur Menschenquälerei gewesen, wird in der Allgemeinheit abgelehnt und die Förderung des Bauernstandes namentlich durch den kirchlichen Großgrundbesitz eingehend gewürdigt, ferner die wirtschaftliche Lage der freien Untertanen, die sich immer mehr besserte, während die der Grundherrn mit dem 12. Jahrhundert ihrem Verfalle entgegenging.

Eine Nachblüte erfuhr der Großgrundbesitz nur noch in dem Orden von Citaux, der dadurch, daß er Eigenwirtschaft trieb, ferner durch seinen arrondierten Besitz, seine gewerbliche Tätigkeit, nicht zum mindesten aber auch durch die weitgehendsten Privilegien und durch musterhafte Finanzverwaltung, endlich durch die größte Einfachheit der Lebensführung eine ungeahnte wirtschaftliche Überlegenheit und Bedeutung gewann. Allein immer mehr seinen früheren Institutionen sich entfremdend, eilte auch dieser Orden mit dem Ende des 13. Jahrhunderts seinem Niedergange zu. Stets aber behalten hohe Bedeutung die Verdienste, die diese Mönche in mancher Beziehung sich erworben.

Verdienst des Großgrundbesitzes überhaupt war jedoch die Erhaltung des Vegetationskapitals, die Hintanhaltung der Raubwirtschaft.

In jenen Zeiten (10.—12. Jahrhundert) wurden die bayerischen Stammessitze ausgebaut. Der Ausbau, die Rodung, wie auch die Kolonisation des slavischen Südostens war das Werk des Großgrundbesitzes.

Dem allen stehen bedeutende Schäden gegenüber, die der Großgrundbesitz in politischer Beziehung mit sich brachte. Wie die Grundherren über ihre Grunduntertanen auch gerichtliche, polizeiliche oder andere staatliche Befugnisse zu erwerben trachteten, suchten sie auch umgekehrt die Gerichtsuntertanen zu Grunduntertanen zu machen. Das führte schließlich dazu, daß die Grafschaften in den Kreis der privatrechtlichen Besitzverhältnisse der Grundherren gezogen wurden. Die schädlichen Folgen dieser Entwicklung waren einerseits, daß die Untertanen den Vaterlandsbegriff verloren und ihnen schließlich Grundherrschaft und Heimatsstaat identisch erschien, andrerseits daß die Grundherrn und Grafen ihr Trachten auf Erlangung immer ausgedehnterer Rechte und der Reichsunmittelbarkeit richteten und infolge dessen auf die Beschränkung und Auflösung des Stammesherzogtums hinarbeiteten. Das letztere gilt in gleicher Weise für die geistlichen wie für die weltlichen Herren. Nur den Klöstern gelangen diese Bestrebungen in weitaus weniger Fällen.

Einige der wichtigsten bayerischen Quellen zur Geschichte der älteren Grundherrschaften finden am Schlusse des Vortrags Erwähnung, der mit dem Wunsche eifriger Lokal- und Spezialforschung endet und noch eine Reihe der Beantwortung harrender Fragen bietet.

Gebührender Beifall lohnte dem Herrn Redner seinen hochinteressanten, wertvollen Vortrag.

Vogl.



Am **Sonntag, 19. Juni 1904** feierte dann der Verein sein **66. Stiftungsfest** mit einem **Ausflug nach Landsberg.** Als Ziel des alljährlichen Ausflugs war diesmal Landsberg am Lech gewählt worden, und auch Herren des historischen Kreisvereins von Schwaben hatten in erfreulicher Weise ihr Erscheinen zugesagt. Der Himmel hatte sein bestes getan, den Tag schön zu gestalten und das im Flaggenschmucke prangende Städtchen entzückte mit den Reizen und Schätzen, welche ihm Natur und reicher Kunstsinn früherer Zeiten verliehen. Am Bahnhofe wurde der Verein von dem rechtsk. Bürgermeister Dr. Michl, dem Vorstande des historischen Lokalvereins Hrn. Rektor Stempfle und dem Vorstande des Verschönerungsvereins Hrn. städt. Forstmeister Ferstl empfangen und begrüßt; der Stadtarchivar Herr Reallehrer Schober war schon in München zu den Ausflüglern gestoßen. Leider war der Vereinsmandatar Herr Bezirksamtmann und Regierungsrat Raidl durch schwere Krankheit an der Teilnahme verhindert. Unter freundlicher Führung wurde nun der „Mutterturm" des Hrn. Professors Hubert v. Herkomer besichtigt, auf der Sandauerbrücke der Lech überschritten, der interessante Hallenhof in Haus Nr. 239 sowie die an dieser Stelle besonders gut wirkenden alten Stadtbefestigungen in Augenschein genommen und dann, am „Dachelturme" vorüber der Weg zur Höhe genommen, wo die doppeltürmige Malteser- oder Jesuitenkirche den Willkomm winkte. Herr Pfarrer Hellmair zeigte in liebenswürdiger Weise die seltenen Reichtümer seines Gotteshauses, dessen prächtige Räume lange die Besucher fesselten. — Das stolze Bayertor, erbaut i. J. 1425, ist eine einzig dastehende gut erhaltene Toranlage aus jener Zeit. Nun folgte ein reizvoller Spaziergang der alten Stadtmauer entlang zur Höhe des Jungfernsprunges und zum schöngelegenen Schloßbergkeller, wo ein Frühschoppen eingenommen wurde. Nach demselben Abstieg in die Stadt und begab man sich zur mächtigen Stadtpfarrkirche, einem Bauwerke aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Hier wies und erklärte Herr Stadtpfarrer Kolmsperger freundlichst die reichen Schätze an herrlichen alten Glasgemälden, Grabdenkmälern, reichen Altargeräten, Gemälden und Skulpturen. — Anschließend war noch Besichtigung des Rathauses mit Festsaal, dem Herkomersaal und seinem berühmten Bilde, dem städtischen Archive, dann Mittagsmahl im Saale des Christeinerbräus. Der Nachmittag brachte einen Ausflug nach dem Spitalgute Pössing, lechaufwärts, auf der hohen, mit alten Schanzen und Wällen befestigten Leite gelagert. Der schöne, schattige Weg entzückte die Teilnehmer, von denen einige sogar noch der romantischen „Teufelsküche" einen Besuch abstatteten. Nach der Rückkehr wurde in Landsberg noch das hübsche städtische Museum im alten Katharinenkirchlein besichtigt, dann fanden sich die Teilnehmer aus Augsburg und München mit den Landsberger Herren noch zu einem Abendtrunke im Kratzergarten am rauschenden Lech, wo sie weilten, bis die Abschiedsstunde trennte.



Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Heldwein—München (Galeriestraße 13/1).
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Callwey.


Princeton University Library
32101 073661611

